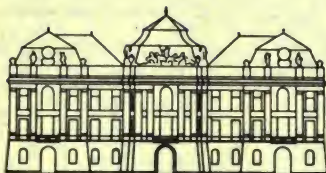
HANDBUCH FÜR REISENDE IN DEN NECKARGEGENDEN VON...

Carl Jäger







Handbuch
für
Reisende in den Neckargegenden,
von Cannstadt bis Heidelberg,
und
in dem Odenwalde.

Mit dem
Abstecher von Cannstadt nach Stuttgart,
und
einem Anhange von Sagen des Neckars
und des Odenwaldes.

Von
Karl Jäger,
Pfarrer in Bürg bey Heilbronn.

Mit Ansichten.

Heidelberg,
bey Joseph Engelmann.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Orts-Verzeichniß.

1. Neckarthal.

2. Odenwald.

Inhalt.

I. Neckarthal.

II. Nachweisung für Reisende von Heidelberg nach Cannstadt.

III. Der Odenwald.

IV. Anhang. Volkssagen.

Abwesenheit des Verfassers vom Druckorte und unleserliche Handschrift haben folgende Druckfehler verursacht:

Seite.	Zeile.	
4	3	von unten lies blühen statt blüben.
21	17	lies: von Tübingen hieher.
23	1	lies Gut statt Gus.
24	3	l. Brenz statt Crenz.
47	7	l. der Achalm st. dem Achalm. Ferner: Rauber st. Rauben.
	9	von unten l. Stocksberg st. Nocksberg.
51	8	von unten l. Breuberg st. Brauberg.
68	3	l. Alterthums st. Alterthum.
69	3	von unten l. von st. vor.
71	2	l. seyn st. seye.
72	10	l. der Chor st. das Chor.
76	8	ist nach den Worten: ohne daß — hinzuzufügen: jedoch.
81	6 und 7	l. hie statt hin.
82	10	von unten l. der st. den.
87	4	l. Weinsbergs.
91	5. 6	von unten lies villa Sulmana in Sulmanachgowe.
92	5	von unten und 93, Z. 1 l. Scheuerberg st. Schauerberg.
93	13	l. der st. den.
116	1	nach Geimbsheim setze das Wort: hieß hinzu.
136	10	von unten l. nach st. noch.
146	3	l. letzten st. letztern.
153	5	von unten l. erhalten.
155	16	ist vor: der Apostel ausgelassen: den Bildern.
155	9	von unten l. Figur.
157	7	l. einer.
157	1	v. unten setze nach: selten hinzu: sind.
161	2	v. unten ist der Satz: die — zufiel in Z. 5 v. unten nach dem Worte Obrigheim einzurücken.
168	1	v. unten l. 17. Jahrh.
170	5	v. unten l. an statt von.
186	16	l. Hochstifts.
199	12	v. unten l. nun st. nie.

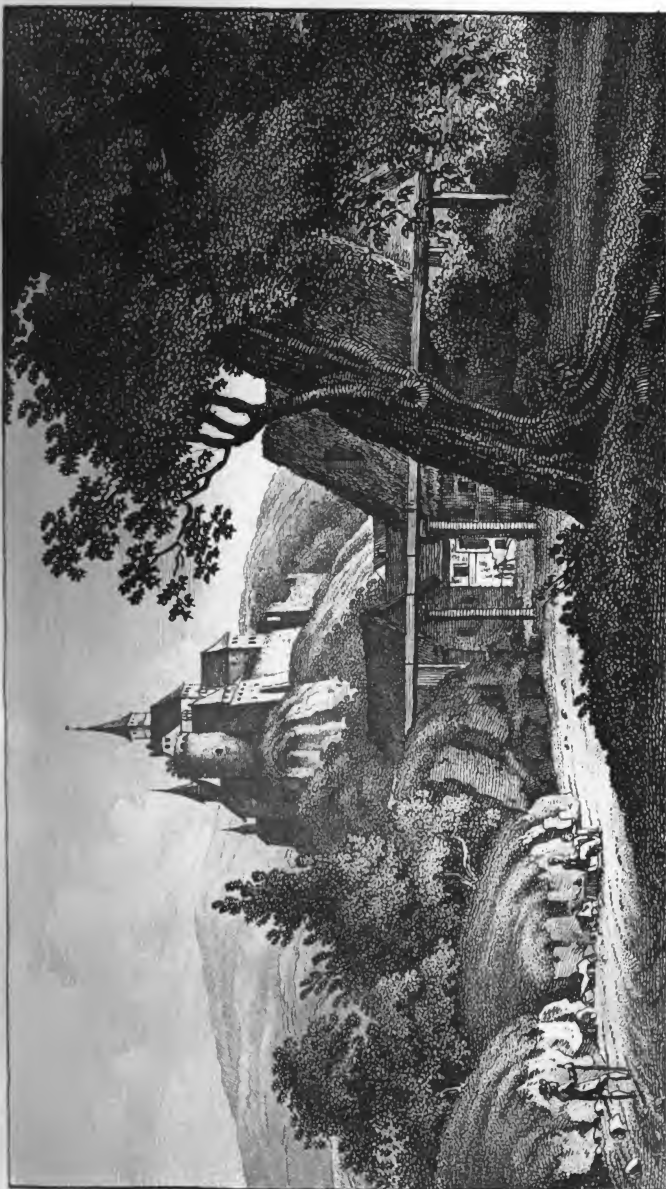
Odenwald.

1	12	von unten lies: Forehahi st. Forrhahi.
8	3	l. Weckberg st. Werkberg.
16	11	ist sie wegzustreichen.
16	2	v. unten l. Renake st. Renane.
18	2	l. ist st. war.
19	5	ist nach Betrachtung das Wort auch hineinzusetzen.
21	15	l. den st. der.
40	17	setze vor das Wort lassen das Wörtchen zu.
47	5	v. unten l. Ober-Kriesbach.
52	4	l. verkaufte.
56	18	l. Weilbach st. Wielbach.
57	2	v. unten setze vor Miltenberg — die Stadt.
58	9	v. unten l. der st. den.
58	2	v. unten l. Eberbach st. Erbach.
61	1	l. Katharina.
61	4	v. unten l. Theresia.



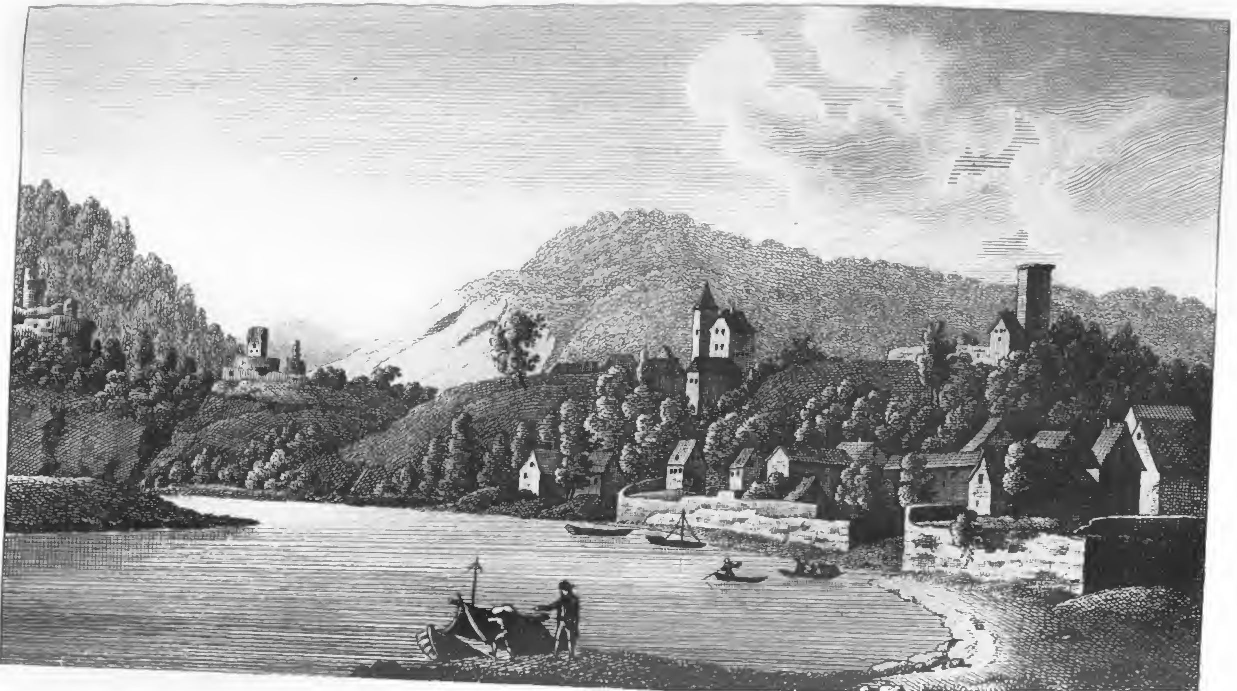






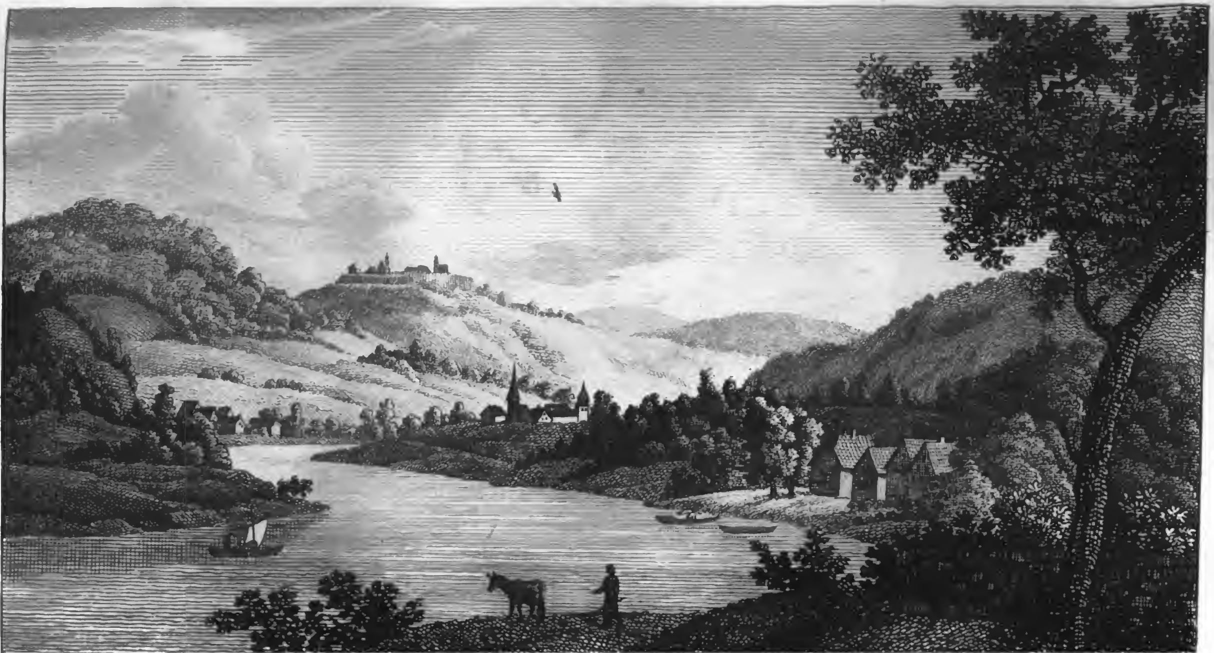
















Meyer del

H. Grape fc

Der Breuberg

In einem sehr fruchtbaren und schönen Thale an den Ufern des Neckars liegt Cannstadt, mit seinen friedlichen Umgebungen. Die Stadt bildet den Mittelpunkt von neun Straßen, die sich hier durchkreuzen; es sind die Straßen von Heidelberg und Heilbronn, von Bruchsal, von Straßburg und Pforzheim, von der Schweiz und Tübingen, von Oberschwaben und Urach, von Ulm und Kirchheim, von Ulm und Göppingen, von Nürnberg und Schorndorf, von Hall und Backnang.

Noch ehe wir die mannichfachen Reize genießen, die uns Cannstadt darbietet, vergegenwärtigen wir uns kurz aus der Geschichte dieses Ortes, was uns für unsere Wanderungen in diesem schönen Thale nöthig seyn könnte.

Schon die Römer scheint die äußerst günstige Lage dieses Ortes angesprochen zu haben; denn nicht leicht gibt es an den Ufern des Neckars, die uns so viele Spuren ihres einstigen Aufenthalts aufbewahrt haben, eine Stelle, die so reich an solchen Ueberbleibseln ist, als Cannstadt. Am häufigsten stößt noch jetzt der Landmann beym Pflügen seiner Aecker auf Münzen und zerbrochene Gefäße. Die ersteren sind meist aus einer Mischung, die dem Glockenspeis sehr nahe kommt; man fand aber auch schon silberne und goldne Münzen, die ersteren von dem Umfange eines Hellers bis zu dem eines halben Kronenthalers. Sie gehören meistens in

das zweyte und dritte Jahrhundert, einige in das erste, und nur wenige in die Zeiten der Republik; am häufigsten finden sie sich aus den Zeiten des Antoninus Pius. Von Domitian fand man eine schöne goldne, mit der den Romulus und Remus säugenden Wölfin, und von Germanicus eine Siegesmünze.

Die Römischen Gefäße bestehen meistens in einem röthlichen Töpfergeschirr von sehr feiner Masse, gefälliger Form, glänzender Oberfläche, außerordentlicher Festigkeit, bald mit halberhabener, bald eingedrückter Arbeit. Eine zweyte Gattung roher gearbeiteter Gefäße gehört wahrscheinlich schon in Deutsche Zeiten. Mit diesen Gefäßen ist das ganze Feld von Cannstadt bis in die Gegend von Ludwigsburg übersäet.

Die Altäre, die man hier fand und die in Stuttgart aufbewahrt sind, sind beynahe alle dem Genius des Ortes geweiht, und die Entzifferung ihrer Inschriften ist längst ein Vorwurf gelehrter Untersuchungen, die bis jetzt noch zu keinem sicheren historischen Resultate führten. Sie sind von Kriegern der achten und zweyundzwanzigsten Legion, deren einer sich einen Besorger der zerfallenen Wege nennt — ein bedeutender Wink dafür, daß sich die Römer die Durchkreuzung verschiedener Straßen in dieser Gegend zu Nutzen machten.

Es sollen ehemals auch Urnen, Thränengefäße, Lanzen und Opfermesser gefunden worden seyn, und es ist nicht zu läugnen, daß noch Manches, vielleicht noch das Wichtigste von allem bisher Gefundenen, entdeckt werden kann. Die Säulencapitäle dienen in der ganzen Umgegend zu Blöcken, auf denen der Landmann seine Senzen schärft. Auf dem sogenannten Seelberge finden sich die Ueberreste eines Römischen Castells, und auf dem Altenburger Feld bezeichnen des

Sommers die dünnerstehenden und schneller reifenden Saaten, Züge von ganzen Gebäuden.

Nicht minder häufig sind die Spuren Römischer Straßen; eine Straße zwischen Cannstadt und Münster heißt noch jetzt der Heidenweg, eine über das Altenburger Feld führende die Steinstraße, eine bey dem eine halbe Stunde von Cannstadt entfernten Dörfchen Zazenhausen, der steinerne Weg. Diese letztere steht in Verbindung mit den dort entdeckten Ueberresten eines Römischen Bades, in dem man noch alle Einrichtungen für die Bequemlichkeit der Badenden fand. Eine vierte Straße auf der Höhe hinter dem ehemaligen Stammschlosse des Würtembergischen Hauses heißt noch jetzt in dem Munde des Volks die Römerstraße. Alle diese Straßen lenkten in die Hauptstraße ein, die sich von Gallien und dem Rheine her der Stadt näherte, und sich hier, den noch jetzt vorhandenen Spuren nach, in zwey Arme theilte.

Alle diese Entdeckungen deuten auf einen längeren Aufenthalt der Römer in dieser Gegend.

Ueber die erste Erbauung der Stadt ist schon Vieles gefabelt worden; bald soll sie im Jahr 392 ein König in Schwaben, Canutus, gebaut haben, oder wohl gar schon 110 ein König Marcmann sie zu seiner Residenz gemacht haben. Ihre erste Anlage fällt nach dem Obigen in Römische Zeiten. Eine Schenkungsurkunde Herzog Gottfrieds von Allemannien vom Jahre 708 an das Kloster St. Gallen ist datirt: Canstat ad Neccarum. König Carlmann hielt 746 in Cannstadt (Condistat) einen großen Rechtstag über zwey aufrührerische Herzoge, und Carl der Große stellte hier dem Kloster Hersfeld 777 eine Urkunde aus.

Die Stadt entstand aus verschiedenen nun abgegan-

genen Dörfern, deren Gedächtniß sich noch in dem Namen Brye oder Brag, Uffkirchen und Altenburg erhalten hat; und ihre gegenwärtige Gestalt erhielt sie wahrscheinlich zu Anfang des eilften Jahrhunderts durch eine Bertha von Beutelspach.

Sie bekam von den Kaisern große Vorrechte, war im Mittelalter ein ansehnlicher Capitelstuhl, und hatte drey Kirchen, in welche beynahe die ganze Umgegend eingepfarrt war. Eine derselben steht noch jetzt an der Landstraße von Cannstadt nach Eßlingen, die uns auf den Mittag an ihr vorüberführen wird. Sie hat den Namen Uffkirchen, und ist wahrscheinlich so alt, als ihre Schwester am Bodensee, die schon im siebenten Jahrhundert stand. Die Stürme der Zeit, denen das Kirchlein blosgestellt war, haben ihm längst die sicheren Merkmale seines Alters genommen. — Auf der Altenburger Höhe wurde das Landgericht gehalten, vor dem selbst die Großen des Reichs erscheinen mußten. Eben dieses Landgericht, die Menge von Edelleuten, die hier ansäßig waren, die kirchliche Verfassung der Stadt im Mittelalter und die oben angeführten Urkunden, scheinen auch auf eine Residenz der alten Allemannischen Herzoge zu deuten, und noch trägt ein benachbarter Hügel den Namen Herzogenberg.

Schon seit langer Zeit ist Cannstadt eine Zoll- und Ladstadt und der Stapelplatz für die Neckarschiffahrt oberhalb Heilbronn; schon Kaiser Friedrich III. soll sie dazu gemacht haben. Hier ist auch die Schiffer- und Fischer-Zunft vom unteren Neckar.

Daß an einem so häufig besuchten Orte alle Gewerbe blüben, versteht sich wohl von selbst, besonders da der Boden jedem Gewerbsartikel sehr günstig ist. Sehr reich ist Cannstadt an Fabriken, namentlich bestehen hier

zwey Tabaksfabriken, zwey Türkischgarn-Färbereyen und zwey Baumwollenspinnereyen, eine Mousselin- und eine Schawlweberey. Sehr berühmt ist das landwirthschaftliche Fest, das alle Jahre im Anfang des Herbstes hier gefeyert wird, und wozu sich eine unermeßliche Anzahl von Menschen versammelt. Der nächste Zweck dieses Festes soll Ermunterung zur fortschreitenden Verbesserung der Viehzucht, und zugleich Volksfest seyn. Vieh von allen Gattungen wird aus allen Enden und Orten herbeygeführt zur Preisbewerbung, auch ein Pferderennen und Schifferstechen wird angestellt. Der zur Abhaltung des Festes bestimmte Platz liegt auf der, längs dem Neckar hin, zwischen der Stadt und dem Wasserhause sich ausbreitenden Wiese.

Die Geschichte der Stadt ist ein Gewebe von Kriegs-Ungemach, unter dem Manches aus alter Zeit zu Grunde ging. Schon der Aufenthalt der Römer und ihr abwechselndes Schicksal an den Ufern des Neckars, noch mehr die Stürme der Völkerwanderung führten manches Ungemach herbey. In den Fehden der Fränkischen Könige mit den Allemannischen Herzogen soll Cannstadt ganz zerstört worden seyn, und in den Kämpfen der Schwäbischen Fürstenhäuser, den verheerenden Zügen Heinrichs IV. und den unruhigen Zeiten der Hohenstauffen, war Cannstadt als Paß die beständige Zielscheibe der kriegführenden Partheyen. Im Jahr 1286 zerstörte es Rudolph von Habsburg und 1310 theilte es das Schicksal des Klosters Beutelspach. Die nachherigen Kriege bis auf die neueste Zeit lasteten nicht minder hart auf dem Ort, und auf den neun Landstraßen, die sich hier vereinigen, wogten die Völker unaufhörlich hin und her.

Was dem Reisenden an Cannstadt das interessanteste ist, sind seine mineralische Quellen, durch die es

sich in ganz Deutschland einen Ruf erworben hat. Nicht weniger, als 37 Quellen, die alle mehr oder weniger mineralisch sind, entspringen auf dem Boden der Stadt; darunter sind 7 Hauptquellen, und unter diesen drey berühmte Sauerbrunnen, deren Wasser zum Trinken, wie zum Baden gebraucht wird. Die erste Quelle ist die sogenannte Sulz, vor dem oberen Thore, zwischen den Gärten. Sie ist von großem Umfange, und greift immer mehr um sich, ist aber wegen der Menge ockerfarbiger Erde, womit sie geschwängert ist, etwas röthlichen Ansehens, und wird deshalb nicht benutzt. Die zweyte Quelle ist die Sulz in der Stadt, hinter dem Rathhause; diese bildet einen großen Kessel, ist von solcher Tiefe, daß man bey 20 Fuß nur auf schlammigten Grund kommt, und mit Entsetzen blickt der Knabe hinab, als in eine endlose Tiefe; der Kessel ist voll von Quellen, die so viel Bläschen aufwerfen, daß es scheint, als sey er im Sieden begriffen. Das Wasser hat eisenhaltige Theile, aber der Grund der Quelle ist schwarz, und die aufsteigenden Luftblasen verbreiten einen schwefelartigen Geruch. Die benachbarten Häuser dieser Quelle scheinen in ihr einen gefährlichen Nachbar zu haben; denn bey dem Erdbeben von Lissabon (1755) drohten sie zu versinken. Daher entstand die gemeine Sage, Cannstadt stehe auf einem Roste, was allerdings bey den dieser Quelle nahe liegenden Häusern der Fall zu seyn scheint. Die dritte Quelle ist der Sauerbrunnen auf der Neckarinsel gegen Berg, der Berger Sauerbrunnen genannt. Sein Geschmack ist dintenartig, für den aber, der sich daran gewöhnt hat, nicht unangenehm, daher sein Wasser in großer Menge versandt wird. *) Die

*) In einem Pfund Wasser von demselben befinden sich nach Kielmeyers Untersuchungen:

vierte Quelle ist der Sauerbrunnen im Badgarten, auf der südlichen Seite der Stadt, der am frühesten bekannt wurde. Er besteht aus zwey, nicht weit von einander entfernten Quellen, wovon die eine, als die stärkere, das Männlein, die andere, als die schwächere, die alle Monate eine regelmäßige Reinigungs-Periode haben soll, das Weiblein genannt wird. Beide Quellen sind gefaßt und überbaut, haben einen felsigten Grund, und etwa 8 Fuß Tiefe. *) Die fünfte Quelle ist der Sulzerrainbrunnen, ohne Zweifel der gehaltreichste; er ist eine halbe Viertelstunde von der Stadt auf einer Anhöhe und erst seit 1773 entdeckt, als man im Begriff war, hier eine Saline einzurichten. Er steigt 243 Fuß aus der Tiefe herauf, und zwar mit außerordentlicher Fülle und Gewalt. Sein Wasser kommt dem Selzer sehr nahe, an der Quelle moussirt es wie Champagner, und braus't und springt noch im Glase in unzähligen kleinen Fontainen in die Höhe, besonders wenn es mit neuem Wein vermischt wird. Es verliert jedoch viel, wenn es

---

Kohlensaures Eisen	1,68 Gr.
Kohlensäure oder gem. Kalk . . .	7,86 —
Selenit oder schwefelsaurer Kalk . .	5, 2 —
Schwefelsaure Bittererde	4 —
Gemeines Salz	19 —
Fixe Luft 19,22 Cub.Zoll, nämlich:	
a) Kohlensaures Gas . . .	16,1 Cubikz.
b) Schwefelleber Gas . . .	3,22 —

*) In einem Pfund Wasser von demselben befindet sich:

Kohlensaures Eisen	0,445 Gr.
Kohlensaurer Kalk	9,538 —
Schwefelsaurer Kalk	7,342 —
Salzsaurer Kalk	0,33 —
Kochsalz	16,44 —
Crystallinische schwefelsaure Sode . .	7,32 —
Kohlensaures Gas	13,32 Czoll.

nicht sogleich gepfropft wird, dagegen das Wasser aus der Quelle des Badgartens nicht so schnell von seinem Geiste verliert.*) Unter den zwey andern Quellen ist nur noch diejenige wichtig, die in dem Garten des Gasthauses zum Ochsen entspringt, und an Geschmack dem Deinacher Wasser am nächsten kommt. Die Temperatur dieser Quellen ist beynahe gleich. Das Gebirge, auf dem das Stammschloß Würtemberg stand, ist wahrscheinlich der Schoos, in dem alle diese Quellen ihren gemeinschaftlichen Ursprung haben. Zu Wetterbeobachtungen geben sie manchen interessanten Stoff; sie sollen sich nach ihnen mit ziemlicher Sicherheit machen lassen. Sie führen aber auch beunruhigende Ereignisse für Cannstadts Bewohner herbey. Ganze Strecken Landes sanken schon in eine benachbarte Quelle hinab, und eine große Wassertiefe trat an die Stelle des festen Landes. Das Getöse unter der Erde, das man auf der Wiese gegen Gaisburg hin bemerkt, und worauf das Volk allerley Mährchen gründet, deutet auf unterirdische Quellen, die hier hinfließen. Für Badlustige bieten der Badgarten, das sogenannte Wilhelmsbad, und der Gasthof zum Ochsen alle möglichen Bequemlichkeiten.

Das Cannstadter Wasser, und namentlich dasjenige, welches getrunken wird, der Sulzerrainbrunnen, hat nach

*) Nach der Untersuchung Dr. Frößners, die an Ort und Stelle gemacht wurde, enthält das Wasser folgende Theile:

Kohlensaures Eisen	0,125 Gr.
Kohlensaurer Kalk	11,12 —
Schwefelsaurer Kalk	12 —
Schwefelsaure Bittererde	3,41 —
Kochsalz	10,58 —
Schwefelsaure Sode	3,66 —
Extractifstoff	1,16 —
Kohlensaures Gas	9,95 Cbz.

seinen Bestandtheilen viele Aehnlichkeit mit dem Selzer und Pyrmonter Wasser und scheint zwischen beiden in der Mitte zu stehen. Seine Wirkungen sind deswegen auch, wie bey jenen, hauptsächlich auflösend, gelind eröffnend und harntreibend, zugleich aber auch erweckend und stärkend. Es wird daher in verschiedenen Formen von Unterleibskrankheiten, bey Verstopfungen wichtiger Organe, Hämorrhoiden, Schleimanhäufungen, und in Krankheiten der Harnwerkzeuge, z. B. bey Griesbeschwerden; ferner bey allgemeiner Atonie des Körpers, besonders der Nerven und Gefäße, in Hypochondrie mit und ohne Materie, Bleichsucht, weißem Flusse, bey Krämpfen und Magenübeln, die von Verschleimung und Atonie herrühren, so wie auch bey Brustkrankheiten, die im Unterleibe ihren ersten Grund haben, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht.

Die Regeln, die man bey dem Gebrauch des Brunnens zu beobachten hat, richten sich nach Umständen. In der Frühe zwischen 6 und 8 Uhr, und zwar nüchtern genossen, thut das Wasser seine meiste Wirkung; man erkundige sich jedoch vorerst bey seinem Arzte, ob nicht vorher etwas genossen werden soll, da schwächliche Naturen das Wasser nüchtern nicht immer gut vertragen können. Die Zahl der Gläser richtet sich nach den Umständen; man fange mit zwey Gläsern an, und steige allmählig bis auf eine Portion, bey der eine gelinde Oeffnung erfolgt; man trinke nie zu schnell, und mache sich dazwischen Bewegung. Damit von der fixen Luft nicht zu viel verloren gehe, so trinke man das Glas nur halb, und gieße das Uebrige aus. Bey reizbaren Nerven und empfindlichen Lungen ist eine Beymischung von einem Drittheil Milch zu rathen. Ehe man frühstückt, mache man sich etwas Bewegung, und hüte sich vor Gei-

stesanstrengungen; ein Verstoß gegen diese Regel wird sich augenblicklich bestrafen.

Das Bad wird in den meisten Krankheitsfällen, in denen sich der Brunnen wirksam zeigt, oft im Verein mit demselben gebraucht; besonders ist das Bad auch noch in Gicht, chronischen Rhevmatismen und ähnlichen Zufällen mit gutem Erfolg gebraucht worden. Bey krampfhaften Nervenübeln zeigt es sich noch dienlicher, als ein natürlich warmes Bad. Dies gilt von dem erwärmten Bade.

Das kalte wirkt besonders kräftig auf die Haut, und ist da zu gebrauchen, wo man einen schnellen und starken Eindruck auf die Haut machen will. Für zärtliche Körper taugt jedoch das kalte Bad nicht.

Eine Stunde nach dem Frühstücke ist die schicklichste Zeit zum Baden; eine Dauer von einer starken halben Stunde hinreichend; die Wärme darf nicht über 26 bis 28 Grad steigen, wenn das Bad nicht schwächen soll.

Das kalte Bad darf nie über eine Viertelstunde dauren; eine kleine Bewegung vor, in und nach dem kalten Bade nützt mehr als Ruhe; nach dem warmen legt man sich zu Bette, nicht um zu schlafen, sondern zu transspiriren. Nachmittags sind Landparthien das Zuträglichste.

Badeinrichtungen sind drey vorhanden: die Frösnerische, das Wilhelmsbad und der Gasthof zum Ochsen. Man badet auf einem Zimmer in einer hölzernen Badewanne, in welche das Wasser getragen wird. Man entbehrt zwar des Vortheils besonderer Badegemächer, und, nach Belieben, kaltes und warmes Wasser zulassen zu können; genießt aber dafür des freyen heitern Zimmers, das jene meist sehr beschränkten und düsteren Gemächer vermissen lassen.

Der Badegast kann sich aber auch in Privathäusern, oder etwa in anderen Gasthöfen, wie im Gasthof zum Bären, einmiethen, und sich das Badwasser bringen lassen, oder auch im Badhaus selbst das Bad nehmen. Man findet in Privathäusern eben so alles, was zur Bequemlichkeit gehört. Der Preis eines Zimmers ist täglich in den Gasthöfen 24 kr. bis 1 fl., in Privathäusern oft nur 20 kr. Ein warmes Bad sammt Trinkgeld kostet 30, ein kaltes Mineralbad 12, ein Neckarbad 12 kr. Selbst nach Stuttgart kann man sich das Bad gegen 1 fl. 4 kr. bringen lassen. Es geht Morgens dahin ab und kommt immer noch mehr als hinlänglich warm in Stuttgart an.

Wir beginnen nun unsere Wanderung durch die verschiedenen Parthien, die uns Cannstadts Umgebungen darbieten. Schon die Neckarbrücke gewährt uns eine malerische Ansicht dieses Thales. Im Strome spiegeln sich die an demselben gelegenen Wohnungen, mit dem Kahlenstein und dem königlichen Landhaus, und gegen Mitternacht schließt das freundliche Dorf Münster das Thal, so weit wir hier es übersehen. Auf der Brücke schließen wir uns an eine zahlreiche Gesellschaft von Curgästen an, um mit ihnen den gefeyerten Sauerbrunnen zu besuchen.

An dem Brunnen finden wir zwar keine prunkenden Anlagen, aber desto mehr Bequemlichkeit und gesellige Heiterkeit. Die Schranken menschlicher Verhältnisse, die oft die Menschen so sehr von einander trennen, sind hier verschwunden, und eine anständige Geselligkeit tritt an ihre Stelle. Um die Quelle herum sind mehrere Ruhebänke angebracht, während der zunächst an den Brunnen stoßende Hügel eine willkommene Gelegenheit zu den für

den Curgast so nöthigen Bewegungen anbietet. Nachdem wir einige Gläser dieses Lebenswassers getrunken haben, lassen wir uns auf dem Hügel, zunächst oberhalb einer hier aufgerichteten Römischen Säule, nieder, um auf einige Augenblicke uns dem gemüthlichen Beschauen dieser freundlichen Gegend zu überlassen. Zu unserer Rechten geht der Strom seinen ruhigen Gang und läßt uns die mannigfachen Genüsse ahnen, die unserer an seinen lieblichen Ufern noch warten. In gerader nördlicher Richtung erheben sich im Schooße eines Bergkessels die Thürme der Hauptstadt.

Wir verlassen wieder den Brunnen mit der ganzen Gesellschaft, und begleiten sie bis über die Neckarbrücke hinaus, wo uns der Gasthof zum Ochsen zum Frühstück einladet. Neben der Aussicht in das Freye, die dieser Gasthof uns darbietet, ist es auch noch ein Brunnen- und Wasser-Werk, das hier den Fremden anzieht. Schon Ladislaus Suntheim, der berühmte Historiograph Maximilians I. sagte von dieser Einrichtung: »zu Cannstadt im Wirthshaus ist ein Brunn in der Stuben hinterm Ofen, darin allerley Visch, die der Mensch haben will, und das Handvas ist ein Prun, und ein Prun vor dem Haus, und einer im Haus.«

Nach dem Frühstück wählen wir einen jener Ausflüge, die uns wohl sonst in keinem andern Deutschen Bade in so großer Menge angeboten werden. Die Bestellung eines Wagens ist für uns mit keinem Zeitverluste verbunden; denn zunächst an unserem Gasthof steht eine beträchtliche Anzahl von Wagen, unter denen wir nur zu wählen haben. Für die Wohlfeilheit sorgen die Eigenthümer selbst. Sie haben einen gewissen Grad von Scharfblick, der ihnen schon von Ferne mitten im Getümmel von Menschen diejenige kenntlich macht, die sich

ihrer bedienen wollen. Jeder sucht den andern in der Wohlfeilheit zu überbieten, und der Reisende darf nur abwarten, wer das letzte Wort behalte, wiewohl diese Manier der harmonischen Geselligkeit dieser Leute nicht den mindesten Eintrag thut.

Der Wagen rollt schnell dahin auf einer bequemen Straße, die rechts und links mit den edelsten Obstbäumen bepflanzt ist. Ob wir gleich eigentlich den Rothenberg besuchen wollen, so scheuen wir doch einen kleinen Umweg nicht, um den Seelberg noch vorher zu sehen. Wir lassen den Wagen auf der Landstraße unserer warten, und suchen feldeinwärts die interessante Stelle.

An dem südlichen Abhange des Seelberges wurden jene berühmten fossilen Knochen gefunden. Man fand diese zwar schon in ganz Europa, ja selbst in Amerika, allein hier ist eine der Hauptfundgruben, die auch der berühmte Cuvier in Paris einer vorzüglichen Beachtung werth fand. Schon im Jahr 1700 machte ein Soldat dem damaligen Herzog Eberhard Ludwig eine Anzeige davon, daß er mehrere ungewöhnliche Knochen gefunden habe. Es fand sich auch wirklich eine Menge bekannter und unbekannter Knochen, worunter allein 60 Elephantenzähne. Neuere Untersuchungen haben eine noch reichere Ausbeute gewährt; man fand die Knochen in einem zarten gelblichen Leimboden, der in einem Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie eingeschwemmt war. Die meisten Knochen lagen nur 2 bis 4 Fuß tief, theils in Bruchstücken, theils unversehrt in dem Leimen begraben. In der Grube unterschied man viererley Schichten; eine 3 Fuß dicke von Leimen mit Dammerde vermischt, eine ganz leichte Lage von feinem mit Süßwasser-Schneckchen untermengtem Kieße, dann eine 8 Fuß dicke Leimlage mit Tuffsteinen, kleinen Quarzkörnern und schwarzem

Braunsteinoxyd untermischt, das eigentliche Grab der thierischen Ueberreste, und endlich eine Schichte des feinsten Flußsandes, der auf einem Tuffsteingrunde aufsaß.

Nach Cuvier sind es wirklich Elephantenknochen, die man hier fand, aber auch Knochen vom Rhinoceros, der Hyäne, dem Wolfe und von zahmen Thieren. Allein sie sind alle von den uns bekannten Thieren sehr verschieden, und gehören einer für uns verloren gegangenen Schöpfung an. Der Untergang dieser Gattungen wurde wohl durch eine plötzliche Veränderung des Climas, die ihnen den Tod brachte, herbeygeführt, und die Knochen der Thiere durch eine alle neueren Erfahrungen übersteigende Ueberschwemmung so zusammengeführt. Die Gegend selbst, wo diese Knochen gefunden wurden, verräth manche Spuren einer einstigen gewaltsamen Revolution. Nicht weit von dem Seelberge, oberhalb der Uffkirche, ist die Anhöhe, welche in den Seelberg auslauft, in einem großen senkrechten Absatze blosgestellt, und eine mächtige Tuffsteinwand, in der sich sehr regelmäßige Höhlungen von ein bis dritthalb Fuß im Durchmesser, und von einer Tiefe, daß man oft mit Stangen von 30 bis 40 Fuß ihr Ende nicht erreicht, befinden, stellt sich hier dem Auge dar. Diese Höhlungen sind wohl nichts als die Schaalen von incrustirten und mit der Zeit darin vermoderten Palmbäumen; denn sie sind etwas oval, und laufen in gerader Richtung fort, ohne Nebenäste zu bilden.

Wir fahren nun die Straße weiter, die durch das üppige Thal führt. In Unter-Türkheim, einem Dorfe, das wegen seines trefflichen Weinbaues und seiner glücklichen Lage schon vor 800 Jahren den Namen optima terrae medulla führte, lassen wir unsern Wagen stehen, und setzen, nachdem wir unser Mittagsmahl

bestellt haben, unsere Reise zu Fuß fort. Nachdem wir eine Zeitlang bergan gestiegen waren, kommen wir in das Dörfchen Rothenberg. Dieses hat seinen Namen von dem Ausroden der Wälder, wie auch ein abgegangenes Dorf, von dem an dem Fuß des Berges noch eine Kelter übrig ist, das Dorf Im Rod genannt wurde. Wir steigen noch eine kleine Strecke hinauf, bis wir auf die Spitze des Berges kommen, auf dem einst das Stammschloß Würtemberg stand, an dessen Stelle ein Mausoleum der verewigten Königin getreten ist.

Hier oben befinden wir uns auf einer der anmuthigsten Höhen über dem Neckar; denn das Auge findet fast keine Gränzen. Mit einem Blicke übersehen wir zwey der schönsten und fruchtbarsten Thäler Schwabens. Der hier sehr breite Neckar durchschneidet eines dieser Thäler in der Länge, ein Anblick, dessen man nur über den umherliegenden, mit Reben gekrönten Hügeln, einige Augenblicke vergessen kann. Nach Süden haben wir die Alp mit ihren Burgen Teck, Neuffen und die ganze Bergkette von der Burg Hohenzollern, selbst bis auf die Spitze des Hohenstaufens hin vor Augen. Gegen Abend liegt der Schwarzwald, und gegen Mitternacht breiten sich die gesegneten Gefilde des Würtembergischen Unterlandes, mit seinen freundlichen Landschaften, vor uns aus. In der Ferne am Horizont ist der Odenwald mit der erhabensten Spitze desselben, dem Winterhauch, zu erkennen. Nur nach Osten, gegen das Remsthal hinüber, ist der Blick beschränkt, aber er ruht hier auf den umliegenden Rebenhügeln, und freut sich der Fülle, welche die mütterliche Natur überall ausgespendet hat. Ueberhaupt ist es mehr die Lieblichkeit, als die Größe der Aussicht, die uns anzieht. Das Neckarthal entfaltet hier seine Reize auf eine eigenthümliche Weise, und die zahllose Menge

von Weinbergen, von denen man sich dicht bis an die ehemalige Burg umgeben sieht, von Uhlbachs segensreichen Höhen bis tief unter Cannstadt hinunter, weckt schon durch ihren Anblick den Frohsinn. Rechts und links an dem Flusse hin hat sich eine Menge von Dörfern angesiedelt, deren Kirchen zum Theil oberhalb der Dörfer zwischen Weinbergen und Gebüsche versteckt sind. So steht gegenüber vor uns die Kirche von Wangen, mitten am Berge; über den Weinbergen erhebt sich das Lehenseichlein, ein ehrwürdiger Hügel auf dem Rücken des Gebirges, auf dem einst die Grafen von Wirtemberg ihre Lehen vergaben. Leider ist er vor einigen Jahren seiner beschattenden Eichen beraubt worden. Denken wir uns das Thal von einer Seite des Flusses offen, so hat es viele Aehnlichkeit mit der Bergstraße; nur fehlt dieser der Fluß. Wenden wir uns um, so sehen wir in ein tiefes Thälchen, in dem das Dorf Uhlbach liegt. Rundum von Bergen umgeben, liegt der Ort unter lauter Obstbäumen, wie in einem Garten da, und drückt in allen seinen Umgebungen das Bild der Ruhe und des Friedens aus. Dem ehemaligen Stammschlosse gegenüber, auf der Höhe des Gebirges, steht die sogenannte Catharinenlinde, bekannt durch eine Legende, nach der die fromme Catharina die Stifterin des Spitals in Eßlingen, hier begraben liegt. Der Rasenhügel, der ihre Gebeine bedecken soll, wird von Manchen für den Grabhügel eines Römischen Feldherrn gehalten.

Kommt zu dieser herrlichen Aussicht noch ein Glas guten Uhlbachers, so fehlt es an nichts, alle Saiten der Fröhlichkeit zu stimmen. Den besten Standpunkt haben wir auf einer Stelle, die man ehemals die Weinschanze hieß, weil sich hier schon so mancher aus des Burgvogts Keller zum beredtesten Bewunderer der Natur erwärmt

hat. Aber auch auf anderen Stellen dieser Höhe kann man mit aller Gemächlichkeit seinen Sinn für schöne Natur befriedigen, und es gibt wohl kein Stammhaus, das sich einer solchen fruchtbaren Umgebung zu erfreuen hat. — Möglich ist es, daß schon damals, als von den Römischen Linien am Neckar eine Straße von Cannstadt über diese vorderen Berge nach Eßlingen ging, auf dieser Höhe ein Thurm stand, der zugleich dem benachbarten Cannstadt zum Schutze dienen sollte. Eine Burg stand gewiß schon zu Anfang des eilften Jahrhunderts hier; denn nach einer alten Inschrift hat um diese Zeit bereits Bischof Adalbert von Worms die Burgkapelle eingeweiht.

Den wohlthätigsten Schirm übte die Burg über den hier schon sehr frühen Weinbau; denn die vorzüglichsten Weinberge um das Schloß herum waren theils eigene Hausgüter von Würtemberg, theils als Lehen- und gültbare Güter verliehen, auch an die Klöster verschenkt worden, wie noch jetzt der Name Mönchberg, den eine dieser Halden trägt, beweis't.

Der Berg, auf dem das Schloß stand, hat seinen Namen von dem Schirmherrn. »Des Landes Wirte«, d. h. Herr, kommt schon im Nibelungenliede vor. In unserer Erinnerung steigt die Reihe der Fürsten auf, die hier oben das Licht der Welt erblickten, aber die Burg, an der schon so manche Stürme vorüber gingen, ist verschwunden, und nur mit Mühe findet der Fuß des Wanderers die Spuren einer längst vergangenen Zeit.

Mit wehmüthigen Gefühlen über das Vergehen aller irdischen Herrlichkeit, ergreifen wir unsern Stab, um das in Unter-Türkheim bestellte Mittagsmahl einzunehmen, und bey unserer Rückkunft nach Cannstadt noch Zeit für andere Ausflüge zu gewinnen.

Im Badgarten zu Cannstadt, dem öffentlichen Belustigungsorte der Umgegend, ruhen wir eine Stunde aus, um uns für neue Gänge zu stärken. Von da aus besuchen wir zuerst die Wolfersberger Haide. Ein wunderbarer Reichthum der Natur schließt sich vor unsern Augen auf. Wir blicken hier an den Gebirgen des Schwarzwaldes bis hinüber zu den Zinnen der Alpen, von dem Berge, auf dem der großen Hohenstauffen Burg stand, bis in die Tiefen des Odenwaldes. Und wie reizend sind die einzelnen uns näher liegenden Parthieen! Vor uns liegt das schattige Burggehölze, dort fließt der spiegelhelle Strom, der in unzähligen Krümmungen ein mit Weinbergen bepflanztes und mit Dörfern übersäetes Thal durchwandert.

Ein anderer Weg führt uns an dem geschmackvoll gebauten königlichen Landhaus vorüber nach dem Kahlensteine, wo wir den Rest dieses Tages zuzubringen gedenken. Auf bequemen Staffeln steigen wir zunächst an dem Landhause bergan, und hüten uns, um uns nicht den vollen Eindruck von dem, was wir hier oben sehen, zu nehmen, zurück oder auf der linken Seite hinauszublicken, als bis wir oben sind. Oben angekommen, lassen wir uns auf einer steinernen Bank nieder, um mit aller Gemächlichkeit auf dieser schönen Stelle den Sonnen-Untergang abzuwarten.

Diese einzige Stelle verdient es, daß der Naturfreund Cannstadt besuche. Vor uns die vielfach bewegte Stadt, das in verschiedenen Krümmungen und Armen von dem Strome durchschlängelte Thal, die allenthalben mit Reben bepflanzten Berge, im Hintergrunde die Teck, und in unserem Rücken die Hauptstadt. Ringsumher, wo das Auge hinblickt, zeugt das Land von dem Segen der Natur, die bald heiter und lachend, bald ernst und

heilig uns anspricht, und einen unauslöschlichen Eindruck in der Brust des Wanderers zurückläßt.

Auf dieser Höhe läßt sich der König von Würtemberg ein Landhaus erbauen.

Bey dem Beschauen dieser Landschaft dringt sich uns auch eine geognostische Bemerkung auf. Der Neckar scheint einst das Cannstadter Thal von Berg zu Berg angefüllt, oder einen See gebildet zu haben, der den ganzen Thalgrund bedeckte, bis endlich die Fluthen unterhalb Cannstadt durchbrachen, und dem Fluß nach und nach sein gegenwärtiges Bett gruben. Davon zeugen die Spuren des Durchbruchs in der Gegend von Münster und die Ueberreste von dem alten Flußbette an den gegenüberstehenden Bergen. Wir finden nämlich sowohl am Kahlensteine und seinen Fortsetzungen, als auch diesem gegenüber, am Seelberge, Sulzrain, bis zu der Höhe hinauf, dasselbe Conglomerat von Geschieben des Neckars, das in dem gegenwärtigen Bette des Flusses sich zeigt. Neuere Vermuthungen erklären den Durchbruch der Wand, die den Fluß in seinem Laufe aufhielt, durch eine Ueberschwemmung, die von Stuttgart herkam; denn während man auf der einen Seite des Kahlensteins den Ansatz des Neckars in seinen Geschieben erblickt, findet man auf der andern, nach Stuttgart hingekehrten, Seite den Schutt von den abgedeckten Bergen bey Stuttgart. Es wäre daher möglich, daß dieselbe Gewalt, welche den Kessel von Stuttgart bey Berg öffnete, und dadurch dem Nesenbach seinen Ausfluß verschaffte, auch den Durchbruch unterhalb Cannstadt bewirkte.

Das zu unserer Rechten liegende Dörfchen Berg hat eine sehr freundliche Lage; besonders malerisch schön steht das alte Kirchlein über den grünen Wellen, von denen es umgeben ist. An der Stelle dieses Kirchleins, oder

wenigstens zu seiner Seite, stand einst die Veste Berg, die von einem Geschlechte dieses Namens, das in den Urkunden des Mittelalters häufig vorkommt, bewohnt und 1287 von Kaiser Rudolph von Habsburg zerstört wurde.

Allmählich senkt sich jetzt die Sonne, der Abend wird kühl, das Geräusch der Welt legt sich, und in der allmeinen Stille spricht nur die Stimme des Schöpfers in seinen Werken noch zu uns. Die gebrochenen Strahlen der Sonne, die das Gebirge wie in ein Purpurgewand hüllen, mahnen uns, nach einem heißen Tage uns zur Ruhe niederzulegen.

Zweyter Tag.

Wir machen heute einen kleinen Ausflug in die Hauptstadt Stuttgart. Ein sehr angenehmer Weg führt über den Kahlenstein auf die schnurgerade Straße, die nach Stuttgart zwischen den freundlichsten Anlagen hinzieht. Für Fußgänger sind die Seitenwege, und für die Fahrenden der breite Mittelweg bestimmt, eine Verordnung, deren Uebertretung geahndet wird. Weiter oben führt, indem wir die Landstraße durchschneiden, ein großes Thor in die eigentliche Schloßanlage, wo der breite Mittelweg für die Fußgänger, und die Seitenwege für Fahrende bestimmt sind. Weder bepackten Chaisen, noch beladenen Fußgängern, wird der Weg durch die Anlagen gestattet.

Die Anlagen selbst sind sehr schön, obgleich das Local nicht ganz günstig ist; die Natur hat hier wenig gethan, desto mehr die schöpferische Kunst des

vorigen, so wie des jetzigen Königs; was jedoch nur der beurtheilen kann, der das Local sah, ehe es in das umgeschaffen wurde, was es jetzt ist. Hohe, weitschattende Bäume, wohl angelegte Lustgänge, malerisch umgebene und von fremden Vögeln aller Art belebte Weiher, machen die Anlagen sehr reich an mannigfaltiger Schönheit, während die Gesträuche und Blumen, die hier grünen und blühen, die lieblichsten Wohlgerüche verbreiten. An die eine Seite der Anlagen schließt sich der schöngebaute Marstall an. Am entgegengesetzten Ende befindet sich der botanische Garten, der sich durch eine große Reichhaltigkeit auszeichnet. Nicht nur sind die Exemplare sehr vollständig da, sondern es ist auch alles so geordnet, daß der Freund der Botanik sich einen schnellen Ueberblick des Ganzen verschaffen kann. Der Aufsicht des Herrn Staatsraths von Kielmeyer und dem ordnungsreichen Geist des von Tübingen berufenen Kunstgärtners haben wir dieses zu danken.

Das neue, von Herzog Karl erbaute, und von dem vorigen König Friedrich vollendete Residenzschloß ist eines der schönsten in Deutschland. Es bildet ein Hauptgebäude mit zwey Seitenflügeln; der Platz vor dem Schlosse ist vor einigen Jahren durch den Abbruch mehrerer Häuser frey, und durch Lindenalleen freundlich geziert worden. Das Schloß selbst ist sehr geschmackvoll decorirt durch Gemälde von verschiedener Art, besonders aber durch Deckengemälde. Die Schloßkapelle ist überaus freundlich; und von dem einen Seitenflügel aus führt ein Gang hinüber in das ganz nach acustischen Grundsätzen gebaute Theater, dessen Kapelle und Schauspielerpersonal stets gut besetzt sind. Im Schloß-Nebengebäude, der ehemaligen Academie, befindet sich die königliche Privatbibliothek, die in allen Fächern nicht nur reichlich

ausgestattet ist, sondern auch wirklich viele Seltenheiten besitzt.

An Gasthöfen ist Stuttgart reich; für den Reisenden, dem es viele Zeit erspart, in der Mitte der Stadt zu wohnen, sind der Römische Kaiser, in der schönen Königsstraße, und der König von England, neben der Stiftskirche, die am bequemsten gelegene. — Zunächst an die sogenannte Planie lehnt sich das alte Schloß.

Im Jahr 1320 wurde von dem Stammschlosse Würtemberg die Residenz der Würtembergischen Grafen nach Stuttgart verlegt. Graf Ulrich, der Höfinger genannt, hatte eine hölzerne Wohnung mit starken Gewölben bauen lassen. Herzog Christoph ließ im Jahr 1553 das alte Schloß niederreißen, bis auf die von dem Grafen Ulrich erbauten Keller und Gewölbe. Auf diesen führte er ein neues Schloß auf, welches im Jahr 1570 auch vollendet war, wie eine ehemals über dem Schloßthor befindliche Aufschrift erzählte. Auch eine Kapelle legte Christoph in seinem Schlosse an. Um letzteres sowohl, als die Kanzley, vor Feuer zu verwahren, und dem Ganzen ein besseres Aussehen zu geben, erkaufte er auch nach und nach die umstehenden Häuser, ließ sie abbrechen, und den Platz ringsum pflastern. Erweitert wurde dieses Schloß durch seinen Sohn Ludwig, der besonders durch runde Thürme demselben mehr Festigkeit zu geben suchte. Das äußere Thor am Schloß gegen den Schloßplatz zu fing erst Herzog Friedrich im Jahr 1399 an zu bauen. Noch jetzt steht das Schloß mit seinen starken Thürmen, mitten unter den modernen Gebäuden, als ein ehrwürdiger Zeuge aus vergangenen Zeiten da. — In demselben befindet sich nun das Naturalienkabinet, dessen Reichthum wirklich bewundernswürdig ist. Den ersten Grund dazu legte der durch Stiftungen berühmte

Jacob Gus von Sulz; da er ohne Erben war, so vermachte er eine schöne Sammlung von Curiositäten dem Herzog Eberhard III. Schon dieser vermehrte die Sammlung bedeutend, noch mehr die nachher folgenden Regenten Würtembergs; aber erst unter dem vorigen und jetzigen Regenten hat die Sammlung ihren bedeutendsten Zuwachs erhalten, und wurde allmählich erst so eingerichtet, daß sie auch wissenschaftlichen Nutzen stiften konnte.

Stuttgart hat drey lutherische Kirchen. Die erste ist die schöne Stiftskirche, die zunächst dem alten Schlosse steht. Im Jahr 1289 ließ Graf Ulrich von Würtemberg den Chor der Stiftskirche durch einen Steinmetzen, Meister Walther genannt, aufführen, und über eine nun verschlossene Thüre seinen Namen setzen: Ulricus de Wirtemberg, Prepositus S. Guidonis Spirensis. Die große Glocke der Kirche stammt schon aus dem Jahr 1285. Die Stiftskirche war ehemals eine Pfarrkirche und eine Tochter der Kirche zu Altenburg bey Cannstadt, da sie aber bald zu klein wurde, so erweiterte man sie im J. 1321. Doch war sie nur von Holz und Steinen gebaut, und drohete schon im Jahr 1419 den Einfall. Das Chorgewölbe stürzte wirklich zusammen, und beschädigte viele Grabmäler. Um diese Zeit nun wurde sie ganz von Steinen aufgeführt, und erhielt diejenige Gestalt, in der sie nun vor unsern Augen steht. Im Jahr 1433 sammelte man Gelder dazu, so daß der Bau zehen Jahre nachher beginnen konnte. Graf Ulrichs Wappen und die seiner beyden Gemahlinnen wurden über die große Thüre gesetzt. Bey dem Mangel an Geld wurde jedoch der Bau oft unterbrochen; im J. 1490 fing man an, den großen Thurm anzulegen, und im J. 1531 wurde endlich das ganze Werk vollendet. Die Kirche zeichnet sich wirklich durch sehr schöne architectonische Formen

aus, und dient der Stadt zu nicht geringer Zierde. Unter den Pröbsten der Kirche gedenken wir nur eines Johannes Crenz, des großen Reformators, dessen Namen Würtemberg nie ohne die Empfindungen der innigsten Dankbarkeit auszusprechen vermag. Er genoß unter den Herzogen Ulrich und Christoph sicheren Schutz gegen alle Verfolgungen, und begann so das segensreiche Werk. Er starb zu Stuttgart im J 1570; sein Grabmal steht noch in der Stiftskirche. In dem Chor stehen die ehrwürdigen Grabsteine der Würtembergischen Regenten. Bekanntlich wurde zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts das Stift Beutelspach, welches ehemals die Familiengruft der Würtembergischen Grafen enthielt, von den Städtern unter Conrad von Weinsberg so heimgesucht, daß selbst die Begräbnißstätten der edlen Grafen nicht geschont wurden; ihre Gebeine wurden ausgegraben und zerstreut. Graf Eberhard von Würtemberg erhielt daher von dem Pabst die Erlaubniß, das Stift nach Stuttgart zu versetzen, wohin er auch die Ueberbleibsel der gräflichen Begräbnisse bringen ließ; wie denn noch im Chor der Stiftskirche die Worte eingehauen sind: Anno MCCCXXI in die Johannis Baptistae supervenerunt Canonici de Beutelspach VIII. Kal. Julii. Schade ist es, daß die ehrwürdigen Ueberreste, die nun in einem Gitter wohl verwahrt sind, später durch das Herabstürzen des Chorgewölbes noch mehr beschädigt wurden. Auch wäre es ihnen zu gönnen, wenn sie mehr im Lichte ständen. Oberhalb derselben befindet sich nämlich die große Orgel des Klosters Zwiefalten, deren Versetzen mit endlosen Schwierigkeiten verbunden war, und die nun den ganzen Chor beynahe ausfüllt; sie ist so groß, daß kaum ein Organist im Stande ist, sie in vollen Tö-

nen zu spielen. Unter der Kirche ist die Gruft der Würtembergischen Regenten.

Auf dem St. Leonhardsplatz steht die St. Leonhards-Kirche. Schon sehr frühe stand hier eine Kirche, die aber Graf Ulrich von Würtemberg schon in sehr schlechtem Zustande antraf; er fing daher im Jahr 1475 an, sie von Steinen neu aufzuführen; diese Jahreszahl sieht man an dem Schwibbogen des Chors. Die Vollendung des Baues erlebte er nicht mehr, indem erst im J. 1491 der Bau des Thurms begann. In dieser Kirche liegt der berühmte Doctor Reuchlin begraben.

In der oberen Stadt steht die Hospitalkirche, die ihr Daseyn der Stiftung eines Predigerklosters zu danken hat. Graf Ulrich von Würtemberg wollte durch diese Anstalt einen besseren Volksunterricht verbreiten, welcher edlen Absicht jedoch die herbeygerufenen Dominicaner keineswegs entsprochen zu haben scheinen. An Prahlereyen ließen sie es nicht fehlen, und beklexten sogar ihre Wände damit. Eine Ausgeburt ihres mönchischen Stolzes war das in der Hospitalkirche befindliche Gemälde, welches den Apostel Paulus vorstellte, mit der Unterschrift: per illum iter ad Christum, und ihm gegenüber den heiligen Dominicus mit den Worten: sed magis per illum. Vorzüglich gehässig machten sie sich durch einen Streit mit dem gelehrten Reuchlin, um den es geschehen gewesen wäre, wenn nicht sein ehemaliger Schüler, der berühmte Ritter Franz von Sickingen, und Herzog Ulrich mit einigen andern Fürsten, sich bey dem Pabst für ihn verwendet hätten.

Die reformirte Kirche in Stuttgart ist nicht groß und durch nichts besonderes ausgezeichnet. Die katholische Kirche ist eine schöne Rotunda, und dient der soge-

nannten Königsstraße zur Zierde; der verewigte König Friedrich ließ sie bauen.

Auf dem Marktplatze steht das Rathhaus, ein sehr ehrwürdiges altes Gebäude, das sich vorzüglich durch die Menge von Wappen auszeichnet, die an demselben noch aufbewahrt sind.

Zunächst dem Rathhause stand mitten auf dem Markte ehemals das sogenannte Herrenhaus, welches Graf Ulrich im J. 1435 erbaute, und in welchem bis vor wenigen Jahren die öffentliche königliche Bibliothek aufbewahrt wurde. Längst schon war das Gebäude zu feucht, und da es ohnedies vor Feuersgefahr nicht gesichert war, so wurde es abgebrochen, und die Bibliothek in das ehemalige Kriegsministeriums-Gebäude verlegt. Zwar ist dieses Haus ebenfalls von Holz, aber es hat den großen Vortheil, daß es ganz frey und von den größeren Häusermassen der Stadt abgesondert steht.

Die Bibliothek verdankt ihr Daseyn vorzüglich dem Herzog Karl, der sie im J. 1765 zu Ludwigsburg stiftete. Anfangs blieb sie nur unbedeutend, bis sie im J. 1775 nach Stuttgart versetzt, und ihr die Bibliotheken des geheimen Raths, der Regierung, des Consistoriums und der übrigen Kanzleybehörden einverleibt wurden; durch die Freygebigkeit der letzten Regenten wuchs sie zu einer Stärke von beynahe 200,000 Bänden an. Freylich kommt es bey der Schätzung einer Bibliothek keineswegs auf die Bändezahl allein an, sondern auf die Güte, die Wichtigkeit und Seltenheit und das Allesumfassende des Gesammelten überhaupt. In dieser Hinsicht darf die Stuttgarter Bibliothek, zumal in Erwägung ihrer Jugend, auftreten, und eine Vergleichung mit den ansehnlichsten, meist ältern, Bibliotheken Deutschlands nicht scheuen. Bey der Auswahl der Bücher hat

man jeden Stand, jede Kunst, jedes Gewerbe, jedes Handwerk, man möchte sagen, jedes Volk und jede Sprache vor Augen gehabt. Der Lappländer findet hier das beste Wörterbuch seiner Mundart, so wie der Caraibe. Ein Westindier kann die Schriften des neuen Testaments in Kreolischer Sprache lesen; ja! wenn sich ein heimathloser Tschuwasche in die Hauptstadt Würtembergs verirren sollte, fände er daselbst Gelegenheit, seine Muttersprache nach Regeln zu studieren. Auch über das Seewesen ist sie reich; die Werke, aus denen die angesehensten Französischen und Englischen Flottenführer ihre Seetaktik erlernt haben sollen, sind vorhanden. Selbst die Springkunst und Kochkunst haben ihre Fächer. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sind allein 12 Kochbücher vorhanden; aus einem derselben kann man sogar lernen, wie man Bärentatzen und Bärenköpfe zubereitet. An alten Drucken hat die Bibliothek von der Erfindung der Druckerkunst an bis zum Jahr 1500 allein 2300 Bände. Unter diesen Incunabeln sind mehrere, die wegen ihrer besonderen Seltenheit, oder eigentlich wegen ihrer Einzigkeit, einer Handschrift gleichzustellen sind. Von mehreren Druckstücken kennt man bis jetzt keine Exemplare weiter, als die Stuttgarter, z. B. eine Beschreibung der Römischen Königswahl Maximilians I. zu Frankfurt a. M.; ja sogar mehrere, die noch keinem Bibliographen zu Gesicht kamen.

Ferner besitzt die Bibliothek fast in lückenloser Vollständigkeit die Abhandlungen von 37 theils erloschenen, theils noch bestehenden gelehrten Gesellschaften; außer den Europäischen, die der Amerikanischen Gesellschaft zu Philadelphia, der Batavischen auf der Insel Java, der Bengalischen zu Calcutta. — Vorzüglich merkwürdig ist die Bibelsammlung. Diese wird in Wien, in Paris,

London, Rom nicht so beysammen angetroffen. Dieser Reichthum besteht vorzüglich in der Menge der Sprachen und Mundarten, in welche die heilige Schrift übertragen worden ist, und wovon viele kein anderes gedrucktes Denkmal aufweisen können, als Bibelstücke. So ist die Stuttgarter Sammlung eine wahre Fundgrube zur Geschichte der Sprachen; die Bibel ist hier in nicht weniger als 52 Sprachen und Mundarten vorhanden. Von Asiatischen Sprachen sind es, außer der Hebräischen, die Chaldäische, Samaritanische, Syrische, Arabische, Persische, Türkische, Armenische, Georgische, Malayische, Indostanische, Malabarische, Tamulische, Singalesische Uebersetzungen. Unter den Europäischen sind es, neben den wichtigsten Griechischen und Lateinischen, auch die Italiänische, Spanische, Portugiesische, Französische, Romanische, Wallachische, Baskische; vom Keltischen und Kimbrischen Sprachstamm sind es die Irländische, die Bergschottische und Kimbrische Uebersetzungen; von dem Germanischen Sprach- und Völker-Stamm, und zwar von dem Deutschen Hauptstamm, ist alles da, was von Wulfila's Mäsogothischen, von Angelsächsischen und Altfränkischen Uebersetzungsversuchen erschienen ist; ja, sämmtliche Dolmetschungen, die vor Luther gedruckt worden sind. Vom Scandinavischen Hauptstamm befinden sich in der Sammlung die Dänische, Isländische, Schwedische und Englische Uebersetzungen. Vom Slavischen Sprachstamme sind die größten Seltenheiten vorhanden, die selbst in Rußland kaum mehr zu finden sind; vom Lettischen die Polnisch-Litthauische, die Preußisch-Litthauische und die Lettische; vom Tschuckischen Sprachstamm die Finnische, Lappländische, Ehstnische, ferner die Albanische und Ungarische Uebersetzungen. Von den Afrikanischen Sprachen sind die Coptische,

Aethiopische, Afraische und Madagascarische; von den Amerikanischen die Grönländische, Creolische und Virginische Uebersetzungen vorhanden.

Nicht minder gut besetzt ist die Bibliothek in allen übrigen Fächern.

Auch für das Archiv, das bisher im alten Schlosse war, wird zunächst an dem Bibliotheksgebäude ein sehr massiver ganz steinerner Bau aufgeführt, ein Bedürfniß, dessen Befriedigung bey der Feuchtigkeit seines bisherigen Locals längst gewünscht wurde. Das Archiv ist durch die vielen Klosterarchive, z. B. das Weingartener, zu einem der wichtigsten Deutschlands herangewachsen, und kann jetzt erst benutzt werden.

Das Münz- und Medaillen-Cabinet enthält über 22000 zum Theil sehr seltene Stücke, sowohl aus der alten und mittleren, als neueren Zeit.

Nicht minder interessant ist Stuttgart für den Kunstfreund. Unter der Aufsicht Danneckers steht die Antiken-Sammlung, welche Gypsabgüsse von den berühmtesten Antiken enthält. In neueren Zeiten kamen aus Rom von ganzen Statuen die Abgüsse von der Capitolinischen Venus, dem Scheibenwerfer und der Flora an. Ebenso trafen bereits die Abgüsse der Elgin'schen Marmore ein; z. B. die großen Tafeln von dem Fries am Parthenon und die Metopen desselben, die liegende Figur des Idumäischen Herkules, der sich aufrichtende Flußgott und der Rumpf eines jungen Helden; alle rund gearbeitet, von den Frontons dieses Tempels. Auch von den neuerlich gefundenen Aeginetischen Bildern sind Abgüsse da.

Die Gemäldegallerie ist gleichfalls sehenswerth. Sie steht unter Danneckers Aufsicht, und in ihr werden die Kunstprodukte der trefflichsten Künstler Würtembergs beysammen gefunden.

Danneckers Werkstätte selbst dürfen wir nicht übergehen; sollten wir auch von den Meisterwerken dieses Mannes nicht mehr alles antreffen, so ist schon die Betrachtung der Modelle sehr anziehend und belehrend. In diesem Augenblicke ist sein Christusbild der Vollendung nahe. Es ist das höchste Ideal in Menschengestalt, das wir vor uns sehen; verräth ein tiefes Studium der Lebensgeschichte Christi, und übertrifft alles, was der theure Künstler je hervorgebracht hat. Der Eindruck, den dieser Anblick macht, ist wirklich unglaublich. Seine Psyche ergreift uns als das ideale Bild der Unschuld und Sinnigkeit. Außerdem besuchen wir noch die Werkstätten des bescheidenen Wächter's, Müller's, Rist's, Duttenhofer's, Seyffer's u. A. Auch die Niederlage der Wasseralfinger Schmelzwerke ist für den Kunstfreund nicht unwichtig.

Zu den bedeutendsten Merkwürdigkeiten Stuttgarts gehört die Boisserée-Bertram'sche Gemäldesammlung. Den ältesten Bildern der Sammlung klebt zwar immer die strenge Zucht des architectonischen Styls an; statuenmäßige gerade nnd leblose Figuren, und steife Gewänder bezeichnen die Byzantinische Schule. Aus diesen Zeiten besitzt die Sammlung 38 zum Theil sehr große Gemälde, in welchen 6 bis 7 Meister zu unterscheiden sind, wovon aber nur einer, Meister Wilhelm von Cöln, bekannt ist. Frey von den Fesseln der Sculptur, treten als Nachahmer der Natur die Brüder van Eyck auf. Von Johann van Eyck sind vier große Bilder da; von seinem Schüler Hemling befinden sich acht Bilder; von Hugo van der Goes ein großes Gemälde in der Sammlung; auch andere Schüler des großen Meisters, mit denen die Kunst ihren Culminationspunkt erreicht hatte, haben hier etliche von ihren Meisterwerken niedergelegt. Auf

diese folgen die Werke der späteren Niederdeutschen Meister, unter denen Mabuse und Schoreel obenan stehen. Von Oberdeutschen Meistern, z. B. von Albrecht Dürer, Lucas Cranach u. A. befinden sich hier ebenfalls mehrere Gemälde. Im Ganzen zählt die Sammlung ungefähr 250 Bilder, und begreift in folgenrechter Reihe das, was man eigentlich als Deutsche Kunst angeben darf, vom Ende des dreyzehnten Jahrhunderts bis tief in das sechszehnte herunter, oder bis auf die Zeit, wo sich das Characteristisch-Deutsche in der Nachahmung fremder Kunst immer mehr auflös'te.

Die Sammlung hat nun ein sehr günstiges Local, welches die Bilder im wahren Lichte darstellt. Strixner aus München ist der Zeit beschäftigt, sie durch litographirte Zeichnungen in einem großen und eleganten Werk der ganzen Welt bekannt zu machen.

Für die literarische und gesellschaftliche Zwecke Stuttgarts besteht ein eigenes Museum. Reich an schönen, sehr soliden Gebäuden ist vorzüglich die Königsstraße. Das Gymnasium ist eines der trefflichsten Institute Deutschlands; auch an andern Instituten ist Stuttgart reich. Es befinden sich hier fünf Buchhandlungen, die Cotta'sche, Metzler'sche, Löflundsche, Sattler'sche und Franckh'sche. Stuttgart hat mehrere geschickte Künstler für mathematische, optische, physikalische und musikalische Instrumente, so wie einige Schriftgießereyen, Kupfer-, Stein- und Buchdruckereyen. Zu den Nahrungsquellen der Stadt gehört außer dem städtischen Gewerbe, das sehr fleißig betrieben wird, besonders auch der Weinbau. Fabriken hat die Stadt keine, betreibt aber mehrere fabrikmäßige Gewerbe auf dem Lande, namentlich in Baumwollen- und Linnenzeugen, Barchent u. s. w. Der Handel ist gleichfalls nicht unbedeutend;

es wird ein ansehnlicher Zwischenhandel in Colonial- und Farbwaaren und Wolle, ein starker Wechselhandel, und eine lebhafte Spedition getrieben.

Abends kehren wir wieder nach Cannstadt zurück.

Dritter Tag.

Frühe Morgens fahren wir mit einer munteren Gesellschaft in einem bequemen Wagen das romantische Neckarthal hinab, und sagen dem freundlichen Cannstadt ein herzliches Lebewohl. Im Strome spiegelt sich das Dörfchen Münster, wo der Graf von Zeppelin ein Landgut hat, und weiter unten kommen wir an Hofen vorüber. Hier stehen die Ruinen einer alten Burg, die dem Thale ein ernstes Aussehen gibt. Sie war einst der Sitz einer Familie von Hofen, von denen ein Luithart im J. 1307 vorkommt. Ein Gutsbesitzer in diesem Orte führte den Namen von Würtemberg; Graf Conrad von Würtemberg erlaubte seinem Ministerialen Sveneger de Würtemberg, ein Gut zu Hofen am Neckar dem Kloster Hirschau zu vergaben. Auf dem Friedhofe dieses Ortes liegt der berühmte Maler Guibal begraben.

Nur eine kleine Strecke haben wir von hieraus nach Mühlhausen. In dem Garten des Herrn von Palm findet der Freund eines zurückgezogenen ländlichen Aufenthalts mannigfaltigen Genuß, und der liberale Geist der Familie, in deren Besitz er ist, vergönnt es gern dem bescheidenen Fremden, sich daran zu ergötzen. Auf dem Berg, um den sich die Anlage herzieht, stand einst eine

alte Burg, vielleicht aus Römerzeiten, die Engelburg genannt. Auf dem anstoßenden Freyberge fand man viele Römische Ueberbleibsel. Der Engelburg gegenüber, auf dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, stand wahrscheinlich eine zweyte Burg, deren Spuren sich noch erhalten haben. Eine dieser Burgen war es, die in dem unglücklichen Kriege Eberhards des Erlauchten von Würtemberg mit den Reichsstädten, zerstört wurde. Die Waldburgiskirche, die sehr romantisch liegt, muß von hohem Alter seyn. Bey einer Erneuerung derselben fand man unter dem Altare mehrere Münzen von Urban III., der zu Ende des zwölften Jahrhunderts auf dem Römischen Stuhle saß, und dessen Bildniß unter dem Hochaltare. Die Kirche im Dorfe selbst ist neuer.

Bey Mühlhausen trennen wir uns von unserer Gesellschaft, die wieder nach Cannstadt zurückgeht, verlassen hier auf einige Zeit das Neckarthal, und fahren zu Wagen über Kornwestheim nach Ludwigsburg. Auf dieser Höhe sah einst der unglückliche Herzog Ulrich von Würtemberg, mit Thränen in den Augen, wie sein Stammschloß Würtemberg in den Flammen aufging.

Sobald wir auf der Höhe angelangt sind, wo wir Ludwigsburg selbst im Auge haben, fordert uns ein einzeln stehendes Wirthshaus mit einer kleinen Anlage, einst das Landgut der verwittweten Herzogin Louise von Würtemberg, auf, auszusteigen, und den Wagen zurückzusenden. Wir suchen den Weg zu Fuß durch den Park, der zu unserer Rechten liegt, und mit zu den Anlagen gehört, die Ludwigsburg eine so große Auszeichnung geben. Indem wir den breiten und geraden Weg einschlagen, der am Saum des Parkes hinzieht, und auf der einen Seite den Blick ins Freye offen läßt, gelangen wir zur Spitze des Waldes. Hier entfaltet sich eine

Aussicht, die wir einzig in ihrer Art nennen würden, wenn der Vordergrund derselben sich besser ausnähme. Gegen Süden ist die Aussicht die beschränkteste; sie wird begränzt durch das Gebirge, auf dem die Solitüde, ein ehemaliges Lustschloß des vorstorbenen Herzogs Carl von Würtemberg, steht. Etwas weiter gegen Stuttgart hin zeigen sich fast in gleicher Richtung die Dörfer Kornwestheim, Stammheim und Feuerbach. Mehr südöstlich öffnet sich wieder das Neckarthal mit der Aussicht auf das ehemalige Stammschloß Würtemberg und seine nächsten Umgebungen, und darüber hin blicken die Zinnen der Alpgebirge mit den Ruinen der Burgen Teck und Hohen-Neuffen zu uns herab. Indem wir uns mehr nach Osten wenden, so eilt unser Auge an dem Gebirge vorüber, wo Fellbach und Uhlbach ihre trefflichen Weine gewinnen, und auf dessen Rücken die Catharinen-Linde steht. Da, wo das Gebirge etwas zurückweicht, bezeichnet die Ruine Iberg die Nähe des Dorfes Stetten, an dessen Hügeln das köstliche Brodwasser wächst, und ganz östlich verräth ein Nebelstreif das gesegnete Remsthal. Indem wir etwas weiter nördlich in der Richtung gegen die Stadt am Walde hingehen, eröffnet sich uns eine neue Aussicht, die nordöstlich durch die Gebirge bey Walzheim begränzt wird. Auf dieser Stelle bildet das Dorf Oßweil mit einem abgegangenen Schlosse, das einem ausgestorbenen Geschlechte dieses Namens gehörte, den Vordergrund. Nördlich zeigt sich ein Theil des Neckarthals mit der Stadt Marbach. Bey dieser Stadt beugt der Neckar links aus, und was sich über Marbach hin dem Auge darbietet, ist das Murrthal. Auf den Bergen dieses Thales stehen die Ruinen der Burgen Lichtenberg, Langhans, Helfenberg und Wunnenstein. Am äußersten Horizonte erblicken wir den Wartberg bey Heil-

bronn, und etwas weiter links zeigt sich bey hellem Wetter ein Theil des Odenwaldes mit dem Winterhauch, und ein Theil des Gebirges bey Heidelberg, wahrscheinlich die Spitze des Kaiserstuhls.

Der von uns betretene Weg führt uns durch die waldigte Anlage hinab nach Ludwigsburg. Hier erscheint uns eine, in manchen Hinsichten, Mannheim gleichende Stadt, mit schönen Wohnungen, breiten und geraden Straßen und einem ziemlichen Luftzuge. Sie ist die jüngste aller Städte Würtembergs, von der eben deshalb nicht viel zu sagen ist. Auf der Stelle, wo sie steht, waren ehemals zwey Meyerhöfe, der Erlach- und der Fuchshof, einst dem Kloster Bebenhausen zugehörig. Den Namen hat sie von ihrem Erbauer, dem Herzog Eberhard Ludwig, der im Jahr 1704 anfänglich nur ein Lust- oder Jagdhaus, bestehend in einem Gebäude mit zwey Seitenflügeln, einem Hofe und daranstoßenden Garten, hier anlegte. Erst später kam er auf den Gedanken, daraus ein Residenzschloß zu machen, und zwischen dem Hof und Garten einen Hauptbau aufzuführen, der mit den Flügeln des ersten Baues zusammenstoßen sollte. Frisoni und Retti bauten ihn im Ungeschmacke Mansards, der von da an auch in Würtemberg sein Glück machte. Gegenüber von dem alten Schlosse wurde ein Fasanengarten mit einem Favoritschlößchen angelegt.

Die Geschichte der Stadt ist jünger als die des Schlosses; sie liegt etwas höher als das letztere, und hat ihren Ursprung nur einigen Wirths- und Hofbedienten-Häusern zu danken. Der Zufluß von Menschen aller Art wurde bald so groß, daß schon 1719 eine eigene Stadtkirche erbaut werden mußte. So wurde Ludwigsburg das, was es jetzt ist, nämlich die zweyte Haupt- und Residenzstadt Würtembergs.

Wir ersparen den Besuch des Schlosses und der Anlagen auf den Abend, und begeben uns als Kunstfreunde zu dem Herrn Baron von Uexküll, um seine mit großem Fleiße und Aufwand gemachten Sammlungen für Kunst zu bewundern. Wir finden an ihm einen Mann von seltenem Geschmack, großer Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft, der durch anonyme Schriften sich um die Kunstgeschichte Deutschlands und Italiens unsterbliche Verdienste erworben hat, und jeden lernbegierigen und bescheidenen Kunstjünger mit zuvorkommender Humanität empfängt. Von da aus suchen wir uns einen Zugang zum Arsenal zu öffnen, um die dem Alterthumsfreund sehr interessante Sammlung von Waffen und Kriegsgeräthen aller Art und aller Zeiten zu besichtigen. Nicht minder merkwürdig ist die Porcellainfabrik, deren schöne Produkte ihr einen großen Ruhm verschafft haben.

Der Abend ladet uns zum Besuch des Schlosses und seiner Anlagen ein. Wir treten in einen freyen Platz vor dem Schlosse, dem durch Englische Anlagen sein Einförmiges genommen ist. Das Innere des Schlosses, gegenwärtig die Residenz der verwittweten Königin von Würtemberg, ist sehr geschmackvoll decorirt. Besonders reich ist es mit sehr schätzbaren Oelgemälden und Kupferstichen geziert. In einem der hintersten Zimmer desselben eröffnet sich eine Aussicht, die ungemein lieblich ist. Bis an den Fuß des Schlosses ziehen sich die bald bergigten, bald ebenen Anlagen, und über denselben dehnt sich das Neckarthal mit seinen Rebenhügeln aus.

Ein Saal des Schlosses enthält eine besondere Gemäldegallerie aus verschiedenen meist älteren Schulen. Auch Dürer und Lucas Cranach fehlen hier nicht, und

es würde sich wohl der Mühe verlohnen, die kleine Sammlung nach verschiedenen Kunstperioden zu ordnen.

Ein zweyter Saal enthält die Würtembergische Fürstengallerie, von den frühesten Zeiten an bis auf die neuesten. Die Gemälde sind in Lebensgröße, und nicht nur für das Studium des Costümes, sondern auch darum merkwürdig, weil es uns, ob wir gleich keine Physiognomiker sind, scheint, der Pinsel des Malers habe den Charakter, den seine Helden im öffentlichen Leben trugen, so ziemlich getroffen.

In dem Hofe des Schlosses steht ein großer Brunnen, der, ganz von Eisen gegossen, ein Meisterstück der Wasseralfinger Schmelzhütte ist.

Vom Schlosse aus führt uns der nächste Weg in die Anlagen, die wohl unter die vorzüglichsten und geschmackvollsten Deutschlands gehören. Sie sind eine Schöpfung des verewigten Königs, und ein ehrendes Denkmal seines Geschmacks. Zwar hat hier die Natur selbst der menschlichen Erfindungsgabe die Hand sehr freygebig geboten; allein die geschickte Benutzung des Locals und die Verbindung der einzelnen Parthieen zu einem harmonischen Ganzen, sind das Werk menschlicher Kunst. Auf verschiedenen Wegen durcheilen wir den freundlichen Park, um zu dem Emichsthurme zu gelangen, einem im antiken Styl des Mittelalters gebauten Thurme. Er steht auf dem schroffen Vorsprunge eines Felsens. An dem Thurme befindet sich ein ruinenartiger Anbau, auf dessen obere Platte wir durch eine Thüre, die im Thurme angebracht ist, gelangen. Der Thurm selbst, sammt einem Theil des Anbau's, ist dicht mit Epheu bewachsen, und auf dem Altane haben wir eine liebliche Aussicht in den tiefer liegenden Theil der Anlage, mit ihren Seen.

In dem Anbau des Thurmes, dessen Eingang von zwey im Epheu versteckten Ritterrüstungen bewacht ist, sind zwey Zimmer eingerichtet, die ebenfalls alterthümlich verziert sind. Die Wände eines unterirdischen Gewölbes, in das wir durch eine finstere Wendeltreppe hinabsteigen, sind mit Waffen, Speeren, Dolchen und Messern aus den ältesten Zeiten verziert, und dem Gläubigen zeigt man sogar das Schwert des Petrus. In einem Seitengewölbe, das nur spärlich erleuchtet ist, sitzt an einem Tische in Lebensgröße Graf Emich von Würtemberg, in voller Ritterrüstung, mit aufgeschlagenem Visir, neben einem Mönche, mit dem er die vollen Pokale leert — eine Erinnerung aus dem zwölften Jahrhundert, die unter diesen schauerlichen Umgebungen ihre Wirkung nicht verfehlt. Die schwebenden Töne der Aeolsharfen, die an dem Thurme sehr verschwenderisch angebracht sind, und hier wie leise Anklänge einer vergangenen Zeit lauten, die Todesstille, die nur durch das Plätschern eines zunächst an dem Thurme über den Felsen hinabspringenden Gießbachs und den Gesang der Nachtigallen unterbrochen wird, stimmt das Gemüth zu ernsten Betrachtungen, und alles ist geeignet, das Bild einer längst entschwundenen Zeit vor unseren Blicken heraufzuzaubern. Hinter dem Thurme gelangen wir auf bequemen Staffeln durch das Dickigt in die untere Anlage. Hier haben wir uns zum Ausruhen ein Plätzchen ausersehen, das den Wanderer sehr gemüthlich anspricht. Vor uns liegt der See, der bis an den Fuß des Felsens reicht, auf dem der Thurm steht, und von einem herabstürzenden Gießbach sein Wasser erhält. Der Felsen selbst, und die bis an die Spitze des Felsens reichenden Bäume, hüllen den Weiher in dunkle Schatten; und drüber hin

blickt der Emichsthurm, wie ein abgeschiedener Geist, in die Tiefe herab.

In einem noch tiefer gelegenen Theile der Anlagen ist ein zweyter Weiher, dessen nördliche Seite dem Freunde der Natur ein schönes Schauspiel gewährt. Der Weiher ist ringsum mit Thränenweiden umgeben, deren Zweige sich tief in seine Wasser tauchen; terrassenartig erhebt sich von seinen Ufern die waldigte Anlage, und oben steht das Schloß, während die Aeolsharfen von dem Emichsthurme herübertönen, und uns zur stillen Feyer der Natur auffordern.

Nachdem wir die übrigen minder anziehenden Parthieen des Parks durchwandert haben, so verlassen wir die Anlagen, in denen euer Führer schon so manche, nur den Freuden der Natur geweihte Stunden, fern vom Geräusche der Welt, verlebte, um noch diesen Abend einen kleinen Ausflug nach dem eine halbe Stunde entfernten Monrepos zu machen, eine Anlage, die ebenfalls dem verewigten Könige ihr Daseyn zu danken hat. Unter den mannichfachen Schönheiten, die hier das Auge auf sich ziehen, nimmt der große, vor dem Schlosse sich ausbreitende See, mit seiner Insel, unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch. In einem Nachen lassen wir uns hinüberschaukeln, und finden eine bergigte Insel, auf deren Spitze eine Kapelle steht, zu der wir auf einem Zickzack-Wege gelangen. Die Kapelle ist eine meisterhafte Nachahmung der Altdeutschen Baukunst, und als solche wirklich selbst ein Meisterstück. Das Modell ist aus der Blüthe der Baukunst genommen; ein Thürmchen mit Knospen, gar zierlich und schlank gebaut, dessen Spitze sich über dem Gebüsch erhebt, in dem die Kapelle steht, macht die letztere schon von einer großen Entfernung aus kenntlich. Die Fenster der Kapelle bestehen

ganz aus Glasmalereyen, die — was das interessanteste ist — nicht eben nachgemacht, sondern ächt, und aus dem Kloster Hirschau hieher gewandert sind, um die Kapelle verzieren zu helfen. Mögen diese Glasmalereyen auch immerhin in jenem Kloster an ihrer eigentlichen Stelle gewesen seyn, so ist es doch noch immer ein erträglicheres Schicksal solcher Ueberbleibsel alter Kunst, an einem Orte mitten im Lande mit so viel Geschmack angebracht zu werden, wo sie Kunstfreunden und Reisenden vor die Augen kommen, als ganz verloren zu gehen. Die Malereyen selbst sind sehr schön.

Unter der Kapelle, in einer unterirdischen Höhle, treffen wir in einem schauerlichen Helldunkel eine Gesellschaft Tempelritter in Lebensgröße um einem Tisch sitzend und die Angelegenheiten ihres Ordens berathend. Ein ergreifender Anblick, der für ein zartes Nervensystem beynahe zu stark seyn möchte! —

Es sind hier vorzüglich zwey für Reisende sehr bequem liegende Gasthöfe, der zum Bären und zur Tanne.

Außer einer Stückgießerey befindet sich hier auch eine Tuchmanufactur, die sehr solide Arbeiten liefert. Da hier ein großer Theil des Würtembergischen Militärs in Garnison liegt, so werden Gewerbe aller Art betrieben.

Vierter Tag.

Die ersten Strahlen der Sonne treffen uns bereits auf dem Wege nach Marbach. Bey Neckarweyhingen führt uns unser Weg über eine Schiffbrücke; und auf dem linken Neckarufer liegt das Dörfchen Hoheneck,

bekannt durch sein ehemaliges Vorrecht, auf den Würtembergischen Landtagen erscheinen zu dürfen. Oberhalb Hoheneck liegen die Mauerüberreste einer abgegangenen Burg dieses Namens, die einst das Eigenthum derer von Hacken und von Speth war. Im Jahr 1331 übergab Catharina, Graf Hugo von Reichenbergs Gemahlin, eine geborne Gräfin von Veringen, nebst Benningen am Neckar auch ihren Theil an der Burg und dem Dorfe Hoheneck den Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg.

Schon erheben sich die Mauern und Thürme der Stadt Marbach, gleich einem im Geschmack des Mittelalters angelegten Castell, auf dem steil und hoch emporsteigenden rechten Ufer des Neckars, nahe bey dem Punkte, auf dem der Strom die aus den Gebirgen des Welzheimer Waldes herabfließende, und dann immer freundlichere Gegenden bewässernde Murr aufnimmt. Schöne, zum Theil ein vorzügliches Gewächs gewährende Traubenhügel, und weitläufige, mit mannigfaltigem und reichem Ertrage gesegnete Getreidefelder umgeben die Stadt. In dem Neckarthale bietet sich dem Auge eine vielfache Abwechslung der schönsten Ansichten dar; aus dem Hintergrunde desselben glänzen die Thürme von Ludwigsburg hervor. Alles rückwärts liegende Land zieht sich in sanfter Erhöhung gegen den Limberg hinan, dessen Spitze innerhalb einer Stunde von der Stadt aus zu ersteigen ist. Auf ihr hat der Reisende einen weiten und herrlichen Umkreis, voll Fülle und Ueberfluß, und besäet mit Städten und Dörfern, die zum Theil die interessantesten Erinnerungen gewähren, zu seinen Füßen.

Die Römer haben hier viele Spuren ihres Daseyns zurückgelassen. Der Stadt gegenüber auf einem zur Markung des Dorfes Binningen gehörigen, auf einer

ziemlichen Erhöhung sich hinziehenden Ackerfelde hat man am Ende des sechszehnten Jahrhunderts und später noch Mauren, Wasserleitungen, Cisternen, Altäre, Inschriften und andere Denkmale von Römischem Ursprung entdeckt, welche eine bedeutende Niederlassung dieses Volkes an diesem Orte anzeigen. Ein Gränzstein der Quiriten sagt, daß hier die XXIV. Cohorte ihr Standlager gehabt; eine andere Inschrift gab zu erkennen, daß die Einwohner von Murr dem Vulkan geopfert haben. Diese Niederlassung scheint mit den Römischen Stationen den Neckar aufwärts, so wie mit der großen Straße, die aus Gallien und vom Rheine her in das Innere von Schwaben führte, in Verbindung gestanden zu seyn. Von hier aus erstreckten sich die Römischen Standlager in dem Murrthale hinauf; bey Murrhardt hingen sie mit der von der Donau bis gegen den Rhein sich hinziehenden Befestigungslinie zusammen, welche das Römische Gebiet von dem großen Germanien schied. Es war also, wie man sieht, in der Periode, in der die Römer das südliche Deutschland inne hatten, in der Umgebung von Marbach schon sehr lebhaft, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ersten Anfänge der Stadt in diese Zeit zurückfallen, zumal da auch auf den sie zunächst umgebenden Hügeln schon öfters Römische Münzen, Vasen, Waffen und Gemäuer ausgegraben worden sind.

Unterdessen nennt die Geschichte des Mittelalters den Namen von Marbach erst sehr spät, was wenigstens beweis't, daß der Ort in jener Zeit von keiner Bedeutung war.

Die Stadt wurde in dem bösen Pfälzerkrieg Lehen von der Churpfalz. In den größeren und kleineren Kriegen Deutschlands hat Marbach vieles Ungemach erlitten; schon im J. 1311, als der Landvogt Conrad von

Weinsberg, auf Befehl des Kaisers, den Grafen Eberhard von Würtemberg zu züchtigen heraufkam. Nicht minder übel erging es der Stadt im Schmalkaldischen Kriege, und nach der Schlacht bey Nördlingen. Am härtesten wurde sie mitgenommen in dem sogenannten Orleans'schen Krieg, der so viele Gegenden des westlichen Deutschlands zu traurigen Schauplätzen Französischer Grausamkeit machte. Die schrecklichsten Mißhandlungen und Qualen, die der Scharfsinn des zum Thier gewordenen Menschen ersinnen kann, kamen über die unglücklichen Einwohner.

Es findet sich in der Stadt kein Gebäude, das sich durch irgend etwas auszeichnete, dagegen ist die Alexanderskirche, die außer der Stadt auf dem Begräbnißplatze steht, bemerkenswerth. Sie ist, sammt ihrem schönen Thurme, ein ansehnliches Werk des hohen Alterthums, in Gothischem Geschmacke kühn und massiv aufgeführt, dabey geräumig und hell, und in dem Urtheile des sinnigen Beobachters eine Zierde der ganzen Gegend. Sie enthält mehrere Denkmäler aus früher Zeit, unter denen die Inschrift an der rechten Seite des Chors das merkwürdigste scheint, welche besagt: es liegen hier Herr Caspar von Hohenriet, Hauptmann von Beilstein, und Herr Caspar Spät, die Ritter, begraben. Diese ließen 1460 in der Fehde, die sich zwischen dem Grafen Ulrich von Würtemberg und dem Pfalzgrafen Friedrich entspann, in einem in der Nähe vorgefallenen Treffen ihr Leben.

Marbach ist der Geburtsort mehrerer der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands, so daß sich wohl keine Stadt gleicher Größe in Deutschland mit demselben in dieser Hinsicht vergleichen darf. Wir erinnern hier nur an Friedrich Schiller, den Dichter, und den berühmten Astronomen Tobias Mayer. Man hat vor Kurzem erst das Haus ausgemittelt, in welchem Schiller das

Lebenslicht erblickte; es ist klein und unansehnlich, und liegt nahe an dem unteren Thore, das nach Bottwar führt. Der jetzige Besitzer hat eine Tafel daran ausgehängt, welche den Vorübergehenden sagt, daß hier Friedrich Schiller geboren sey.

Im Gasthof zur Rose finden wir eine gute Unterkunft und artige Bewirthung. Die Stadt lebt vom Acker- und Weinbau.

Von Marbach aus machen wir einen kleinen Ausflug in die Gegend, die uns von der Spitze des Ludwigsburger Parkes aus so einladend entgegenwinkte. Ein sehr angenehmer Weg führt uns nach Steinheim an der Murr, wo ehemals ein Frauenkloster bestand, das eine Elisabeth, Gemahlin Bertholds von Blankenstein, im J. 1255 stiftete. Berthold, der keine Kinder hatte, zeigte sich so freygebig gegen die Stiftung seiner Gemahlin, daß, wie es damals Sitte war, der Wohlthäter darüber verarmte, und zum schuldigen Danke das Kloster seinem Schirmvogt über den Kopf wuchs. Im J. 1643 brannte es ab.

Bey Steinheim fand man auch einen Römischen Altar, der später nach Stuttgart kam. Auf demselben kniet eine weibliche Gestalt, die etwas zurücksieht, die linke Hand zwischen die Beine, und die rechte über sich hält; vielleicht eine badende Diana. Ihr zur Seite steht eine andere weibliche Gestalt, die ein Gewand in den Händen hält. Das hinter ihr stehende Bild lehnt sich auf einen Krug, aus welchem Wasser hervorquillt; gegenüber leert eine Jungfrau einen Wasserkrug zu den Füßen der Diana aus. Der Stein wurde gerade da ausgegraben, wo sich die Murr mit dem Neckar vereinigt, was etwa zu der Vermuthung veranlassen könnte, daß die beiden Gestalten mit ihren Wasserkrügen die

Vereinigung der beiden Flüsse andeuten sollten. Auf einer andern Seite des Steins hält Herkules den Antheus in die Höhe; dem letztern deutet Pallas an die Nase — zuverlässig eine Zurechtweisung, die der gute Mann wohl brauchen konnte, nur war sie gerade in der Hitze des Kampfes nicht gut angebracht. Ueber der Pallas sitzt eine weibliche Gestalt, die dem Kampfe ruhig zusieht. Die dritte Seite des Steins hat eine Aufschrift, die aber verwittert ist bis auf wenige Worte, die nur so viel errathen lassen, daß ein Römer der Gottheit die Wohlfahrt der Seinigen empfiehlt; auch meint man, noch den Namen der Juno darauf lesen zu können. Die Aufschrift wird von zwey Gestalten getragen, zwischen denen eine dritte mit dem Füllhorn steht. Dem Haarschmuck und langen Gewande nach ist die letztere eine Göttin, vielleicht die Glücksgöttin, die auch sonst auf manchen Römischen Denkmälern dieser Gegend erscheint. Auf der vierten Seite steht eine andere Gestalt mit dem Füllhorn neben dem Mercur, dessen Stellung hier das Ungewöhnliche hat, daß er mit dem rechten Fuß auf dem neben ihm liegenden Bocke steht.

Auf der Seite von Steinheim liegt das Dörfchen Murr, bekannt durch das Vorrecht seines Hardtgerichts.

Von Steinheim aus führt uns unsere Straße nach Groß-Bottwar, einem Städtchen, das sich jetzt durch nichts mehr auszeichnet, als durch den Ruf seines hohen Alterthums. Von Römeransiedlungen in dieser Gegend fanden sich schon viele Spuren. Ein hier entdeckter Grabstein nennt eine Detta nobilis matrona natu de Howenstauffen; Anno 906. In welcher Beziehung diese Detta von Hohenstauffen mit dem Geschlechte dieses gefeyerten Namens stehe, wissen wir nicht. Im Jahr 1536 beriefen sich Rath und Bürgermeister von Bottwar

in einer Beschwerdeschrift an den Herzog Ulrich von Würtemberg auf diesen Grabstein, als einen sicheren Beweis dafür, daß die Stadt schon sehr alt sey. Gewiß ist es, daß schon Kaiser Ludwig der Fromme, als er mit besonderer Vorliebe sich der Gründung und Aufnahme des nicht weit entfernten Klosters Murrhard widmete, dem Kloster ein Praedium Botteware schenkte, das zuverlässig unser Bottwar ist, wie auch nachher die Kirche von Bottwar unter den von Pabst Clemens VI. incorporirten Dotalgütern dieses Klosters vorkommt. Zunächst oberhalb Bottwar liegt auf dem Vorsprunge eines mit Reben bepflanzten und an seinem Scheitel mit Wäldern gezierten Berges, die alte Burg Lichtenberg, einst gewiß ein sehr freundlicher Rittersitz, der noch jetzt eine entzückende Aussicht darbietet. Von dem Geschlechte der Lichtenberge finden wir von dem Jahre 1230 an nur wenige Namen. Mit der Burg war eine eigene Herrschaft einst verbunden, und Graf Eberhard von Würtemberg kaufte die Herrschaft mit der Stadt Bottwar und dem Schirm über das Stift Obristenfeld von Beatrix, Albrecht von Lichtenbergs Wittwe, einer geborenen Gräfin von Eberstein, mit Einwilligung ihrer Söhne, um 5600 fl., wozu Eberhards Gemahlin, Elisabetha, Gräfin von Henneberg, ihre Heimsteuer verwendete. Nachher trugen die Grafen von Würtemberg die Burg Lichtenberg, nebst Bottwar, der Krone Böhmen zu Lehen auf. Seitdem wanderte sie von einer Hand in die andere.

Nördlich von einem sanft abhängenden Wiesenthale erhebt sich der Wunnenstein, ein fast einzeln stehender Berg. Auf der Südseite steigen Reben fast bis zum Gipfel hinauf, gegen Norden zieht sich ein Eichenwald bis an den Fuß herab. Seine Spitze eröffnet eine unermeßliche Aussicht, die sich durch die Industrie der Holz-

diebe bald noch weiter öffnen wird. Zunächst unten an der Burg liegt das Dorf Winzerhausen, weiter abwärts Groß- und Klein-Bottwar mit dem Schlosse Schaubeck. Gegen Abend erhebt sich der Schwarzwald, dessen Schneefelder noch herabschimmern, wenn um den Wunnenstein schon alles grünt; östlich die Alpenkette mit dem Rosberg, dem Achalm, Neuffen, Teck, dem Rauben, bis an den Hohenstauffen und Rechberg. Der Asperg scheint ein unbedeutender Hügel, über den man weit hinaussieht. Auch der Neckar zeigt zuweilen seinen glänzenden Wasserspiegel. Nicht minder schön ist die Gegend nach Westen hin. An die Höhen des Schwarzwaldes schließt sich der Stromberg an, an seinem östlichen Ende der Michaelsberg, mit dem berühmten Wallfahrtskloster, und das ganze Zabergäu mit seinen Städten, Dörfern und Burgen. Der Heuchelberg schließt die Gegend, wie eine grüne Mauer. Ueber dem Stromberg hin zeigen sich von den Vogesen zwey hochhervorragende Gipfel; und jenseits des Heuchelbergs die Mauern und Thürme eines alten Schlosses, hinter dem sich in Sommertagen die Sonnenscheibe hinabsenkt, so daß ihr Gold durch die Zacken der Thurmzinne und die Oeffnung der Mauer hindurchblitzt. Nördlich liegt der Odenwald, und weiter gegen Osten blicken die Gebirge des Weinsberger Thales mit dem Nocksberg herüber. Weiter herwärts liegen die Burgen Lichtenberg, Langhans, Wildeck, Helfenberg und Stettenfels, die letztere noch jetzt vom Fugger'schen Reichthume zeugend.

Hier oben haus'te der letzte seines Geschlechts, der gefürchtete Ritter Wolf von Wunnenstein, im vierzehnten Jahrhundert, genannt der gleißende Wolf, von seiner glänzenden Rüstung. Er war ein Glied der berüchtigten Schleglergesellschaft, mit der er manchen Ritt ins offne

Feld gethan, namentlich gegen den Grafen Eberhard von Würtemberg, später sogar für ihn gegen die Städte. Sein Grabmal steht zu Beilstein, und seine Burg ist längst zerstört. Diese soll nach Spuren von Grundmauern und einem verschütteten Brunnen mehr östlich gelegen seyn. Nur ein Thurm der Kirche, die zur Burg gehörte, steht noch in seinen Ruinen da, die wohl bald ganz verschwinden werden, da neben anderem Muthwillen, den man mit ihnen treibt, sie auch von Schatzgräbern umwühlt werden.

In der Nähe von Beilstein steht die Burg Langhans, das Stammschloß der schon zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts vorkommenden Grafen von Beilstein. Sie liegt auf einem felsigten Hügel, und hat einen, vom Alter schon ganz schwarz gewordenen, Thurm, in dem auch einst Wolf von Wunnenstein sein Wesen getrieben haben soll. Woher die Burg ihren seltsamen Namen hat, weiß niemand. Eine dunkle Sage aus dem Munde des Volkes erzählt, es habe sie ein Ritter gebaut, der an dem Hofe der Hohenstauffischen Kaiser der lange Hans genannt worden sey.

Unser Weg führt uns nach Marbach wieder zurück, und von da aus nach Beßigheim. Wir gehen eine Strecke zu Fuß, da wir gerade keinen Schiffer finden. Auf dem rechten Ufer des Neckars begegnen uns die Dörfer Pleidelsheim, Höpfigheim, Mundelsheim, Heßigheim, und auf dem linken Ufer Benningen, Beyhingen, Groß- und Klein-Ingersheim, und oberhalb Heßigheim eröffnet sich die Aussicht auf Beßigheim. Wer sich unterwegs gerne mit etymologischen Grübeleyen unterhalten will, dem gibt die Endsylbe heim, die beynahe allen Ortsnamen dieses Districts angehängt ist, reichen Stoff zu Vermuthungen über die ehemaligen Bewohner dieser Gegend.

Fünfter Tag.

Bey Bessigheim vereinigt sich die Enz mit dem Neckar. Die Stadt ist auf der Abdachung eines Bergrückens erbaut. Unsere alten Chroniken muthmaßen in ihr das Castrum Valerianum, das aber hier schwerlich stand. Beweise für den Aufenthalt der Römer sind übrigens genug da. In der Stadt selbst steht an der Straße, durch die uns unser Weg führt, ein massiver Thurm, dessen Structur uns keinen Augenblick in Zweifel läßt über den Römischen Ursprung desselben. Mitten in dem Thurme, der wie aus einem Gusse zu seyn scheint, ist eine Oeffnung angebracht, die mehr einem Ritz, als einer Thüre gleicht. Bey der Kirche, die oben auf dem Berge steht, sehen wir einen zweyten Thurm dieser Art, mit den wahrscheinlichen Ueberresten einer alten Burg. Wer sich nicht die Mühe geben will, den Thurm zu besteigen, wofür man sich auf jeden Fall belohnt sehen wird, dem wird sich beynahe dieselbe freundliche Aussicht darbieten auf dem freyen Platze, der vor der Kirche ist. Der sich allmählig an die Ufer des Neckars hinabziehende Berg ist durch terrassenartig angelegte Obstgärten verschönert, und unten fließt der Neckar in einem weiten Kessel in verschiedenen Krümmungen; östlich steht die Aussicht in das Neckarthal offen.

Oberhalb der Kirche, auf dem Bergrücken, steht ein Wachthurm, dessen Bauart verschieden ist von den zwey andern Thürmen, und der wahrscheinlich von Deutschen Händen stammt. Von hier aus sehen wir die Gegend

von Bietigheim, einem Orte, der aus Carolingischen Zeiten stammt und seinen Namen von dem Warnungsrufe tragen soll, der in dieser einst waldigten und unwirthbaren Gegend an den Wanderer erging: Hüte dich daheim! —

Bessigheim gehörte einst den Marggrafen von Baden. Herzog Ulrich von Würtemberg belagerte die Stadt 1504, und beschoß sie so heftig, daß man noch die Kugeln davon sehen will. Baden lös'te die Stadt zwar wieder ein, aber sie kam dennoch nachher wieder durch Kauf an Würtemberg.

An der Straße, durch die wir ziehen, liegen drey der besten Gasthöfe; der erste ist die Sonne, und steht am Eingang in die Stadt von Bietigheim, der dritte befindet sich zunächst am Ausgang, und der zweyte in der Mitte der Stadt.

Von Bessigheim aus verlohnt es sich der Mühe, einen Ausflug in das dem Neckarthal zur Seite auf der Höhe hinlaufende Zabergäu zu machen.

Der uns bey dem Eintritt in das Zabergäu zuerst begrüßende Michaelsberg gewährt uns auf seiner Höhe einen bewundernswürdigen Anblick. Wir verfolgen hier das tiefliegende Neckarthal mit seinen Wiesen und Auen, seinen Rebenhügeln und Wäldern, bis in die Gegend von Eßlingen, während in gerader Richtung das Auge dem Remsthale entlang bis zum Hohenstaufen dringt. Ueber Heilbronn hin erblicken wir den Odenwald und die Höhen von Waldenburg. Auf dem Berg steht eine dem heil. Michael, der hier oben der Sage nach in einem Kampf mit dem Teufel eine Feder verloren haben soll, gewidmete Kirche. Sie war Lorscher Eigenthum. Das Lorscher Schenkungsbuch erzählt: ein Hiltenburc schenkte im 25sten Regierungsjahre Carls des Großen dem heili-

gen Nazarius in Ruringenburc in monte Basilicam, quae ibidem constructa est in honorem sancti Michaelis. Einst soll ein Römischer Kaiser auf diesem Berg einen dem Mond geheiligten Altar gefunden, und ein daselbst erbautes Castell Castellum lunae genannt haben.

Zunächst vom Michaelisberg liegen die Ruinen der Burg Magenheim, oder wie sie ehemals hieß, Monheim; denn die Familie von Magenheim führte zwey Monde in ihrem Wappen. Die Geschichte der Burg, die nun in ihren Trümmern liegt, verliert sich ins graue Alterthum. Der Lorscher Codex nennt Meginheim unter der Regierung Kaiser Ludwigs des Frommen. *) Die Burg, die nun zu einem Meyereygebäude eingerichtet ist, kündigt noch jetzt in ihren hohen und dichten Mauern ihre einstige Festigkeit und den Stammsitz einer mächtigen Familie an. Die von Magenheim kommen vom Jahr 1147 an in Urkunden vor, und zwar meist in Angelegenheiten des Bisthums Worms und der Klöster Schönau und Wimpfen. 1288 verkaufte Conrad von Magenheim die Burg nebst andern Besitzungen an Kaiser Rudolph von Habsburg. Rudolph gab sie 1291 nebst der Stadt Bönnigheim seinem natürlichen Sohne, Graf Albert von Löwenstein, und dieser verkaufte sie wieder an Gerlach von Brauberg. Einen Antheil an der Burg muß die Familie von Magenheim doch noch lange gehabt haben; denn handschriftlichen Nachrichten zu Folge heirathete zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine von Magenheim einen Ritter von Liebenstein, dessen Familie noch bis in die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs Theil an der Burg hatte. Im Jahr 1321 verkaufte Graf Burkhard von Hohenberg die halbe Burg

*) Eine Sage von Magenheim enthält der Anhang.

Magenheim an den Grafen Eberhard von Würtemberg, und sechs Jahre darauf Graf Ulrich von Würtemberg an den Erzbischof Matthias von Mainz seinen Theil an derselben. Wie es scheint, so kam Magenheim nachher wieder an Würtemberg, und wurde von Pfalzgraf Ruprecht nebst vielen anderen Burgen gebrochen. Die Familie von Magenheim wird als Wohlthäterin der Klöster Frauenzimmern und Bebenhausen genannt.

In der Nähe liegen die Spuren von Tripstrill, einem derjenigen Orte in Würtemberg, welche die Volkssage dazu ausersehen hat, um an ihnen ihren Witz zu üben. Man glaubt einem auf eine zwecklose und vorwitzige Frage keine beschämendere Antwort geben zu können, als wenn man ihm sagt: »zu Tripstrill in der Pelzmühle, in der man die alten Weiber malt.« — Sollten nicht dergleichen Volkssagen eben so gut ihren Grund in den Ergießungen der üblen Laune eines klösterlichen Chronikschreibers, als in den zum Theil ominösen Namenslauten haben? —

Noch jetzt gibt es einen Ort Trephetrill. Man sagt: ein Römer, Trypho, habe ihn gebaut, und nach ihm und seiner Gemahlin Trulla genannt. Der Umstand, daß in dieser Gegend ehemals viele Familien mit dem Namen Pelz gelebt haben, von denen auch eine Mühle ihren Namen erhielt, reicht nicht hin, den Grund dieser Sage zu erklären, wenigstens erhellt hieraus nicht, in welcher Verbindung diese Mühle mit einer physischen Wiedergeburt der alten Weiber stehen soll.

Im Thale liegt das Dorf Frauenzimmern, in dem einst unter dem Namen Marienthal eines der ältesten Cistercienser-Nonnenklöster war, das aber schon im dreyzehnten Jahrhundert durch schlechte Haushaltung in Zerfall kam. Wir finden noch einen zweyten Ort

im Zabergäu mit dieser Endung Zimmern, nämlich Dürrenzimmern, und auch am unteren Neckar und im Odenwalde ein Zimmern. Man gründet darauf die Vermuthung, daß diese Orte als ehemalige Sitze der hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung durch Deutschland nach Italien eingedrungenen Cimmerier anzusehen seyen, von denen nach ihrer Vertreibung aus Italien durch Marius einige in den Engpässen des alten Hercynischen Waldes zurückgeblieben seyn möchten. Die das Zabergäu begränzenden Wälder waren einst ein Theil des Hercynischen Waldes, und das Dorf Dürrenzimmern führt noch jetzt die Streitaxt jenes Volkes in seinem Siegel, die auch nachher die Herren von Zimmern, nebst einem Löwen in ihr Wappen aufnahmen. Eigen ist es, daß auch die meisten Orte dieses Namens in den ältesten Zeiten nur unter dem einfachen Namen Cimbern, ohne sonstige Unterscheidung, vorkommen, und in der Urkunde, in der Kaiser Rudolph von Habsburg seinem Sohne Albert von Löwenstein einen Theil des Zabergäu's übergibt, heißt es ausdrücklich: in der Cimmerer Mark.

Auf dem Wege nach Brackenheim zieht unsere Augen das Stockheimer Schloß auf sich, das auf dem Rücken des Gebirges die ganze Gegend beherrscht. Es war einst der Sitz eines Commenthurs des Deutschen Ordens, und bewahrt noch jetzt ein Bild der Vesta mit der Kapsel, in der das ewige Feuer brennt. An derselben Bergkette steht die Ruine Blankenhorn, einst das Eigenthum der Grafen von Eberstein, nachher der Herzoge von Würtemberg, weiterhin das Stammschloß der Grafen von Neupperg, eine schöne sehenswerthe Ruine, an die sich die Geschichte eines bis auf diesen Tag seinen Ruhm bewahrenden Geschlechts anknüpft. Am Ende des Heuchelberges steht eine alte Warte, die

eine gleiche Bestimmung mit dem gegenüberstehenden Wartthurm bey Heilbronn hatte, und zu der Beobachtungslinie der Römer am Neckar gehörte.

In diesen Betrachtungen kommen wir nach Brackenheim, wo wir bey einem Ausflug ins Zabergäu den natürlichsten Ruhepunkt finden. Noch ehe wir die Stadt erreichen, begrüßt uns auf einem Hügel die St. Johanniskirche, die älteste Kirche der Stadt, die endlich abkam, als man innerhalb der Mauern eine neue baute.

In der Nähe Brackenheims fand man sehr viele Römische Münzen. Eine eherne trug das Bild Trajans, mit dem Lorbeer umwunden und der Aufschrift: Imp. Caes. Nero. Trajan. Aug. Germ. Duc. P. M. Tr. P. Cos. V. P. P. Auf der andern Seite rennt ein Reiter den andern nieder, mit der Aufschrift: S. P. Q. R. Optimo. Principi. S. C. Eine Silbermünze zeigte Domitians Bild und die Pallas mit der Aufschrift: Imp. XIIII. Cos. XIIII. Cens........... Eine zweyte von Commodus hatte das Bild des Mars, der in der einen Hand seinen Speer, in der andern einen Palmzweig hielt. Auch einige von Claudius und Constantin fanden sich, so wie mehrere Urnen und ein Römisches Schwert. Die Münzen wußte die Industrie des Volks in Schnallen und Hosenknöpfe umzuwandeln, und das Schwert kam in die Sammlung des damaligen Regierungsraths Frommann.

Ueber Botenheim und Bönigheim führt uns der Weg wieder in das Neckarthal zurück. Der letztere Ort, in welchem ein niedliches Schlößchen steht — bisher der Sitz einer Würtembergischen Prinzessin — verkündet durch die Ueberreste alter Thürme, die schon in großer Entfernung das Auge auf sich ziehen, das Alter, das ihm der Lorscher Codex anweis't.

Mit dem Untergang der Sonne kommen wir in Bessigheim wieder an, wo wir uns nach des Tages Arbeit zur Ruhe niederlegen.

Sechster Tag.

Unsere Reise geht heute dem Neckar zur Seite, auf der bequemen Landstraße nach Heilbronn. Vor den Thoren von Bessigheim erhebt sich der steile Schalkstein, an dem einer der trefflichsten Neckarweine gewonnen wird. Die Besteigung dieses Berges erfordert von dem arbeitenden Weingärtner wahrlich eine gemsenartige Gewandtheit. Ein saurer Schweiß, der hier oben sein Brod verdienen muß! —

Wir eilen durch Wahlheim und Kirchheim, während wir zu unserer Linken einen Theil der Zabergegend mit dem Schlößchen Hohenstein vor uns haben. Auf der Höhe bey Kirchheim wenden wir uns zurück, um noch einen Blick auf die sich gerade an dieser Stelle sehr schön ausnehmende Krümmungen des Neckars zu werfen. Auf dem rechten Ufer des Neckars begrüßen uns die Dörfer Ottmarsheim mit den Ueberresten der alten Burg Liebenstein, und Kaltenwestheim. Endlich erscheint uns das von der Natur so reichlich gesegnete Lauffen, das schon durch sein Aeußeres ein hohes Alter verräth. Zuerst führt uns unser Weg durch das Dorf Lauffen, wo wir einige Augenblicke verweilen wollen, um die alte Kirche, bekannt durch die Sage von der heiligen Regiswindis *), zu besuchen.

*) Siehe den Anhang.

Bischoff Humbrecht von Würzburg, in dessen Sprengel Lauffen gehörte, kam auf die Nachricht von Regiswindis Tode herauf nach Lauffen, um die betrübten Eltern des Kindes nach seiner Weise zu trösten. Er bewog sie, ihr zu Ehren eine Kapelle zu erbauen, von der man jedoch nichts mehr weiß. Ueber der Kirche steht zwar eine solche, allein ihre Bauart verräth eher das dreyzehnte als das neunte Jahrhundert. Die Kirche selbst ist es nicht; diese wurde nach der Aufschrift, die man noch auf dem Grabstein der heil. Regiswindis vor einiger Zeit lesen konnte, erst im Jahr 1227 erbaut, da es die Kirche für nöthig fand, einer so ausgezeichneten Heiligen ein bleibenderes Denkmal zu setzen, als eine bloße Kapelle, wie sie wahrscheinlich bis in das eilfte Jahrhundert stand.

Die Kirche ist ein ansehnliches massives Gebäude, in dem edelsten Deutschen Style erbaut, und eine der wenigen alten Kirchen in dem mittleren und unteren Schwaben, die in einem ungemischten Style gebaut sind. Das Kreuzgewölbe ruht auf zwey Pfeiler-Reihen. Eines großen Theils ihres Gothischen Schmucks, namentlich auch ihrer Glasmalereyen, wurde sie im Jahr 1564 durch einen Blitzstrahl beraubt. Das Andenken dieser Begebenheit wird in damals üblichen Reimen, die zugleich eine kurze Beschreibung ihrer verlorenen Pracht enthalten, noch jetzt aufbewahrt:

Als man zalt 60. 4. Jar,
Der 4 Tag Septembris war
Kam vom Himmel herab ein Stral
Verbrandt die Kirch überall
Orgel, Uhren, schöne Glocken
Darob denn männiglich erschrocken.
Die Kirch war hübsch und schön gezierdt
Mit gülden Knöpfen renoviert

Vier Ecken waren hübsch und fein
Die ganze Kirch deckt mit Schifferstein
War alles durch das Feu'r verzehrt
Was Gott schickt, niemandt wehrt.

Ehemals stand im Chor der Kirche, auf der Gruft der Regiswindis ein Grabstein, der nun aussen an derselben, an der nördlichen Seite des Chors sich befindet. Er hat die Gestalt eines Sargs, dessen Fuß ringsum etwas vorsteht; innen ist er hohl, und hat drey Oeffnungen. In dem Innern des Chors steht ein großer Altar, unter dem wahrscheinlich die Heilige begraben liegt. Ein kleines Gewölbe bezeichnet uns die Stelle, wo ihre Gebeine ruhen. Man erzählt sich noch jetzt vieles von einem silbernen Sarge, der sie bewahrt habe, den aber der öconomische Sinn späterer Zeiten in einen zinnernen zu verwandeln wußte.

Die Rahmen eines Flügelgemäldes, das sich auf die Geschichte der Heiligen bezog, sind noch vorhanden. An dem Altare lies't man die Inschrift:

En cubat insigni celebris Virguncula tumba
Regiswindis in hac Martyr et eximia,
Quam fera primævo nutrix in flore juventæ
Insortem oppressit, acta furore gravi.
Urna per æternum summe dilecta tonanti
Ossa verenda tenet, spiritus astra colit.

Noch sieht man einige Gemälde, die aber nicht sowohl durch die Länge der Zeit, als vielmehr durch den Staub beynahe ganz verdorben sind. Das eine stellt die Todesgeschichte der Regiswinde vor, wie sie die Wärterin bey den Haaren ergreift, und dem vorüberfließenden Strome damit zueilt. Auf einem zweyten Gemälde erscheint sie als Heilige. Ausserhalb der Kirche, an ihrer südlichen Seite, ist noch eine sehr schöne Sculpturarbeit zu sehen: es ist das Leiden und die Gefangen-

nehmung Christi am Oelberg, einst gewiß ein Meisterstück der Kunst, das aber von den Schweden im dreyßigjährigen Kriege verstümmelt wurde.

Die der Kirche zur Seite stehende Kapelle war ehemals, als Wallfahrtskapelle zum Grab der heiligen Regiswindis, häufig besucht. Wie wir hören, soll sie abgebrochen werden, um einem neuen Gebäude Platz zu machen.

Einen der überraschendsten Anblicke bietet uns in Lauffen die Brücke dar; das Auge hat hier zu arbeiten, um diese Fülle und Pracht der Natur zu übersehen. Wir wissen nicht, ob wir zu unserer Rechten den breiten Wasserspiegel, dessen Hintergrund uns die grünen Berge mit dem Dorfe Kaltenwestheim im Bilde wieder gibt, oder von der andern Seite der Brücke aus die zwey kühn emporstehende Felsen, deren einer die Kirche, der andere die Reste einer Burg aus Carolingischen Zeiten auf seinem Rücken trägt, mehr bewundern sollen. Diese zwey Felsen waren einst wohl ein Ganzes, bis es dem Neckar gelang, sie durchzubrechen.

Wir verlassen die Brücke, um in der Stadt Lauffen durch eine Seitenstraße nach der Inselburg zu gelangen. Eine steinerne Brücke führt auf den frey stehenden Felsen hinüber. Wenn wir die niedlich gelegene Wohnung des Beamten, mit allem umgeben, was zu des Lebens Nothdurft und zur Ergötzung des Auges dient, den geschmackvoll angelegten Garten, der an verschiedenen Stellen immer überraschendere Ansichten darbietet, und den altergrauen Thurm, der mitten in dieser üppigen Vegetation als ein Geist, welcher von der Herrlichkeit vergangener Jahrhunderte zeugt, dasteht — wenn wir alles dieses betrachten, so wird man den Wunsch sehr verzeihlich finden, hier die Tage seines Lebens in hei-

terer Feyer der Natur zubringen zu dürfen. Wir würden dann auch gerne so gefällig seyn, in zuvorkommender Aufnahme jedes Freundes der Natur und des Alterthums, als es der wirkliche Besitzer dieser freundlichen Wohnung ist. Ein viereckigter Thurm mit einigen zerfallenen Mauern stammt noch aus den Zeiten, da der Nordgau'sche Graf Ernst unter Ludwig dem Frommen diese Inselburg bewohnte.

Von dem Garten der Insel aus sehen wir etwas abwärts am Neckar das Dominicaner-Nonnenkloster Lauffen, das im Jahr 1002 auf Veranlassung Kaiser Heinrichs des Heiligen, zum Andenken der Regiswindis, durch den Bischof Heinrich von Würzburg erbaut wurde. Heinrich beschenkte das Kloster sehr reichlich, unter anderm mit dem Dorfe Kirchheim. Die Familie derer von Liebenstein, deren Stammhaus in der Nähe liegt, stand in besonderer Verbindung mit dem Kloster. Bemerkenswerth ist es, daß in diesem Kloster die letzte Prinzessin des Würtembergischen Hauses, die dem Kloster gewidmet wurde, Catharina, Graf Ulrichs Tochter, lange Zeit sich aufhielt; sie kam aber von da aus nach Gerlachsheim, und starb in Würzburg. Mit dem Beginn der Reformation zerfiel auch dieses Kloster, und die Priorin klagte sogar den Abt von Adelberg darum an, daß er zum Verderben des Klosters mitgeholfen habe.

Nachdem wir uns an den Umgebungen der Insel recht satt gesehen haben, so führt uns unser Weg durch die Stadt Lauffen, deren Inneres mit dem schönen Aeusseren einen widrigen Contrast bildet; eine Bemerkung, zu der uns das Neckarthal noch manche Veranlassung geben wird.

Mit einigen Nachrichten von Lauffen macht uns

schon die frühere Geschichte König Carlmanns bekannt, der dem neu errichteten Bisthum Würzburg, unter den in den Gauen des Herzogthums Franken zerstreuten Kirchen, auch die St. Martins-Kirche zu Lauffen im Neckargau schenkte. Die Stadt war früher blos ein Meyerhof, wie es in jenen Zeiten viele gab. Ob Carlmann sich hier einst auch aufgehalten habe? wissen wir nicht, so viel ist gewiß, daß Ludwig der Fromme hier eine Villa hatte, auf der er sich von Zeit zu Zeit — was seine Lieblingssache war — dem Genusse ländlicher Freuden, oder dem Hang zu frömmelnder Speculation überließ. Wo er seine Wohnung hatte, ob auf der Insel oder in der Stadt, weiß niemand. Bey der Durchfahrt durch letztere stoßen wir auf mehrere alte Gebäude, unter denen manche in Ludwigs Zeitalter gehören können. Sein Gut zu Lauffen schenkte später Ludwig dem von ihm gestifteten Kloster Murrhard.

Wann Lauffen eine Stadt wurde, darüber haben wir keine Nachricht; die Ruinen der Stadtmauern lassen auf ein hohes Alter dieses Rechts schließen. Ihren Namen soll sie, nach dem Erzähler der Sage von der heil. Regiswindis, in dem Antwerper Martyrologium, von der hier sehr starken Strömung des Neckars haben; demnach erhielte sich in diesem Namen das Andenken an den gewaltsamen Durchbruch des Neckars, der jene zwey Felsen, auf denen die Burg und die Kirche stehen, von einander trennte. Sie war ehemals dem Reich unmittelbar unterworfen, wahrscheinlich Wirkung Carolingischer Privilegien, und führte nach 1295 den Reichsadler in ihrem Wappen. Sie bildete auf dieser Seite die südliche Gränze Frankens und des Bisthums Würzburg. Graf Ulrich von Würtemberg verkaufte 1327 seine Rechte in Lauffen an den Erzbischoff Matthias von

Mainz, und 1346 Marggraf Herrmann von Baden, Burg und Stadt Lauffen an Albrecht Hoffwart, nach dessen Tode sie von seinem Vater an den Grafen Eberhard von Würtemberg 1369 käuflich überlassen wurde. Spuren einer ehemaligen Burg sind in Lauffen viele; doch läßt sich über ihre Lage nichts sicheres bestimmen.

Daß einst viele Edelleute hier ansäßig waren, wundert uns nicht; denn die Gegend hat so vieles Einladende. Die von Helffenberg, die ihre Burg nicht weit von Lauffen hatten, die von Ubstatt, von Riexingen, von Liebenstein, von Gemmingen, Sturmfeder u. s. w., hatten einst Zehenten in Lauffen, bis endlich Eberhard von Würtemberg alles an sich brachte.

Ueber die Verbindung der berühmten Gaugrafen von Lauffen mit der Geschichte dieser Stadt, weiß man nichts Gewisses. Jener Ernst, Regiswindis Vater, trug zwar den Namen von Lauffen, allein er zog sich nach jener traurigen Geschichte in das Nordgau, als in seine alte Heimath, zurück, und alle Spur von ihm geht verloren. Auf einmal mit dem Jahr 1011 erscheint ein Graf Boppo von Lauffen, als der erste seines Geschlechts, dessen Geschichte sich endlich in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in der der Dynasten von Düren und von Dilsberg verliert. Unsere Chronikschreiber sagen alle, sie haben sich von Lauffen am Neckar geschrieben. Wahrscheinlich hatten sie hier ihr Stammhaus, verlegten aber im Verlaufe der Zeit, da ihre Besitzungen am untern Neckar immer ausgedehnter wurden, ihren Sitz dorthin. Wir werden ihnen in der Folge noch öfters begegnen.

Gewiß ist es, daß in den Neckargegenden bey Lauffen, wo die Natur selbst zum Bau jedes edlen Gewächses auffordert, und die Mühe so trefflich lohnt, schon lange

vor der Existenz der meisten unserer Klöster Wein gebaut wurde. Auch nahmen die Klöster bey ihren großen Bedürfnissen dieses Gewächses für ihren Gaumen, für den Gottesdienst, für reiche und arme Gäste, Geschenke an Weinbergen besonders gerne an, rühmten auch solche Wohlthäter vorzüglich, und nur sehr selten findet das bey ihnen so beliebte Arrondirungssystem seine Anwendung auf Weinberge am Neckar.

In dem oberen Theil der Stadt treffen wir auf die muthmaßlichen Ueberreste der St. Martinskirche, durch deren Schenkung an das Bisthum Würzburg sich die Carolinger um dasselbe verdient machten. Diese Schenkung Carlmanns bestätigte 823 Ludwig der Fromme, und nach ihm 889 auch Kaiser Arnulph. Im Jahr 1507 wurde die Kirche erweitert; aber 1564 durch einen Blitzstrahl eingeäschert bis auf das, was jetzt noch steht, daher auch das Dorf Lauffen in seiner Regiswindis-Kirche eine ansehnlichere Kirche hat, als die Stadt. Was noch von der Kirche zu sehen ist, trägt die Spuren des Zeitalters, dem sie angehört, wiewohl nicht mehr alles aus Carolingischer Zeit stammt. Immerhin würde es sich der Mühe verlohnen, auf das Gebäude mehr zu achten, als es bisher geschehen ist, da die Denkmäler der Carolinger immer seltener werden.

Ein ächt alterthümliches Ansehen hat die Stadt, wenn wir uns vor dem oberen Thore auf der Landstraße nach Heilbronn noch einmal nach ihr umwenden, um die Masse von Mauerüberresten zu bewundern.

Im Dorf Lauffen sowohl, als in der Stadt, sind mehrere Wirthshäuser; das beste unter denselben ist der Gasthof zum Ochsen, im Dorf Lauffen.

Die Landstraße geht auf dem Bergrücken dem Neckarthal zur Seite hin, und gewährt meist eine freye Aus-

sicht. Rechts liegt das Dorf Thalheim, nebst zwey Schlössern und einem Römischen Landthurm. Die Gegend wird etwas einförmiger, bis sich der Blick gegen Horckheim wieder öffnet. Dieses Dorf ist meistens von Schiffern bewohnt und sehr alt, denn Kaiser Arnulph schenkte 897 dem Bischof Diethlach von Worms alles, was in Horckheim Reichsgut war. Die übrigen Güter dieses Orts kamen mit der Abtey Mosbach, zu der sie gehörten, 976 ebenfalls an das Bisthum Worms. Etwas weiter hin auf dem Berge liegt Klingenberg mit einer abgegangenen Burg, einst das Eigenthum einer Familie dieses Namens, die jedoch weder mit den Schenken von Klingenberg am Mayn, noch mit einer gleichnamigen Familie in Ober-Schwaben zu verwechseln ist. Die Burg Klingenberg wurde in jenen stürmischen Zeiten gebrochen, da die Städte in beständiger Fehde mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg standen.

Einst zog der Graf von Helffenstein, der Städte Hauptmann, von dem Hoflager des Pfalzgrafen heim; da lauerten ihm einige Städtefeinde, darunter Hans von Klingenberg, auf, und warfen ihn nieder. Sie brachten ihn gefangen auf die Burg Neupperg, dann übergaben sie ihn an Eberhard von Falkenstein, ihn in seinem festen Bergschloß Ramstein an der Donau so lang zu verwahren, bis sie eine stattliche Ranzion von ihm und den Seinigen erschätzt haben würden. Da auch sonst Hans von Klingenberg dem Grafen Eberhard Zuzug that, so wurde seine Burg als die eines Landfriedensstörers gebrochen. Klingenberg gehört jetzt dem Grafen von Neupperg. Eine Erinnerung aus der vaterländischen Geschichte an die auf diesem Felde gelieferte Schlacht, durch die Landgraf Philipp der Großmüthige

von Hessen dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg Land und Krone wieder gab, begleitet uns nach Sontheim, und von da auf einer freundlichen und belebten Straße in die Mauern der ehrwürdigen Stadt Heilbronn, gegen die sich Mutter Natur so freygebig mit ihren Reizen bewiesen hat. Zahlreiche Spuren hat das Alterthum auf dem Boden Heilbronns zurückgelassen. Vorerst sind es die Erinnerungen aus der Römerzeit, die uns hier begegnen.

Hadrians achte Legion, die in den Städten des Oberrheins stand, wußte ihre Vorposten auch bis an den Neckar herauf auszudehnen. Dieselben Monumente und Inschriften, die man bey Straßburg und Mainz findet, finden sich auch zum Theil am unteren Neckar. Auf dem Böckinger Felde, nahe bey Heilbronn, fand man bey einem Brunnen, der noch jetzt der Mitrabrunnen heißt, einen Stein dieser achten Legion. Der Tribun einer in derselben sich befindenden Helvetischen Cohorte, Nasellius Proclianus, weiht denselben der zurücksehenden Glücksgöttin. Der Stein befindet sich nur noch in einer Abbildung auf der Heilbronner Bibliothek. Einen zweyten Stein dieser Legion fand man auf dem bey Böckingen sich erhebenden Hügel, auf dem einst eine Kapelle stand; die Gegend heißt Guckulimurr (Cuculli murus). Mit diesen Stationen am Neckar hatten die am Kocher eine gemeinschaftliche Bestimmung gegen die Katten, eine allgemeine Vereinigung der Barbaren zwischen dem Rhein und der Donau zu verhindern, oder doch die alte Trennung zwischen Katten und Harmunduren noch länger zu unterhalten. Auf dem Hügel bey Böckingen, einem Dorfe, das schon in den Lorscher Schenkungsbriefen vorkommt, und als Reichsdorf einst große Rechte hatte, findet man Spuren Römischer Castelle.

Wahrscheinlich ist dieses die Stelle am unteren Neckar, wo Valentinian sein Castell erbaute. Der Neckar floß allen örtlichen Merkmalen nach, ehemals an Böckingen vorüber. Die Benennung: der alte Neckar, und der See bey Böckingen, zuverläßig ein Ueberbleibsel von dem alten Flußbett, da noch jetzt der See mit dem Neckar steigt und fällt, dürften deutliche Merkmale seyn. Die Strömung, die sich an dem Hügel brach, auf dem das Castell stand, konnte allerdings diesem so große Gefahr drohen, daß Valentinian nach Ammians Zeugniß es für nöthig hielt, den Fluß mit Mühe und Kunst in ein anderes Bett einzudämmen. Mit diesem ehemaligen Lauf des Neckars stehen wohl die Ueberreste eines von schönen Quadern erbauten Brückenpfeilers in Verbindung, der 1815 an dem Wege, welcher nach Böckingen führt, ausgegraben wurde, und die obige Ansicht von der Lage des Valentinianischen Castells zu bestätigen scheint.

Der Name dieser Gegend, der freylich in dem Munde des Volkes etwas seltsam lautet, Guckulimurr ist nichts anders, als das Römische Cuculli murus, ein Ausdruck, der auf etwas mehr als einen blos vorübergehenden Aufenthalt der Römer deutet. Noch bis 1510 soll hier eine Römische Kapelle gestanden seyn. Ueberbleibsel davon erhielten sich noch bis zum Jahr 1811, wo sie aber ein verwöhntes Auge wegzuschaffen wußte. Auch fand man vor einigen Jahren in einem Böckinger Weinberge die Fundamente eines Gebäudes, und sogar eines Thores.

Noch andere Steine, unter denen einer dem Genius des Orts huldigt; ferner eine Schaale aus Samischer Erde, wurden bey Heilbronn gefunden, die in Verbindung mit den vielen Römischen Warten, die diese Ge-

gend aufzuweisen hat, auf die obige Ansicht hinweisen. Im Jahr 1806 fand man in dem Senator Titot'schen Garten eine kleine Kupfermünze mit Virgils Brustbild, und der Umschrift: Virgilius Maro. Sie gehört aber unter diejenigen Münzen, welche die Stadt Mantua im Mittelalter dem Dichter zu Ehren ausprägen ließ.

An Sagen und Fabeln über den Ursprung Heilbronns fehlt es nicht, desto schwerer ist die Wahrheit zu erfunden. Am wahrscheinlichsten ist die Sage*), die sich in einem alten Heidelbergischen Lagerbuch in der nach Rom, von dort nach Paris, und 1814 wieder nach Heidelberg zurückgewanderten Manuscripten-Sammlung finden soll. Die Auffindung der Quelle des Siebenrohr-Brunnens, und die Belebung des christlichen Missionswerks durch Carl den Großen hatte eine Ansiedlung an diesem Orte zur Folge. Der Name Heiligenbronn, den Carl dem Orte gab, sollte im Sinne Carls die Idee einer physischen und sittlich-religiösen Heilung andeuten. Daß hier ein Palatium regium war, bezeugt eine Urkunde Kaiser Ludwigs, in der er dem Kloster Altheim in Bayern, Ingolstadt schenkte; sie ist datirt vom 18 August 841: Heilicobrunno palatio regio. Daß schon Carl diesen Pallast baute, ist nicht unwahrscheinlich, wie überhaupt Carl durch Anlegung von Pallästen sich als Städtebegründer beurkundete. Spuren dieses Pallastes, unter dem wir uns freylich keinen unserer Zeit zu denken haben, finden sich an dem Rösler'schen Hause auf dem Markt. Daß es das älteste Haus der Stadt ist, kann nicht bezweifelt werden. Der Mangel an symmetrischer Verbindung einzelner Theile desselben, die Ungleichheit der Fenstergestelle, die niedriggespreng-

*) Siehe den Anhang.

ten Gewölbe und die Verzierungen des Erkers sind Kennzeichen Carolingischer Bauart. An einem Fenstervorsprung ist eine Inschrift, aus der man so viel entziffern kann, daß sie eine Stelle aus dem Propheten Habacuc enthält; eine Citate, die ganz im frommen Sinne Carls ist, zumal bey einem so heiligen Geschäft, wie es die Beförderung des christlichen Missionswerks ist. Bey den Besitzern des Hauses erhält sich die Sage: es habe hier einst ein Ritter gewohnt, der den Beschlüssen des Raths seine Genehmigung gegeben: dieß war wahrscheinlich der Reichsschultheiß.

Heilbronn hatte schon in frühen Zeiten einen großen Umfang, denn schon im Jahr 1013 wurde zu der schönen Kilianskirche, die auf dem Markte steht, der Grundstein gelegt. Kurz vor dem Regierungsantritt Kaiser Heinrichs IV. soll Heilbronn zu einer Stadt erhoben worden seyn. Der Hohenstauffische Kaiser Friedrich I., den sein Weg wohl oft durch die Stadt führte, erhob sie zu einer Freystätte, erweiterte ihre Gränzen, und gab ihr drey Farben, blau, roth und weiß, und in das Wappen einen schwarzen Adler im gelben Felde. Sein Schwestersohn Wolfram, Craichgau'scher Graf, soll sich viele Mühe gegeben haben, die Stadt zu befestigen. Schirmvögte Heilbronns waren zuerst die Herzoge von Schwaben, dann Graf Eberhard von Würtemberg, von dem dieses Recht 1364 durch Kaiser Carl an die Rheinischen Pfalzgrafen überging.

Da wir ohnedieß den Erinnerungen aus alter Zeit so nahe stehen, so besuchen wir heute noch zwey Gotteshäuser, deren Geschichte sehr genau mit der Sage von dem Siebenrohr-Brunnen und der Entstehung Heilbronns verflochten ist.

Das erste Gotteshaus ist die uns zunächst auf dem

Markte stehende Kilianskirche. Wie viele bewundernswürdige Kunst auch an dem Aeussern und Innern dieses ehrwürdigen Alterthum verschwendet ist, so vermissen wir doch an demselben eine harmonische Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, eine Einheit des Styls. Die Kirche theilte nämlich das gleiche Schicksal mit so vielen ihrer Schwestern; Jahrhunderte gingen oft an einem solchen Bau vorüber, bis er unter dem Drang von widrigen Umständen vollendet war. Man begann oft den Bau, ohne zu wissen woher man die Summen dazu nehmen sollte. Die Kirche verließ sich auf ihr gut Glück, die gläubigen Kinder für ein solches Werk zu begeistern. Wer Geld hatte, gab Geld, wer keines hatte, dem wieß die sorgfältige Mutter hier eine Gelegenheit an, durch Handarbeit dem Himmel zu dienen, und seine Sünden zu büßen, wobey sie immer das lohnende Bewußtseyn für sich hatte, ihre Kinder zu einer heilsamen Thätigkeit ermuntert zu haben. In Zeiten der Noth, die freylich aller Begeisterung ein Ende machen, wurden die Gemüther kälter für ein solches Werk; man stellte es ein, und begann es oft erst nach einem Jahrhundert unter günstigeren Auspicien wieder. Für die Kunst war durch diese Art zu bauen nichts gewonnen; die Einheit des Styls ging verloren, und jedes Jahrhundert baute an einem solchen Werk nach seinem Geschmack. Daher haben wir namentlich so wenig alte Kirchen, die einen reinen Styl haben; immerhin ist es aber für die Uebung des Kunstblickes eine belehrende Aufgabe, an solchen Denkmalen aus alter Zeit, die Style verschiedener Jahrhunderte aufzufinden, und sich über ihr Verhältniß zu einander und zur Idee des Schönen zu unterrichten. Das hier Gesagte findet seine volle Anwendung auch auf die Kilians-

kirche. Der Riß war ohne Zweifel größer, als wir jetzt die Kirche vor uns sehen, der große Thurm namentlich sollte höher werden. Das Salische und Hohenstauffische Zeitalter ließ an dem Gebäude nur wenige Spuren zurück, desto mehr das fünfzehnte Jahrhundert.

Wann der Grundstein zu der Kirche gelegt wurde, sagt uns eine Inschrift, die an der nördlichen Seite des Kirchthors, unter dem oberen Gesimse an den Pilaren, die statt einer Strebemauer an die Ecken des Thurmes gesetzt sind. Sie ist mit Lateinischen Lettern geschrieben, und ich gebe sie, um meinen Reisegefährten die Mühe zu ersparen, entziffert mit deutschen Lettern: Im Jahr 1013 S. Kiliani Ehr legt man fürwahr an diesem Bau den ersten Stein, Gott geb dem Stifter allen Lohn, auch den die haben weiter verricht und diesen Stein hier offenbart 1510 Jahr.« In diese erste Zeit gehören wahrscheinlich die zwey kleinen Kuppelthürme, die zwischen dem Chor und Langhaus stehen; daher auch in diesem Theil der Kirche noch manche Ueberbleibsel eines grauen Alterthums, wie z. B. ganz abgetretene Grabsteine, vorhanden sind. Auch mag vielleicht bey dieser ersten Arbeit, womit man das Werk begann, der Mammutsknochen gefunden worden seyn, der inwendig an der Seite des Chors hängt, und den die Volkssage längst zu einem Riesenbein gemacht hat. Viele Hindernisse schienen nach dieser Zeit dem Bau der Kirche in den Weg getreten zu seyn. Wie früh der Boden der Kirche gelegt wurde, wissen wir nicht; ein handschriftliches Verzeichniß der Pfründen und Stiftungen der Heilbronner Kirchen vom Jahre 1565, das uns berichtet, daß vor 1309 bis 1440 sechszehn Altäre gestiftet wurden, beweist, daß vor 1309 der Bau der Kirche schon weit gediehen war.

Der Chor, der mit der Kirche gegen Morgen liegt, wurde nach einer Inschrift an den gemalten Fenstern gegen Norden im Jahr 1475 zu bauen angefangen. Er ist mit vielem Geschmack aufgeführt, und verräth das Zeitalter der Blüte Deutscher Baukunst. Im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts wurde der Altar mit Schnitzwerk verziert. Um diese Zeit ist der große Thurm bis zu seiner zweyten Inschrift gebaut. Der weitere Bau wurde 1507 mit Meister Hanßen von Weinsberg nach dem Taglohn verdingt. Ein Accord darüber ist noch vorhanden. Der nachher bey dem Bau des Thurmes vorkommende Hans Schweiner ist wohl derselbe Meister Hans.

1510 wird der Stein mit der zweyten Inschrift eingesetzt, und 1511 eine kleine Orgel in dem Chor angebracht. Nach dem Jahr 1513 scheint der Baumeister von dem ersten Riß zum Thurme abgegangen zu seyn; denn der obere Theil des Thurmes steht offenbar in keinem Verhältniß zu dem unteren Bau desselben, der einen großartigeren Riß verräth. Im Jahr 1529 setzte man den Mann auf den Thurm, und so dem ganzen Werk die Krone auf. Eine Inschrift auf dem Thurme sagt: Der Bau desselben habe unter Kaiser Maximilian begonnen, und sey unter Karl V. vollendet worden. Die große Glocke der Kirche wurde schon 1479 gegossen und getauft. Sie hat die Umschrift: Sum vas ex ære, tria nuncio, funera flere, festa celebrare, tempus nocuumque sedare.

Bemerkenswerth ist es, daß Bernhard Lachmann, der Vater des nachherigen berühmten Reformators der Stadt Heilbronn, sie gegossen hat. An dem ersten Umgang des Thurms ist gegen Abend ein Kind in Stein gehauen, zum Zeichen, daß hier ein solches in die Straße hinab

auf die Kniee gestürzt, aber ausser einer geringfügigen Verwundung unbeschädigt geblieben seye, und lächelnd in die Höhe gesehen haben soll. An der Wendeltreppe waren einst Fratzenbilder mit langen Schnäbeln und Mönchskutten eingehauen, ein Beweis weiter, wie wenig man in jenen Zeiten schon Anstoß nahm, den Eigennutz des damaligen Clerus lächerlich zu machen.

Das Langhaus wurde im Jahr 1578 gewölbt, und 1580 mit Stucaturarbeit verziert.

Ausserhalb an der nördlichen Seite der Kirche, bey den Handwerksläden, lag ehemals ein Römischer Mauerbrecher von 80 Schuh Länge, den Kaiser Carl V. einst bey einem Besuche der Stadt schenkte, der aber 1805 als ganz vermodert weggenommen wurde. An der nördlichen Seite des Chors ist das Leiden Christi am Oelberg in Stein gehauen, und über der Thüre gegen Mittag das Bildniß des heiligen Kilians.

Das Innere der Kilianskirche ist sehr schön; die Gewölbe sind hoch gesprengt, die Säulen und Pfeiler sehr niedlich gearbeitet. Vor einem zierlichen Sacramenthäuschen kniet der Stifter desselben, seinem Wappen nach ein Glied der Hündererischen Patricierfamilie. Unter den Grabsteinen sind vorzüglich die der Ehrer'schen Familie sehr wichtig, deren diplomatischen Gewandtheit die Stadt Heilbronn auf Reichstägen oft die Berathung ihres Wohles anvertraute. Was von Glasgemälden im Chor noch übrig ist, ist sehenswerth, jedoch weniger um der Gegenstände willen, die auf ihnen dargestellt sind; es sind meist die Zeichen der Handwerker, der Schmiede, Weber, Bortenwirker, Weingärtner, Küfer, Metzger, Krämer und Goldschmiede mit der Jahreszahl 1487. Oben an dem mittleren Chorfenster steht das Wappen des Carmelitenklosters ohne Jahreszahl.

Unter dem Hochaltar hört man das geheimnißvolle Murmeln der Quelle des Siebenrohr-Brunnens, auf dem Carl der Große sein Gotteshaus erbaut haben soll. Wie sinnig wir auch immerhin die Beziehung dieser Sage auf die ehrwürdige Kilianskirche finden möchten, so kann doch diese letztere, die demnach das Gotteshaus seyn müßte, das Carl erbaute, schon darum nicht in Verbindung mit dieser Sage stehen, weil sie auch nicht die entferntesten Merkmale Carolingischer Zeit an sich trägt, am allerwenigsten aber das Chor der Kirche, unter dem man das Murmeln der Quelle vernimmt. Auch scheint der Siebenrohr-Brunnen mehrere Quellen zu haben, deren nähere Kenntniß ehemals nur Zunftgeheimniß der Brunnenmeister war, indem man so das Abgraben der Quellen in Kriegszeiten verhindern zu können glaubte. Mit ihnen soll das Geheimniß ausgestorben, und auch der Riß, der von der Quelle vorhanden gewesen, verloren gegangen seyn.

Wenn in dem Rößler'schen Hause auf dem Markt die Reste des Palatiums von Carl dem Großen erkannt werden dürfen, so können wir mit eben dem Rechte vermuthen, daß die Deutsche Hauskirche das Gotteshaus war, das Carl erbaute.

Wir besuchen daher diese Kirche, deren jetziges Aeusseres und Inneres freylich keine Carolingische Zeit zu verrathen scheint. Sie steht nicht weit vom Neckarthore und ist dem heil. Joseph geweiht. Auch diese Kirche ist von verschiedener Bauart; das Aelteste an ihr ist die Kapelle unter dem Thurme, Chor und Schiff sind neuer. Ueber dem Haupteingang der Kirche sollen uns zwey Bildsäulen den Glauben und die Hoffnung versinnlichen, die aber, wenn ihre Versinnlichung Gegenstand plastischer Kunst werden soll, in einem andern Geiste gear-

beitet seyn müssen, als diese hier. Schiff und Chor hatten ehemals ein Kreuzgewölbe von Säulen getragen, und Gothische Fenster. Dieß Gepräge einer alten Zeit wurde in neuern Zeiten dem Italienischen Geschmacke zum Opfer gebracht. Der Deutsche Orden riß das Kreuzgewölbe herab, baute ein doppeltes Muldengewölbe, mehr nach den Grundsätzen der Acustik, und setzte statt der Gothischen Fenstergestelle runde ein. Die Orgel, die von zwey Säulen getragen wird, soll sehr gut seyn. Auf der linken Seite des Schiffs steht eine Kapelle mit dem Josephsaltar. Vor diesem Altar ist ein Grabstein mit einer Messingplatte, einem Wappen mit drey Keulen, einem geschlossenen Helm und der Aufschrift: 1484. Gegenüber ist eine große Seitencapelle, mit dem sogenannten Schmerzensaltar und den Bildsäulen der heiligen Rochus und Sebastian. Daneben unter dem Thurme ist eine dritte Capelle mit dem heiligen Nepomucksaltar. Diese Halle ist das Aelteste an der Kirche, und wahrscheinlich der Ueberrest jenes Gotteshauses, das Carl der Große baute. Die Zierrathen und Fenstergestelle, noch mehr das sehr niedere Kreuzgewölbe, das von vier Säulen getragen wird, verrathen Carolingische Zeit. Der untere Theil des Thurms der Kirche scheint ebenfalls in diese Zeit zu gehören. Die Säulen und Verzierungen der zwey untersten Abtheilungen sind Ueberreste eines uralten Geschmacks. Es ist überhaupt nicht unwahrscheinlich, daß der Siebenrohr-Brunnen mehr als nur Eine Quelle hat, und daß auch unter der Kirche des Deutschen Hauses, die dem Brunnen fast eben so nahe liegt, als die Kilianskirche, sich eine solche Quelle befindet. Diesem nach sehen wir wahrscheinlich in der Kirche des Deutschen Hauses die Ueberreste jener Kirche des heiligen Michaels,

die schon Carlmann dem Stift Würzburg sammt Zugehör schenkte, eine Schenkung, die Kaiser Ludwig 823 und Arnulf 889 bestätigten.

Oberhalb des Chors steht das Deutschorden'sche Wappen mit den Hornsteinischen und Späth'schen Wappen. Der Chor hat noch am meisten alterthümliches Gewand. Er ist mit einem Hochaltare geziert, der von Römischen Säulen getragen wird; darauf steht ein sehr schönes Altarblatt, die Apostel Petrus und Paulus. In der Sacristey, die noch aus zwey alten Kreuzgewölben besteht, stehen auf einer Tafel, die uns mit denen bekannt macht, für welche Messen gelesen werden müssen, unter anderem auch die Worte: dominae Lingardie filii cui de Bürn, qui fuerunt fundatores domus in Hailbronn. So wären also die von Büren die Stifter des Deutschen Hauses. Viele sehr alte Grabsteine gingen verloren, als man den Boden der Kirche ganz durchwühlte, um ihn mit Plättchen zu belegen. Von dem Chore aus führt eine Thüre in den Deutschen Hof, über der das Späthische Wappen hängt, mit der Unterschrift: Georg Adolph von Späth, Freyherr von Sulzburg 1721. Wahrscheinlich ist es dieser Späth, dessen Geschmack in der jetzigen Gestalt der Kirche sich verewigt hat. Das Innere der Kirche ist mit Stucatur-Arbeit, aus Arabesken bestehend, von Anton Columba, der wahrscheinlich auch die Kirche des Klosters Schönthal mit so vieler Pracht ausmahlte, und mit Fresco-Mahlerey geziert.

Um unsere Untersuchungen über den Siebenrohr-Brunnen zu schließen, besuchen wir noch den Brunnen selbst. Er gibt uns das labendste Wasser, das wir je auf unserer Reise genießen werden. Es sind wenigstens drey Quellen, die hier zusammenlaufen und in einem

steinernen Behälter, der oberhalb des Brunnens sich in der Erde befindet, gefaßt sind. Durch sieben Röhren dringt das Wasser in solcher Fülle heraus, daß es sogar noch auf der Seite hervorquillt. Bey einer im Jahr 1664 genau angestellten Berechnung fand man, daß ein Rohr im Verlauf einer Stunde zehn Heilbronner Fuder gibt. Nur 1726 gefror zum erstenmal das Wasser in dem Brunnen, sonst dampft es sogar bey der anhaltendsten Kälte. Nach einer Inschrift wurde der Brunnen im Jahr 1541 gefaßt; was nachher noch mehreremal geschah. In Stein gehauen stehen hier die Worte:

Fonte salutifero manantes undique venae
Monstrant æterni munera sancta Dei.

Siebenter Tag.

Wir beginnen heute unsere Wanderschaft durch die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt. Das Deutsche Haus, in dem ehemals ein Commenthur dieses Ordens seinen Sitz hatte, vereinigte einst viele Denkmäler aus alter Zeit, und die frühere Geschichte Heilbronns schloß sich größtentheils an dasselbe an. Zuerst soll es ein Eigenthum der Tempelherren gewesen seyn, die jedoch nichts von ihren geheimnißvollen Bildern an dem Gebäude zurückließen. Von ihnen kam es an den Deutschen Orden; im Jahr 1210 erhielt es ein Asylrecht für Mörder. Eine alte Aufschrift nennt vom Jahr 1221 einen Alexius Gimmer Kummetr (Commenthur) zu Heilp. von Deucz-ordens.

In der Nähe des Gymnasiums stehen die Ueberreste

der Franziskaner-Kirche. Am Kreuzgange oben an der Wand gegen die Kirche sind die Worte in Stein gehauen: Anno Domini 1314 sacrata est hæc ecclesia in honorem beatæ Virginis et beati Francisci. Ueber dem Eingang der Kirche gegen Westen war in dem Gewölbe neben dem Adelheimischen Wappen ein Gemälde zu sehen, mit einer Reiminschrift, die zwar allbekannt ist, ohne daß vielleicht einer weiß, daß sie sich von diesem Gemälde aus in die Welt verloffen hat:

Ich leb', und weiß nicht, wie lang?
Ich sterb', und weiß nicht, wann?
Ich fahr', und weiß nicht, wohin?
Mich nimmt Wunder, daß ich so fröhlich bin,
Wenn ich bedenke den Tod und die ew'ge Pein,
So sollt ich nicht so fröhlich seyn.

Bis 1688 stand die Kirche unversehrt; in diesem Jahre aber wurde sie von den Franzosen in Brand gesteckt. Noch in ihren Trümmern verräth sie einen sehr edlen Styl. Diese Kirche übergab mit den sämmtlichen Kirchen Heilbronns einst der Bischoff Emmehard von Würzburg dem Kloster Amorbach im Odenwalde. Als Heilbronn eine Reichsstadt wurde, verlor das Kloster diese Parochie.

Auf dem Franziskanerkloster, zunächst an der Kirche, ist das Gymnasium erbaut. Eine Inschrift, an dem oberen Fenster eingehauen, erzählt uns, daß die Franziskaner im Jahr 1272 in die Stadt eingezogen seyen. Die Erbauung des Klosters fällt wohl in dieselbe Zeit. Als die Heilbronn'sche Kirchenverbesserung begann, rieb eine Seuche fast alle Mönche dieses Klosters auf; die übrigen wichen freywillig, und die Stadt richtete nun hier im Sinn der Reformation ein Gymnasium mit einer Bibliothek ein.

Das Rathhaus, ein sehr ehrwürdiges Gebäude, steht auf dem Markt; es zeichnet sich vorzüglich durch ein sehr kunstreiches und sehenswürdiges Uhrwerk aus. Zwey steinerne Bilder geben abwechslungsweise mit zwey Glocken den Stundenschlag. Wenige Minuten vor dem Schlage bläst ein zur Linken der Tafel stehendes Bild dreymal mit einer Posaune, und bey jedem Schlage stoßen zwey Widder mit ihren Hörnern zusammen. Ein zur Rechten der Tafel stehendes Bild zählt mit einem Stabe den Stundenschlag, in seiner Linken hält es eine Sanduhr, die es umdreht, so wie der Stundenschlag vorüber ist. Unter den Widdern steht ein Hahn, der alle vier Stunden kräht, und seine Flügel zusammenschlägt. Die unterste große Tafel gibt in ihrem äussersten Umkreise die Monate, Wochen und Tage, in dem zweyten die zwölf Zeichen mit ihren Graden, in dem innern die Wochentage mit sieben Planeten. Michael Müller hieß der Meister, der dieses mechanische Kunstwerk verfertigte; derselbige, von dessen Händen das Strasburgische Uhrwerk stammt. Im Jahr 1580 wurde es vollendet, und ist wirklich sehr sehenswerth.

Ueber dem Rathhaus steht das Archiv. Es ist sehr massiv gebaut, so daß es alle Sicherheit für die Aufbewahrung der Acten gewährt; Thüren und Fensterläden sind aus gegossenem Eisen. Das alte Archiv nebst dem Rathhaus brannte im Jahr 1535 ab. Nur weniges konnte gerettet werden — ein großer Verlust für die Geschichte des Schwäbischen Mittelalters. Ein bedeutender Vorrath von Urkunden zur Geschichte Heilbronns soll verloren gegangen seyn; jetzt sind aus ganz alter Zeit nur noch einige Päbstliche Bullen und Kaiserliche Urkunden, nebst einer Anzahl Fehdebriefe vorhanden. Die Sprache in diesen Fehdebriefen, die einen Beweis geben, wie

lange sich das Faustrecht auch in dieser Gegend behauptete, ist oft sehr possierlich. Sehr reichlich ist die Ausbeute, die das Archiv für den Wendepunkt des Mittelalters und der neueren Zeit gewährt, besonders für die Geschichte des Schwäbischen Bundes und der Reformation. Sehr musterhaft ist die Einrichtung desselben; mit großer Sorgfalt sind die Urkunden gleichen und verwandten Inhalts, beynahe in chronologischer Folge, geordnet. Die Fascikeln sind in kleinen Kistchen, mit Handgriffen versehen, aufbewahrt, so daß sie im Falle einer Gefahr schnell fortgeschafft werden können. Zu wünschen wäre, daß alle Archive Deutschlands mit solcher Sorgfalt geordnet würden, damit sie auch dem Geschichtsfreunde die Einsicht in die Urkunden, ohne auf das Suchen derselben viele Zeit verwenden zu müssen, möglich machten.

Wir eilen nun in's Freye, und zwar zuerst zum Besuche des Neckar-Kanals. Ueber der Brücke sehen wir einen gemahlten Hecht, über dessen einstigen Besitz sich die Stadt Kaiserslautern mit Heilbronn streitet. Kaiser Friederich II., dem er geschenkt wurde, soll ihn in den Böckinger-See gesetzt haben. Er ließ ihm einen messingenen Ring mit einer Griechischen Inschrift um den Hals machen, die erzählte, daß der Kaiser selbst mit eigenen Händen ihn im Jahr 1230 in den See gesetzt habe. 1497 soll er wieder gefangen und dem Kaiser Maximilian geschenkt, nach andern auf der Tafel Pfalzgraf Philipps in Heidelberg gespeist worden seyn.

An die Brücke schließt sich der Kanal an, vermittelst dessen nun die Schiffahrt von Cannstadt bis nach Mannheim ungehindert gehen soll, indem er so sehr geschwellt werden kann, daß die Neckarschiffe erster Größe bequem durchfahren können. Schon Herzog Christoph

von Würtemberg dachte an die Oeffnung des Neckars bey Heilbronn.

Später mußte der berühmte Baumeister Schickard von Herrenberg, der in den Stürmen des dreyßigjährigen Krieges sein Leben auf eine elende Weise lassen mußte, dem damaligen Herzog Friederich, der sich mit einem solchen Plan trug, ein Bedenken darüber stellen, das er auch mit der ihm eigenen Umsicht und Offenherzigkeit gab. Er hielt die Ausführung nicht für unmöglich, machte auch Risse dazu, sagte aber dabey: daß sie nur durch einen Aufwand von Kosten möglich sey, für welchen die damalige Zeit zu arm seyn möchte. Vor einigen Jahren begann endlich unter der Leitung Duttenhofers der Kanalbau, mit einem Aufwande von Stein- und Holzmassen, die ihm seine Dauer hinlänglich sichern. Als vollendet ist er ein lebendiges Zeugniß für das, was menschlicher Fleiß auch bey den größten Schwierigkeiten leisten kann. In welchem Verhältniß der Nützen dieses Werks zu dem Aufwande steht, den seine Ausführung nöthig machte, und wie bald sich die Schiffahrer des mittlern Neckars an die nicht ganz gefahrlose Schiffahrt des untern Neckars werden gewöhnt haben, muß die Folgezeit lehren.

Von dem Kanal aus suchen wir den Weg durch die Stadt nach dem Merzischen Garten, einer Anlage, die dem Geschmack ihres Besitzers große Ehre macht, und deren Besuch wohl keinem bescheidenen Fremden verwehrt ist. Hart über dem Ufer des Neckars, dessen klarer Spiegel sich in einer weiten Fläche dem Auge darbietet, steht ein niedliches, sehr geschmackvoll gebautes Landhaus, dessen stille, nur durch den Gesang der Vögel unterbrochne, Einsamkeit mitten in dieser üppigen Vegetation den Freund der Natur recht gemüthlich anspricht.

An die Anlage stößt ein viereckigter altergrauer Thurm, an dessen Anblick sich die Erinnerung an den Ritter Götz von Berlichingen knüpft — eine Erinnerung, die den Reiz dieser Einsamkeit noch erhöht. In diesem Thurm wurde Götz gegen alles Versprechen gefangen gehalten, worüber er sich in einem Briefe an Bürgermeister und Rath zu Heilbronn sehr derb aussprach.

Nicht weit von dem Merzischen Garten ist der Gschwendische, und auf dem Wege, der von da aus um die Stadt herumführt, gelangen wir zu dem Braunhardischen Garten. In diesen beyden letzteren Belustigungsörtern, so wie auf dem nahen Wartberge, haben wir alle Gelegenheit, die Zeugen von dem munteren und geselligen Treiben der Heilbronner zu seyn.

Nachdem wir unser Mittagsmahl eingenommen haben, wallfahrten wir zu der berühmten Weibertreue und dem darunter liegenden Städtchen Weinsberg, um auf den Abend von dort aus über den Wartberg wieder den Weg nach Hause zu suchen.

Auf einer bequemen, mit Obstbäumen bepflanzten und mit Rebengeländen gezierten Straße, gelangen wir bald auf die Stelle, wo sich das freundliche Weinsberger Thal eröffnet, dessen Eingang von der Burg gleichsam bewacht wird. Die Stadt liegt an dem Fuße des runden, frey emporragenden Berges, auf dessen Spitze mitten unter Reben die Trümmer der Burg zu uns herüber winken. Die Geschichte Weinsbergs verliert sich in das graueste Alterthum; seine altergraue Kirche zeugt dafür, und in seinem Namen erhält sich die Kunde von dem ersten Weinbau in dieser Gegend. Die erste Nachricht von der Stadt haben wir der Erzählung von der Weibertreue zu danken. In die Zeit des erbitterten Kampfes zwischen dem Hohenstauffischen und Welfischen

Hause fällt die Belagerung von Weinsberg (1140) durch Kaiser Conrad, bey welcher der Deutschen Frauen Treue den Sieg über des Kaisers Zorn gewann. Hier stießen Conrad und Welf zu entscheidendem Kampfe aufeinander. Welfs Soldaten hatten an diesem Tag das Loosungswort: Hin Welf! und Conrads Heer rief spottend darein: hin Giebeling! Welf mußte bald nach der ersten Hitze des Kampfes das Feld räumen, und auch Weinsberg, wohin Welf geflüchtet war, mußte sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser übergeben. Stadt und Burg hatten den Zorn des Kaisers gereizt, deßhalb beschloß er, sie mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Nur der zarten Frauen gedachte Conrad zu schonen, und gestattete ihnen nicht nur freyen Abzug, sondern auch sogar ihre liebsten Kleinodien mitzunehmen. Und siehe, als des andern Tages die Frühsonne die Zinnen der Burg beleuchtete, öffneten sich schon die Thore, und die Frauen zogen durch dieselbe in langen Reihen den Burgweg herab, jede ihren Eheherrn auf dem Rücken tragend. Zornig ballte Herzog Friederich über diesen Anblick die Faust, allein den Kaiser rührte diese Treue so sehr, daß auch er gerne seinem gegebenen Worte treu blieb. Und zur ewigen Erinnerung an solche Treue, trägt die Burg den Namen Weibertreue. Diese Geschichte ist nicht leere Volkssage, sondern die Erzählung eines gleichzeitigen, sonst sehr glaubwürdigen Schriftstellers *).

Bald darauf erscheinen die Dynasten von Weinsberg als Besitzer der Burg, und mit dem Jahre 1193 beginnt ihre reichhaltige Geschichte. Nicht leicht gibt es ein Geschlecht, das in so mannigfacher Berührung mit dem

*) Siehe im Anhange Bürgers Gedicht ꝛc.

Reiche, mit den ersten und mächtigsten Häusern Schwabens, Frankens und am Rhein, mit den Markgrafen von Baden, den Grafen von Calw, von Löwenstein, Limburg, Erbach, Henneberg, Helfenstein, Tübingen und Hohenlohe stand, als das der Dynasten von Weinsberg. Unter dem größten der Weinsberger, Conrad, dem Kaiserlichen Reichserblämmerer, im Jahr 1429, wurde die Burg von dem Pfalzgrafen belagert, aber nicht eingenommen, denn Conrad wehrte sich zu tapfer hinter seinen Mauren. Unter ihm begann auch die längst schon glimmende, aber jetzt erst ausbrechende Fehde seines Hauses, sowohl mit den Reichsstädten, als auch mit der Stadt Weinsberg. Die Dynasten hatten große Rechte in der Stadt; aber auch diese wußte sich schon frühe mehrere reichsstädtische Rechte von den Kaisern zu verschaffen; sie war wahrscheinlich bey dem Abgang der Schwäbischen Linie der Welfen an das Reich gekommen, von welchem einzelne Rechte den Dynasten zu Lehen gegeben wurden. Conrads hohe Stellung und Vertrauen auf seines Kaisers Gunst, verleitete ihn zu noch größeren Ansprüchen an die Stadt, so daß 33 Reichsstädte beschlossen, sie bey ihren Rechten und Freyheiten zu schirmen, worüber aber Weinsberg in des Reiches Acht und Aberacht gerieth. Während den Verhandlungen, durch die man der Stadt aus ihrem Gedränge zu helfen suchte, fiel Conrad in Sigmunds Ungnade, weil er sich gegen ihn, in dem Kriege gegen den Markgrafen Bernhard von Baden, zu Pfalzgraf Ludwig geschlagen, und die Kaufleute der Schwäbischen Städte bey Sinzheim niedergeworfen hatte, um sich für seine Auslagen im Namen des Reichs bezahlt zu machen. Doch endete der Streit noch so ziemlich ehrenvoll für Conrad. Nicht lange mehr blieb die Stadt beym Reiche, sie kam an Kur-

pfalz, und bald darauf in dem Baierischen Erbfolgestreit durch Eroberung an Würtemberg. Herzog Ulrich von Würtemberg sollte nämlich aus Auftrag Kaiser Maximilians die gegen den Kurfürsten von der Pfalz ausgesprochene Acht vollziehen, und zog daher 1504 vor Weinsberg. Die Burg wurde heftig beschossen, und mußte sich am Ende ergeben. Ulrich ließ sie nachher wieder ausbessern, nur ein hoher Thurm, der schwarze Mantel genannt, der den Belagerern am gelegensten war, und das alte Ritterhaus, waren ganz zusammengeschossen.

Das Jahr 1525 war für Burg und Stadt ein sehr verhängnißvolles Jahr. Wie ein verheerend Ungewitter kamen die aufrührerischen Odenwälder mit ihrem Hauptmann, Hans Wunderer, gegen Weinsberg heraufgezogen. Auf die Nachricht von ihrem Anzuge, schickte der Schwäbische Bund, dessen Stadt damals Weinsberg war, den Grafen Ludwig von Helfenstein nebst 70 Rittern, Edelleuten und Gemeinen der Stadt und Burg als Besatzung zu. Obgleich die Bürger der Stadt sich verpflichten mußten, mit den Aufrührern wenigstens keine gemeine Sache zu machen, so wußte doch die Verrätherey bald Mittel und Wege zu schaffen. — Es war gerade Ostertag, und Graf Ludwig mit den Seinen unten in der Stadt. Auf der Burg befand sich nebst einigen Rittern nur die Gräfin von Helfenstein, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, mit ihrem zweyjährigen Knaben. Diesen Augenblick benutzten die Aufrührer, erstiegen die Burg auf einer Seite des Bergs, die von der Stadt aus für das Auge unzugänglich war, und bemächtigten sich derselben, während sich ein anderer Haufe zwischen die Stadt und die Burg stellte, um Helfenstein und den Seinen den Rückweg abzuschneiden.

Die Einwohner machten mit den Aufrührern gemeine Sache, und so fiel die ganze Besatzung in ihre Hände. Nur drey Ritter, in Weiberkleider gehüllt, entkamen. Selbst die flehentlichsten Bitten der Gräfin von Helfenstein, für das Leben ihres Gemahls, fanden bey dieser tollen Rotte kein Gehör. Vor dem Thore der Stadt schlossen die Bauern einen Kreis; ein Pfeifer mußte Tänze spielen, während alle Gefangene durch den Spieß gejagt wurden. Mit Vandalischer Wuth rissen sie die Burg nieder, und noch trägt jene Anhöhe, von der aus sie jene zusammen schossen, zum bleibenden Andenken daran, wie weit sich der Mensch in seiner Leidenschaft vergessen kann, im Munde des Volks den Namen Wildeberg.

Schreckliche Rache wurde darüber an Weinsberg von dem Schwäbischen Bundeshauptmann, Georg Truchseß, genommen; jener Pfeifer lebendig verbrannt, und auch dem Fuhrmann, der das Salz auf die Burg lieferte, und den Aufrührern den günstigen Augenblick zur Eroberung derselben verrieth, wurde sein Recht angethan. Erst nach einiger Zeit erhielt Weinsberg das Recht wieder, seine Mauern aufzubauen. Im Jahr 1546 versuchte sich auch an den unschuldigen Trümmern der Burg die Barbarenwuth der Spanier. Nach der Nördlinger Schlacht schenkte der Kaiser die Burg mit der Stadt seinem Lieblinge, dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, der die Trümmer zwar in Ruhe ließ, aber auch nichts für die Erhaltung der Ruinen that.

Wir steigen den Burgweg hinan, der noch derselbe ist, den einst Kaiser Conrad betrat. Im Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen, das hier unsere Seele so mächtig durchdringt, singen wir dem verewigten Körner die Worte nach:

Weinsberg prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit;
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume einer bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunk'nen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut.

Ein Rebenhügel, der überall hin eine freundliche Aussicht darbietet, und einen der trefflichsten Thalweine liefert, trägt die Ruine auf seinem Rücken. Die Burg hatte, wie wir aus dem Gemälde in der Kirche sehen, mehrere sehr feste Thürme und eine wohlverwahrte Ringmauer mit einer Burgkapelle. An den Mauern des Burgweges standen gleichfalls rechts und links zwey starke Thürme, die noch einige Spuren zurückgelassen haben. In dem inneren Burgraum führt noch jetzt ein enges Pförtchen den nächsten Weg durch die Weinberge in die Stadt hinab. Nordwestlich steht ein schöner Thurm, der bis auf die Wendeltreppe noch ziemlich gut erhalten ist. Die westliche Seite der Burg bildete wahrscheinlich das Ritterhaus; auf dieser Seite verräth eine bloße Steinmasse das einstige Daseyn eines Thurmes. Nordöstlich stehen die Ueberbleibsel des Burgverließes, in dessen unterstem Raume die Sage des Volkes einen Ritter, den einer der Weinsberge hier unten habe Hungers sterben lassen, hausen läßt. Der Besitzer des inneren Raumes der Burg legte in demselben einen Weinberg an, dessen Gränzen er hoffentlich nicht weiter auszudehnen befugt seyn wird. Das rege Leben der Natur ringsumher verleiht der Burg noch in ihren Trümmern ein sehr freundliches Aussehen. Gegen Osten blicken wir in ein friedliches und gesegnetes, mit Dörfern übersäetes Thal, dessen äusserstes Ende durch eine gegen Norden sich ziehende Bergkette begränzt wird, während weiter südlich die Ruinen des Stammschlosses des Grafen von Löwenstein

zu uns herüberblicken, und nordwestlich sich die Aussicht in einen Theil des Neckarthals öffnet.

Zunächst am Fuße des Berges, gleichsam unter dem Schutz der Burg, steht die Kirche, deren Aeusseres schon ein hohes Alterthum verräth. Der Thurm und die etwas mysteriösen Verzierungen der Kirche, sind im Geschmacke der Byzantinischen Bauart, die in Schwaben wenige Spuren zurückgelassen hat. Die Kirche hatte in frühern Zeiten wohl noch mehr Byzantinisches; denn die einzelnen Buchstaben von Inschriften und Fragmente von Wappen, die man hin und wieder an derselben zerstreut findet, und die ehemals wohl ein Ganzes bildeten, verrathen Ausbesserungen an ihrem Aeussern, die wahrscheinlich durch die Kriegsstürme, denen gerade die Kirche, um ihrer Lage willen, am meisten ausgesetzt war, nöthig gemacht wurden.

In dem Innern der Kirche spricht uns vorzüglich das sehr alte Gemälde an, auf dem die Geschichte der Weibertreue abgebildet ist. Oberhalb des Gemäldes standen ehemals die Worte: „ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen." Die Unterschrift desselben erzählt kurz die Thatsache. Die Burg Weinsberg erscheint auf dem Gemälde, so wie sie vor ihrer Zerstörung war; durch die Burgthore ziehen die Frauen in langen Reihen herab, die kleinste der Frauen, die den schwersten Mann trägt, und unter ihrer Last beynahe zu erliegen scheint, voraus. Auf dem Vordergrunde hält auf einem stattlichen Zelter Conrad, den wir schon an der, einem Kaiser ziemenden Haltung erkennen, und schaut den Frauen ruhig zu, ohne sich durch die dringenden Vorstellungen Friederichs irre machen zu lassen. Der sonderbare Aufzug hat die Augen des ganzen Heeres auf sich gezogen. Ueberall auf dem Gemälde sind die falben Haare zu sehen, der Glanz der

Farben, ein Eigenthum der alten Oelmalerey, deutet auf ein hohes Alter; in dem man jedoch von den Fesseln der Byzantinischen Manier noch nicht ganz frey war. Zu wünschen ist, daß die Bewohner Weinsberg fernerhin dem Gemälde die Aufmerksamkeit schenken, die sie ihm bisher bewiesen haben. Sie werden sich dadurch die Freunde der Kunst zum innigsten Dank verpflichten. Auch hat das Gemälde den topographischen Werth, daß es ein treues Bild von dem vorigen Zustande der Burg, vor ihrer Zerstörung, aufbewahrt. Sehr zum Vortheil des alten Gemäldes dient die Vergleichung desselben mit einem neueren Gemälde in derselben Kirche, auf dem die Burg bereits als Ruine erscheint.

Auf dem Rückwege von Weinsberg lenken wir auf der Höhe, die uns den letzten Blick in das Thal gewährt, in den Weg ein, der rechts durch den Wald auf den Wartberg führt, diesen gefeyerten Belustigungsort von Heilbronn und der Umgegend. Wir verweilen hier bis Sonnenuntergang, um in vollen Zügen die erquickende Luft einzuathmen, die hier oben weht, und die Reize des durch die letzten Strahlen der Sonne beleuchteten paradiesischen Thales zu genießen.

Unter dem Namen des Nordbergs kommt die Stelle, auf der der Wartthurm steht, schon auf einer Urkunde aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts vor, in der Herzog Welf auf Zureden seiner Gemahlin, Utha von Schauenburg, diesen Ort dem Kloster Hirschau schenkte. Der Thurm ist von demselben Alter, wie die gegenüber stehende Heuchelberger Warte, nämlich aus Römischer Zeit, und gehörte mit in die Linie, welche die Römer am Neckar besetzt hielten. Im Jahr 1610 kam man auf den Einfall, der seinem Urheber Ehre macht, einen Knopf auf den Thurm zu befestigen, um die Aussicht

noch über den die Warte umgebenden Eichenwald zu erheben. So klein er auch von dem Thale aus erscheint, so groß und geräumig ist er; sein Umfang hat 24, sein Durchmesser 8 Schuhe, während der Thurm selbst 60 Schuh hoch ist, und 53 im Umfange hat. Bald darauf zerschlug der Bliß die Stange, und warf den Knopf herab. Er wurde aber ausgebessert, eine neue Helmstange auf den Thurm gesetzt, und der Knopf wieder daran befestigt.

Im Jahr 1635 war Kaiser Ferdinand III. in Heilbronn, und besuchte auch nebst mehreren anderen Fürsten die Warte, und wer möchte die viele Tausende zählen, die schon hier oben gewesen sind? — denn jeder Handwerksbursche würde es für eine Schande halten, bey seiner Heimkehr nicht erzählen zu können, er sey auch auf dem Wartthurm gewesen.

Später mußte eine zweyte Helmstange gemacht werden. Man hat den Umfang des Knopfes nach dem Raume bestimmt, den eine Anzahl Schneider zu ihrer Arbeit bedürfen, allein es müßten auf jeden Fall sehr geschmeidige und vorsichtige Arbeiter seyn, die nicht in diesem Knopfe mit einander in eine gefährliche Berührung kommen sollten.

Nachher wurde, da die Warte so häufig von Fremden besucht wurde, auf Kosten der Stadt, ein Wirthshaus neben dem Thurme erbaut, das noch steht, und verpachtet ist.

Als Belustigungsort ist der Wartberg bey seinem starken Luftzuge mit großer Vorsicht zu besuchen; dem Freunde der Natur bietet er alles, was das Auge ergözzen kann. Um desto ungestörter auf einem freyen Platze ausruhen zu können, besuchen wir vorerst die waldigten Anlagen des Wartbergs, die von vielem Geschmacke zeugen. Ueberall sind Lauben angebracht, die den Blick

in's Freye offen lassen. Ein nun zerfallenes Gartenhäuschen eröffnet die Aussicht in das Weinsberger Thal und auf die Dörfer Binswangen und Erlebach, während nördlich sich das Auge in das ehemalige Herzogthum Franken und einen Theil des Odenwaldes verliert. Weiter vornen, dem Wirthschaftsgebäude zur Seite, steht eine Laube, die uns einladet, von hier aus einen Blick in das Thal hinabzuwerfen. Unter uns liegt die Gegend wie ein reich gestickter Teppich, der eine Menge abwechselnder Scenen darbietet, und auch das zur Düsterheit gestimmte Gemüth wieder mit den Führungen einer so vielen Segen ausspendenden Vorsehung aussöhnen muß. Gärten und Wiesen, Felder, Weinberge und Wälder, eine Menge von Dörfern, an den Ufern des Stromes hingesäet, treten hier vor unser wonnetrunkenes Auge. Ein in der Ferne aufsteigender Rauch verkündet die Nähe der Salinen bey Kochendorf, Offenau und Wimpfen; von dem jenseitigen Ufer des silberhellen Stromes schauen ernst und bedeutsam die Thürme der ehrwürdigen Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, und auf dem Rücken des Berges das altergraue Wimpfen am Berg zu uns herüber. Weiter abwärts begegnet unser Auge der Ruine Ehrenberg, Gundelsheim mit der Burg Horneck, und auf dem Gipfel des Berges der Michaelskapelle, weiterhin dem Hornberge, und im Hintergrunde dem Odenwalde, der sich mit dem Winterhauch wie ein dichter Mantel am fernen Horizonte hinzieht. Etwas westlich steigen die Gebirge bey Heidelberg, mit einem Theile der Vogesen, vor uns auf, während wir die große Fläche des ehemaligen Kantons Craichgau mit dem emporragenden Berge, der die einstige Reichsburg Steinsberg auf seinem Scheitel trägt, überblicken, und südwestlich sich das Auge in ungemessener Ferne verliert. Die neigende

Sonne fordert uns auf, unsern Standpunkt zu verändern, und ihn auf der Altane zu nehmen, die zunächst vor dem Wirthschaftsgebäude den Blick auf die Stadt hinab und das ganze Neckarthal aufwärts öffnet. Von hieraus erscheint der Wartberg als die nördliche Spitze einer amphitheatralischen, mit Eichenwäldern bekränzten, und mit Rebenhügeln prangenden Bergkette, die das, wie in einem Garten versteckte Heilbronn, in ihren Mittelpunkt aufnimmt. Wenige Städte Deutschlands haben sich einer so glücklichen Lage zu rühmen. Einst war Heilbronn Gränzort der Schwäbischen, Fränkischen und Rheinischen Kreise; von Süden und Osten an das Herzogthum Würtemberg, von Westen und Norden an die Kurpfalz und die Besitzungen des Deutschen Ordens gränzend, bildete die Stadt schon frühe eine Kreuzstraße, die von Italien, Augsburg und Ulm nach Frankfurt, den Rheingegenden, den Niederlanden und England, und von Ungarn und Böhmen über Nürnberg durch Speyer und Straßburg nach Frankreich und Spanien führte. Das fruchtbare Thal ist fast überall angebaut, während die Berge mit Reben bepflanzt sind, die Stadt ist umgeben mit den schönsten Lustgärten und Landhäusern, und allem ist der Stempel der Heiterkeit und Geselligkeit aufgedrückt. Der äusserste Horizont wird durch die Gebirge bey Stuttgart und die Alpen begränzt, während im Scheine der Abendsonne die Fenster der Veste Asperg gleich hellauflodernden Lichtern zu uns herabglänzen, und das gesegnete Zabergäu mit seinen Burgen und Warten vor uns liegt. Die höchsten Gipfel der Berge sind schon in die letzten Strahlen der Sonne getaucht, das Geräusch der gewerbsamen Stadt legt sich, nur das Rauschen des Stromes, der Klang der Abendglocken in den schon in Duft gehüllten Dörfern, die den

müden Landmann zum Gebet und zur Nachtruhe rufen, und das Zwitschern der Lerchen vernehmen wir noch in unsrer stillen Feyer dieser herrlichen Natur. Heiteren Muthes ergreifen wir unsern Wanderstab, und steigen in die Stadt hinab, um uns zur Nachtruhe anzuschicken.

Die Rose, der Falken und die Sonne sind die besten Gasthöfe der Stadt; wir finden in denselben eine sehr billige, prompte und reinliche Bedienung. Nicht leicht findet man in einer Stadt so viele Industrie, als in Heilbronn. Sie war ehedessen der Stapelplatz für die Neckarschiffahrt; hat einen der bedeutendsten Viehmärkte Würtembergs, wichtige Fabriken, besonders in Bleyweiß, Silberarbeiten, Taback, Schrot, gebrannten Wassern, Leder, eine Bleiche, ansehnliche Mühlwerke, vornemlich Gypsmühlen, und eine sehr reiche Gypsgrube. Neben dem Handel und Gewerbsfleiß ist der Weinbau ein starker Nahrungszweig für die Einwohner. Auch sind zwey Buchhandlungen hier.

Achter Tag.

Von Heilbronn führt uns eine bequeme Landstraße nach Neckarsulm, einer Stadt, die von der Vereinigung der Sulm mit dem Neckar ihren Namen hat. Schon in dem Lorscher Codex kommt eine Villa Sulmara in Sulmarachgowe vor; in dem ersten Regierungsjahre Karls des Großen, werden in dieser Villa beträchtliche Schenkungen an das Kloster Lorsch gemacht. Das Patronatrecht über die Kirchen zu Neckarsulm, gehörte schon frühe der Benediktiner-Abtey Amorbach im Oden-

walde, wie aus einer Urkunde vom Jahr 1264 erhellt. Im Jahr 1440 kam die Parochie an den Deutschen Orden, und Neckarsulm wurde nachher Ruralcapitel des Bisthums Würzburg. Aus alter Zeit ist in der Stadt, ausser einigen alten Thürmchen an der Stadtmauer, nichts mehr zu finden. Im Bauernkriege warf sich ein Haufen Aufrührer in dieselben, schloß die Thore, und schickte sich an, die Stadt gegen die heranrückenden Schwäbischen Bundestruppen zu vertheidigen, wozu die Bürger halfen. Hartnäckig kämpften beyde Partheyen gegen einander; von allen Seiten umzingelt, entschlossen sich endlich die Belagerten, dem Pfalzgrafen und seinem Heere sich zu ergeben. Die Bedingungen, die man den Bürgern machte, waren hart: sie sollten die Waffen niederlegen, ihre Mauern und Thürme niederreissen, und eine große Summe Geldes erlegen. Die Noth lehrte sie, in diese Bedingungen zu willigen; von den Aufrührern wurden die, von denen man wußte, daß sie mit bey Weinsberg waren, vor den Thoren der Stadt enthauptet.

Der Freygebigkeit des Deutschen Ordens hat die Stadt nach diesem harten Schlage wieder ihr Aufkommen zu danken. Die Kirche, die ihr ein schönes Ansehen gibt, wurde erst im siebenzehnten Jahrhundert in dem Italienischen Style gebaut, in dem der Deutsche Orden alle seine Kirchen baute, und im Jahr 1664 durch den Würzburgischen Suffragan, zur Ehre des heiligen Franziscus, eingeweiht.

Zunächst bey der Stadt erhebt sich der Schauerberg, ein Urgebirge, auf dessen Gipfel noch einige Spuren einer ehemaligen Burg zu entdecken sind — wahrlich eine schöne Stelle für die Warte eines Ritters! Wer die Burg baute, weiß man nicht; die Sage be-

zeichnet den Schauerberg und das darunter liegende Thal als die Stelle, wo Kaiser Carl gejagt habe, als er auf die Quelle des Siebenrohr-Brunnens kam.

Sicheren Spuren zu Folge, gehörte die Burg den Dynasten von Weinsberg, die sie vielleicht auch gebaut haben. Antheil an derselben scheint das mit den Weinsbergern in vielfacher Verbindung gestandene Geschlecht der Dynasten von Hirschhorn gehabt zu haben; denn auf einer Mainzischen Urkunde des Erzbischoffs Johann vom Jahr 1402, wird ein Ritter Hans von Hirschhorn zu Schauerberg genannt. Die Weinsberger bauten zu der Burg eine Kapelle; Abt Wipert von Amorbach gestattete als Patron den Neckarsulmer Kirchen im Jahr 1264, den Brüdern Engelhard von Weinsberg, zu der Burgkapelle einen Priester zu bestellen, der den Burgbewohnern die Sakramente reiche, nur sollen die, welche auf der Burg sterben, in Neckarsulm begraben werden. In der Amorbach'schen Urkunde hierüber, heißt die Burg Schuerberg. Im Jahr 1440 kam die Kaplaney auf derselben mit Neckarsulm an den Deutschen Orden. Wahrscheinlich wurde die Burg im Bauernkriege von demselben Haufen Aufrührer niedergerissen, der auch die Burg Weinsberg zerstörte.

Am jenseitigen Ufer des Neckars liegen in einer Reihe **Neckargartach**, und **Ober-** und **Unter-Eisisheim**. Bey **Obereisisheim** schied sich der Gartachgau von dem Neckargau. Der Lorscher Codex erzählt von mehreren Schenkungen, die unter den Regierungen Pipins und Carls des Großen dem Kloster in Isinesheimer marca in pago Gardachgowe gemacht wurde. Einer der Lorscher Aebte hatte hier selbst einige Besitzungen, die er nachher seiner Kirche schenkte.

Unter-Eisisheim, dessen Bewohner in den Sa-

linengeschäften einen sicheren Erwerbszweig haben, gehört in den Neckargau, und kommt ebenfalls schon im Lorscher Codex vor. Auf der Bergfläche zwischen diesen beyden Orten dehnt sich das Schlachtfeld von Wimpfen aus, auf dem im Jahr 1622 Markgraf Georg Friederich von Baden-Durlach gegen Tilly focht. Als Pfalzgraf Friederich V. die Böhmische Krone verlor, und das Haus Oesterreich alles zu verschlingen drohte, war nächst dem edlen Grafen Ernst von Mansfeld der Markgraf einer der wenigen, die mit wahrem Muthe für die Sache des Pfälzischen Hauses auf den Kampfplatz traten; er sammelte ein schönes Heer, und vereinigte sich mit Mansfeld. Er wollte nicht als Deutscher Reichsfürst kämpfen, damit sein Land nicht dafür büßen müsse, sondern als Ritter und Kämpfer für die Sache, die in den Augen der Welt als die gerechte erschien; daher übergab er, noch ehe er ins Feld zog, die Regierung des Landes seinem Sohne. Ihm, mit Mansfeld vereinigt, war Tilly nicht gewachsen, getrennt von Mansfeld, schlug ihn dieser. Der Anfang der Schlacht war günstig für den Markgrafen. Ein unvorhergesehenes Unglück aber vereitelte den schon beynahe erfochtenen Sieg. Schon war des Markgrafen Leben in Gefahr, da drangen 400 Pforzheimer zwischen ihn und die Feinde, und starben, indem sie mit ihrem Blute dem Markgrafen den Rückzug erkauften, den schönen Tod für Fürst und Vaterland *).

Auf einer von dem Neckar und Kocher begränzten Aue, zwischen Kochendorf und Jaxtfeld, liegt die berühmte Saline Friederichshall. Die erste Veranlassung zu den Bohrversuchen in dieser Gegend, gab der geheime

*) Siehe das Gedicht im Anhang.

Hofrath und Professor von Langsdorf von Heidelberg, als derselbe auf seiner Durchreise in der Nähe von Neckarsulm salzig schmeckenden Gyps, und zugleich salzige Gebirgsarten fand. Auf eine im May 1812 an den verstorbenen König gemachte Anzeige, wurde bald eine Stelle ausgemittelt, auf der man Versuche machen konnte. Bey einer näheren Untersuchung fand man endlich, daß hier die wesentlichen Gebirgslagen des Flözgebirges vorhanden wären, worin wahrscheinlich Soolen, vielleicht selbst Steinsalz angetroffen werden dürften. Einen neuen Bohrversuch machte man auf einem erhabenen Ufer des Neckars, gegenüber von Wimpfen, zwischen dem Einflusse des Kochers und der Jaxt in den Neckar, etwa 467 Fuß über der Meeresfläche. Bey diesem Versuch' kam man durch Kalkstein, Mergel und Schieferthonflöze auf gesalzenen Gyps, und endlich auf eine Salzquelle von 7 — 8 Prozent, bey weiterer Fortsetzung auf einen mit Steinsalz durchwachsenen Salzthon, welcher bis in die Tiefe von 498 Fuß fortsetzte, wo sich eine Lage von gediegenem Steinsalz anlegte, das bis in die Tiefe von 524 Fuß verfolgt, und in Steinsalz verlassen wurde. Man bohrte nicht weiter, theils der Gefahr wegen, theils um die reiche Soole bald zur Nutzung zu bringen. Zur Benutzung der Soole wurden messingene Röhren von 2 Zoll Durchmesser, und ein Pumpwerk bestimmt. Die 12 Fuß lange Röhren brachte man durch Schraubengewinde in Verbindung. Die ersten Versuche im September 1816 mißglückten, weil die schwere Soole bey der Stellung der Pumpe über dem Niveau des süßen Wassers nicht anhaltend ausgefördert werden konnte. Man gebrauchte daher den Soollöffel, erbaute einige Soolenbehälter, ein Siedhaus mit einer Siedpfanne und zwey Wärmepfannen, und teufte einen Salzschaft in der Länge

von 19½ Fuß und in der Weite von 18 Fuß ab; bey 50 Fuß Teufe brachte im Jahr 1817 eine große Ueberschwemmung des Neckars den Schacht zum Ersaufen. Er wurde nun höher aus der Erde geführt, und durch einen Damm gesichert. Bey 150 Fuß Teufe stellten sich 1818 der Bearbeitung des Schachts unendliche Schwierigkeiten in den Weg; man mußte die Arbeit aussetzen, bis ein projektirter Kunstgraben in Stand käme, der es möglich machte, die Wasserkraft des Kochers zum weiteren Forttrieb zu benutzen, und indeß fortfahren, das Feld durch Bohrlöcher weiter zu untersuchen. Unter 5 Bohrlöchern, die alle bis auf eines in Steinsalz stehen, mißglückte nur eines. So schritt man zugleich zu der Ausführung einer vollkommenen großen Salinenanlage durch Herbeyführung eines Kunstkanals aus dem Kocher in den Neckar, und durch Entwerfung eines Hauptbauplanes. Der Kunstgraben ist in der Länge von einer Stunde, in der Gegend von Hagenbach gefaßt; er hat die Bestimmung, so viel Wasserkraft zu gewähren, daß man im Stande ist, damit den Schacht bis zum Steinsalz abzuteufen, und indem er schiffbar ist vom Neckar bis zur Saline, zur Weiterförderung des Salzes zu dienen. Zu den weiteren Gebäuden gehören zwey große Siedhäuser, jedes mit 4 Pfannen, zu 30 Fuß Länge, 28 Breite und 1¼ Fuß Tiefe, mit ungebogenen Pfannenblechen, eigenen Wärm- und Siedepfannen, deren jede ihre eigene Feuereinrichtung nach Franklins Grundsätzen hat, und mit Dörrpfannen; ferner zwey Beamten-Wohnungen, zwey Laborantenhäuser, zwey Magazin-Gebäude, jedes zu 3000 Fässer und zwey Soolenreservoirs. Das Salzerzeugniß steigt von jährlichen 17,000 Zentnern nach kurzer Zeit bis zu jährlichen 170,000 Zentnern, wenn vollends alles eingerich-

tet ist. Aus einem Klafter gemischten Laubholzes soll man bisher 25 Zentner, und man hofft noch auf weitere Ersparnisse.

Von ferne sieht Kochendorf herab, am Fuße eines Schlosses, das einst den Grecken von Kochendorf, einer sehr weit verbreiteten, nun ausgestorbenen Familie gehörte. Hier war eine Zeitlang die Kanzley des Ritterkantons Odenwald. Von dem Schlosse aus hat man eine sehr reizende Aussicht auf das herrliche Thal. Einen noch schöneren Standpunkt gewährt ein höher liegender Weinberg mit einem Gartenhause. Wir geben dem Herrn Pfarrer, als dem Eigenthümer desselben, gute Worte, uns auf seinen schönen Landsitz zu führen. Der Gesichtskreis erweitert sich hier sehr bedeutend, und ladet uns, erhaben über das Getümmel der Menschen im Thale, zu einem ruhigen Beschauen der reizenden Kochergegenden ein.

In dem schön gelegenen Wirthshause zu Jaxtfeld blicken wir den Strom aufwärts, dessen klarer Spiegel ein treues Bild seiner Uferumgebungen wieder gibt. Das Dorf Jaxtfeld kommt schon im Lorscher Codex, unter der Regierung Pipins, mit dem Namen Jagesfelden vor. Noch ehe wir uns nach Wimpfen im Thal einschiffen, dessen Stiftskirche so einladend zu uns herüber winkt, machen wir einen Ausflug auf eine nur eine halbe Stunde von Jaxtfeld entfernte Stelle, der über dem Kocherthale hinziehenden Hohenstraße, die kein Reisender des Neckarthals übergehen darf. Auf der Straße finden wir die deutlichsten Merkmale einer ehemaligen Römischen Heerstraße, mit der die vielen Römischen Alterthümer, die in dieser Gegend gefunden wurden, in Verbindung zu stehen scheinen. Auf dem höchsten Standpunkt derselben, in der Nähe eines Wäldchens,

eröffnet sich auf einmal eine unermeßliche Aussicht, die den Reisenden in nicht geringes Staunen versetzt. Das tief zu unseren Füßen hinziehende geschlängelte Thal ist das Jaxtthal, das wieder seine eigene Schönheiten hat. Ein altergrauer Thurm, der sein Haupt wie ein abgeschiedener Geist aus dem Thale erhebt — ein Ueberrest der alten, längst zerfallenen Burg Herbolzheim — bildet den Vordergrund; an ihn lehnt sich das Dorf gleiches Namens an, jene Villa Heribotesheim, in der unter der Regierung Ludwigs des Frommen eine Schenkung an das Kloster Lorsch gemacht wurde. Ueber dem Jaxtthale eröffnet sich der Blick in den Odenwald beynahe bis in die Gegend des sogenannten Maingrundes.

In nordöstlicher Richtung sehen wir das Kocherthal, aufwärts übersäet mit einer Menge von Dörfern und Weilern. Diese nordöstliche Aussicht ist begränzt, theils durch die Gebürge, die das Kocherthal von dem Weinsberger Thal scheiden, theils durch das Gebürge, an dessen äusserster Abdachung das Schloß Waldenburg mit der Stadt gleiches Namens, im Glanz der Sonne zu uns herabblickt. In südlicher Richtung öffnet sich der Blick in das freundliche Neckarthal mit seiner Umgegend, das höher liegende Zabergäu. Selbst die Gebürge in der Gegend von Stuttgart, die Solitüde, und sogar in blauer Ferne die Zinnen der Alpgebürge, erkennt man von hier aus sehr deutlich. Im Durchmesser übersehen wir an dieser Stelle von dem Maingrund bis an die Alpgebürge, eine Strecke von etwa 50 Stunden, reich an den mannigfaltigsten Abwechslungen, die das Auge erfreuen können.

Wir kehren nach Jaxtfeld zurück, und lassen uns nach dem schönen Wimpfen im Thal übersetzen. Noch ehe wir in das Innere des Städtchens gelangen, zieht

unsere Blicke eine einsam stehende Kapelle auf sich — die Liebfrauenkapelle genannt, wie eine Aufschrift an einer der Wände erzählt. Sie ist von hohem Alter, und verräth einen edlen Styl; besonders betrachtenswerth ist die Sculpturarbeit an der Vorderseite derselben. Der an die Kapelle stoßende Friedhof ist noch jetzt für die Bewohner von Jaxtfeld bestimmt.

Das Innere des Städtchens hat ein sehr heiteres Aussehen. Auf einer breiten Straße, die ziemlich reinlich gehalten ist, gelangen wir zu der schönen Stiftskirche, die schon mehrmals auf unserer Reise uns mit ihren Thürmen gar freundlich begrüßt hat, und ein wahres Meisterwerk der Baukunst ist.

Als einst Wimpfen am Berg durch die Hunnen verwüstet worden, zog der fromme Bischoff Crotold von Worms gen Wimpfen herauf, mit dem edlen Vorsatz, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Einen tiefen Kummer empfindend, durchwanderte er die Gegend, und kam nun auch an die Stelle, wo jetzt die Stiftskirche steht, und ein hier ehemals schon bestehendes Kloster in seinen Ruinen lag. Freundlich sprach den frommen Mann die Lage dieses Ortes an; die warme liebliche Luft, der klare Spiegel des vorbeyströmenden Neckars, und noch so manche andere Annehmlichkeit schienen ihm diesen Platz besonders geeignet zu machen, zu stiller klösterlicher Betrachtung, zu der schon ringsumher die herrliche Natur auffordert. Daher beschloß er den Bau eines neuen Klosters, und nicht lange stand es an, so war das Werk mit großen Kosten vollendet. Ein Konvent von zwölf Stiftsherren wurde eingerichtet, und das Stift von Crotold und seinen Nachfolgern reichlich beschenkt. In der Folge wählte der Bischoff selbst aus diesen zwölf Stiftsherren einen Probst, dem er das Archidiaconat Wimpfen

unterordnete. Zu diesem Archidiaconats-Sprengel gehörten beynahe alle Orte des Zabergäus und des Neckarstroms, abwärts bis nach Heidelberg. Daher mußten auch die zu diesem Archidiakonat gehörigen Geistlichen alle Jahre einmal an Pfingsten nach Wimpfen kommen.

Das Stift zog eine Menge Menschen herbey, und veranlaßte zunächst nicht nur eine Ansiedlung, aus der nachher Wimpfen im Thal entstand, sondern half auch das durch die Hunnen zerstörte Wimpfen am Berg wieder bevölkern *). Das Stift mit seiner Kirche erhielt bald ein großes Ansehen. Die Ritter der benachbarten Burgen, wenn sie der Fehden und Kampfesspiele müde waren, hingen im Alter ihre Waffen an die Säulen der Kirche, in der sie sich ihre einstige Ruhestätte erbaten. Ja, die fromme Stiftung stand bey ihnen in so hohen Ehren, daß sie sich's zur besondern Freude schätzten, sie als ein Heiligthum zu beschützen. Erst nach dem Ablaufe mehrerer Jahrhunderte zerfiel sie endlich, wahrscheinlich bey schlechter Haushaltung und sittenlosem Wandel ihrer Bewohner; die bitterste Armuth trat an die Stelle des ehemaligen Glanzes, und Jahre lang stand sie verlassen da.

Mit Richard von Dietesheim, der zum Decan des Stifts gewählt wurde, weil man ihn für den Mann

*) Bey den meisten Schriftstellern, die Wimpfens erwähnen, herrscht eine Verwechslung der beyden Wimpfen. Die Zerstörung durch die Hunnen scheint über eine große Strecke der Umgegend ergangen zu seyn. Mehrere aufgefundene, wahrscheinlich Römische, Mauern in Wimpfen im Thal, deuten darauf hin, daß schon zu der Zeit, da die Hunnen in der Gegend hausten, auch das Thal angebaut war. Die Anlegung eines Klosters, durch welche Crotold der Gegend wieder aufhelfen wollte, bezieht sich jedoch keineswegs auf Wimpfen am Berg, sondern auf Wimpfen im Thal. Dieß erhellt schon aus der örtlichen Beschreibung, die das Chronicon Wimpinense in Schannats Vindem. litt. gibt.

hielt, der die Sache wieder in Gang bringen könnte, begann in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts für das Stift ein neues Leben. Schnell wußte er die aus- einander gelaufene Heerde wieder zusammen zu bringen, und sie an klösterliche Ordnung zu gewöhnen. Das Alters halben nicht mehr bewohnbare Kloster, ließ er ab- brechen, und statt dessen ein neues bauen, nebst der schönen Stiftskirche, die wir noch jetzt zum Theil in ihrer alten Gestalt vor unsern Augen haben, während von den alten Stiftsgebäuden nichts mehr vorhanden ist.

Der schöne, freye, von Linden beschattete Platz, mit dem die Kirche umgeben ist, und ihre romantische Lage, wecken noch jetzt in uns die Empfindungen, welche diese von der Natur so begünstigte Stelle einst in Crotolds Brust hervorgerufen haben mag, als der Entschluß in ihm zur Reife gedieh, sie durch Erbauung eines Klosters zu ehren.

»Richard berief,« erzählt uns die Chronik des Stifts, »einen der Baukunst sehr erfahrenen Steinmetzen, der damals eben aus Paris kam, und ließ durch ihn eine Kirche in Fränkischem Geschmack aufbauen, innen und außen mit den schönsten Heiligenbildern, mit hohen Fenstern und Säulen, und erhabener Bildnerarbeit ge- ziert, wozu nicht geringer Aufwand nöthig war. Alles strömte herbey und bewunderte das Meisterwerk der Baukunst, lobte den Baumeister und verehrte Richar- den, dessen Namen weitumher genannt wurde.« Diese Pracht sieht man der Kirche zum Theil jetzt noch an. Richard starb im Jahr 1278 und fand unter dem Hoch- alter seine Ruhestätte. Unter den nachherigen Wohl- thätern des Stifts zeichnet sich vorzüglich die Familie derer von Horneck aus. Sehr verdient machten sich um die Verschönerung der Kirche, durch Erbauung von Ka-

pellen, Diether von Helmstatt, der im Jahr 1278 Probst der Kirche wurde, und die Catharinen-Kapelle gründete; ferner Raban von Helmstatt, der eine Kapelle am Eingange in die Kirche baute, in der er auch begraben liegt, auch der berühmte Burcard, der Verfasser einer Chronik des Stifts, der im Jahr 1298 die St. Kilianskapelle stiftete. Eben so machte sich die benachbarte Familie der Edlen von Ehrenberg sehr verdient um ihre Verschönerung.

Wie viele Ehrenbezeugungen und Privilegien dem Stift zu Theil wurden, beweisen eine Menge kaiserlicher Urkunden: z. B. von Rudolph 1281, Adolph 1295, Heinrich 1310, Friederich 1320, Ludwig 1331, Carl IV. 1358, Wenzel 1378, Sigismund 1434, Carl V. 1544, Maximilian 1566, Rudolph 1578, Matthias 1613. Dem ungeachtet fehlte es doch nicht an Stürmen, die über Kirche und Stift ergingen, so daß beyde sehr weit herab kamen.

Als in neueren Zeiten die Gefälle des Stifts an einige Privaten verkauft wurden, wurde auch das Stiftsarchiv, das ein schönes Ganzes bildete, als theilbare Waare behandelt, und einem jeden der Mitbesitzer ein Stück davon, wohl mehr als er nöthig zur Verwaltung der Gefälle hatte, in den Kauf gegeben, und so das, was Eigenthum der Geschichte ist, aus seinem Zusammenhange gerissen. Ein Verlust, der für sie um so größer ist, da, wenn auch jeder der einzelnen Besitzer den guten Willen zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke hätte — doch keiner einen Gebrauch von der ihm zu Theil gewordenen Masse von Papieren machen kann, da sie kein Ganzes mehr ist. Nur ein Theil des Archivs soll nach Darmstadt gekommen seyn. Gleiches Schicksal traf die schöne Stiftskirche; es wurde lange

Zeit des Muthwillens, den man mit diesem ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums trieb, kein Ende. In einem Jahrhundert, das man das aufgeklärte nennt, verfuhr man eben nicht viel besser mit den Ueberbleibseln des Alterthums, als in jenen Tagen der Bilderstürmerey, die etwa noch entschuldigt werden konnte durch den Fanatismus, der damals die Menschen trieb, während man in unseren Tagen mit kaltem Blute sich so etwas erlauben kann. Die alten Bilder, unter denen — nach dem zu urtheilen, was man jetzt noch von ihnen erzählt — manches treffliche Gemälde war, wurden als veraltetes Zeug herausgerissen, und dafür andere hineinversetzt, die dem Geschmack der Anordner keine Ehre machen, indem sie sich in einem alten Gothischen Bau nicht besser ausnehmen, als ein Stutzer aus den Zeiten Ludwigs XIV., in dem Harnische eines Ritters aus dem vierzehnten Jahrhundert. Um vollends dem Werk die Krone aufzusetzen, verkaufte man die alten Bilder an den Meistbietenden, der sich dazu verstand, das schlechte Holz zu bezahlen, und sich damit seine Stube heizte. — Endlich machte — leider fast zu spät — die Hessendarmstädtische Regierung dem Freveln an dieser Kirche ein Ende. Von den Glasmalereyen wurden mehrere nach Darmstadt gebracht. Das Portal der Kirche ist mit bewunderswürdig schönen Bildnereyen verziert, die sich unter ihren freundlichen Umgebungen besonders gut ausnehmen, und mitunter sehr eigene Darstellungen enthalten; so wird z. B. ein Judenkind von einem Mutterschweine gesäugt. Jedoch haben die Zeiten der alten und neuen Bilderstürmerey und der Zahn der Zeit, auch an dem Aeußern dieses ehrwürdigen Alterthums manches zerstört. Ueber dem Chor steht die Aufschrift: Impens. Christophori

Nebel custodis renovata. In dem Innern der Kirche finden wir nichts Merkwürdiges, als die Einrichtung eines Gothischen Bau's, und die Spuren mannigfacher Zerstörung. Mehrere der Kapellen sind eingerissen worden, ja selbst die schönsten Grabsteine hat man aufgerissen. Zu bedauern ist, daß die Kirche sehr feucht ist, indem die Ueberschwemmungen des Neckars sie beynahe alle Jahre heimsuchen, ein Uebelstand, der auch auf ihre Erhaltung, die der Gegend so sehr zur Zierde dient, sehr nachtheilig einwirken muß. Da ihr Boden niedriger ist als das Erdreich, so bleibt das Wasser hier immer lange stehen.

Am St. Peter- und Paulstag wird in Wimpfen der große Jahrmarkt gehalten, der in dem Lande weit umher unter dem Namen Kirschenpeter bekannt ist, und von einer unermeßlichen Menge von Fremden besucht wird. Zunächst bey der Stiftskirche grünt ein schöner Weißdorn, von dem sich eine Sage unter den Bewohnern Wimpfens erhalten hat. Ein unschuldiges Mädchen soll einst in einem Liebesverhältniß mit einem Hirtenjüngling gestanden seyn, der durch Ränke aller Art es dahin brachte, daß ihm die Unglückliche ihre Unschuld zum Opfer gab. Einst sollen sie, nachdem der Jüngling sie treulos verlassen hatte, in der Nähe der Stiftskirche zusammengetroffen, und das Mädchen händeringend vor ihm auf die Knie niedergefallen seyn, ihn bey allem beschwörend, was ihm nur irgend heilig seyn konnte, sie in ihrem Elend nicht zu verlassen. Ergrimmt über diesen Schimpf, den sie ihm durch ihr öffentliches Wehklagen angethan hatte, stieß er sie zurück, und rief aus: »so wenig dieser Stab grünen kann, so wenig kenne ich dich.« Bey diesen Worten steckte er den Stab in die Erde; und siehe da, er grünt bis auf den heutigen Tag.

Indem wir uns auf einem allmählig bergan führenden Wege, der uns eine immer anmuthigere Aussicht in das Neckarthal eröffnet, nach Wimpfen am Berg begeben, kommen wir an der neuen Saline vorüber, die das Unternehmen mehrerer Privatleute ist. Die früher auf dem Wege von Wimpfen nach Heinsheim, am linken Neckarufer, befindliche Saline, warf zu wenig Salz ab, und wurde daher aufgegeben; die an ihre Stelle getretene neue Saline trägt von dem Großherzog von Hessen den Namen Ludwigshall, und hat sich im Verlaufe weniger Jahre sehr weit ausgedehnt. Sie soll ein ausschließliches Privilegium auf 50 Jahre erhalten haben. Ihr Feld ist bereits durch sechs Bohrlöcher aufgeschlossen; doch erreicht ihre Soole nicht ganz den hohen Gehalt, dessen sich die Saline Friederichshall, zwischen Kochendorf und Jaxtfeld, rühmen kann; auch ist jene nicht so rein, wie diese, weil sie einen feinen Schlamm in der Pfanne absetzt. So günstig die Lage der Saline ist, so sehr ist doch auch zu ihrem fernern Gedeihen zu wünschen, daß die Zeitumstände immer gleich heilsam auf sie einwirken möchten. Ehemals führte hier eine Brücke hinüber an das jenseitige Neckarufer.

Die Lage der Stadt Wimpfen am Berg, ist einzig in ihrer Art; auf dem Gipfel des sich hier ziemlich jäh über dem Neckar erhebenden Gebürges ist sie hingebaut, und bietet dem Reisenden überall hin ein bewundernswürdiges Schauspiel der Natur. Das hohe Alter der Stadt verräth sich schon durch ihr Aussehen, und so fabelhaft auch manche Meynungen über ihren Ursprung lauten mögen, so entschieden ist es, daß die erste Ansiedelung auf diesem Berge in die Römer-Zeiten fällt. Ihren Namen Cornelia, den sie ehemals hatte, sucht man auf verschiedene Weise zu deuten. Julius Cäsars

Gemahlin soll ihr diesen Namen gegeben haben. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß schon Valerius Probus durch Anlegung Römischer Kastelle, deren Spuren gerade in dieser Gegend so häufig vorkommen, die erste Ansiedelung veranlaßt hat, die unter Julius Cäsar erweitert wurde, und den Namen Cornelia erhielt. Unstreitig war diese Stelle des Neckars für die Römer, bey ihren Zügen gegen die Deutschen, sehr wichtig, daher Einige sogar, jedoch ohne Grund, bey Wimpfen Spuren der Teufelsmauer gesucht haben. Als man bey Anlegung der Saline den Boden zwischen Wimpfen im Thal und zwischen der Stadt Wimpfen vielfach durchsuchte, fand man nicht nur Münzen aller Art, die man noch jetzt bey den Salinenbesitzern sehen kann, namentlich von Antoninus Pius, sondern auch Römische Wasserleitungen; die thönernen Teicheln, von denen man ebenfalls noch manche antrift, sind von demselben feinen Material, wie die Römischen Gefäße, die man häufig findet. Das Mauerwerk, welches man in der Nähe der Wasserleitungen fand, ist aus Sandstein, und von derselben Bauart, wie der alte Thurm in Wimpfen. Von Wimpfen am Berg zieht auf der Höhe gegen Heinsheim hin noch jetzt eine Straße, die in Verbindung mit dem vielen Mauerwerk, das man hier fand, auf eine große Ausdehnung der Stadt unter den Römern deutet. Eben so findet man am entgegengesetzten Ende der Stadt, in der Richtung gegen Untereisisheim, auf dem Bergrücken Spuren einer Römischen Heerstraße, die zuverläßig dazu bestimmt war, die Verbindung mit den Römischen Befestigungswerken bey Heilbronn zu unterhalten. Diese Stelle blieb auch für die späteren Zeiten sehr wichtig, weßhalb sich auch hier die Deutschen Kaiser, den Urkunden nach, die sie von hier aus ausstellten, öfters auf-

hielten. Noch jetzt sind mehrere örtliche Sagen im Munde des Volkes, durch welche bald diese, bald jene Stelle als ein Aufenthaltsort irgend eines der alten Kaiser bezeichnet wird.

Der Name Cornelia hört auf mit der Zerstörung, die durch die Hunnen unter Attila über die Stadt erging. In dichten Schaaren brachen sie in Deutschland ein, verwüsteten nicht nur alles in den Donaugegenden, rissen Städte und Burgen nieder, sondern kamen auch gleich einem verheerenden Strome in die Neckargegenden, und namentlich vor die Mauern der alten Cornelia. Sie war damals gedrängt voll von Menschen, da ihre Festigkeit eine sichere Schutzwehr gegen diese Barbaren allen Bewohnern der Umgegend zu gewähren schien. Es war zwar alles in so guten Vertheidigungsstand gesetzt, als man es nach der Kriegsweise der damaligen Zeit wußte und für nöthig fand. Burg und Thore waren gut verwahrt, aber die Hunnen drangen mächtig vor, versuchten die Mauern zu brechen und die Thore zu zerschmettern, während sie unter ihren Schilddächern sich vor den Schützen und Schleuderern auf Cornelias Mauern zu schützen wußten. Endlich, als einer der Thorflügel krachend aufsprang, stürmten sie unter wüthendem Geschrey herein. Noch im Innern der Stadt wurde muthig gekämpft; die Christen fochten für ihren Glauben, und wollten lieber den Tod, als Sclaverey in eines heidnischen Feindes Händen. Allein sie wurden von der Menge erdrückt, und mußten kämpfend ihr Leben lassen. Alles zitterte nun über den Ausgang der Sache, und die ganze Umgegend sah in Cornelias Fall ihr eigenes Schicksal. Die Hunnen hausten auch nach ihrer Art in der eroberten Stadt; sie theilten die Beute an Gold und Silber, nahmen die christlichen

Frauen, und schnitten ihnen ihre Brüste ab, damit sie ihre Kinder nicht mehr säugen könnten. Von dieser Zeit an, erzählt die Sage, nannte man die Stadt nicht mehr Cornelia, sondern über dem Leide, das den Frauen zugefügt wurde, Wibpin (poena). Die Hunnen zündeten die Stadt an, brachen die Burgen mit den Mauern, und rissen alle von Grund aus, so daß kein Stein mehr auf dem andern blieb.

Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob dieß der Ursprung des Namens Wimpfen sey, wenigstens steht die Erzählung dieses Namens-Ursprunges in einer Chronik des dreyzehnten Jahrhunderts. Auf die Zerstörung Cornelias durch die Hunnen, weis't noch jetzt der Name Hezzenberg, den ein Theil der Markung trägt, die von Wimpfen aus gegen Neckargartach und Böckingen hinzieht. Wer denkt bey diesem Namen Hetzenberg nicht an den Hunnenkönig Attila, der bekanntlich in dem Nibelungenliede, unter dem Namen Ezzel, vorkommt? — die Verwechslung des L mit einem N ist nichts auffallendes, eben so wenig das dem Namen vorgesetzte H. Eben dieser Hetzenberg ist es, auf dem im Jahr 1809 eine Menge alter Aschenkrüge ausgegraben wurde, die sich der Form und Masse nach bedeutend von den bisher bekannten Römischen Aschenkrügen unterschieden haben sollen. Alle diese Umstände zusammengenommen, bestätigen die Erzählung von der Zerstörung Cornelias durch die Hunnen.

Bey Wimpfen war ehemals auch ein Stalbühel; dieß erhellt aus dem Verkaufsbrief eines Ritters von Sturmfeder, vom Jahr 1343, und aus einer Schenkung, deren im Seelbuch des Stifts Wimpfen erwähnt wird.

Im Hinaufgehen nach Wimpfen am Berg, zieht

ein hoher dicker Thurm mit einzelnen, wiewohl sehr unbedeutenden Mauerüberresten, unsere Blicke auf sich; diesen Thurm hält man für das einzige, was sich aus der Zerstörung durch die Hunnen noch gerettet hat. Er ist auch allen Spuren nach ein Römischer Thurm, der stark genug war, um auch der erbittertsten Wuth eines Feindes Troß zu bieten. Er ist von rothem Sandstein, und soll innen eine Einrichtung haben, wie man sie in den Thürmen Römischer Castelle findet. Weiter oben ist er nachläßig mit blauen Steinen aufgeführt; auch sieht man, daß man bey dem neuern Aufsatz von der ursprünglichen Form des Thurmes abgewichen ist. Wahrscheinlich erkennen wir an diesem Thurm einen Ueberrest der alten Burg Wimpfen, die auf den Trümmern Römischer Befestigungswerke aufgeführt wurde. Die daher ziehende Straße heißt auch die Burgstraße, und das Viertel der Stadt, in dem der Thurm steht, das Burgviertel. Da diese Burg zur Sicherung der Neckarschiffahrt dienen sollte, so mußte sie auf der nordöstlichen Spitze der Stadt stehen, von wo aus der ganze Neckar übersehen werden konnte. — Die alte Kapuzinerkirche ist nach dem alten Thurme das Aelteste, was Wimpfen besitzt; sie steht zwar bey den Bewohnern in keinen großen Ehren, aber ihre ganze Bauart, die fast runden Bogen anstatt der Spitzbogen, deuten auf das Zeitalter der Ottonen. Von diesem Thurme soll nach der Zerstörung ein Wimpel geweht haben, vielleicht zum Zeichen des wiedergekehrten Friedens; von diesem Wimpel leiten Einige den Namen Wimpfen ab.

Die Erscheinung Bischoff Crotolds von Worms im Jahr 503, und die durch ihn bewerkstelligte Gründung des St. Peterstifts zu Wimpfen im Thal, brachte bald auch in die verödeten Mauern Cornelias ein neues Leben,

jedoch erhielt Wimpfen nie mehr diese Bedeutung, die es einst gehabt haben mochte. Denn sehr deutliche Spuren leiten auf die Vermuthung, daß der Umfang Cornelias vielleicht noch einmal so viel Raum einnahm, als das jetzige Wimpfen einnimmt.

Bald nach seinem Wiederaufleben wurde Wimpfen die Hauptstadt des Kantons Kraichgau. Der Bischoff von Worms ließ sich vom König Siegbert, im siebenten Jahrhundert, Wimpfen nebst einem großen Theil der nachherigen Rhein- und Neckarpfalz schenken, und wußte auch die neue Schenkung gar bald von der gaugräflichen Gerichtsbarkeit zu entledigen, wozu im Jahr 830 unter anderm auch das Zollregal auf dem Neckar- und Elsenzgau kam. Nachher suchte sogar der Bischoff von Worms, von Wimpfen an bis Neckargemünd, und in großer Ausdehnung auf beyden Seiten des Neckars, den noch übrig gebliebenen Wildbann zu erhalten. Zum Theil wurde dem Bischoff Hildebald von Worms im Jahr 988 vom Kaiser Otto dieser fromme Wunsch gewährt, und damit von ihm das letzte und höchste Hohheitsrecht der Könige vergeben. Wimpfen muß also schon damals wieder zu einer beträchtlichen Stadt herangewachsen seyn, daß sich die Bischöffe ihren vollen und ungetheilten Besitz so angelegen seyn liessen. Schon im Jahr 1142 konnte Bischoff Buggo von Worms einen Grafen Boppo von Lauffen mit einigen Einkünften in Wimpfen entschädigen.

Kaiser Friederich II. sah nicht gut zu dieser Freygebigkeit seiner Vorfahren; er gab sich viele Mühe, die Stadt Wimpfen wieder in des Reichs Hände zu spielen, denn er hätte sich ihrer gerne zur Sicherung der Neckarschiffahrt bedient, und eine Burg hier gebaut. Erst sein Sohn Heinrich erreichte diesen Zweck; der Bischoff von Worms trug im Jahr 1227 ihm die Stadt Wim-

pfen gegen Erlegung einer beträchtlichen Summe zu Lehen auf. Heinrich erbaute auch hier zur Sicherstellung der Neckarschiffahrt eine Burg, von der noch mehrere Spuren vorhanden sind. Heinrich hielt sich auch selbst in Wimpfen auf, so wie auch mehrere Urkunden aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert die Stadt als Aufenthaltsort mehrerer Kaiser bezeichnen.

Schon vor dem Jahr 1245 war Wimpfen der Sitz des kaiserlichen Landgerichts in Franken. Seinen höchsten Flor erhielt dieses Gericht unter Rudolph von Habsburg, der allenthalben für des Reiches Wohl und Frieden sorgte. Der erste bekannte Landvogt in Wimpfen war um's Jahr 1274 Fürg von Stetten, der in großem Ansehen stand. Aber schon gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts nahm das Ansehen dieses Gerichts ab; vom Jahr 1304 an, gab es nur noch Unterlandvögte. Die Kaiser setzten ihre Verwandte zu Landvögte, und das allgemeine Vertrauen ging verloren. Jedoch schon im Jahr 1366 bekennt Carl IV., daß es zu des Reiches großem Schaden gewesen sey, daß man das Landgericht zu Wimpfen nicht besser bestellt habe. Er richtete es daher von neuem ein, setzte den Erzbischoff Gerlach von Mainz zum Aufseher desselben, und trug der Reichsstadt Wimpfen auf, das Gericht bey seinem Ansehen zu schirmen.

Es scheint, Kaiser Heinrich habe bald genug die Stadt sammt der Burg wieder an Worms zurückgegeben, denn Bischoff Richard macht in einer Urkunde vom Jahr 1254 bekannt, daß er, um die wiedergewonnene Stadt Wimpfen mit der Burg zu sichern, mit seinem Kapitel darin übereingekommen sey, die benachbarten Dynasten von Weinsberg und die von Ehrenberg durch Anweisung

einiger Beneficien zu verpflichten, Stadt und Burg vor etwaigen Feinden zu schützen.

Nach dem Abgange der Schwäbischen Herzoge, gelangte Wimpfen endlich nach und nach zu den Freyheiten einer Reichsstadt, und die beyden Kaiser, Carl IV. und Wenzel, gelobten auch, sie bey ihren Rechten und Freyheiten zu schirmen, wiewohl keine Kaiser die Städte so oft wieder verlassen und Preis gegeben haben, als Carl und sein Sohn Wenzel. Schon im Jahr 1346 erhielt Wimpfen das Selbstbesteurungsrecht. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war hier auch ein kaiserliches Kammergericht.

Die Reichsstadt theilte das Schicksal der ganzen Deutschen Reichsverfassung, die in diesem Jahrhundert einer neuen Ordnung der Dinge Platz machen mußte, und jetzt gehört sie zu dem Großherzogthum Hessen. Der Mangel einer gehörigen Verbindung mit ihrem Mutterlande, ist für die Stadt in jeder Hinsicht von großem Nachtheil, daher die meisten Gewerbe nur sehr mäßig betrieben werden, wiewohl auch hier die Saline einem großen Theil der Einwohner Arbeit und Nahrung bietet.

Die Stürme des Krieges, von denen auch Wimpfen nicht verschont wurde, haben hier manches zerstört; doch sollen mehrere Ueberreste von sehr wichtigen Privatarchiven, die im Kriege hieher geflüchtet wurden, vorhanden seyn, denen man jedoch nicht auf die Spur kommen kann.

Der Grundstein zu der jetzigen evangelischen Kirche, einem sehr schönen Gothischen Bau, wurde im Jahr 1492 gelegt. Die Chorstühle der ehemals bey dieser Kirche angestellten Vicarien, enthalten in trefflichem halberhabenem Schnitzwerk die zwölf Apostel. In dem

Innern der Kirche umgibt uns ein heiliges Dunkel; nur müßten die Kreuzgewölbe, um vollkommen schön zu seyn, etwas höher gesprengt seyn. Die Kanzel mit der hinaufführenden Treppe ist äußerst geschmackvoll aus einem Steine gehauen, und sehr antik. In den Flächenfüllungen befinden sich noch mehrere alte, wahrscheinlich sehr gute Bilder, deren Werth man freylich erst dann wird erkennen können, wenn sie einmal gesäubert seyn werden.

Das Hauptbild des Hochaltars stellt eine Kreuzabnahme in Schnitzwerk vor. Auf den Flügeln stehen Christophorus und Johannes der Evangelist. In einer Seitenkapelle wird ein sehr altes Hostienkästchen gezeigt, auf dessen Deckel ein Christus mit Johannes und Maria, und inwendig die Verspottung des Erlösers gemahlt ist. Diese kleine Bildchen erinnern an Albrecht Dürers Manier, wiewohl sie nicht von seiner Hand herrühren. An einem Seitenaltar sehen wir ein gut geschnitztes Bild, und bey'm Besteigen einer Treppe ein Altdeutsches Gemälde. Wenn man es von dem Staub, der einen Zoll dick auf demselben liegt, etwas reinigt, erkennt man auf demselben den Augenblick der Kreuzigung, da Christus an das Kreuz genagelt wird. Eine Glasmahlerey vom Jahr 1522 zeigt die Anbetung der Weisen aus Morgenland, während eine andere von geringerem Gehalt Carl den Großen vorstellen soll. Das Grabmal des Herrn von Fleckenstein, der in der Schlacht bey Wimpfen gegen Tilly den Tod der Ehre starb, ist schön gearbeitet, und hat eine sehr bezeichnende Aufschrift. Man will noch die Stelle wissen, wo man ihn in seinem Blute fand.

Das Dominicanerkloster ist am entgegengesetzten Ende der Stadt. Die Dynasten von Weinsberg waren die Stifter desselben; sie hatten auch ihr Erbbegräbniß

hier. Man findet noch einen Engelhard von Weinsberg, und hinten im Chor ein Verzeichniß der Bewohner des Klosters.

Auf der Stadtmauer steht ein altes Thürmchen, das den Namen Nürnberger Thürmchen trägt. Wimpfen war ehemals in beständigem Handelsverkehr mit Nürnberg; und weil man von diesem Thürmchen aus auf die Handelsstraße hinsah, die dorthin zog, so erhielt es diesen Namen.

Wir dürfen Wimpfen nicht verlassen, ohne den sogenannten blauen Thurm bestiegen zu haben, der sich als einer seiner mächtigsten Thürme schon in weiter Ferne zu erkennen gibt. Er ist aus dem Mittelalter, nur der Aufsatz ist neu. Die Aussicht hier oben ist bewundernswürdig schön, und bietet dem, der sie genießt, manchen Stoff zu einer Vergleichung mit der Aussicht auf dem Kahlensteine bey Cannstadt dar. Am Fuße des Berges, auf dem Wimpfen liegt, erblickt man Wimpfen im Thal mit seiner freundlichen Stiftskirche. So ziemlich in gerader Richtung öffnet sich der Blick stromaufwärts, und abwärts schließt sich die Aussicht mit den Burgen Ehrenberg, Horneck (mit Gundelsheim) und Hornberg. Die Ufer des Neckars sind übersäet mit einer Menge von Dörfern, die ganze Umgegend ist durch die Nähe dreyer Salinen ausserordentlich belebt, und in dieser bedeutenden Höhe erscheinen die armen Menschenkinder, die sich hier unten im Schweiß ihres Angesichts um ihr täglich Brod bemühen, nur als sehr winzige Geschöpfe.

Wir steigen von Wimpfen herab, um am Fuße des Berges uns dem sanft hinströmenden Neckar mit unserm Nachen anzuvertrauen. Zunächst am Flusse steht ein Wirthshaus, in welchem mir die nöthigen Speisen und

Getränke mitnehmen können, um uns nicht unterwegs durch Landungen, die wir uns ersparen können, aufzuhalten. Denn an denjenigen Orten, wo wir an's Land steigen, um irgend etwas Merkwürdiges zu sehen, können wir gerade nicht immer das haben, was wir bedürfen. Ueberdieß schmeckt auch Speise und Trank nie besser, als wenn man nach einer kleinen Fußreise wieder behaglich in seinem Nachen sitzt. Auch ist es darum immer nöthig, mit Speise und Trank versehen zu seyn, um den Schiffer, der sich wacker abarbeiten muß, bey gutem Humor zu erhalten; denn es gehört zum Frohsinn des Reisenden, keine unzufriedene Mienen zu sehen.

Von dem Flusse aus gewährt Wimpfen einen besonders imposanten Anblick; Ehrfurcht gebietend sehen seine Thürme und alte Ruinen von dem mit Gesträuchen und Bäumen bewachsenen Hügel auf uns herab. Rechts liegt Offenau, wahrscheinlich das schon im neunten Jahrhundert vorkommende Offenheim, mit seiner Saline, die den Namen Clemenshall trägt. Die Saline gehörte einst dem Deutschen Orden, und kam nach dessen Auflösung an die Krone Würtemberg. Seit 1798 machte die dortige Pachtgesellschaft viele kostbare bergmännische Versuche zur Auffindung reicherer Salzquellen, worunter ein Bohrversuch von 623 Fuß bereits in der Teufe von 480 — 490 Fuß eine 24 Procent haltige Soole, jedoch nur in geringer Menge, aufgeschlossen hatte. Und noch jetzt sucht sie mit aller Anstrengung der ihr zu Gebot stehenden Kräfte, reichere Soolenzuflüsse sich zu verschaffen, und hat zum Theil auch diesen Zweck schon erreicht.

Bey dem freundlichen Dörfchen Heinsheim steigen wir wieder ans Land, um den bequemen Weg benutzen zu können, der von hier aus auf die schöne Ruine Ehrenberg führt. Das Dorf, das ehemals Geimbs-

heim, und dessen Kirchsatz zu dem Kollegiatstift Wimpfen gehörte, war einst ein Eigenthum der nun ausgestorbenen Familie von Ehrenberg. Mit den Freyherren von Racknitz hatte später der Deutsche Orden Antheil daran. Dieses letztern Antheil hat nun Baden. Auf der Höhe des Berges steht die Heinsheimer Kirche mit einem daneben gebauten Pfarrhause, von wo aus man die entzückendste Aussicht hat. Der Wein- und Feldbau macht den Hauptnahrungszweig der Bewohner von Heinsheim aus.

Ehrenberg ist unstreitig eine der schönsten Neckarburgen, denn sie öffnet eine ungemein große und liebliche Aussicht, was den weiter unten liegenden Burgen meistens abgeht. Sie ist noch so gut erhalten, als es der gegenwärtige Besitzer vermochte; genießt einer sehr freundlichen Pflege, ist aufgeräumt und durch schöne Anlagen verziert. Das lange Gebäude, eigentlich am Fuße der Burg gelegen, ist neuer und wird von dem freyherrlich von Racknitz'schen Beamten bewohnt. Ueberreste alter Mauern, die man von diesem Gebäude aus nach allen Seiten hinziehen sieht, lassen auf die ehemalige große Anlage der Burg schließen. An die rechte Seite dieses neueren Gebäudes lehnen sich die Wirthschaftsgebäude, und links beym Thore steht die Schloßkapelle, die dem heiligen Alban geweiht war. Von hier aus gehen wir außerhalb des Burggrabens hinauf, und gelangen so zu dem hohen viereckigten Thurm, der weithin in der Umgegend gesehen wird. Als Herr von Racknitz vor etlichen Jahren mit vieler Mühe einen Eingang in den Thurm brechen ließ, überzeugte man sich von seiner ungeheuern Festigkeit. Seine Mauern sind 12 Schuhe dick, und aus lauter Kalksteinen aufgeführt, an denen noch keine Spur von Verwitterung zu bemer-

ken ist, nur an der oberen Ecke des Thurms ist er ein wenig schadhaft. In dem innern Raume desselben fand man Menschengebeine, Ketten und Waffen. Allem Anscheine nach bestand er aus fünf Abtheilungen, deren unterste eine Höhe von 20 Fuß hat. Eine Thüre in der dritten Abtheilung zeigt, daß ehemals hier aus der Burg ein Gang herüberführte.

Die übrigen Gebäude der Burg liegen meistens in Trümmern. Von dem Hauptgebäude, in dem der Rittersaal war, stehen noch die Mauern und Giebelseiten, die so spitzig in die Höhe steigen, daß man glauben sollte, ein starker Windstoß würde sie zusammen werfen.

Von der Geschichte der Burg haben sich darum nur sehr wenige Nachrichten erhalten, weil sie beynahe vier Jahrhunderte durch ungestörtes Eigenthum einer sehr friedlichen Familie war. Die erste Ansiedlung an dieser Stelle fällt unstreitig in die Zeiten des Kampfs der Römer mit den Deutschen. Der Thurm wenigstens ist Römisch, und von denselben Händen erbaut, von denen die zahllosen Warten am Neckar sich herschreiben. Von hier aus konnte eine Römische Wacht, die am Kocher hinführende Heerstraße am schicklichsten bewachen. Wenn wir gleich gegen die Berichte der Chroniken über die Römische Herkunft alter Burgen ein gerechtes Mißtrauen hegen dürfen, obgleich vielleicht damals noch mehrere Merkmale Römischer Bauart an solchen Monumenten sichtbar waren, als jetzt, so haben wir doch allen Grund, in Bezug auf die Neckargegenden, den Versicherungen eines Reinhards von Gemmingen zu trauen, der, wie es aus seiner handschriftlichen Chronik zu erhellen scheint, mit vieler Umsicht nähere Untersuchungen über die Ueberbleibsel Römischer Baudenkmäler am Neckar anstellte, und auch den Ehrenberg in diese Reihe setzt.

Auf den Trümmern der Römischen Kastelle erhoben sich die Burgen ihrer Ueberwinder — die Rittersitze. Diese Burgen waren in den Zeiten der Völkerwanderung von großem Nutzen; an dem Muth ihrer Besatzungen und der Kraft ihrer Mauern, brach sich die Macht der alles zerstörenden Hunnen und Slaven. Wo in der Vorzeit der Hauptschauplatz des Kriegs aufgeschlagen war, sehen wir die Adelsgeschlechter am zahlreichsten ansäßig, and es ist begreiflich, warum gerade in dem Strich der ehemaligen Zehentlande sehr frühe ein zahlreicher Adel gefunden wird, weil an der Rhein- und Neckargränze der Kampf am längsten währte und am hartnäckigsten war. Der Berg, auf dem die Burg steht, wird in ungedruckten Urkunden der Ehrenberg genannt; es scheint also, sie habe mit der Familie, welche dieselbe erbaute, von dem Berg den Namen erhalten. Wahrscheinlich haben die Ehrenberge selbst ihre Burg gebaut, und trugen sie nachher vom Bisthum Worms zu Lehen. Diese Familie ist sehr alt, jedoch wohl zu unterscheiden von jenen Ehrenbergen, deren Geschichte in die der Erzbisthümer Trier und Cölln verwebt ist. Diese letzteren waren Dynasten, die ersteren nur Freyherren. Die Geschichte unserer Ehrenberge ist in historischen Schriften über die Bisthümer Mainz, Worms, Speyer und Churpfalz verzeichnet. Wie alt diese Familie sey, beweist ein Johann von Ehrenberg, der schon im Jahr 1157 als Domscholaster zu Speyer lebte, und eine Mechtilde von Ehrenberg, die in dem Seelbuch des Klosters Lichtenthal vorkommt. Ein Heinrich von Ehrenberg wohnte im Jahr 1255 mit Pfalzgraf Ludwig dem Bündniß der Reichsstädte bey; und die Bischöffe von Worms vertrauten dieser Familie den Schutz des benachbarten Wimpfens an. Sie erhielt sich, so lange sie blühte, in gro-

ßem Ansehen, und bewahrte ihren Ruhm bis zu ihrem Erlöschen.

Aus der Burg Ehrenberg ging im Jahr 1337 der berühmte Bischoff von Speyer, Gerhard von Ehrenberg, hervor. Als kluger und rechtschaffener Mann wurde er schon in seinen jungen Jahren, da er noch nicht einmal Capitelherr war, zum Bischoff erwählt. Er ließ das abgekommene Augustinerkloster in Speyer wieder aufbauen, und Kaiser Ludwig gab ihm besondere Beweise seines Wohlwollens. Mit dem Pfalzgrafen und den Städten Straßburg, Worms und Mainz errichtete er einen Landfrieden, und wußte die Bürger von Speyer, selbst wo es gegen seinen eigenen Vortheil zu seyn schien, bey ihren Gerechtsamen zu erhalten.

Bald trennte sich die Familie, die sehr zahlreich war, in zwey Linien, und im Jahr 1411 bekennt in einer Wormser Urkunde Heinrich von Ehrnberg, daß er von dem Bischoff Johann von Worms die Burg Ehrnberg und den halben Vorhof, einen Theil an dem Dorfe Heinsheim, die Höfe Zimmern und Grunbach, das Dorf Bargen, nebst dem Weiler Wollenberg und dem Kirchsatz zu Hasmersheim zu Lehen trage. Dasselbe bekennt im Jahr 1428 Heinrichs Bruder Conrad. Zu Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts kommen die Ehrenberge in mannigfache Berührung mit den Stiftern Mainz und Würzburg. Auch wissenschaftliche Bildung, so wie sie in jenen Zeiten möglich war, blieb dieser Familie nicht fremd; ein Johann von Ehrenberg wurde sogar im Jahr 1512 Rector der Universität Heidelberg.

Um diese Zeit kam auch die Familie von Helmstatt durch Heyrath in den Besitz eines Theils der Burg Ehrenberg. Wie lange sie ihn behielt, ist unbekannt. —

Philipp Adolph von Ehrenberg, wurde Bischoff von Würzburg; er war geboren auf Ehrenberg, im Jahr 1583. Die stürmischen Zeiten, in denen er lebte, machten ihn äußerst schüchtern, die Bischoffswürde anzunehmen; desto kräftiger führte er das Ruder, nachdem er's endlich in seine Hände genommen hatte. Er stiftete in Würzburg mehrere Brüderschaften, stellte Klöster und Gottesdienste wieder her, ermahnte den Clerus zu besserem Wandel, ließ die Universitätskirche wieder aufbauen, und sorgte für des Reiches Frieden. Mit der unerbittlichsten Strenge zog er gegen Laster und Irrthümer zu Felde, und es galt ihm gleich, wen seine Hand traf. — Anna Margaretha von Ehrenberg brachte, nach Absterben der männlichen Linie, unter Wormsischer Vergünstigung, die Stammburg Ehrenberg ihrem Gemahl Philipp von Gemmingen zu, und als beyde im Jahr 1635 ohne männliche Erben starben, fiel die Burg sammt Zugehör an den Bischoff von Worms, als rechtmäßigen Lehenherrn, zurück. Unter derselben Lehensherrlichkeit kam sie auf einige Zeit an eine andere Linie der von Gemmingen'schen Familie. Als 1802 der Landgraf von Hessen-Darmstadt durch den Reichsdeputations-Abschied in einige Rechte des Bisthums Worms eintrat, erhielt er auch den Ehrenberg. Von ihm erkaufte die Burg im Jahr 1805 die Vormundschaft des jetzigen Besitzers, des Freyherrn von Racknitz, welcher sie nun sammt Zugehör unter Badenscher Hoheit besitzt. Es wurde ihr dadurch ein sehr glückliches Loos zu Theil, indem sie in die Hände eines Mannes kam, der ihrer mit so viel Sorgfalt und Geschmack pflegt. Die Trümmer der Burg sind mit Hollunder und Himbeeren, Espen, Kirschen, Akazien und Pappeln geschmückt, und überall für den Wanderer Wege gemacht, die ihm die schönsten Parthien derselben öffnen, und

da, wo sich freundliche Naturscenen darbieten, laden Bänke zu ruhigem Beschauen ein.

Von Ehrenberg aus wird die Fahrt auf dem Neckar besonders reizend; auf den Höhen grüßt uns so manche Ruine und Kirche, während unser Nachen uns zwischen den in dem frischesten Grün glänzenden Umgebungen, die mit wunderbarem Reize sich in den Wellen spiegeln, hinführt, bis wir am rechten Ufer des Neckars bey dem sehr alten Städtchen Gundelsheim anlegen.

Schon im 22sten Regierungsjahre Karl des Großen machte, nach dem Lorscher Codex, ein Siegfried mit seiner Gemahlin Wonehild dem Kloster Lorsch eine Schenkung in Villa Gundolfesheim. In einer späteren Schenkungsurkunde wird die Stadt Gundolnesheim genannt. Schon frühe müssen hier angesehene Familien ansäßig gewesen seyn; das Seelbuch des Kollegiatstifts Wimpfen im Thal nennt eine Adelheide von Gundolfesheim, als Wohlthäterin des Stifts, und für das Seelenheil einer Mechtilde von Horneck, wurde demselben ein Weinberg in Gundolfesheim geschenkt. Auch ein Conrad von Huchilheim gab seine Besitzungen in Gundolfesheim dem Stift.

Das Städtchen kam sehr frühe in den Besitz des Deutschen Ordens; im Jahr 1398 bestätigte Kaiser Wenzel dem Orden den Besitz von Gundelsheim, in dem er sich bis zu seiner Aufhebung erhielt. Das meiste seines alterthümlichen Gewandes scheint es im Bauernkriege verloren zu haben, denn die Bauern hielten sich hier mehrere Tage auf, und plünderten und zerstörten. Doch hat es noch sehr gut erhaltene Ringmauern, mit vielen alten Thürmen. Vergleicht man sie mit denen der Burg Horneck, so sieht man deutlich, daß beyde aus Einem Zeitalter sind, und die Burg ist jetzt noch mit der Stadt auf's innigste verbunden.

Ein Balthasar Fuchs, der sich im Bauernkriege sehr auszeichnete, liegt hier begraben, und sein Denkstein steht außen an der Kirche. Diese hat nichts besonders Merkwürdiges, der Chor scheint alt, aber nur noch halb so groß zu seyn, als er ehemals war. Der Thurm ist ebenfalls alt, hat aber durch einen dunkelgelben Anstrich, so wie die ganze Kirche, ein possierliches Ansehen erhalten. Im Inneren der Kirche ist außer einigen Grabmälern ehemaliger Deutscher Ordensritter und einigen Deckengemälden, die von keinem Werth sind, nichts zu sehen. Die meisten Wohnungen der Stadt zeugen von dem glücklichen Zustand, in dem Gundelsheims Bewohner einst als Unterthanen des Deutschen Ordens waren. Wein und Feldbau sind neben den Vortheilen, die der Neckar dem Städtchen bringt, die Hauptnahrungszweige. Besonders ist der Weinbau durch die Lage der Berge sehr begünstigt.

Am meisten spricht uns die über Gundelsheim so mächtig hervorragende Burg Horneck an, die auch der ganzen Gegend zu einer besonderen Zierde dient. Sie steht auf meist zerfallenen Vorwerken, die durch Epheu und Rebengelände belebt sind. Einen seltsamen Contrast bildet jedoch das neuere Gebäude zu seiner alten Grundlage. Von Gundelsheim aus ist die Burg bequem zu besteigen, während sie an der Seite der Landstraße auf fast senkrecht emporsteigenden Kalkfelsen ruht. Von der nördlichen Seite aus gewinnt sie ein noch drohenderes Ansehen, indem sich hier eine tiefe Schlucht den Berg hinanzieht.

Der Erbauer der Burg war wahrscheinlich im Jahr 1250 Conrad von Horneck, der nebst seinem Sohn in der Burgkapelle begraben liegt. Er tritt um diese Zeit in einem Streite auf, den Conrad von Thalheim nebst

seinen Schwestern mit dem Kloster Billigheim, wegen der Verlassenschaft ihrer, als Nonne daselbst gestorbenen, Schwester Adelheid führte.

Das Kollegiatstift Wimpfen nennt die Familie von Horneck als seine vorzügliche Wohlthäterin. Zwey Brüder, Werner und Conrad von Horneck, gaben im Jahr 1254 der Kirche zu Wimpfen den Pfarrsitz zu Aglasterhausen und Unter-Helmstadt, sowohl für ihr als ihrer Eltern Seelenheil. Aus diesem letzteren Beysatz scheint zu erhellen, daß die Familie dieses Namens älter ist als das Jahr 1250, in welchem Conrad von Horneck die Burg erbaut haben soll. Der erste der obigen Brüder, Werner, wurde Canonicus des Bisthums Worms; nachher sehen wir ihn in der Würde eines Probsts zu Wimpfen und zu Speyer. Wimpfen preis't die Frömmigkeit und ausserordentliche Freygebigkeit, womit Werner im Jahr 1274 gegen vier Präbenden daselbst stiftete.

Um diese Zeit ging die Burg Horneck wahrscheinlich mit dem unten liegenden Städtchen Gundelsheim in die Hände des Deutschen Ordens über; denn im Jahr 1274 verkauft bereits der damalige Meister des Deutschen Ordens, Conrad von Hirzberg, mit dem Deutsch-Ordens-Commenthur Werner, auf Horneck mehrere Einkünfte in Edigheim und Oppau an das Kloster Schönau. Letzterer ist entweder der obige Werner, oder ein Bruder von ihm, der in den Deutschen Orden trat, und nun zwar in der väterlichen Stammburg lebte, aber nicht mehr als Eigenthümer derselben, sondern als Ordensritter. In der Burgkapelle auf Horneck befand sich einst ein schönes Oelgemälde, das die Legende vorstellte, wie Werner in den Deutschen Orden trat, und demselben seine Burg Horneck übergab. So viel sich noch im Munde des Volks von dieser Legende erhalten hat, soll

einst ein Horneck mit seinen Söhnen sich nach der frommen Sitte jener Tage, zu einem Kreuzzug in's heilige Land angeschickt, und die Burg vor seiner Abreise dem Deutschen Orden geschenkt haben. Die Tochter mußte über diesem frommen Werk, als Nonne in das Kloster Billigheim wandern, und einer der Söhne, der ein Leibesgebrechen hatte, im Elend zurückbleiben. Natürlich läßt ihn die Kirche als Belohnung für das Opfer, zu dem er gezwungen wurde, durch allerley Wunder geheilt werden. So lernte damals die Kirche ihre Kinder menschliche Pflichten üben. Das Gemälde wurde, als Gundelsheim zur Krone Würtembergs kam, weggenommen, und man findet nun auch nicht die mindeste Spur davon, wo es hingewandert seyn möchte — ein Verlust, nicht nur für die Kunst, sondern auch für den Geschichtsfreund, indem die Wappen des Gemäldes den einzigen Aufschluß über die Horneck'schen Familien geben könnten. Wir finden nicht weniger als fünf Familien dieses Namens, ohne daß wir bestimmen könnten, wie sie unter einander verwandt waren, und welche derselben einst im Besitz der Burg war.

Reinhard von Gemmingen, in seiner handschriftlichen Chronik, versichert, daß die ganze Commenthurey Horneck durch Schenkungen des benachbarten Adels entstanden sey. Auf dem Bergrücken von Horneck bis nach Hornberg stand ehemals die Stammburg deren von Seelbach, deren Name sich noch erhalten hat in einer Seelbacher Straße. Diese Burg sammt Zugehör schenkte der letzte des Seelbach'schen Stamms dem Deutsch-Ordenshaus Horneck.

Horneck wurde nun von Zeit zu Zeit sogar der Sitz mehrerer Deutschmeister, deren Gebeine in der Burg-

kapelle ruhen, wo noch ihre Grabsteine stehen. Unter diesen war ein Eberhard von Seinsheim, dessen Name in den Angelegenheiten des Bisthums Würzburg sehr häufig genannt wird; er starb im Jahr 1443 auf Horneck. Nach ihm hielt sich Eberhard von Stetten eine kurze Zeit hier auf. Der ausgezeichnetste Bewohner der Burg Horneck war der Deutschmeister Jost von Venningen, dessen Gewandtheit sich vorzüglich Pfalzgraf Friederich der Siegreiche öfters bediente. Sehr lobenswerth waren seine Bemühungen, die Irrungen des Pfalzgrafen mit Mainz, Veldenz und Baden beyzulegen. Nach manchen vergeblichen Versuchen wußte er sogar die Verhandlungen hierüber nach Horneck zu ziehen. Im Jahr 1454 wurde auf der Burg über eine mögliche Vereinigung der streitenden Parthien unterhandelt, und von Jost selbst hierüber ein Gutachten ausgefertigt. — Derselbe trat allenthalben als Friedensvermittler auf. Er starb zu Horneck, und liegt in der Burgkapelle begraben. Unter ihm wurde die Burg Horneck einer der Hauptsitze des Deutschen Ordens in Deutschland. Nach ihm lebten in aufeinander folgender Reihe Ulrich von Leutersheim, der nach einer Mergentheim'schen Urkunde hier im Jahr 1479 starb, Andreas von Grumbach, Hartmann von Stockheim, und Johann Adelmann von Adelmannsfelden, auf dem Schlosse Horneck. Ihre Grabsteine in der Burgkapelle — wenn man anders so glücklich ist, den Schlüssel dazu in die Hände zu bekommen — sind sehr schön; sie stehen aufgerichtet an der Wand, und verleihen der Kapelle ein sehr ernstes Ansehen.

Ein großer Theil der Burg wurde im Bauernkriege zerstört; eine Aufschrift an dem Thurm, dessen Wendeltreppe in das neuere Gebäude führt, erzählt ihr Schicksal in diesen stürmischen Zeiten. Von Heilbronn

aus zog die Schaar der Aufrührer gegen die Besitzungen des Deutschmeisters zu Felde; nachdem sie in Neckarsulm frischen Mundvorrath gefaßt hatten, rückten sie vor Gundelsheim, wo sie den Deutschmeister mit den Seinigen auf seiner stattlichen Burg zu finden hofften. Zu gutem Glück war er eben mit einem Theil seiner Angehörigen und seinen kostbarsten Kleinodien in Heidelberg, ohne die Ankunft der Aufrührer auf seinem Gebiete zu ahnen. Diese fehlgeschlagenen Hoffnungen machten die Bauern um so rachgieriger. Da sich die Einwohner nicht vertheidigten, so war Stadt und Burg in wenigen Augenblicken in ihren Händen. Letztere plünderten sie rein aus, und machten sich den beträchtlichen Vorrath von Wein und Früchten wacker zu Nutze. Sie hielten sich daher auch lange auf der Burg auf, warben in der ganzen Umgegend für ihre Sache, und was sie nicht verzehren, mitnehmen oder verkaufen konnten, zerstörten sie. Sie verwandelten die Burg in einen Schutthaufen. Sie wurde wieder in bewohnbaren Stand gesetzt; es steht aber nun ein neueres Gebäude vor unseren Augen, statt der alten Burg, die den wenigen Ueberresten nach, die noch von ihr vorhanden sind, sehr schön gewesen seyn muß. Mit dem Gebiet des Deutschen Ordens in dieser Gegend, kam sie an die Krone Würtembergs. Der letzte Commenthur des Deutschen Hauses Horneck, von Rabenau, lebt nun in Würzburg.

Der Burg sollen einst die Wappen aller Deutschen Ordensmeister und Ritter, die sich hier vom dreyzehnten Jahrhundert an aufhielten, zur großen Zierde gedient haben. Sie wurden verkauft, und sollen einem benachbarten Förster seine Bettlade zieren helfen. In neuerer Zeit wurde das Gebäude zu Einquartierungen und Spei-

chern benutzt, und ist nun unbewohnt, was zu beklagen ist, da es mehr Raum hat, als mancher königliche Pallast, hohe und bequeme Zimmer, in denen man noch Spuren einstiger geschmackvoller Verzierungen findet, und aus jedem Zimmer eröffnet sich eine neue und lachendere Aussicht in das tief unten liegende Thal mit seinem Strom und dem Städtchen. Mitten aus dem neueren Gebäude erhebt sich ein sehr hoher viereckigter Thurm. Bewundernswürdig ist wirklich die Bequemlichkeit, die sich einst die Deutschen Ordensritter zu verschaffen wußten. Zunächst bey dem Eingang in den unteren Hofraum der Burg, von dem Städtchen aus, stehen noch rechter Hand zwey Gebäude, deren düsteres Ansehen sie als Ueberbleibsel der alten mächtigen Burg, von dem neueren Gebäude sehr auszeichnet. Jedoch allmählig macht der Zahn der Zeit auch hier seine Rechte geltend. Die Vorwerke der Burg, mit den alten Thürmchen, geben dem Ganzen ein imposantes Ansehen. In einem der Thürme, die gegen die Landstraße hinab blicken, ist ein schauervolles Burgverließ. Dichter Epheu wuchert an den älteren Theilen der Burg hinauf, und da, wo der Felsen Raum hierzu läßt, sind Weinlauben angelegt.

Da wir nur eine kurze Strecke Wegs durch ein enges tiefes Thälchen auf die nahe Wallfahrtskapelle des heiligen Michaels haben, so wollen wir diese besuchen, ehe wir uns auf das jenseitige Ufer des Neckars begeben. Die Kapelle steht auf der Abdachung eines mit Reben bekränzten Berges, und ist schon sehr alt *). Beym Eingang in dieselbe steht in einer Mauernische ein Römischer Opferaltar. Er hat eine schüssel-

*) Eine Sage hierüber im Anhang.

artige Vertiefung, in der eine Oeffnung angebracht ist, deren Bestimmung keine andere gewesen seyn kann, als das Opferblut aufzufangen und wieder abfließen zu lassen. Auf der rechten Seite sind ein Hahn und ein Opfermesser, auf der linken ein Krug, eine Pfanne und ein zweyschneidiges Schwert ausgehauen. Eine achtzeilige Inschrift steht auf der Vorderseite: I. O. M. ET. IVNONI REGINAE C. FABIVS GERMANVS B. COS. PRO SE ET SVIS VSLLM. Die Inschrift könnte man etwa so lesen: Jovi optimo et Iunoni reginæ Cajus Fabius Germanus bis consul pro se et suis vota sua lubens lubenterque mactavit. Von der Entstehung der Kapelle kann man nichts Gewisses sagen. In der Sage von dem Kampfe des Erzengels Michael mit dem Bösen, spricht sich der Sieg des Christenthums über das Heidenthum aus. Es ist nach den vorhandenen Spuren nicht unwahrscheinlich, daß hier einst eine Römische Opferstätte stand, die man niederriß, auf ihren Trümmern eine christliche Kapelle zu errichten, wobey man es mit den, freylich an einem christlichen Gotteshause auffallenden Ueberbleibseln eines heidnischen Opferaltars, eben nicht so genau nahm. Eine Variante der Sage von der heiligen Notburga läßt sie hier oben begraben seyn, zuverläßig nur, um durch das Begräbniß einer Märtyrerin des heidnischen Aberglaubens die Gründung eines christlichen Cultus auf diesen Höhen zu erklären. Ueber der Kapelle ist ein Beinhaus. Wir haben auf diesem Bergrücken eine sehr lachende Aussicht gegen Guttenberg, Ehrenberg und Wimpfen, und auf den nahen Hornberg.

Wir verlassen nun den Michaelsberg, und lassen uns an das jenseitige Neckarufer übersetzen, um die Ruine **Guttenberg** zu besuchen. An dem Hange des Berges, zwischen Bäumen versteckt, liegt das freundliche Dorf

Neckarmühlbach. Ob wir gleich vom Neckar aus einen näheren Weg auf die Burg vor uns sehen, so müssen wir doch zuerst nach Neckarmühlbach, um den dortigen Schulmeister zu ersuchen, die am Fuße der Burg liegende Kirche öffnen zu lassen. Diese Kirche spricht uns ganz besonders an; man glaubt sich in der freyen Natur, und nicht in Mauern eingeschlossen zu befinden. Auf einer gewissen Steinplatte, am Eingange in die Kirche, ist eine (knieende) Familie ausgehauen; vielleicht einer jener Dynasten von Weinsberg, welche diese Kirche gebaut haben. Conrad von Weinsberg, der nachherige berühmte Erzbischoff von Mainz, baute zunächst an dem Fuße seiner Burg, mit Erlaubniß des Bischoffs von Worms, im Jahr 1393 eine Kapelle, zu Ehren des heiligen Eucharius. Der Kunstfreund wird sich für den Besuch des Kirchleins belohnt finden. Es scheint zwar seinem Aeussern nach nicht sehr alt zu seyn, aber desto mehr Alterthümliches zeigt es in seinem Innern. Hier stehen zwey sehr alte und schön verzierte Altäre, über dem einen erhebt sich ein gewöhnlicher Spitzbogen, während der andere mehr einem Arabischen Bogen gleicht. An ihnen sind noch manche alte Bilder und gemaltes Schnitzwerk zu sehen; jedoch sind nur jene des einen Altars von Werth. Desto mehr sprechen uns die Altdeutschen Gemälde an, die sich auf den vier Flügelthüren der beyden Altäre, außen und innen, befinden. Nur Schade, daß man auf die Erhaltung derselben so wenig Sorgfalt verwendet, indem sie, wenn ihnen nicht bald zu Hülfe gekommen wird, zu Grunde gehen. Auf dem linken Flügel, des zur Rechten stehenden Altars, lesen wir auf einem gemalten Tabernakel die Jahreszahl 1492. — Das Kirchlein umgibt ein Friedhof.

Wir suchen nun den Eingang in die Burg Gutten-

berg. Der Weg zu der Anhöhe, auf der sie ihre Schwestern Horneck und Hornberg begrüßt, ist zwar etwas steil, aber der Berg selbst ist nicht so wild und felsigt, sondern überall mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt und mit Rasen bedeckt; in einem weiten Umkreise zieht der Weg auf bequemen Stufen bis an das Thor der Burg. Selbst von diesem Thore aus gelangt man erst durch eine Masse von Ruinen, durch fünf sehr starke Thore in den inneren Burgraum, der das neuere Gebäude enthält, das weit in das Land hinausblickt. Die Burg ist von bewundernswürdiger Festigkeit, sie hat noch sehr viele, zum Theil wohl erhaltene kleinere Thürme, aus deren Mitte ein großer himmelansteigender viereckiger Thurm sich erhebt, mehrere sehr verschlungene und verwickelte Gänge, furchtbare Burgverließe, deren Eingänge zum Theil so mit Epheuzweigen überwachsen sind, daß man nicht ohne Vorsicht auf den Mauern umher gehen darf. Mehrere der Thürme, besonders diejenige, die gegen die Waldseite hinab sehen, erkennt man beynahe kaum mehr als solche, da der Epheu die steinernen Massen dicht verdeckt. Die gegen den Wald gekehrte Seite des neuern Gebäudes, ist vom Fuße an beynahe bis unter das Dach mit diesem Gesträuche so bewachsen, daß kaum noch die verschlossenen Fensterläden Raum genug haben. Das neuere Gebäude ist sehr geräumig, und in ganz bewohnbarem Zustande. Ein Ritter von Weinsberg erbaute in der Burg selbst eine Kapelle, die sehr schön gewesen seyn soll, aber nun ganz verschwunden ist.

Das neue Gebäude bietet uns eine reizende Aussicht in das Neckarthal. Auf der Höhe des Berges weckt die Kapelle des heiligen Michaels mit ihrem Beinhause die Erinnerungen aus der Römerzeit, und der so ernst

herüberblickende Hornberg die an den tapfern Ritter Götz von Berlichingen.

Woher die Burg Guttenberg ihren Namen erhalten habe, und wie alt sie sey, wissen wir nicht. Schwerlich hat sie Benennung und Erbauung einer Familie Guttenberg zu verdanken, wiewohl das Seelbuch des Stifts Wimpfen im Thal, im Jahr 1299 eines Theodorichs Gutenberc erwähnt, dessen Familie in dieser Gegend begütert gewesen seyn muß; denn für das Seelenheil des Mannes, der in Wimpfen begraben liegt, wurde dem Stift ein Weinberg auf dem Stalbühel geschenkt. Das Alter der Burg reicht auf jeden Fall weiter hinauf, als die schriftlichen Nachrichten von ihr; ihr Anblick überzeugt sogleich davon. Sie war ehemals Reichsgut, und wurde im Jahr 1330 an St. Agnestag von Kaiser Ludwig an seinen Brudersssohn, den Pfalzgrafen Rudolph II. sammt Zugehör verpfändet. Auf einmal erscheint sie, als Wormsisches Lehen, im Besitze der Dynasten von Weinsberg. Der Mainzische Erzbischoff Conrad von Weinsberg spricht schon im Jahr 1393 in einer Urkunde von der Burg Guttenberg, als von seinem Eigenthum. Auf welche Art die Weinsberge in den Besitz Guttenbergs gekommen sind, darüber theilen selbst die Weinsbergischen Urkunden, in dem Archiv zu Oehringen, keine Nachricht mit; jedoch standen diese Herren in so großen Verbindungen mit Kaisern und Fürsten, daß der Besitz eines ehemaligen Reichsguts in ihren Händen nicht auffällt. Unter das Zugehör der Burg rechnete man auch Neckarmühlbach mit Michelbach, Hüffelhard, Siegelsbach und Kälbertshausen.

Um diese Zeit muß auch der berühmte Wolf von Wunnenstein, der als Mitglied der Schleglergesellschaft sich gegen Eberhard von Würtemberg so feindlich bezeugte,

an der Burg Guttenberg und den damit verbundenen Besitzungen Antheil gehabt, und unter ihm die Burg von Feindeshänden gelitten haben. Denn in der Fehde, die Graf Ruprecht von Nassau, nebst Speyer und Andern, mit dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken hatte, war auf des letztern Seite Wolf von Wunnenstein, und es heißt, da Philipp durch die Ueberzahl zum Frieden gezwungen worden sey, habe er auf alle Schadloshaltungen verzichten müssen, und auch Wolf von Wunnenstein, genannt der gleißende Wolf, habe im Jahr 1395 seinen zu Gudenburg, Mühlbach und Hüffelhart erlittenen Schaden fahren lassen, und eine Urkunde darüber ausstellen müssen. — Wie er zu diesem Antheil von Guttenberg kam, wissen wir nicht. — Schon im Jahr 1397 verpfändete Engelhard von Weinsberg die Hälfte der Burg, nebst einigen dazu gehörigen Gütern. Nach dem Jahr 1427 empfängt Conrad von Weinsberg vom Bischoff Friederich zu Worms »das Schloß Gudenburg« nebst mehreren umliegenden Dörfern zu Lehen. Eben dieser Conrad war der berühmte kaiserliche Reichserbkämmerer. Die ausgezeichnete Stelle, die er bekleidete, forderte einen großen Aufwand; die Vorschüsse, welche er dem Kaiser Siegismund machte, und mit denen er an die Städte gewiesen war, gingen schlecht ein: eine Menge Güter verschwendete er an das Kloster Schönthal, so daß er nach seinem Tode seinen Kindern nichts zurück ließ, als eine Menge Schulden. Seine Tochter Elisabeth hatte sich noch bey seinen Lebzeiten an den Herzog von Sachsen-Lauenburg verheyrathet, und von den beyden gleichnamigen Söhnen Philipp, wählte der eine den geistlichen Stand, der andere hatte nur eine Tochter. Als die beyden Söhne noch minderjährig waren, und

Elisabeth bereits im Wittwenstand lebte, verkaufte Gottfried Schenk von Limpurg, damaliger Bischoff von Würzburg und Herzog in Franken, im Namen der Wittwe und der minderjährigen Söhne, mit Consens des Lehenherrns, des Bischoffs Reinhard von Worms, im Jahr 1449 das Schloß Guttenberg nebst den Dörfern, Weilern und Höfen, die dazu gehörten, um 6000 Rheinische Gulden an den reichen Hans von Gemmingen; und von da an trug diese Familie die Burg als Wormsisches Lehen. Hansens Gemahlin war Catharina Landschadin von Neckarsteinach. Den Namen, der Reiche, hat er wohl verdient; er war damals der Reichste in der schon sehr ausgebreiteten Familie seines Namens, so daß ihm selbst der Pfalzgraf gegen geliehenes Geld einige Güter versetzen mußte. Er war Vitzdum in Amberg, und soll von so starkem Körperbau gewesen seyn, daß er einst in einem Tage von Amberg, in der Oberpfalz, bis nach Neuenstadt am Kocher geritten sey, und noch einem Jagen und Wettlaufen beygewohnt habe. Er stand am Pfälzischen Hof in großem Ansehen, und wohnte den Verhandlungen bey, die in Heidelberg von Pfalzgraf Friederich dem Siegreichen wegen der Arrogation des Herzogs Philipp eingeleitet wurden. Als im Jahr 1462 Friederich der Siegreiche in Heidelberg ein Hofgericht anordnete, erschien bey demselben Hans von Gudenberg als Doktor beyder Rechte; später wurde er sogar Pfälzischer Hofrichter. Reinhard von Gemmingen schildert ihn »als einen wohl qualificirten Mann, der zu allen Sätteln gerecht gewesen, kund reuten und reden, ließe sich zu Judicial- und Regimentsachen gebrauchen, diente auch Freunden bey Verträgen, gab einen Schützen und einen Streiter; und lag unerachtet habenden großen Reichthums nicht auf der Bärenhaut, bis in sein acht-

zigstes Jahr.« Von den Söhnen Hansens wurde im Jahr 1483 Pleickard von Gemmingen, der zuerst Canonicus zu Wimpfen war, von dem Bischoff Johann von Worms mit der Burg Guttenberg belehnt. Bey der Gütertheilung, die im Jahr 1518 unter Pleickards Kindern gemacht wurde, fiel die Burg an Dieterich von Gemmingen, den Geistesverwandten der Sickingen und Berlichingen. Durch seine Anhänglichkeit an die Sache der Reformation, schon im Jahr 1521 — zu einer Zeit, wo dieß noch nicht ohne große Gefahr, besonders in der Nähe der Mainzischen und Deutschorden'schen Besitzungen geschehen konnte — hat sich Dieterich von Gemmingen sehr berühmt gemacht. Als der Freund Luthers, Erhard Schnepf, von Weinsberg, wo er Prediger war, ausgewiesen wurde, fand er bey Dietrich von Gemmingen, der ihn freudig auf seiner Burg empfing, Schutz und Unterhalt. Er hatte schon früher Schnepfen einen Sohn aus der Taufe gehoben, und nun ließ sich Dieterich von ihm in der Mühlbacher Kapelle, die wir so eben besucht haben, das reine Evangelium predigen, und wurde auf diese Weise der erste Adeliche im Kanton Kraichgau, welcher der Kirchenverbesserung öffentlich beytrat. Im Jahr 1526 starb Dieterich auf der Burg Guttenberg, wo er auch begraben liegt, und Schnepf, der indeß nach Wimpfen berufen wurde, hielt ihm als Zeichen seiner Liebe und Dankbarkeit die Leichenrede. Eben so warme Anhänglichkeit an das, was des Bruders Ueberzeugung war, zeigte Dieterichs Bruder, Wolf. Als diesen Carl V. im Schmalkaldischen Krieg mit einigen andern Kraichgau'schen Edelleuten nach Heilbronn berief, um sie zu bereden, der neuen Ordnung der Dinge zu entsagen, traf Wolf aus der Mitte heraus, und gab dem Kaiser zur Antwort: »Es würde mir leid thun, mei-

nen Kaiser, der nächst Gott mein oberstes Haupt ist, zu betrüben, doch wollte ich solches noch eher thun, als Gott erzürnen.« Das war derselbe Wolf, von dem das Sprichwort gesagt wurde: sein Hals sey krumm, aber sein Gemüth schlicht und eben. Dieterichs Sohn, Philipp der Weise (auch der Reiche genannt), wohnte nach seinem Vater auf Guttenberg. Er war ein ausgezeichneter Mathematiker, sammelte eine große Bibliothek, mathematische Instrumente und Globen. Die Bibliothek kam nach seinem Tode an die Landschaden von Neckarsteinach, und soll sehr wichtig gewesen seyn; vielleicht ist sie in die große Heidelberger Bibliothek übergegangen. Nachdem er lange Zeit dem Hause Pfalz gedient hatte, zog er sich auf Guttenberg zurück, wo er den Wissenschaften und ritterlichen Spielen lebte. Er hielt eine seinem Reichthum angemessene Dienerschaft, und einst auf der Burg ein festliches Turnier. Sein Sohn Weinrich hinterließ keine Kinder, und so fiel die Burg Guttenberg an seine väterlichen Verwandten. Unter diesen zeichneten sich mehrere in den Kriegen aus, die damals Deutschland bewegten. Sie liegen meist alle in der Mühlbacher Kapelle begraben. So erhielt sich bis auf den heutigen Tag diese Familie im Besitz der Burg. Sie steht zwar nun einsam und verödet, doch ist zu hoffen, daß sie in späterer Zeit wieder belebt werden wird.

Wir eilen nun hinab an die Ufer des Neckars, um unsere Reise durch das üppige Thal fortzusetzen. Auf dem rechten Ufer begegnet uns das Dorf Böttingen, zu dem die Michaelskirche auf dem Berge gehört. Im dritten Regierungsjahr Carls des Großen, schenkt ein Lorscher Mönch, Namens Gottfried, dem Kloster Lorsch alle seine Besitzungen in der Böttinger Mark, zugleich

mit der Kirche, die er hier erbaute. Ob unter dieser Kirche eine im Verlauf der Zeit zerstörte Kirche in Böttingen, oder vielleicht die Michaelskirche auf dem Berge gemeint sey, läßt sich nicht entscheiden. Möglich wäre es, dieser Mönch Gottfried hätte den Götzentempel auf dem Berge in eine christliche Kirche verwandelt. Später machte ein anderer Lorscher Mönch hier seinem Kloster bedeutende Schenkungen.

Wir folgen der Krümmung des Neckars, und kommen am linken Ufer, noch ehe wir das Schifferörtchen Hasmersheim erreichen, an einem Berge vorüber, dessen Gipsgruben ihm einen Hauptnahrungszweig eröffnet haben. Dieser Berg hat zwey Erhöhungen, die man für Schanzen halten könnte; der Name Hünenberg, den er trägt, leitet auf die Vermuthung, daß hier Hunnengräber sich befinden. Sehr wichtig wäre es, Gewißheit darüber zu erhalten, da die alten Schriftsteller so wenig nähere Nachrichten über den Zug der Hunnen geben, und daher jede örtliche Merkmale um so wichtiger werden müssen. Sie scheinen allerdings einen großen Theil des Neckarthals verheerend durchzogen zu haben, indem man gerade hier noch so viele Spuren gewaltsamer Zerstörungen antrifft. An dem Berge hat man auch in der letzten Zeit noch Salz zu graben begonnen, ein Versuch, dessen Gelingen für Hasmersheims Bewohner von großem Vortheil seyn könnte. Vielleicht führen die häufigen Durchsuchungen des Berges einmal auf eine nähere Entdeckung über den Ursprung seines Namens. Das Dörfchen Hasmersheim liegt sehr freundlich, nahe am Ufer des Neckars, dessen Ueberschwemmungen daher auch für seine Bewohner sehr gefährlich werden. Durch den Hünenberg, und das jenseitige etwas steile Ufer, ist der Strom sehr eingeengt, daher

er bey Hasmersheim, wo sich der Berg verflächt, um so wüthender hervorbrechen muß. Das Dörfchen ist schon sehr alt. Im 25. Regierungsjahre Carls des Großen, schenkte ein gewisser Hermenher dem Kloster Lorsch drey Huben in Asmaresheim. Kaiser Otto II. gab Hasmersheim im Jahr 976 zugleich mit der Abtey Mosbach an das Stift Worms. Eines der Wormsischen Lehen in Hasmersheim erhielt später Graf Boppo von Lauffen, von dem es dann an den Deutschen Orden kam. Der alten Kirche hier wird schon in einer Urkunde vom Jahr 1026 gedacht, in welcher Kaiser Conrad II. dem Domstift Worms seine Besitzungen in Hasmersheim bestätigte. Sie ist dem heiligen Dionysius geweiht, und in der Kirchentheilung den Katholiken zugefallen. Sie bewahrt jedoch keine besondere Alterthümer mehr; doch ist ihre Bauart nicht uninteressant. Den Reformirten fiel die Kirche zu Kälbertshausen zu; sie haben aber in Hasmersheim sich eine eigene Kirche erbaut, eben so hatten ehedessen die Lutheraner eine besondere Kirche. Die Bewohner des Orts sind sehr gewerbsam und fleißig, und benutzen gerne jede Gelegenheit, ihre Erwerbszweige zu erweitern. Neben den Gipsgruben ist vorzüglich die Schiffahrt eine Hauptbeschäftigung der Hasmersheimer. Sie haben so ziemlich die ganze Neckarschiffahrt, von Heilbronn bis Mannheim, in Händen; wiewohl sie auch den Rhein bis nach Holland befahren. Sie haben den Ruf sehr geschickter und billiger Schiffer, deren man sich bey den vielen, zum Theil gefährlichen, Felsenparthien des Neckars immer sehr gerne bedient. Holz, Früchte aller Art, und Kaufsmannswaaren machen die Hauptgegenstände ihrer Schiffahrt aus. Es werden hier auch Schiffe gebaut, welches viele Hände beschäftiget.

Immer herrlicher entfaltet vor unsern Augen die statt-

liche Burg Hornberg ihre mannigfachen Reitze. Wir landen bey dem Dorfe Neckarzimmern, von wo aus ein bequemer Weg an dem neuen Schlosse des Herrn von Gemmingen, des Besitzers der Burg, vorüber auf den Hornberg führt.

Der Berg, auf dem die Burg steht, ist bis oben an mit den edelsten Reben bepflanzt, aus denen einer der trefflichsten Neckarweine gewonnen wird, da der Berg sich des vollen Sonnenlichtes zu erfreuen hat, ohne dem kalten Nordwind Preis gegeben zu seyn. Wir gehen durch das mit dem Wappen des Bisthums Speyer und einer Fahne und einem Schwerdte gezierte Thor in den unteren Burghof, der beynahe ein Viereck bildet. Rechts steht ein neueres Gebäude, ehemals die Wohnung des Herrn Barons von Gemmingen, der sie nun seinem Pächter angewiesen hat. Wir besuchen dieses Gebäude zuerst, um eine Reliquie des tapfern Ritters Götz von Berlichingen, der hier oben haus'te, — die einzige, die sich von ihm noch auf dem Hornberge erhalten hat — zu beschauen. Wir treten in einen großen Saal, der überall hin eine freye Aussicht öffnet; hier steht mit geschlossenem Helm, auf sein Schwerdt gestützt, neben ihm seine Lanze, der gepanzerte Ritter Götz — das Bild des mit ihm zu Grabe gegangenen Ritterthums, und der tiefen Ruhe, nach manchen harten Kämpfen und Verkennungen, an denen auch das Leben dieses zwar immer schlagfertigen, doch stets aufrichtigen und redlichen Ritters so reich war. Das Aeussere des Harnisches ist ganz ungeschmückt, wie es wohl bey einem Ritter der Fall war, der sich selbst in seiner Lebensbeschreibung einen armen Gesellen nennt. Er ist von so mittelmäßiger Größe, daß man fast nicht begreifen kann, wie ein so eisenfester Ritter, welcher der Schrecken seiner Zeit

war, in ihm gewohnt haben solle. Desto breitschulteriger und knochichter muß Götz gewesen seyn. Daß der Panzer ächt, und wahrscheinlich der einzig ächte ist, dafür bürgt schon die Berlichingische Familientradition, nach welcher Götz ein kleiner, aber starker und untersetzter Mann war, noch mehr bürgen dafür die Umstände, unter denen der Panzer hieher kam. — Götz stand, wie er überhaupt vielen Sinn für wahre Freundschaft zeigte, in einem besonderen freundlichen Verkehr mit der alten Patricierfamilie der Feyerabende in Heilbronn, die ihm vielleicht in den mißlicheren Lagen seines Lebens manche Beweise ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegeben haben mag. Als einst Götz, schon fast Lebens- und Kampfessatt, von Heilbronn auf seine Burg Hornberg zurückkehrte, ließ er seinen Helm und Harnisch seinem theuern Freunde Feyerabend zurück, mit der Weisung, er solle ihn behalten, bis er selbst wieder käme und ihn abholen würde. Statt des Schwerdtes ergriff der ergraute Götz die Feder, schrieb an dem Abende seiner Tage die so reiche Geschichte seines Lebens nieder, und widmete sie als Zeichen seiner Dankbarkeit, für die ihm bis in's späte Alter bewiesene Treue, seinem Freunde Feyerabend. Von Angesicht sollte Götz den Freund nicht mehr sehen; der Ritter legte sich bald zur ewigen Ruhe nieder, und Harnisch und Helm blieben in des Freundes Händen zurück. So vererbte sich diese ehrwürdige Reliquie in der Familie Feyerabend, von einem Glied zum andern. Im Anfange dieses Jahrhunderts faßten Herr Staatsrath von Berlichingen zu Jaxthausen, und Herr von Gemmingen zu Hornberg, nachdem sie einen, ihnen von Nürnberg aus angebotenen, aber unächten, Harnisch von Götz zurückgewiesen hatten, den Entschluß, den ächten einer Wittwe Feyerabend in Heilbronn abzukau-

fen; sie dachte so edel, und trat ihn unentgeltlich ab. So steht er nun auf dem Hornberg, eine wahre Zierde der Burg. An dem Fenster des Saales, das den Blick nach Hasmersheim öffnet, ist oben eine schöne Glasmahlerey angebracht, die Philipp Ernst von Berlichingen zu Hornberg und Sennfelden, auf dem Pferde sitzend mit der Falkenjad beschäftigt, vorstellt.

Der untere Burghof hat noch mehrere Wirthschaftsgebäude, die zum Theil sehr alt sind; man trifft hie und da an denselben bald das Wappen der Berlichingen, bald das vereinigte Wappen der Heusenstamme und Riedesel an. Die Mauern des Zwingers sind mit dichtem Epheu bewachsen. Der Weg, der zur Burg hinaufführt, zieht in einem weiten Umkreise, innerhalb fester Mauern hinan, wie auch wohl die schneckenförmige Bauart derselben den Namen Hornberg veranlaßt hat. Ein Thor führt, noch ehe wir zur Burg hinauf kommen, in das freye Feld, und den an der nördlichen Seite der Burg hinziehenden Wald hinaus.

Wir dürfen diese großartige Ansicht der Burg, die sich uns hier darbietet, nicht versäumen, indem sich von hier aus ihre Massen majestätisch erheben. In der Richtung gegen das Neckarthal hin, zieht die äußerste Burgmauer, von Gesträuchen dicht bewachsen. Ehrfurchtgebietend schaut der hohe Thurm auf uns herab, welcher der Burg zum Schutz gegeben zu seyn scheint. An ihn lehnt sich die Giebelseite eines alten Gebäudes, durch dessen weite Fensteröffnungen der blaue Himmel zu uns herab sieht. Zu allen Ritzen der Steinmassen dringen sich Gesträuche aller Art hervor. — Die Jahreszahl 1662, die wir an der inneren Mauer des Zwingers lesen, deutet auf eine Ausbesserung, die mit diesem, der Zerstörungswuth eines Feindes am meisten ausgesetzten Theil

der Burg vorgenommen werden mußte. Um weiter oben durch die Pforte des Zwingers kommen zu können, müssen wir den Burgwächter rufen lassen, der hier oben wohnt, und dem mit dem Schlüssel auch die Verantwortlichkeit für die Erhaltung der Burg übergeben ist — eine sehr dankenswerthe Anstalt, allen zerstörungssüchtigen Händen zuvorzukommen An einem zweyten verfallenen Thore, sehen wir von Epheu umrankt das Wappen der Berlichinge mit der Jahreszahl 1571. An das dritte Thor lehnte sich von der Neckarseite aus ein halbzerstörter Thurm, in welchem sich ein Burgverließ von ungefähr 30 Schuh Tiefe befindet. Noch ehe wir das Innere der Burg betreten, verfolgen wir vorher den Zwinger bis zu seinem Ende. In einem der hintersten Thürme, der noch ziemlich bedacht ist, befindet sich ein zweytes Burgverließ von ungefähr 36 Schuh Tiefe. Indem wir wieder etwas rückwärts gehen, treten wir durch ein großes Thor in das innere Burggebäude. Diese innere Ansicht der Ruine ist etwas schauerlich; die verfallenen Gebäude stehen sehr eng zusammengedrängt, und wenig Raum ist für den Verkehr im Inneren der Burg gelassen. Es sind besonders zwey große, ehemals bewohnbare Gebäude, die uns hier in die Augen fallen; das eine sieht in den Neckar, das andere in den Wald hinab, die Bedachung fehlt hier überall. An dem vorderen gegen den Neckar gekehrten Gebäude, steht gerade über vor der Burgkapelle das Wappen der Schotten von Schottensteine; vielleicht ist dieser Theil der Burg aus der Zeit, da diese Familie sie besaß. Das gegen den Wald gekehrte Gebäude trägt oberhalb des Thores die Jahreszahl 1471, und ist wahrscheinlich von den Geyern von Giebelstatt gebaut. Dieses Gebäude hat mehrere Gemächer, zu dem äussersten führt ein Pförtchen, des-

sen Thürgewände bewunderswürdig schön ist, so wie überhaupt alle Steinhauerarbeiten an der Burg sehr geschmackvoll und fleißig gearbeitet sind. Unter diesem großen Gebäude sieht man noch viele Souterrains, deren Eingänge von Schutt halb verdeckt sind. Noch ehe wir den kleineren Thurm besteigen, treten wir in die Burgkapelle; sie ist sehr finster, und, indem sie alle äußere Einwirkungen auf die Sinne unmöglich macht, im Geiste des Mittelalters ganz zu einem Andachtsorte geeignet. Sie ist, nebst dem hohen Thurme, das Aelteste der Burg, hat Gothische Fenster und ein Gothisches Kreuzgewölbe. Oben an der Thüre stehen zwey verwitterte Wappen, die man nicht mehr wohl erkennen kann. Im Innern der Kapelle treffen wir noch auf die Spuren eines Altars; theils an den Wänden, theils oben, wo die Gewölbegurten sich schließen, sieht man noch alte Wappen, z. B. die der Schottensteine, der Heusenstamme und Riedesel, die jedoch alle später erst eingehauen wurden, da das Alter der Kapelle weit höher hinauf geht, als der Besitz dieser Familien von der Burg. Sehr schön muß sie sich ausgenommen haben, als sie noch gemahlte Fenster hatte.

Wir besteigen nun den kleineren Thurm, der zu dem größeren führt, und wohl das Neueste an der Burg ist. Der Eingang in denselben ist verziert, und trägt oben das Wappen der Berlichinge, mit der Jahreszahl 1573, und der Aufschrift:

> Anno domini 1573 hat der edel und ernfest Philipp Ernst von Berlichingen diesen Bau vollbracht, seins Alters im 23 Jar.

Eine noch wohl erhaltene Wendeltreppe führt hinauf; die Wände derselben sind dicht überschrieben von Reisenden, die hier ihres Namens Gedächtniß verewigen

wollten. Wir haben hier mehreremals Gelegenheit, hinauszutreten in die oberen Theile des großen Gebäudes, das in den Wald hinabsieht, und es scheint, die Wendeltreppe sey auch der gewöhnliche Eingang zu den obersten Stockwerken des Gebäudes gewesen. Wenn wir durch die erste Oeffnung hinaus treten, so kommen wir an den Boden, wo ehemals der Rittersaal war, und noch jetzt manche Spuren zeigen, daß dieser Theil der Burg noch im vorigen Jahrhundert bewohnt gewesen seyn muß. Es stehen aber von dem ganzen Gebäude nur noch die Seitenmauern und Giebelspitzen. Ein Theil des Platzes ist zu einer Baumschule angelegt. Ein anderer Ausgang aus dem Thurme führt uns über dem Boden der Kapelle weg zu einem Ruheplätzchen, von wo aus man eine äußerst liebliche Aussicht in das Neckarthal hat. In dem Thurme selbst ist das Archiv, in dem noch manche Nachrichten über den Hornberg aufbewahrt sind. Von der äußersten Spitze des Thurmes aus führt uns ein Gang hinüber in den hohen Thurm, der weithin gesehen wird. Er ist von einer ganz eigenen Bauart; da wo er in das Freye hinaussieht, ist er rund, während die der Burg zugekehrte Seite eckigt ist. Dieß ist wohl nicht bloße Laune des Erbauers, sondern es geschah wahrscheinlich um der größeren Festigkeit willen, die bey einem so hohen Thurme, der noch dazu auf einer so beträchtlichen Höhe steht, wohl zu berücksichtigen war. Er ist auf einem Felsen erbaut, und unten schwerlich hohl. Da keine Gefahr mit dem Besteigen desselben verbunden ist, so scheuen wir die kleine Unbequemlichkeit nicht, indem wir uns belohnt sehen werden durch das großartige Naturschauspiel, daß sich auf dieser höchsten Spitze der Burg unserem Auge darbietet. In unermeßlicher Tiefe geht der silberhelle Strom

seinen ruhigen Gang; vor uns liegt das Dörfchen Hassmersheim mit seinen Schiffen, auf dem Berge oben steht die Michaelskirche. Gegenüber sieht das freundliche Guttenberg zu uns herab; weiterhin sehen wir Wimpfen mit seinen alten Thürmen, den Wartberg bey Heilbronn, und in blauer Ferne erkennen wir die Berge, welche die Murrgegenden begränzen. Oestlich sehen wir die Gebürge bey Majenfels und den Meinharder Wald; nördlich ist der Blick beschränkt durch das sich an die Burg lehnende Waldgebürge, das hier ein Thälchen bildet, in welchem man das Wild ungestört weiden sehen kann. Diese nördliche Aussicht bildet mit der entgegengesetzten ins Neckarthal einen auffallenden Contrast; hier zeigt sich ein Wald, von Eichen dicht bewachsen, dort ein mit Reben bepflanzter Hügel. Westlich ist der Blick ebenfalls beschränkt durch die hohen Neckargebürge. Unter uns liegt am Fuße des Berges das Dorf Neckarzimmern; ein liebliches Wiesenthal führt zu der am jenseitigen Ufer gelegenen Nothburga-Höhle, und von hier aus nach Hochhausen, und auf den waldumkränzten Höhen liegt der dem Grafen von Helmstatt gehörige Finkenhof. Südwestlich sehen wir die Spitze des Gebürgs bey Schweigern und Sinzheim.

Die Burg ist ohne Zweifel älter, als ihre Geschichte; die ganze Bauart, besonders die wenige Rücksicht, die man auf Bequemlichkeit nahm, indem nur alles auf Festigkeit und Sicherheit berechnet ist, deuten auf ein hohes Alter. Sie gibt wirklich ein anschauliches Bild von der Befestigungsweise unserer Altvordern, und ist daher für den Reisenden in jeder Hinsicht merkwürdig. Der Urbau der Burg, von dem freylich nur noch wenige Spuren vorhanden sind, gehört vielleicht schon den Römerzeiten an. Die erste Nachricht über dieselbe, kommt

aus dem Reich der Sage, die uns erzählt, es habe zu Dagoberts Zeiten die heilige Notburga hier gewohnt.

In uralten Zeiten bestand ein Dynastengeschlecht von Horemberc, das die Burg gemeinschaftlich mit den Gaugrafen von Lauffen besaß. In einer Urkunde Kaiser Heinrichs IV. vom Jahre 1123 kommt unter den Zeugen ein Gottfried von Horemberc vor, ebenso in einer Urkunde vom Jahr 1140, und es ist wahrscheinlich, daß schon um diese Zeit die Burg in den Händen dieses Geschlechts war. Die erste schriftliche Nachricht über dieselbe gibt uns das Diplomatorium des Klosters Schönau. Im Jahr 1184 macht Pfalzgraf Conrad bekannt, daß Graf Conrad von Lauffen seinem Bruder Boppo seinen Antheil an der Burg Horemberc eingetauscht habe. In einer Bestätigungsurkunde, die Kaiser Heinrich im Jahr 1195 dem Augustinerkloster Hart am Rhein über seine Güter ertheilte, erscheint Arnold von Horemberg als Zeuge; bald darauf erblicken wir diesen Arnold abermals im Geleite Kaiser Heinrichs, da dieser zu Worms war, um mit dem Domstift einen Tausch zu machen; auch in den Güterangelegenheiten der Grafen von Lauffen wird sein Name genannt. Er hatte wahrscheinlich zwey Brüder, die in dem Verkehr, den die Grafen von Lauffen mit dem Kloster Schönau hatten, Berengar und Heinrich von Horemberg genannt werden. Diese nahe Berührung, in der diese beyden Familien mit einander standen, und das Ansehen, das sie gemeinschaftlich bey Kaiser Heinrich genossen, scheinen auch auf Gütergemeinschaft zu deuten, die vielleicht auf der Burg Hornberg ruhte, und auch die Besitzungen, welche die Grafen von Lauffen in Hasmersheim hatten, mögen mit der nahen Burg in einigem Verband gestanden seyn. Wie es später mit dem Antheil der Grafen von Lauffen an der Burg

ging, ob sie denselben an die Dynasten von Hornberg verkauft, oder gegen andere Besitzungen eingetauscht haben, oder ob wohl gar dieser Antheil mit der letztern ihres Geschlechts, Mechtilde von Lauffen, an die Dynasten von Düren übergegangen seyn möchte, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Der Name der Hornberge wird von da an immer häufiger genannt, und sie scheinen lange Zeit im ruhigen Besitz der Burg gewesen zu seyn, da nichts von ihr erwähnt wird. Von den Jahren 1222 bis 1278 werden nach einander Walter, Diether, Gottfried und Gerhard von Horemberch, theils als Zeugen in Urkunden, theils als Wohlthäter des Klosters Schönau, aufgeführt. Nach dieser Zeit nennen sie sich Pfauen von Hornberg, um sich von einem anderen, vielleicht blos burgmännischen, Geschlechte zu unterscheiden, wie es Sitte der damaligen Zeit war. So kommt im Jahr 1283 in einer Weinsbergischen Urkunde jener Gerhard als Pavo de Horeberg vor. Dieser Zuname geht fort bis zum Jahr 1379, von wo an verschiedene Familien erscheinen, die den Namen von der Burg Hornberg führen, ohne daß wir im Stande wären, zu bestimmen, welche unter diesen Familien sich im Besitz derselben erhalten hat. So erscheinen nun Hornecke von Hornberg zu Hochhausen. Der unter den Minnesängern genannte Bruno von Hornberg, ist schwerlich eine geschichtlich richtige Person, oder wenigstens ein Glied des auf dem Schwarzwalde einst angesessenen Geschlechts dieses Namens, bey dem auch der Name Bruno nicht selten ist. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts kam der Hornberg in andere Hände. Nach Gemmingen'schen Familienpapieren waren die Geyer von Giebelstatt um diese Zeit im Besitz der Burg. Der Theil derselben, welcher sich noch am längsten erhalten

zu haben scheint, nemlich das grosse Gebäude, in dem einst der Rittersaal war, und das die Jahreszahl 1471 trägt, rührt von dieser Familie her, deren Wappen auch hie und da zu sehen ist. Sie trugen die Burg wahrscheinlich entweder von der Pfalz, oder dem Bisthum Speyer, zu Lehen. Das Wappen des Bisthums über dem untern Thore beym Eingang in den Burghof, und noch andere Spuren deuten darauf, daß einst auch Speyer Anspruch an die Burg hatte.

Vermuthlich als Pfälzisches Lehen kam die Burg an die Familie der Schotten von Schottenstein; daß der tapfere Pfälzische Hauptmann Luz Schott schon den Hornberg besaß, erhellt aus einer Nachricht, nach welcher er ihm wieder abgenommen wurde. Unter den von dem Pfalzgrafen Friederich dem Siegreichen gemachten Eroberungen, wird auch die Burg Hornberg genannt. Der Poëta Winsbergensis sagt: »Im Jahr 1474 do kame Hornberg in des Pfalzgrafen Friederichs Gewalt durch Verschuldung Luzze Schotte.« Wahrscheinlich hatte Luz auf kurze Zeit Friederichs Ungnade sich zugezogen, und sich anfänglich geweigert, die Burg abzugeben. Doch erscheint nachher die Schott'sche Familie wieder im Besitz der Burg, und blieb auch in demselben bis zum Jahr 1516. In diesem Jahre kaufte der Ritter Götz von Berlichingen die Burg von dem Ritter Conz Schott von Schottenstein. Bald nachher wurde Götz von dem Kurfürsten von der Pfalz beauftragt, den von Conrad Schott an Georg von Bödigheim verübten Mord zu rächen. Götz war Conzen auf die Burg Hornberg noch 2000 Gulden schuldig; diese sollte er ihm auf St. Peterstag nach Schweinfurt bringen. Götz that, wie er versprochen hatte, brachte auf diesen Tag Conzens Frau das Geld nach Schweinfurt, und als er zurückkehrte in

die Herberge, so rieth ihm im Stillen der Stallmeister des Grafen von Anspach, er möchte vor Conzen auf seiner Huth seyn. Glücklich rettete sich auch Götz vor des letztern Nachstellungen. — Nach heißen Kämpfen zog sich jedesmal Götz auf einige Zeit auf seine Burg zurück, um der Ruhe zu pflegen. Dort war sein Weib mit seinen Kindern. Aus dieser Ruhe rüttelte ihn der Bauernkrieg auf. Er hatte so wenig Lust, sich an die Bauern auzuschließen, als andere Edelleute in der Gegend, und wartete auf eine Weisung von Heidelberg, wie er sich zu verhalten hätte. Diese wurde, als sie auf Hornberg ankam, von seiner Schwiegermutter aus ängstlicher Sorge unterschlagen, während die Bauern von Horneck aus einen Boten nach dem andern sandten, ihn für ihre Sache zu gewinnen. In diesem Gedränge machte sich Götz auf kurze Zeit anheischig, ihr Hauptmann zu werden. Denken wir uns einen feurigen Ritter in solcher Rathlosigkeit, so werden wir diesen Schritt Götzens entschuldigen können. Später mußte sich Götz, einer gegebenen Urphede gemäß, lange Zeit auf seiner Burg halten, durfte nicht über die Markung derselben reiten, und mußte jedesmal bey Nacht wieder zu Hause seyn — die schwerste Strafe für einen thatenkräftigen Ritter. Nachdem er diese Probe geduldig bestanden hatte, folgte er noch einige Zeit seinem Kaiser in den Kriegen, die damals Deutschland bewegten, brachte dann die letzten Tage seines Lebens auf der Burg, im Kreise seiner Familie zu, und schrieb seine Lebensgeschichte zur Warnung für jeden, der den Menschen zu viel traue. Oft mochte wohl sein Auge auf dem vorbeyeilenden Strome ruhen, während an seinem inneren Auge die Erinnerungen eines thatenreichen Lebens vorübergingen, bis sich am 23. July 1562 seine Augen auf immer schlossen, und

mit ihm die kräftige Zeit des Ritterthums, dessen Kampf gegen den Wechsel der Zeit in ihm und seinen Geistesgenossen Sickingen und Hutten noch einmal erschienen war, für immer unterging. Seine irdischen Ueberreste ruhen in der Berlichingen'schen Familiengruft des Klosters Schönthal; und ein einfaches Grabmal mit einer Inschrift bezeichnet die Stelle, wo er ruht.

Von Götzens Enkeln erhielt später Philipp Ernst die Burg Hornberg; die Inschrift an dem neuen Thurme nennt ihn den Erweiterer der Burg; nach einem Hornberger Lehenbrief kam er im Jahr 1568 in den Besitz der Burg. Wahrscheinlich verkaufte dieser Philipp Ernst die Burg an die Familie von Heusenstamm, welche in Gemmingen'schen Familienpapieren um diese Zeit als Besitzer des Hornbergs erscheint. Reinhard von Gemmingen, der sich durch eine Chronik seiner Familie, die von großem Werthe ist, mit Recht den Namen des Gelehrten erwarb, kaufte denselben zu Ende des genannten Jahrhunderts, worüber der Kaufbrief noch im Hornberger Archiv befindlich ist. Im hohen Alter trat er im Jahr 1639 die Burg an seinen Sohn Weiprecht ab. Die Stürme des dreyßigjährigen Krieges gingen auch an ihr nicht ganz vorüber; denn im Jahr 1645 wurde auf der Burg geplündert und zerstört, was zerstört werden konnte. Sie wurde wieder ausgebessert, und blieb seitdem unveränderlich bey der Familie von Gemmingen. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war sie in bewohnbarem Zustande, und der Großvater des jetzigen Besitzers wohnte noch droben. Später ließ ein Beamter aus mißverstandenem Eifer die Dächer abnehmen, und die Burg unbewohnbar machen. Vieles was noch aus den Zeiten Götzens von Berlichingen übrig war, seine Bettlade, die eiserne Wiege eines Kindes,

u. A. wurde bey dieser Gelegenheit verkauft. Wir scheiden von der Burg, die so manche Erinnerungen vergangener Zeiten in uns hervorrief, mit dem wärmsten Dank gegen ihren Besitzer, der mit großer Sorgfalt über die Erhaltung der Ruine wacht, und so noch manchem Auge den Genuß bereiten wird, der uns hier oben zu Theil wurde.

Die Ansiedlung des Dorfes Neckarzimmern fällt in die Zeiten Carls des Großen. Unter seiner Regierung machte ein gewisser Gamarit dem Kloster Lorsch eine Schenkung in Villa Cimbren; auch in einem Mosbacher Diplom Kaiser Ottos II. wird ein Cimbra genannt, welches wahrscheinlich unser Neckarzimmern ist. Die Kirche, welche den Reformirten bisher gehörte, und deren Chor alt ist, hat außer einigen Grabmälern der ehemaligen Besitzer von Hornberg nichts Merkwürdiges.

Da wo die Berge sich wieder an den Fluß anschließen, begegnen wir an dem jenseitigen Ufer der Höhle, in der einst die heilige Notburga ihre Zuflucht gefunden. Vergeblich würde der Reisende seinen Schiffer nach der Notburgahöhle fragen, da sie nur noch den Namen Jungfrauhöhle führt. Das Ufer erhebt sich hier sehr steil, und die Höhle kann nur von dem Neckar aus gesehen werden. Wenn wir den Namen Notburga gegen die Höhle rufen, so wiederholt eine leise schwermüthige Stimme den Namen. Dieses Echo ist wirklich sehr täuschend. Der Strom fließt hier ruhig dahin, ein majestätisches Felsengestade erhebt sich fast senkrecht. — Man mache sich von der Notburgahöhle keine zu große Vorstellung; sie ist so klein, daß sie kaum einen Menschen bergen könnte. Allein der Neckar, welcher gerade hier eine Krümmung macht, bricht sich beständig an diesem Theil des Ufers, und spühlte im Verlauf der Zeit man-

ches von der Höhle weg; so daß es wohl kein halbes Jahrhundert mehr anstehen kann, und man wird von ihr gar nichts mehr sehen. Alte Leute in Hochhausen erinnern sich noch, daß sie einst so groß war, daß man recht bequem darin umhergehen konnte. Besonders sollen ihr die starken Eisgänge schaden. Noch ehe man sie erreicht, etwa 10 Schritte von ihr entfernt, ist das schöne Felsengestade etwas unterbrochen. In der Richtung gegen Neckarzimmern hin läuft es in einer etwas steilen Abdachung aus, die noch von dem Volk das Schlößlein genannt wird; auch findet man mehrere Vertiefungen und Spuren eines ehemaligen Grabens, die man jedoch von unten aus nicht sehen kann, da sie vom Gebüsch stark überwachsen sind. Sogar Römische Münzen sollen hier gefunden worden seyn. Vielleicht stand hier einst ein Römisches Castell, und nicht unwahrscheinlich ist die Meinung, die mir einer meiner Freunde mittheilte, daß Notburga sich nicht immer in der Höhle aufgehalten, sondern wohl auch in dem daneben stehenden Castell gewohnt haben möchte, da sie ja noch lange, nachdem Dagobert schon weggezogen war, in dieser Einsamkeit verweilte. Zu läugnen ist wohl das Daseyn der Notburga, in dem Dunkel der grauesten Vorzeit, nicht. Natürlich hüllte sie die Kirche, nach dem Geist der damaligen Zeit, in ein mysteriöses Dunkel. Die Sage schrieb ihr nicht nur die Einführung des Christenthums, sondern auch die des Ackerbaus zu. Was das Volk jetzt noch von ihr weiß, ist nur weniges, und weicht bedeutend ab von der Art und Weise, wie alte Urkunden diese Legende erzählen. Der Sage des Volks nach würde Notburga von einer Stiefmutter verfolgt, sie flüchtete sich in die oberhalb Hochhausen noch sichtbare Berghöhle; ihr Vater, der sie hier fand, wollte sie, da

sein Bitten nichts fruchtete, beym Arm aus der Höhle ziehen, allein der Arm blieb ihm in der Hand. Darauf heilte eine Schlange die Wunde. Nach ihrem Tode wurde sie zu Hochhausen mit königlicher Pracht begraben. Der Ruf ihrer Heiligkeit erschallte weit umher, viele Heiden wurden Christen, und die Kirche war von da an ein sehr berühmter Wallfahrtsort, bis in die Zeiten der Reformation.

Die Kirche von Hochhausen liegt zwischen Bäumen und Gesträuchen versteckt, und enthält noch einiges was an Notburga erinnert. Sie ist ihren meisten Theilen nach sehr alt. Ihr Ansehen zeigt aber, daß bedeutende Veränderungen mit ihr vorgenommen worden; sie wurde, wie es scheint, mehreremals vergrößert, vielleicht aus Gelegenheit einer gewaltsamen Zerstörung. Die Gothischen Fenster gehören verschiedenen Zeitaltern an, und sind meist von sehr schöner Arbeit. Der Thurm, mit dem zunächst an denselben stoßenden Theil der Kirche, in welchem auch das Grabmal der Heiligen sich befindet, ist die älteste Parthie. Beym Eintritt in die Kirche steht zu unserer Linken ein Grabmal, dessen unscheinbares Aeußeres ein hohes Alter verräth. Hier liegt auf einem erhöhten Steine, innerhalb eines Drathgitters, die heilige Notburga, als Königstochter mit einer Krone geschmückt; der linke Arm fehlt ihr, und in der Rechten hält sie eine Schlange, die das heilende Kraut in ihrem Munde trägt. Es ist ein uraltes Werk der Sculptur, (ein Beweis für das hohe Alter der Sage), und zuverläßig aus Carolingischen, wo nicht aus frühern Zeiten.

Obgleich die Kirche den Evangelischen gehört, so lassen sie doch, aus Achtung für das Alterthum, den Hochaltar stehen, dessen Flügel mehrere Scenen aus dem Leben der heiligen Notburga enthielten, und gewiß der

ältesten Schule der Oelmalerey angehören. — Die Feuchtigkeit der Kirche wirkte bald sehr nachtheilig auf diese Gemälde, so daß es in der letzten Zeit fast unmöglich schien, sie zu restauriren, ohnerachtet sie es nach einstimmigem Urtheil wohl verdienten. In der Gemeinde wurde endlich durch den häufigen Besuch der Fremden, welche die Gemälde betrachteten und bewunderten, der Wunsch rege, etwas an die Restaurirung zu wenden, und ein Maler der Gegend erhielt den Auftrag dazu. Leider — wir dürfen es nicht verschweigen — hat der Erfolg die allgemeine Besorgniß des kunstliebenden Publikums nur zu sehr gerechtfertigt. Der Maler hat zwar, im Ganzen genommen, vielen Fleiß und viele Fertigkeit gezeigt, und wir wollen dem guten Mann in Bezug auf das, was sich von dem Gemälde erhalten hat, keineswegs zu nahe treten. Aber der große und leider, wie es scheint, unwiederbringliche Verlust, den das Gemälde erlitten hat, besteht darin, daß bey der Restauration die Scenen aus dem Leben der Notburga, das Schönste und Interessanteste an der Sache, nun ganz weggefallen sind, und dadurch das Bild vieles von seinem Kunstwerth, und seine örtliche und geschichtliche Bedeutung völlig verloren hat. Auf diese Art zu restauriren, war also eine unglückliche Idee: man hätte lieber durch irgend einen Firniß das Gemälde in seinem bisherigen Zustande erhalten sollen. Ist vollends die Notburgahöhle weggeschwemmt, so sind alle örtliche Spuren dieser interessanten Sage verschwunden.*)

---

*) Da die Darstellungen aus Notburga's Leben für immer verloren scheinen, so verweile ich noch gerne bey einer Vergegenwärtigung derselben, damit sich wenigstens schriftlich die Erinnerungen an ihren einstigen Werth erhalte. Das Ganze ist ein Altarblatt mit vier Flügeln — eine Kreuzabnahme; dem Angesicht des Entseelten ist das Bild des tiefsten Friedens nach harten Kämpfen aufgedrückt; nichts von den Schmerzenszügen eines Gemarterten, es ist nur das Ausruhen eines Ermüdeten. Nicodemus und Joseph von Arimathia ste-

Im J. 1517 soll, nach einer alten Nachricht, Bischoff Reinhard von Worms mit einem großen Theile sei-

---

en auf der Seite; Johannes hält ihn in den Armen; aus seinen Gesichtszügen spricht zwar tiefer Schmerz über den Tod des Freundes, aber es scheint, als ob schon der Gedanke an eine baldige Wiedervereinigung durch seine Seele blitze. Die Mutter, kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, kniet in heißen Thränen und trostlosen Schmerzen vor dem Entseelten; sie betrachtet die Züge des Geliebten, um noch einen unauslöschlichen Eindruck davon in ihrer Seele zu bewahren. Bescheiden ergreift eine jüngere Gestalt die Hand des Herrn, als sollte sie sich noch einmal zum Segnen erheben. Im Rükken des Johannes steht eine alte Matrone — vielleicht Salome — mit verhülltem Haupte; traurige Erfahrungen im Leben haben tiefe Furchen in ihren Zügen zurückgelassen, dieser Schmerz scheint nicht ihr erster zu seyn, daher ein Anflug von Ergebung. Wenn ich nicht irre, ist auch noch eine andere weibliche Gestalt auf dem Blatte sichtbar. Hinter dieser Gruppe stehen Nicodemus und Joseph, der erstere die Nägel haltend, und mit heiligem Ernste auf die Weinenden hinschauend. Perspectivisch dehnt sich die Umgegend von Jerusalem oder Jericho aus.

Auf den beyden, diesem Hauptbilde zunächst stehenden, Seitenflügeln erscheinen Petrus und Paulus. Auf den äussersten Seitenflügeln waren Scenen aus dem Leben der heiligen Notburga abgebildet. Der rechte zeigt den Wendenkönig Samo in orientalischer Tracht, mit einem Turban auf dem Haupte, bittend vor Notburgen, die ihn mit einem ironischen, ungemein lieblichen, Gesichtchen anblickt. Nicht weit davon reitet Samo mit dem Frankenritter auf die Burg hinauf; oben tritt aus derselben Notburga mit einigen Frauen. Dagobert ergreift sie an der Hand, um sie dem Wendenkönig entgegen zu führen; sie sinkt aber in die Knie. Hinter dem Hornberg erblickt man eine ganze Versammlung von Rittern und Knappen.

Auf dem linken äußersten Flügel bildete den Vordergrund Notburga, auf den Knien liegend, mit einem Angesicht, das zwar den tiefsten Schmerz, aber auch Andacht und Ergebung ausdrückte; ihre Hände hat sie zum Gebet gefaltet und gen Himmel gehoben. Vor ihr stand ein Ritter in gelber wunderlicher Kleidung, der dem Wendenkönig nicht entfernt gleicht. Um seine Linke windet er eine der schönen Haarlocken Notburgens; mit der Rechten schwingt er seinen krummen Säbel über ihrem Haupte. Derselbe Ritter, der Samo begleitet hatte, fällt ihm in die Arme, und hält ihm das Schwert. Oben reiten beyde, Samo und der Frankenritter, wieder der Burg zu, und im Hintergrunde zeigt sich, von Wolken umgeben, das Bild Gottes des Vaters, mit aufgehobenem Zeigefinger drohend. Hier erscheint auch der Neckar mit seinem schönen Felsengestade und der Höhle, in einer außerordentlich schönen Perspective. Auf einem anderen Bilde liegt am Eingange der Höhle die heilige Notburga entseelt, wie immer in einem rothen Gewande. Aus ihrem Gesicht spricht die Verklärung eines Engels, alle Schmerzenzüge sind ver-

nes Domkapitels und dem Probst vom Wimpfen in Hochhausen zusammengetroffen seyn, um das Grab der Heiligen

wischt, und weder Angst noch Sorge drücken mehr die arme Dulderin. Vor ihr kniet ein frommer Pilger, mit himmlischer Andacht und inniger Wehmuth die Verklärte betrachtend; sein Muschelhut hängt ihm den Rücken hinab, an seiner Seite hängt ein Fläschchen und ein Dolch, und vor ihm liegt sein Wanderstab. Hinter Notburgen steht der Hirsch, wie trauernd um seine Freundin, und auch die Schlange kriecht ihr zur Seite. In der Höhe erblicken wir Notburga in lichtem weissen Gewande — das Bild der verklärten Unschuld — von Engeln empor getragen in das Land der Vollendung.

Oberhalb des Altarblatts sehen wir die Apostel Bartholomäus und Jacobus, und auf den Rückseiten zweyer Flügel den heiligen Sebastian und die heilige Katharina.

Nun besteht das ganze Gemälde nur noch in dem Hauptbild, der Kreuzabnahme, der Apostel Petrus und Paulus, des Sebastians und der heiligen Catharina, und in zwey eben nicht besonders schönen Köpfen der heil. Notburga. Als Deckengemälde ist das Bild Gottes, des Vaters, angebracht, und ganz oben sind noch die Bildnisse der Apostel Bartholomäus und Jacobus zu sehen. Von allen Scenen aus dem Leben der Heiligen ist keine Spur mehr vorhanden. — Unterhalb des Gemäldes erscheint ein alter knieender Ritter mit dem Horneck-Hornbergischen Wappen, ihm gegenüber eine Matrone mit dem Balshoven'schen Wappen. Zu den Füßen des Ritters knieen auf einer neueren Tafel mehrere geharnischte Jünglinge mit dem Wappen des Ritters, und zu den der Matrone mehrere rothgekleidete, gelblockigte Jungfrauen mit ihren Wappen, sämmtlich auf verschiedenen Altersstufen von 14 bis 30 Jahren.

Zuverlässig ist daß Gemälde eine Stiftung der Familie Horneck von Hornberg, die sich in Hochhausen ansiedelte, nachdem sie die Burg Hornberg nicht mehr inne hatte. Unter den vielen Grabsteinen finden wir auch einen mit der Aufschrift: A. D. 1453 auf den Kindleins Tag starb der alt Velt Horneck von Hornberg u. s. w. Ihm zur Seite ruht seine Gemahlin, eine geborene Waldbottin. Auf beyden Grabsteinen sind noch die Wappen der Hornecke von Hornberg und der Balshoven zu erkennen. Warum nicht auf dem der Waldbottin ihr eigen Familienwappen beybehalten wurde, ist nicht zu enträthseln; vielleicht ist es das mütterliche Wappen, das sie führte. Dieselben Wappen finden wir zu den Füßen des Altarblatts, und es ist außer allem Zweifel, daß jene knieende Figuren auf dem Altarblatt Velt Horneck mit seiner Gemählin ist, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dieses Gemälde gestiftet hat. Weder vor noch nach ihm finden wir einen Horneck von Hornberg mit einer Waldbottin verheyrathet. Zuverlässig ist das Gemälde aus Johann von Eycks Schule hervorgegengen, worauf das Alter und die Beschaffenheit desselben deuten. Alle Gegenstände auf demselben erscheinen im hellen Tageslicht, ohne grelle Lichter und Schatten; alle Fesseln der Byzantinischen Schule hat der Meister, dem das Gemälde sein Da-

öffnen zu lassen. Natürlich fand man den Leib der Jungfrau ganz unversehrt, und der Bischoff nahm eine Reliquie davon mit; ihr Arm kam nach Weißenburg.

Noch sind mehrere Grabsteine der Hornecke von Hornberg in der Kirche, zum Theil sehr gut erhalten. Ein im J. 1353 verstorbener Arnoldus de Hornberg eröffnet die Reihe, und den Beschluß macht eine Sibylla Rosina Horneckin geb. Geyer.

Unter den Glasmalereyen der Hochhäuser Kirche kommt Hans Michael von Horneck zweymal geharnischt, mit unbedecktem Haupte, in knieender und betender Stellung vor, das einmal mit ihm in derselben Stellung seine Gemahlin Margaretha von Belchet, das anderemal Magdalena von Zoffingen.

Hochhausen ist ein sehr alter Ort; schon im zwanzigsten Regierungsjahre Karls des Großen kommt es unter dem Namen Hochusen vor; später hieß es bald Wolkenhausen, bald Wochhausen. — In dem Dorfe ist das Schloß des Grafen von Helmstadt, eines jugendlichen Greisen, mit einer schönen Gartenanlage. Die Katholiken haben ihm die Erbauung eines eigenen Gotteshauses zu danken.

Für heute fahren wir nach **Neckarelz**. Besonders schön ist des Abends der Rückblick von hier aus auf den Hornberg. Sowohl in der Post, als auch in dem zunächst am Neckar für Reisende sehr bequem liegenden Wirthshause finden wir gute Kost und billige Bedienung.

---

seyn verdankt, abgestreift; überall Nachahmung der Natur, Luft, Wasser, Pflanzen, Berge, und Städte und ferne Gegenden. — Alles hat Leben und Wärme; nirgends eine Spur von ängstlicher Steifheit, die Gewänder, weit und faltig, bedecken schwer und dicht die menschlichen Gestalten, deren Köpfe zwar nicht mehr antik, aber doch schön und edel in Form und Ausdruck sind — durchgängig Eigenschaften van Eyck'scher Bildungen. Auch dadurch beurkundet sich das Gemälde als das Werk van Eyck'scher Schule, daß es geschliffene Kreide auf Leinwand zum Grunde hat. Nur die untern Theile desselben, auf den äußeren Seiten der Flügel, wahrscheinlich in den Zeiten der Reformation durch Bilderstürmer zerstört, sind auf Holz restaurirt. Auch die Kinder der Donatoren, weniger gut als das Uebrige gemalt, erscheinen auf Holz. Des alten Velt Gemahlin mußte die Schule des weltberühmten Meisters wohl kennen, da der Niederrhein, wo ihre Familie noch blüht, ihre Heimath war, und Schenkungen der Art zwar allgemeine Sitte jener Zeit, vorzüglich aber der Niederländer waren.

Neunter Tag.

Das Städtchen Neckarelz liegt auf einer Seite des Flusses, wo sich das Thal öffnet, um von dieser Seite her dem Neckar das Flüßchen Elz zuzuführen. Ueber Neckarelz führt die Poststraße von Heidelberg durch einen Theil des Odenwaldes nach Würzburg. In Urkunden des Klosters Lorsch hat der Ort den Namen Alenz, und schon im 13. Regierungsjahre Karls des Großen wird eine Schenkung an das Kloster in Alencer Marca erwähnt. Neckarelz gehörte zu der Abtey Mosbach, und wurde mit derselben von Kaiser Otto II. im J. 976. dem Domstift Worms verliehen; die niedere Gerichtsbarkeit versetzten die Kaiser nach und nach an die Dynasten von Weinsberg und Hirschhorn. Hier stand einst eine Burg; einen Theil derselben trug im J. 1395 Hans von Hirschhorn der Pfalz zu Lehen auf, und gab nachher ein Drittel davon dem Herzog Otto von Mosbach. So kam Neckarelz an die pfalzgräfliche Linie zu Mosbach, und von dieser im J. 1500 an Kurpfalz. Die Burg ist schon längst zerfallen; auf ihren Trümmern wurde im J. 1602 eine Kellereywohnung erbaut. In Neckarelz stand in den ältesten Zeiten eine Kirche, dem heil. Martin geweiht, und in das Würzburgische Landcapitel Buchen gehörig. In der Kirchentheilung fiel sie den Reformirten zu. Einst war hier auch ein Templerhaus mit einer Kirche, wovon noch bedeutende Ueberreste vorhanden sind. Das Templerhaus stand auf der Stelle, wo jetzt die Kellerey ist, die auch einzelne Spuren der ehmaligen Bestimmung dieses Gebäudes noch an sich trägt. Den Templerhof trugen die Dynasten von Weinsberg vom Reiche zu Lehen. Die jetzige katholische Kirche war ehmals die Templerkirche. Die Aufschrift eines Grabsteines nennt den Erbauer der Kirche: Anno Domini 1302 XI. Maji obiit Frater Conradus de Golia fundator domus istius et cantor Boxbergensis. Der Taufstein ist wahrscheinlich Römischen Ursprungs; die beschädigten Basreliefs auf den sieben Seiten desselben sollen vielleicht die sieben Gottheiten vorstellen, wornach die Römer ihre Wochentage benannten. Da diese Steine so selten, so ist es zu bedauern, daß die Basre-

liefs schon so abgestoßen und unkenntlich gemacht sind. Bey der Vertilgung des Templerordens im 14. Jahrh. wurden die Güter zur Grundherrschaft geschlagen, die Kirche kam nach und nach in Abgang, und wurde im vorigen Jahrhundert den Katholiken zu ihrem Gottesdienste eingeräumt. In dem Garten der Kellerey steht ein Römischer Stein mit der Aufschrift:

MINERVAE
PRO SALVTE
IMP. N.
LIBRARI.

Er wurde bey dem Dorfe Burken, eine halbe Stunde von Mosbach gefunden, als man die Trümmer eines Römischen Kastells aufgrub.

Bey Neckarelz verlassen wir auf einige Stunden den Neckar, um Mosbach nicht zu übergehen. Dahin führt eine mit den fruchtbarsten Obstbäumen bepflanzte Straße, die von Heidelberg nach Franken ziehend, eine kurze Strecke das Els-Thal berührt. Die Bergreihen treten wieder näher zusammen, lassen aber noch Raum für Ackerbau. Man hat, rückwärts sehend, die überraschendsten Ansichten. Das Elzthal ist sehr belebt; denn allein auf der Strecke von Neckarelz bis Mosbach treibt die Elz sechs Mahlmühlen, ein Hammerwerk, eine Papiermühle, und noch die hohen und schweren Kunsträder einer Saline mit ihren Pumpen. Eine der zunächst an der Straße liegenden Mühlen verdient um ihrer eigenen Einrichtung willen besondere Aufmerksamkeit. Weiter oben erhebt sich ein mächtiger Rebenhügel, auf seinem Scheitel mit einem Walde geziert. So gelangen wir denn zu dem freundlich gelegenen Mosbach.

Die älteste Nachricht von Mosbach reicht in die Zeiten Kaiser Ottos II., zu dessen Eigenthum es gehörte; der Kaiser schenkte dem Domstift Worms die Abtey Mosebach. Die Beschützung des Klosters in dieser ehmals beynahe unwirthbaren Gegend machte es schon unter den Hohenstauffischen Kaisern nöthig, daß man den Ort mit Mauern umgab, und Kaiser Rudolph von Habsburg verlieh Mosbach das Stadtrecht. Kaiser Adolph von Nassau verpfändete die Stadt, mit allem was dazu gehörte, an die Dynasten von Breuberg im Odenwalde, und bezahlte sie dadurch für manchen Schaden, den sie des Kaisers und des Reiches wegen erlitten. Nach Adolphs

Tode wurde zwar die Pfandschaft angefochten, jedoch bestätigte sie Kaiser Ludwig im J. 1314 denen von Breuberg. Doch scheint es, Ludwig habe die Pfandschaft wieder eingelös't, denn in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verpfändete er Mosbach an den Pfalzgrafen Rudolph. Es hatte von da an mehrere Herren, bis es nach Kaiser Ruprechts Tode seinem jüngsten Sohne Otto zugetheilt wurde, der von da an als der Stifter einer eigenen, von Mosbach genannten pfalzgräflichen Linie erscheint, die auch in der Stadt ihren Sitz hatte. Nach dem Absterben dieser Linie fiel sie an die Kur-Pfalz. Es genoß lange Zeit unter den heftigsten Stürmen, die Deutschland erschütterten, so wie in der Bayerischen Fehde, ja sogar im Bauernaufruhr, der in der ganzen Umgegend Schrecken verbreitete, eine seltene Ruhe. Kurfürst Friedrich II. begab sich, als die Pest in Heidelberg wüthete, im J. 1563 mit seinem ganzen Hofstaate nach Mosbach, das sich von jeher durch eine reine und gesunde Luft auszeichnete. Ein hartes Schicksal ward jedoch der Stadt im dreyßigjährigen Kriege bereitet. Schon im J. 1621 bemächtigten sich derselben die Bayern, die erst durch die Ankunft der Schweden daraus verdrängt wurden. Im J. 1634 ergab sie sich an die Kaiserlichen, die sie nur auf kurze Zeit beym Anrücken der Franzosen verließen, denn bald sammelte sich aus den Besatzungen von Mannheim, Frankenthal und Heidelberg ein Haufen, der die Franzosen nöthigte, Mosbach wieder zu verlassen. Erträglicher ging es der Stadt im Orleans'schen Kriege, wo zwar die Franzosen Winterquartiere hielten, aber auch die Stadt wieder verließen, ohne ihr ein besonderes Leid zugefügt zu haben. Die Ruhe, welche Mosbach genoß, wirkte sehr vortheilhaft auf seine Industrie; bedeutende Tuchmanufacturen, Messer- und Säbelklingen-Fabriken verschafften ihm lange Zeit großen Ruf. Mit der Zeit hörten diese Erwerbszweige auf, dagegen kam der Handel in Aufnahme.

Die alte Burg Mosbach liegt in der Stadt; im J. 1410 wird ihrer zum erstenmal gedacht, im 16. Jahrh. wurde sie jedoch zur Wohnung des Beamten eingerichtet. In einem Kasernengebäude am Ende der Stadt wurde im J. 1770 eine Fayencefabrik errichtet. Nordwestlich von Mosbach, in einem Wiesenthale, liegt die Saline Elisabetha-Augusta-Halle;

erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckte das häufige Einfinden des Wildes an dieser Stelle die Quelle.

Die Kirche in Mosbach ist wohl das älteste Denkmal der Stadt; schon Kaiser Friederich II. soll sie erbaut haben. Sie war ehmals eine Abtey, deren Ordensmönche jedoch nicht bekannt sind. Im J. 1277 kommt bereits ein Probst dieser Kirche, Conrad, auf der Kirchenversammlung zu Speyer vor; sie muß also schon vor dem 13. Jahrhundert in ein Collegiatstift verwandelt worden seyn. Bey den kirchlichen Veränderungen in der Pfalz wurde auch das Collegiatstift aufgehoben. Von der alten Stiftskirche bekamen bey der Kirchentheilung die Katholiken den Chor, und die Reformirten behielten das Langhaus. In dem letztern stehen noch viele alte Grabsteine der hier ruhenden Chorherren; in dem Chor findet man noch das prächtige in Metall gegossene Denkmal der hier beygesetzten Gemahlin des Herzogs Otto I., worauf sie in Lebensgröße vorgestellt ist. — Die auf dem Markte stehende St. Cäcilienkirche wurde später in ein Rathhaus verwandelt.

Das Innere der Stadt verräth noch jetzt ein hohes Alter. Sie hat eine sehr romantische Lage und die benachbarten Berge bieten zum Theil liebliche Aussichten, vorzüglich einer der nördlichen.

Wir gehen von Mosbach zurück nach Neckarelz, um von dort aus, ehe wir unsere Neckarreise weiter fortsetzen, Obrigheim mit seiner Burg, am jenseitigen Ufer des Neckars, zu besuchen. Die Burg steht zwar ärmlich aus, jedoch verlohnt es sich der Mühe, sie zu besteigen, da sie eine schöne Aussicht hat. Sie heißt Neuburg oder Hohinrot, und wurde wahrscheinlich erst zu Ende des 14. Jahrhunderts erbaut, und zwar von den Edlen von Oberkeim, nachdem die ältere Burg im Dorf Obrigheim für sie verloren gegangen war. Sie ging aber bald in andere Hände über; im J. 1400 kaufte Kaiser Ruprecht von Bertold Vetzer von Oberkeim, der die Nöweburg als Wormsisches Lehen besaß, die Burg sammt allen Gütern, die dazu gehörten. Auch die Pfalz erkannte sie als Wormsisches Lehen an. Nach Ruprechts Tode kam sie mit Origheim an den Herzog Otto von Mosbach, der sie auch behielt, bis dieser ganze Landestheil nach dem Erbvertrag vom J. 1479 an Kurpfalz zurück fiel. Kurfürst Philipp belehnte später damit Erhard von Rossau, dessen

Familie sie bis zum Jahr 1619 besaß. Churfürst Maximilian I. von Bayern gab im dreyßigjährigen Kriege das Lehen an seinen Kanzler Georg Friedrich von Iselbach, der es aber nur bis zum Westphälischen Frieden behielt. Unter dem Churfürsten Carl Philipp besaß es der General Anton Otto von Cloßen.

Von der Burg gehen wir in das Dorf Obrigheim hinab. Schon die Römer scheinen hier gehaus't zu haben; mehrere Spuren deuten auf das Daseyn eines Römischen Castells und eines dem Mercur geweihten Tempels. In der Antiquitätenhalle in Mannheim steht ein Stein, den man hier fand. Er hat folgende Inschrift: IN. H. D. D. . . MERCVRIO. AED. SIGN. ACR. „ IIII. L. BELLONIVS. MARCVS. AMER IVSSVS. F. CIFICoNS. u. s. w., welche entziffert etwa so heißen kann: In honorem domus divinæ Mercurio Aedem, Signum ac Reliqua Centurio IIIItæ Legionis Bellonius Marcus Amerinus Julio Flavio Constantino Cæsare. Consule II. Die letzten, sehr entstellten Zeilen, der Aufschrift sind willkührlicher Deutung unterworfen. Vielleicht war die alte Burg in Obrigheim ursprünglich ein Römisches Castell zur Sicherung des Neckars, wie überhaupt dieser Ort sehr alt ist; schon im fünften Regierungsjahre Carls des Großen kommt in dem Lorscher Codex ein Ubrachheim im Elsenzgau vor, und bald darauf wird ein Haberachheim in Alencer Marca genannt, und in dem Diplom Kaiser Ottos II. vom J. 976, in welchem er die Abtey Mosebach dem Stift Worms einverleibte, heißt es Ybarechheim.

Die alte Burg stand auf einer Anhöhe, und sehr frühe hatten sie die Edeln von Oberkeim in Besitz. Im J. 1142 schenkt ein Megenlahus de Oberchеim mit seinen Brüdern Wolprand und Herrmann dem Bisthum Worms ihre Burg Oberkeim. Sie war also damals noch kein Lehen; doch muß schon frühe Pfalz das Lehenrecht auf dieselbe erhalten haben. Durch den Vertrag von Pavia erhielten sie die Enkel und Söhne des Pfalzgrafen Rudolphs I. Die dazu gehörigen Güter waren beträchtlich. — Die Kirche von Obrigheim liegt schön; sie ist sehr alt und dem heiligen Lambert geweiht; früher hatten auch die Besitzer der Burg das Patronatrecht derselben, die nun in der Kirchentheilung den Reformirten zufiel.

Sehr freundlich ist die Gegend unterhalb Obrigheim.

Fast demselben gegenüber liegt Dittesheim, wo die aus Franken oder Würtenberg Kommenden, den Neckar passiren müssen, wenn sie die Landstraße über Aglasterhausen nach Neckargemünd und Heidelberg dem unbequemeren Weg am Ufer des Neckars vorziehen. In dem Gebirge findet man hier einen rothen Sand; auch Duckstein, woran man allerley Figuren sieht. Oberhalb Dittesheim liegt der Schreckhof, wo man eine der reizendsten Aussichten über das Neckarthal bis in die Gegend von Hochhausen hat.

Noch ehe wir an Neckarbinau vorüberkommen, schauen die Thurmüberreste der längst in Trümmer gesunkenen Burg Dauchstein zwischen dem Gesträuch hervor. Sie steht auf einer glatten Felsenwand, und zeigt keine Inschrift und kein Wappen mehr, welche etwa auf ihre Erbauer und Besitzer deuten könnten. Zu dem Gemäuer führt ein Weg, der noch jetzt bey dem Volke der Reiterspfad heißt. Eine schöne Aussicht in das obere Neckarthal wird den belohnen, der die Burg besteigen will. Dürften wir einigen Anzeigen trauen, so gehörte die Burg der auch in Neckarbinau begütert gewesenen Familie von Bödigheim. Unter den unbedeutenderen Burgen, die Pfalzgraf Friederich der Siegreiche seine Hand fühlen ließ, mag auch die Burg Dauchstein gewesen seyn.

Das Dorf Neckarbinau hat eine romantische Lage; der Neckar fließt hier in einem weiten Bogen, und grüne Auen spiegeln sich in seinen Fluthen. Außer einem schönen, dem Grafen von Waldkirch gehörigen Gebäude, enthält Binau nichts besonders Sehenswerthes. Dieses Dörfchens wird schon im Lorscher Codex unter den Namen Beninheim und Binenheim, im 6. Regierungsjahre Karls des Großen erwähnt. Auf dem entgegengesetzten Ufer des Neckars begrüßt uns Mörtelstein mit seiner romantisch gelegenen Kirche. Unter diesem Namen gehörte es einst zur Burg Obrigheim, und die Landschaden von Steinach hatten es einige Zeit pfandweise inne. Auf einer Anhöhe außerhalb des Dorfes liegt das schon sehr alte, dem heil. Georg geweihte Kirchlein. Zur Anlegung mehrerer Parthien im Schwezinger Garten lieferte diese Gegend sehr schöne Gebilde von Kalksinter. Das Thal verengt sich nunmehr, und der Character der Gegend gewinnt ein finsteres Ansehen. Bald zeigt sich kein Rebstock mehr, zum Theil steigen die Berge,

ihrer Bekleidung beraubt, nackt auf; über andere werfen hohe uralte Buchenwälder dunkle Schatten; nur ein schmaler Saum von Wiesen und Ackerland zieht sich an dem Flusse hin.

Da blickt auf einmal, in einer unermeßlich scheinenden Höhe, hinter dem Dorfe Guttenbach und dem gegenüberliegenden freundlichen Neckargerach, an dem schroffen Hange des Berges, zwischen dem Grün, das röthliche Gemäuer einer majestätischen Burg hervor. Mit freudigem Rufe begrüßen wir die alten Trümmer mit ihrem bedeutsamen Namen Minneberg. Das Schiff legt an, und wir beginnen die Burg von dem Dörfchen Guttenbach aus zu besteigen. Letzteres war einst ein Zugehör der Burg Minneberg, und hat ein sehr altes Wappen, in einem Herzschild einen fließenden Bach, wahrscheinlich den Katzenbach, der sich hier mit dem Neckar vereinigt, und ein mit großen Steinen übersäetes Ufer — wohl eine Erinnerung an die Zeit, wo diese Gegend erst allmählich angebaut wurde. Die Kirche ist alt, und von den Edlen von Habern, als sie die Burg Minneberg besaßen, erbaut. In der Kirche selbst steht das Bild Ludwigs von Habern, in Lebensgröße und Ritterrüstung, mit einer über seinem Haupte befindlichen Inschrift, die seines am 10. Jul. 1555 erfolgten Todes erwähnt. An der Ziegelhütte dürfen wir nicht vorübergehen, ohne einen berühmten steinernen Hund gesehen zu haben. In die eine Wand des Gebäudes ist nämlich ein Stein eingemauert, der das wohlgerathene Bild eines Jagdhundes zeigt, mit alten Schriftzeichen über demselben. Dieser Stein wurde aus der Burg — wo noch die Oeffnung zu sehen, woraus er genommen ist — hierher versetzt. Seine Deutung gibt uns die Sage von der Entstehung der Minneburg. Diese Sage erzählt, wie hier wundersam in hoher Treue die Liebe sich bewährte, und Name und Sache in schönem Vereine in edlen Herzen zusammentreffen, so daß man diese nach der hohen Minne benannte Burg wohl auch eine Minneburg nennen mag. In dieser Sage spiegelt sich die himmlische Liebe, die kein anderes Wunder kennt als die hohe Kraft eines edlen bis in den Tod getreuen Herzens.

Eine noch stehende Giebelseite der Burg blickt auf das Thal herab; auch noch manche schöne Gewölbe sind vorhanden, besonders aber hat sich noch ein westlich stehender Thurm ziemlich gut erhalten. Längst schon muß die Burg in Trüm-

mer gesunken seyn, denn das Gebüsch wuchert zwischen den Mauerritzen. Nachdem wir die Ruinen umgangen haben, kommen wir an einem Gewölbe auf die Spuren einer ehmaligen Thüre, wo noch vor nicht langer Zeit ein Einsiedler von nicht gemeiner Bildung, sich zwischen alten Mauern eine ärmliche Wohnung bereitet hatte, in der er beynahe 14 Jahre abgeschieden von der Welt lebte. Beym Besuche des Einsiedlers war man überrascht, Blumendüfte sich entgegen weben zu fühlen, und in eine herrliche Halle zu treten, deren alte Wände unter grünen Birken und vielfarbigen Blumenguirlanden verdeckt waren. Man fand diesen Mann für seinen romantischen Aufenthalt, bey allen Spuren einer nicht ungewöhnlichen Bildung, doch fast zu prosaisch, und kaum konnte man begreifen, wie er denselben habe erwählen können. Er legte hübsche Gänge durch das Dickicht, und überall Sitze an; am meisten reitzte die Mannigfaltigkeit der Blumen, die seinen kleinen Garten schmückten, und die man am wenigsten in diesen zerfallenen Trümmern gesucht hätte. Erst seit Kurzem schläft der Einsiedler den ew'gen Schlaf, und wie der menschlichen Zerstörungssucht auch das abgeschiedenste Plätzchen nicht entgehen kann, so hat auch hier bald der Muthwille das zerstört, was der Einsiedler mit so viel Liebe gepflanzt hatte, und zugleich diesem alten Rittersitze einen seiner schönsten Reize genommen. Ein Fenstergewölbe des schönen alten Erkers bietet eine freundliche Aussicht. Die Burg ist sehr alt, und trug auch in früheren Zeiten den Namen Winnenburg. Ist die Sage von ihrer Entstehung ächt, so verliert sich die erste Gründung derselben in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Das Aussehen der Trümmer spricht wenigstens nicht gegen dieses Alter. Die Geschichte nennt den ersten Erbauer der Burg nicht. Es gab zwar im 13. und 14. Jahrhundert ein edles Geschlecht von Winnenberg, das in dieser Gegend begütert war; ob es aber in irgend einem Verkehr mit der Burg stand, wissen wir nicht. Als ihre ersten Besitzer nennt die Geschichte, in den Urkunden der letzten Hälfte des 12. Jahrh., das Geschlecht der alten Hofwarte von Kirchheim. Im J. 1197 verkaufte ein Rapoto de Kircheim ein Stück Gut in Svvezzingen (Schwetzingen) an den Abt des Klosters Schönau. Als Zeugen kamen diese Hofwarte häufig auf Worms'schen, Speyer'schen, Mainz'schen und Pfälzi-

schen Urkunden vor. Sie blühten noch lange, nachdem schon die Burg nicht mehr in ihren Händen war; durch die Heyrath einer Tochter ging sie in die Hände der Rüden von Kollenberg, einer im Odenwalde und an den Maynufern begüterten Familie, über. In der Mitte des 14. Jahrh. besaß sie Eberhard Rüd von Kollenberg, derselbe, der im J. 1339 in einer Streitsache des Domstifts Mainz mit den Grafen Kraft von Hohenlohe und Ulrich von Hanau als Schiedsrichter auftrat, dessen Gemahlin Agnes Hofwartin von Kirchheim war, und dessen Tochter Jutta nachher Aebtissin des Klosters Seligenthal wurde. Diese Besitzung war Eberharden wahrscheinlich zu weit entlegen von seinen eigenen Erbgütern, und er verkaufte 1349 die Burg Minneberg sammt allem, was dazu gehörte an, den Pfalzgrafen Ruprecht den Aeltern um 2700 lb. Heller. Ruprecht versetzte die Burg bald darauf an einen Reinhard Hofwart von Sickingen, der im Streit seines Vetters, des Speyer'schen Domherrn Eberhard von Sickingen, mit der Stadt Speyer verwickelt war. Im J. 1352 aber löste Pfalzgraf Ruprecht die Burg wieder ein um 810 kleine Florenzer Gulden. So kam sie, sammt den dazu gehörigen Dörfern Katzenbach, Guttenbach, Schwanheim, Allemühl, Ober- und Unter-Schönbrunn, Bleitersbach, Reichardsbuch und einem Theil von Neunkirchen an das Haus Pfalz. Im J. 1371 wurde die Burg von der Pfalz zum zweytenmal versetzt, an den Vizdomen von Amberg, Konrad von Rosenberg, von dem sie aber bald wieder an jene zurückfiel. Nach Ruprechts Tode erhielt Herzog Otto von Mosbach Minneberg, dessen Linie es auch behielt bis zu ihrem Absterben. Auch Otto scheint sie verpfändet zu haben, namentlich an einen Landschaden von Steinach. Pleickard Landschade, schreibt in seiner, leider verloren gegangenen Geschichte der Landschaden von Neckarsteinach (nach den Auszügen Richards von Gemmingen): „Sein Urahn sey arm gewesen, habe aber eine sehr reiche Kämmererin von Dalberg geheyrathet, durch die er in Stand gesetzt worden, nebst dem Schloß und Dorf Schwarzach auch die Burg Minneberg von Herzog Otto pfandweise zu übernehmen.“ Wann die Pfandschaft von dem Herzog wieder eingelös't wurde, weiß man nicht.

Nach dem Abgang der Mosbach'schen Linie kam Minneberg wieder an die Pfalz; doch schon im Anfang des 16. Jahrh.

wanderte es wieder in andere Hände; Kurfürst Philipp verkaufte es im J. 1507 an die Wittwe des Wolf Rawen, Felicitas von Auerbach, um 1200 Gulden Haupt- und 100 Gulden Bau-Geldes, auf Lebens lang. Im J. 1518 bekennen die Brüder Wolf und Eberhard Rawen mit ihrem Vormünder, Daniel Nothaft, und ihrem nächsten Verwandten, Zeisolf von Adelsheim, daß sie den von Felicitas von Auerbach auf das Schloß Minneberg geschossenen Pfandschilling von den Pfalzgrafen Ludwig und Friederich wieder zurück empfangen haben. Diese Pfalzgrafen gaben hierauf die Burg sammt Zugehör dem damaligen Vogt von Heidelberg, Wilhelm von Haber, gegen Erlegung von 1700 Gulden zu Erblehen. Dieser Wilhelm von Haber stand besonders bey dem Pfalzgrafen Ludwig in hohen Ehren; er war eine Zeitlang in der Gesellschaft Götzens von Berlichingen, nachher aber gegen den Bauernaufruhr thätig. Als die Familie derer von Haber ausstarb, da die Brüder Wilhelms meist den geistlichen Stand wählten, zog Kurfürst Friedrich II. im J. 1560 das Lehen wieder ein, und machte daraus eine besondere Kellerey. — Wie und wann Minneberg zerstört wurde, ob durch Feindes Hand, oder durch den Zahn der Zeit, ist unbekannt. Möglich ist es, daß die Stürme des dreyßigjährigen Kriegs, die auch dieses friedliche Thal nicht unberührt ließen, den Untergang der Burg herbeygeführt haben. Immer ist es noch ein besondrer Genuß, die einzelnen Parthien einer der am schönsten gelegenen Neckarburgen zu durchwandern.

Zu den Füßen der Burg, am jenseitigen Ufer des Neckars, liegt Neckargerach. Unter dem Namen Geraha kam schon das Dorf im J. 976 unter Otto II. mit der Abtey Mosbach an das Domstift Worms; in der Folge an das Haus Pfalz. Die Fähre über den Neckar verkaufte im J. 1330 ein Johann Ritter von Oberkeim, genannt Kindt, mit seinen Brüdern, an das Stift Mosbach. Die alte Kirche zu Neckargerach stand ehmals unter dem Landkapitel Buchen, sie ist dem heiligen Kilian geweiht, und fiel in der Kirchentheilung den Katholiken zu. Durch den Ort läuft ein bey Robern entspringender Bach, treibt zwey Mühlen, und fällt in den Neckar. Das Thal läßt hier doch so viel spärlichen Raum, daß die Einwohner des Orts sich von Ackerbau und Viehzucht nähren können.

Wollen wir hier zur Abwechslung einmal eine Strecke

zu Fuß wandern, so lassen wir unsern Schiffer in Neckargerach wieder frischen Mundvorrath einnehmen, und mit seinem Kahn voraus fahren; wir gehen dann von Minneberg aus noch etwas weiter den Berg hinauf, um weiter oben einen Pfad zu verfolgen, welcher, einer der herrlichsten in diesem Thale, in gleicher Richtung mit dem unten hinströmenden Neckar auf der Höhe zwischen einem Buchenwalde hinführt, der den Wanderer gegen die Sonne schirmt, aber nicht ganz die schöne Gegend vor ihm verbirgt. Bey der Wendung des Wegs zeigt sich das Dörfchen Zwingenberg, zwischen dem Grün längs dem Ufer des Stromes hervorschimmernd, mit seiner Burg, deren hoher Thurm über demselben emporragt, und die eine der wenigen Burgen im Neckarthale ist, welche noch bewohnte Räume umfaßt.

Die Burg Zwingenberg liegt auf einem mächtig emporragenden Felsen, der den unten stehenden Häusern alle Augenblicke den Untergang zu drohen scheint. Man sieht dem Dörfchen an, daß es unter der Burg Schutz suchte, sonst hätte es sich nicht so nah und gefahrvoll unter dieselbe ansiedeln können. Nachdem nämlich gegen das Ende des 16. Jahrh. die gegenüber gelegene Burg Stolzeneck geschleift worden war, ließen sich die dortigen Ansiedler unterhalb des Schlosses Zwingenberg nieder.

Wir nehmen in dem Dörfchen Zwingenberg vor allen Dingen das Mittagsmahl ein, und besuchen sodann die schöne sehenswerthe Burg. Von unten hinauf blickend, gewährt sie einen Ehrfurcht gebietenden Anblick. Ein zwar steiler, aber gepflasterter, Weg führt von dem Dörfchen aus hinauf. Auf der zu unserer Rechten emporsteigenden Mauer sind niedliche Gartenanlagen, durch die der alten Burg ein sehr freundliches Ansehn gegeben wird. Hin und wieder verbirgt sich die Mauer in dichten Epheu; gegen die Neckarseite hinab sind auch Traubenlauben angelegt. Durch zwey starke Thore gelangen wir in den inneren Hofraum, während zu unserer Rechten die Mauern immer höher hinan steigen. Zwey starke gegen 60 Fuß hohe Mauern umgeben die Burg; ehmals ragten acht Thürme über dieselben empor, jetzt sind deren nur noch fünf; drey mußten abgebrochen werden, in deren Tiefe man noch die Burgverließe sieht. An ei-

nem der Thürme findet man das Wappen der Dynasten von Hirschhorn mit der Jahreszahl 1584.

Der innere Raum ist sehr groß; und man ist auch darauf bedacht, durch Wegschaffung des Schutts dem Wanderer alle Bequemlichkeiten zu verschaffen. Wir verlassen den Burghof und wenden uns östlich, um auf einem etwas bergangehenden, gepflasterten Wege in das Innere der Burgwohnungen zu gelangen. Hier kommen wir links an einer Pforte vorüber, die zu einem alten Thurme führt. Oberhalb desselben lies't man die Jahreszahl 1575. Das große Thor, das uns in die noch bewohnten Räume führt, trägt oben das Wappen der gegenwärtigen Besitzer der Burg, der Herren Grafen Leopold, Wilhelm und Maximilian von Hochberg. Der innere Raum zwischen diesen Gebäuden ist sehr enge.

Vor allem tritt hier vor unsere Augen der mächtig emporragende Thurm, der drey Gewölbe über einander hat. Er bewahrt ein grauenvolles Verließ, und in seinen beyden obern Gewölben sind noch die alten großen Backöfen für eine zahlreiche Burgmannschaft vorhanden. — Man sieht hier oben verschiedene Inschriften und Wappen; z. B. die Jahreszahlen 1414, 1609 mit dem Rosenbergischen Wappen, ferner 1572, 1594, 1595 mit dem Hirschhorn'schen Wappen und der Aufschrift: „Friederich von und zum Hirschhorn zu Zwingenberg.“ Die anderen kleinen Thürme, deren einen man den Pulverthurm nennt, sind zu öconomischem Gebrauch und zur Aufbewahrung der Glocken eingerichtet. — Das ältere Hauptgebäude bildet eine unregelmäßige Figur, die aus zwey Theilen zusammengesetzt ist, welche durch eine gewölbte Gallerie wieder verbunden sind. Jeder Theil besteht aus vier bewohnbaren Stöcken, von denen aber nur drey benutzt werden. Zu ihnen gelangen wir auf zwey steinernen, schön geformten und mit alter Bildhauerarbeit gezierten Wendeltreppen. Vor diese älteren Gebäude wurde in neuerer Zeit, als die Grafen Wieser Eigenthümer der Burg waren, ein neuer Anbau von eben so viel Stockwerken, auf eine tiefer liegende alte Grundmauer gesetzt, und derselbe mit dem Hauptgebäude verbunden. In dem Innern dieser Gebäude finden wir manches Sehenswerthe. Die alte Kapelle ist durchaus mit Frescogemälden aus dem 16. Jahrh. geziert. Die neue wurde erst im 16. Jahrh. einfacher eingerichtet. In dieser Kapelle

ruht die Mutter des vorigen Besitzers von Zwingenberg, des Fürsten von Bretzenheim-Regatz.

Die Gebäude sind sehr geräumig; sieben und zwanzig Zimmer und Säle, alle gehörig meublirt, würden einen königlichen Hofstaat beherbergen können. Vorzüglich merkwürdig ist der Rittersaal, in welchem durch die Sorgfalt der jetzigen Eigenthümer, die Wappen aller früheren Besitzer der Burg in geordneter Zeitfolge aufgestellt sind. In einem andern Saale findet man eine Reihe Bildnisse der Baden'schen Regenten und Prinzen, und den Jagdfreund werden besonders die Zimmer anziehen, die mit der ganzen Sammlung der Riedinger'schen Jagdstücke geziert sind, und eine Anzahl ausgestopfter Jagdthiere enthalten. Unter diesen befindet sich eine graue Sturmmöve (larus canus), welche der Herr Markgraf Wilhelm von Baden auf der Rückreise von Petersburg im Sommer 1819 bey Sarckau an den Diemen der Ostsee im Fluge mit der Pistole schoß. Auch die Geweih-Sammlung, die durch die ganze Burg zerstreut, ist sehr anziehend, denn sie enthält Exemplare von besonderer Stärke und Endenzahl, von ausgezeichnetem Wuchse und seltener Bildung.

Einige Zimmer sind durch eigene Benennungen ausgezeichnet; so heißt eines Langhansens Zimmer, weil ein zu zwanzigjähriger Gefangenschaft verurtheilter Günstling des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, Namens Langhans, der über der großen Ehre den Kopf verlor, hier eingesperrt war. Ueber den Gemächern sind noch viele Wohnungen in den Haupt- und Neben-Gebäuden für die gewöhnlichen Bewohner der Burg, und in den Hofräumen findet man die Gefängnisse des Justitzamtes, in denen einst die Spießgesellen von Damian Hessel und Hölzerlips eingekerkert waren; so wie die Speicher, Wagenremisen, Küchen, Ställe und dergleichen.

Ueber das Alter und die Erbauer der Burg wissen wir nichts Gewisses, wahrscheinlich erbaute sie die Familie von Twingenberc, die uns auch die Geschichte als ihre ersten Besitzer nennt. Sie sind zu unterscheiden von dem burgmännischen Geschlecht gleiches Namens, das sich von der Burg Zwingenberg an der Bergstraße nannte. Schon in dem Seelbuch des Collegiatstifts Wimpfen im Thal wird eine Gertrude von Twingenberc genannt, deren Gatte Gerung von Helm-

stadt hieß, und als im J. 1296 ein Wipert von Rüd dem Erzbischoff von Mainz seine Burgen Kollenberg am Mayn und Bödigheim öffnete, nahm er ausdrücklich die Brüder Wilhelm und Theodorich von Twingenberc aus, gegen welche diese Burgen nie offen seyn sollten.

Dieterich und Weiprecht von Twingenberc, deren ersterer in der Kirche des Klosters Amorbach im Odenwalde begraben liegt, verbanden sich schon im J. 1338 gegen die Pfalz, ihr mit ihrer Burg Zwingenberg ihr Lebtage zu gewarten. Der Erzbischoff Gerlach von Mainz mit seinem Stift nahm die Familie Twingenberc in Schutz und Schirm. Diesen Schutz machten sich die Twingenberge nach dem Geiste jener Zeit zu Nutze; sie beunruhigten die Gegend weit umher, und veranlaßten bald große Beschwerden. Durch diese Klagen sah sich Kaiser Karl IV. genöthigt, die Burg von Kaisers und Reichs wegen zu brechen und die Eigenthümer derselben zu verjagen. Sie scheinen aber doch wieder in den Besitz der Burg gekommen zu seyn. Im J. 1364 vereinigten sich Erzbischoff Gerlach und Pfalzgraf Ruprecht, die Burg wieder aufzubauen und Burgfrieden zu halten; Kaiser Karl IV. erlaubte es ihnen als eine besondere Vergünstigung, jedoch mit der Bedingung, daß die Burg von Kaiser und Reich zu Lehen rühren, und ihnen ewig offen stehen sollte. Damals hatte Ritter Conrad von Rüd Ansprüche an die Burg, die ihm die beyden Kurfürsten abkauften. Nachher scheinen aber diese die Burg an die Twingenberge, die um diese Zeit auch wieder in Urkunden erscheinen, und an die Uebrigen, welche früher daran Theil hatten, zurückgegeben zu haben. Diese Besitzer der Burg wurden aber bald so uneins mit einander, daß Mainz, um Ruhe zu stiften, sich genöthigt sah, dicht bey Zwingenberg eine Burg, Fürstenstein genannt, aufzuführen, die es aber bald wieder niederreißen mußte.

Hans und Engelhard von Hirschhorn hatten sich gegen die Pfalz verschrieben, mit ihrer Burg keinen Schaden anzurichten, und niemand darin gegen die Pfalz zu beherbergen. Im J. 1366 verkaufte auch Werner Knebel seinen Theil von der Burg dem Pfalzgrafen Ruprecht; die von Hirschhorn mußten damals schon ihren Antheil als Pfälzisches Lehen anerkennen. Als Engelhard sich nicht dazu bequemen wollte, wurde ein Gericht niedergesetzt, die Sache zu entscheiden.

Es erkannte: das Lehen sey der Pfalz heimgefallen; jedoch lieh im J. 1403 Ruprecht die zerbrochene Burg Hansen und Engelharden von Hirschhorn, und erlaubte ihnen, eine neue Burg wieder aufzubauen.

Bis dahin stand es also mit der Erbauung der neuen Burg an, die von da an als Mainzisches und Pfälzisches Lehen galt. Die reichen Dynasten von Hirschhorn brachten nach und nach die Antheile, welchen die Grafen von Hohenlohe, die von Erligheim, Bellgram, Haber, Thalheim und Rothenberg an der Burg hatten, durch Kauf an sich.

Noch lange gab es nach dieser Zeit Edle von Twingenberc, die nun vorzüglich mit dem Kloster Amorbach in mannichfacher Berührung standen; nachdem Arnold von Twingenberc im J. 1419 seinen Antheil an der Burg an den Pfalzgrafen Otto von Mosbach als Lehen übertragen hatte, geschieht bey der Burg ihres Namens keine Erwähnung mehr.

Nach einem fünfzigjährigen Besitze fanden die von Hirschhorn keinen Gefallen mehr an Zwingenberg, und verkauften es im J. 1474 an Herzog Otto von Mosbach. Nach dem Erlöschen der pfalzgräflichen Linie fiel die Burg im J. 1479 wieder an Kurpfalz. Allein Kurfürst Philipp verkaufte sie wieder im J. 1504 an die Dynasten von Hirschhorn als Erblehen. — In dieser Eigenschaft besaßen Letztere die ganze Herrschaft Zwingenberg, bis die Familie im J. 1632 mit Friederich von Hirschhorn im Mannsstamme ausstarb. Seinem Leichenzuge folgte wegen Zwingenberg ein Erbschaftsprozeß, der über 100 Jahre lang dauerte, während welcher Zeit der Kurfürst Johann Wilhelm die in die Hirschhornische Lehen eintretende Familie der Grafen von Wieser mit der Herrschaft belehnte. Ein Drittel von Zwingenberg sprach Bleickard Dieterich von Gemmingen zu Gemmingen, dessen Gattin eine Enkelin der letzten Hirschhornischen Tochter, einer Gölerin von Ravensburg, war, und die zwey andern Theile die Familien Göler und Horneck von Hornberg an. Die Erben verkauften endlich im J. 1751 die Herrschaft sammt der Burg an Kurpfalz. — Kurfürst Karl Theodor schenkte die Burg im J. 1779 seinem Sohne, dem damaligen Grafen Heideck, nachmaligem Fürsten von Brezzenheim, als Erblehen. Nach dem Lüneviller Frieden und nach der Vertheilung der Rheinpfalz suchte Leiningen die Burg

sammt der Herrschaft zu erhalten. Das J. 1806 machte diesem Versuch ein Ende. Im J. 1808 erkauften die drey Brüder, die Herren Markgrafen Leopold, Wilhelm und Maximilian von Hochberg die Herrschaft sammt der Burg von dem Fürsten von Bretzenheim. Diese sind nun die Besitzer davon, haben die alte Ritterburg in ein Jagd- und Lust-Schloß umgewandelt, in dem sie sich zur Jagdzeit oft mehrere Wochen lang aufhalten, und in das einsame Thal ein munteres Leben bringen. Keine der Neckarburgen hatte so abwechselnde Schicksale, als Zwingenberg; nur ist zu beklagen, daß unter diesen Abwechslungen ein großer Theil der Zwingenbergischen Urkunden, die gewiß für die Geschichte des Neckarthals sehr wichtig wären, wahrscheinlich ganz verloren gingen, oder wenigstens so zersplittert wurden, daß man sie schwerlich mehr zusammen finden wird.

Die Schieferdächer geben der Burg ein besonders düsteres Ansehen. In der Nähe derselben ist eine Baumschule angelegt, die vortrefflich gedeiht, ohnerachtet die Gegend zunächst hinter Zwingenberg den Namen Winterhauch trägt. Die Aussicht auf Zwingenberg ist von ganz anderem Charakter, als die von der Burg Dauchstein. Zunächst bey dem Dörfchen Zwingenberg bemerken wir in dem Neckar einen etwas starken Strudel, das Zwingenberger Loch genannt, der jedoch für die Schiffahrer nicht mit der mindesten Gefahr verbunden ist.

Von Zwingenberg aus nimmt die Neckarfahrt einen düstern Charakter an. Bey dem zu unserer Rechten liegenden kleinen Weiler Lindach engen die Berge den Fluß so gewaltsam zusammen, daß man es kaum für möglich hält, durchzudringen. Diese mächtig emporsteigenden Berge, mit den dichtesten Wäldern bekleidet, bilden ein wildromantisches Thal.

Auf dem linken Neckarufer ragen über das dichte Gebüsch die Trümmer der Burg Stolzeneck hervor, mit ihren rothen Mauern. Sie erscheint in dieser Einsamkeit doppelt schauerlich, und noch manche Sage von ihr lebt im Munde des Volkes. Sie ist zu unterscheiden von der Burg Stolzeneck, oder Stolzenberg, die Pfalzgraf Friederich der Siegreiche in der Veldenzischen Fehde eroberte.

Wer hier oben zuerst gehaus't und sich eine Burg erbaut habe, wissen wir nicht; zur Sicherung der Neckarschiffahrt

war letztere auf jeden Fall gut gelegen. Vielleicht waren die Elnz die Erbauer derselben. Im J. 1284 kaufte Pfalzgraf Ludwig II. von Waltern von Elnz und seinen Gemeinern die Burg Stolzeneck, die Fischerey im Dorfe Cröselbach, auch alle Zugehör im Dorfe Roggenau. Die Pfalz gab nachher die Burg zu Lehen, und Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere setzte im J. 1335 Heinrich und Albrecht von Erligkeim zu Erbburggrafen von Stolzeneck, unter der Bedingung, daß die Burg stets der Pfalz offen Haus bleiben solle. Heinrich von Erligkeim, der kleine Heinrich genannt, war Vizdum in Heidelberg, und stand mit den Landschaden von Neckarsteinach in mannichfacher Berührung. In einem Streit, der sich zwischen Kaiser Karl und Speyer einerseits und andererseits den Pfalzgrafen, über niedergerissene Burgen im J. 1349 erhob, waren auch Pfälzischer Seits Albrecht und Heinrich von Erligkeim betheiligt, vielleicht wegen der Burg Stolzeneck. Im J. 1409 bekennt Horneck von Hornberg, daß ihm Kaiser Ruprecht bewilligt habe, ein Viertel von der Burg Stolzeneck, so Pfalz eigen, und Albrechts von Erlickheim Lehen, für 200 Gulden zu verpfänden, jedoch mit Vorbehalt des Pfälzischen Oeffnungsrechts. Eine Reihe von Güterverpfändungen, welche die Erlickheime machen mußten, bewiesen ihr herabgesunkenes Vermögen. Kurfürst Ludwig III. kaufte im J. 1418 den Erben Albrechts von Erlickheim die Lehnschaft der Burg Stolzeneck für 1000 Gulden ab. Vierzig Jahre nachher wurde sie dem Hans Horneck von Hornberg zu Hochhausen eingeräumt.

Dieß war dem Herzog Ulrich von Würtemberg zum großen Nachtheil, denn von hier aus trieb Hans sein Unwesen ganz ungestört gegen Würtemberg; und suchte durch Streifzüge Ulrichs Zorn aufs höchste zu reizen. Bey einer Zusammenkunft in Bamberg, wo Irrungen zwischen dem Pfalzgrafen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg beygelegt werden sollten, geriethen beyde Fürsten über Hornecks Streifereyen von der Burg Stolzeneck aus so heftig an einander, daß sie die Schwerter zogen, und ohne die Dazwischenkunft der anwesenden Fürsten einander thätlich angegriffen hätten. Da endlich Horneckens Händel und Streifereyen dem Pfalzgrafen vielen Verdruß machten, so ließ er ihn auf der Burg Stolzeneck gefangen nehmen, und nach Heidelberg bringen.

Es scheint aber, daß er nach seiner Freylassung, im J. 1459, die Burg Stolzeneck wieder inne gehabt, denn den 29. Nov. desselben Jahres wurde sie ihm wieder abgenommen. Horneck flüchtete sich hierauf auf das Schloß Drachenfels am Rhein, wo er noch eine Zeitlang sein Unwesen trieb.

Die Burg Stolzeneck kam nun an Philipp von Seldeneck, der sie aber als Pfälzisches Lehen trug. Nach Erlöschung des Seldeneck'schen Mannsstamms im 16. Jahrh. wurde Eberhard von Frauenberg damit belehnt. Aber auch dieses Geschlecht erlosch bald darauf in seinem männlichen Zweige; die Pfalz zog nun das Lehen wieder ein, und da die Bewohner der Burg dem Walde und der Wildfuhr sehr schädlich waren, so zerstörte man sie, und verband ihre Gefälle mit der Kellerey Eberbach. Man sieht noch jetzt der Burg die gewaltsame Zerstörung an; sie ist aber als Ruine immer noch sehenswerth. — Zu den Füßen der Burg lag einst der Weiler Kröselbach, der im dreyßigjährigen Kriege zerstört wurde, so daß die Bewohner desselben genöthigt waren, sich in dem nahe gelegenen Rockenau anzusiedeln; noch findet man unter der Erde hie und da Mauerüberreste und Gewölbe jenes Weilers. Die Vogtey über Rockenau gehörte ehemals den Besitzern der Burg.

Nach einer starken Krümmung des Neckars begrüßt uns das zu unserer Linken liegende Dörfchen Neckar-Wimmersbach, das so genannt wird zum Unterschied von einem andern Orte dieses Namens.

An dem äussersten Ende eines von Bergen eingefaßten Halbzirkels erscheint das romantisch gelegene Städtchen E b e r b a ch. — Diese Gegend gehörte einst zu dem großen Odenwäldischen Bannforst, womit der Fränkische König Dagobert im J. 636 das Domstift Worms begabte, welche Schenkung nachher Kaiser Karl der Große im J. 798 bestätigte. Die königliche Oberherrlichkeit blieb jedoch unter dem Namen der Grafschaft und Steuer dem Reiche vorbehalten. Als das Faustrecht im Deutschen Reiche noch üblich war, und die Gauen Deutschlands durch die Fehden einzelner Ritter unsicher wurden, mußten die Kaiser darauf bedacht seyn, besonders die Pässe an den Flüssen sicher zu stellen, wozu die an den Ufern und auf den Bergen stehende Kastelle sehr dienlich waren.

Einer der Kaiser baute eine solche Burg auf dem Berge oberhalb des Städtchens Eberbach; der Name Burgfeldenberg, den der Berg noch jetzt führt, und einzelne unbedeutende Mauerüberreste bezeichnen die Stelle, wo sie einst stand. Um den Zweck der Beschützung der Neckarschiffahrt zu erreichen, trug im J. 1227 der Bischoff von Worms, ein Graf von Saarbrücken, dem König Heinrich die Burg Eberbach zu Lehen auf, gegen Bezahlung von 1300 Mark Silbers. Als Bürgen für diese Bezahlung stellte der Schuldner den Rheinischen Pfalzgrafen Ludwig I., Leopold, Herzog von Oesterreich, Philipp von Bolanden und Philipp von Hohenfels.

In dieser Urkunde wird nur die Burg Eberbach genannt; ein Beweis, daß damals das Städtchen noch nicht vorhanden war. Erst nach und nach siedelten sich unter dem Schutze der Burg am Fuß des Berges einzelne Fischer- und Schiffer-Familien an, die endlich, durch die Nähe der kaiserlichen Burg, sich städtische Rechte und Freyheiten zu erwerben wußten. Dieß scheint jedoch schon in der Mitte des 13. Jahrh. geschehen zu seyn, denn im J. 1296 versetzte Kaiser Adolph dem Grafen Eberhard von Katzenellenbogen castrum et oppidum Eberbach mit allem Zugehör. Eberbach kann darum nicht erst unter Kaiser Ludwig diese Rechte erhalten haben. Im J. 1330 verpfändete Kaiser Ludwig Burg und Stadt Eberbach sammt der Zent und anderem Zugehör an die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht.

Nach dem Tode Kaiser Ruprechts kam Eberbach an Herzog Otto von Mosbach, und dieser verpfändete im J. 1417 die halbe Stadt an den Schenken Conrad von Erbach für 300 Gulden in Gold. Otto errichtete darauf, da sein Sohn keine Kinder hatte, mit dem Kurfürsten Philipp einen Erbvertrag, nach welchem im J. 1479 der Heimfall der Stadt nach dem Tode Otto's an Kurpfalz bestimmt wurde. Kaiser Maximilian belehnte auch wirklich im J. 1500 den Kurfürsten Philipp damit; seit dieser Zeit blieb sie bey Kurpfalz. Durch den Reichsdeputationsbeschluß vom J. 1803 ging Eberbach mit seinem ganzen Amt als Entschädigungs-Gegenstand an das fürstliche Haus Leiningen über, welches dasselbe noch jetzt unter Baden'scher Oberhoheit besitzt.

Die Kirche von Eberbach stammt aus der Mitte des 15. Jahrh., und fiel in der Pfälzischen Kirchentheilung den Re-

formirten zu. Die Katholiken haben einen eigenen Pfarrer im Orte, und die Lutheraner waren in Katzenbach eingepfarrt. Die Stadt führt in ihrem Wappen einen springenden Eber, und ist der Sitz eines fürstlich Leiningischen Bezirksamtes.

Die Bewohner dieses Städtchens sind sehr gewerbsam. Der benachbarte, aus dem Odenwalde dem Neckar zueilende Itterbach (Luteraba), der ein freundliches Thälchen durchfließt, ist durch seine Bequemlichkeit für den Holzhandel der Stadt von großem Vortheil. Die Schifffahrt der Eberbacher geht vorzüglich nach Heidelberg, zum Theil auch nach Heilbronn. Schiffbau, Fischfang, Gerbereyen und Schmiedearbeiten sind außerdem der Haupterwerbszweig Eberbachs, das sich durch die Solidität seiner Arbeiten auszeichnet. Auf dem Orsberge, der niedriger als der Burgheldenberg ist, und sich als ein ziemlich emporragender Bergkegel auszeichnet, auf welchem man noch Spuren eines Laufgrabens entdecken will, hat man eine schöne Aussicht. Am Abhange eines nahen Berges, in der Nähe einer Waldquelle, haben Eberbachs Bewohner Bänke und Sitze angebracht, auf denen man sich dem ungestörten Genuß der schönen Natur überlassen kann.

Wir übernachten in Eberbach, da wir in Hirschhorn keine gute Gelegenheit dazu finden. Die hiesigen Wirthshäuser sind gut.

Zehenter Tag.

Frühe Morgens beginnen wir die Neckarschiffahrt nach Heidelberg. Wollten wir hier unsern Hasmersheimer Schiffer verabschieden, so finden wir in Eberbach Gelegenheit genug, vollends bis nach Heidelberg zu kommen. Wir nehmen auf jeden Fall frischen Mundvorrath mit, den wir hier besser haben können, als in Hirschhorn, um nicht genöthigt zu seyn, früher als in Neckarsteinach einkehren zu müssen. Etwas oberhalb der Itterbach fließt aus einem zweyten Thälchen der forellenreiche Gammelsbach in den Neckar, von dessen Ufern aus die schöne Straße in den Odenwald und zunächst in gerader Richtung nach Erbach führt.

Auf dem linken Neckarufer erscheint das Dörfchen Pleitersbach, dem Weiler Igelsbach gegenüber. Mehrere Gerechtsame in diesem Orte gehörten ursprünglich den Burgen Minneberg und Eberbach. Durch den Weiler fließt das bey Schönbrunn entspringende Bächlein, das hier eine Mahl- und eine Oelmühle treibt. Noch ein anderer Bach, der Mühlbach genannt, fließt bey Eberbach in den Neckar; er treibt eine Lohmühle, neun Mahlmühlen und verschiedene Schleifmühlen, auf welchen die Werkzeuge geschliffen werden, welche Eberbachs Werkstätten berühmt machen.

Nun schließt sich das Thal abermals, und nimmt wieder einen schauerlichen Character an. Die Berge sind dicht bekränzt mit Wäldern. Keine menschliche Wohnung entdeckt unser Auge, bis nach einer Fahrt von zwey Stunden die Aussicht wieder freyer wird, und wir uns durch den Anblick des schöngelegenen Städtchens Hirschhorn, mit seiner stattlichen Burg, für die Einförmigkeit unserer Fahrt von Eberbach bis hierher entschädigt sehen.

Noch ehe wir nach Hirschhorn kommen, zieht eine alte Kapelle nebst einigen Häusern unsern Blick auf sich, die Ersheimer Kapelle genannt, von einem in alten Urkunden vorkommenden Orte Ersheim. Schon im 5. Regierungsjahre Karls des Großen schenkten ein Luitfried und Luitbrand dem Kloster Lorsch alles, was sie in Ersheim an Wiesen, Wäldern, Wassern, Gebäuden und Weinbergen hatten. Eine alte Sage erzählt, hier sey ehmals Hirschhorn gestanden. Gewiß ist es, daß hier einst ein Dorf stand, dessen Bewohner vielleicht durch die Neckarüberschwemmungen genöthigt wurden, sich an dem jenseitigen Ufer anzusiedeln und Hirschhorn zu bauen. — Die Kapelle war ehemals der Wallfahrtsort für die Bewohner Hirschhorns, und noch haben sie hier ihren Gottesacker, auf dem ein Gothisches, sehr schön gearbeitetes, Tabernakel steht. Am Aller-Seelentag finden sich die Bewohner Hirschhorns auf diesem Friedhofe ein, um das Andenken ihrer Vollendeten zu feyern. Die Kapelle ist mit viel architectonischem Geschmack von den Dynasten von Hirschhorn erbaut. Sie war einst mit schönen Glasmalereyen aus der Hirschhorn'schen Geschichte geziert. Ohne irgend einen Grund dazu, beraubte man die Kapelle dieses Schmuckes, und nur die leeren, wiewohl sehr schönen, Fenstergestelle

des Chors, erzählen noch das Schicksal derselben. Diese Vorstellungen aus dem Leben der Hirschhorne konnten auch für die Geschichte nicht unwichtig seyn. Der Thurm der Kapelle ist mit Sculpturarbeiten sehr schön verziert. Der Chor scheint neuer als das Langhaus zu seyn. Das Alter dieses letztern reicht in das Jahr 1335 hinauf. Im J. 1355 erhielt Engelhard von Hirschhorn von dem Bischoff Salomo von Worms die Erlaubniß, die Pfarrkirche zu Eschelbach, Mückenloch und Nielsheim, zur Erweiterung und Verschönerung der zu Ersheim, mit den Altarbeneficien dieser Kirche vereinigen zu dürfen.

In der Kapelle ruhen die Dynasten von Hirschhorn; mehrere Grabsteine haben sich noch von ihnen erhalten; mit den Jahren 1400 und 1405 werden uns Albert und sein Sohn Johannes von Hirzhorn genannt. Auf einer der Bogenstützen des Chors sind die Namen der drey Brüder Georg, Philipp und Engelhard von Hirschhorn eingehauen. Die ihnen gegenüberstehende Jahreszahl 1517 deutet wahrscheinlich auf eine Veränderung, die mit dem Chor vorgenommen wurde.

Das Innere Hirschhorns contrastirt mit seinem malerischen Aeußern sehr stark. Die Straßen sind meist sehr zusammengedrängt, die Häuser sehr hoch, haben häufig vier Stockwerke, sind im Verhältniß zu der Höhe sehr schmal, und gönnen dem Sonnenlicht nur so viel Zugang, um über den Schmutz zu staunen, der die holperichten Straßen bedeckt. — Es scheint, das Städtchen sey jünger als die Burg, und bloße Ansiedlung unter dem Schutze der letzteren. Den Rang einer Stadt verdankt Hirschhorn ohne Zweifel einem hier errichteten Carmeliterkloster und der Erhebung des Nekkarzolls. Die Dynasten von Hirschhorn trugen sie sammt der Burg von dem Erzstift Mainz zu Lehen.

Der Weg auf die Burg führt durch das Städtchen. Je näher wir ihr kommen, desto mehr können wir uns davon überzeugen, daß ein großer Theil der Stadt mit der Burg sehr innig verbunden war, ja daß selbst mehrere Häuser der ersteren auf den weiter unten gelegenen Ruinen der Burg erbaut sind, und also die Stadt selbst viel jünger ist, als die Burg. Der Kirchthurm auf dem Markte gehört allem Anschein nach zum Urbau der Burg, und war einst einer der vordersten Wachthürme. Eine neuere Fortsetzung desselben stempelte

ihn erst zu einem Kirchthurme, an den das Langhaus angebaut ist.

Dürften wir das Alter der Burg nach dem Fundament dieses Thurmes bestimmen, so müßten wir jenes sehr weit hinauf setzen. Auf jeden Fall muß die erste Anlage einer Burg um einige Jahrhunderte älter seyn, als unsere schriftlichen Nachrichten von den Dynasten von Hirschhorn reichen. Der Thurm ist viereckigt, und hat ein sehr großes Thor, über welchem das Hirschhorn'sche Wappen eingehauen ist. An ihn lehnt sich eine Mauer, die in ziemlich gerader Richtung gegen die Burg sich hinauf zieht. Zwischen diese und eine andere Mauer sind Häuser gebaut.

Auf ziemlich gut erhaltenen Treppen gelangen wir auf die Burg. Noch ehe wir sie aber erreichen, zieht unsern Blick die Kapelle auf sich, die zu dem ehmaligen Karmeliterkloster gehörte, und zunächst am Fuße der Burg liegt. Am Eingange befindet sich das Hirschhorn'sche Wappen. Sie ist zwar jünger als die auf dem jenseitigen Ufer gelegene Ersheimer Kapelle, aber in einem edlen Style gebaut und enthält viele Grabmäler der Hirschhorne, welche nach Erbauung dieser Kapelle ihr Erbbegräbniß dahin, aus der Ersheimer, verlegt zu haben scheinen. Einer der ältesten Grabsteine, dessen Jahrszahl nicht mehr leserlich ist, nennt einen Melchior von Hirschhorn. Ferner liegen hier Adam von Hirzhorn † 1573, Philipp † 1522, Engelhard † 1529, Jörg † 1543, Hans von und zum Hirzhorn † 1569 mit seiner Gattin Anna Gölerin von Ravensburg † 1578, und Ludwig von Hirzhorn † 1583. Von dieser Kapelle hat man die Aussicht in das Neckarthal aufwärts, die man von der Burg nicht ohne Mühe gewinnen kann.

Wir verlassen nun die Kapelle, und treten in den Burghof, über dessen weiten Umfang man erstaunen muß. Alles hier oben erinnert an den Reichthum und das Ansehen der Eigenthümer dieser Burg. Sie ist auf einem Felsen erbaut, und wird, an ihrem äussersten westlichen Ende, durch einen mit einer Brustwehr versehenen Thurm geschlossen. In dieser Richtung steht zu unserer Linken ein großes viereckigtes Gebäude, das schon ziemlich verfallen ist, und keine Bedachung mehr hat. Die Regelmäßigkeit der Fensteröffnungen bezeichnet es als ein Hauptgebäude der Burg. An dieses stößt ein neueres, das stark genug ist, nun noch Jahrhunderte zu

überdauern. Mitten in dem Burghof steht ein drittes noch bewohnbares Gebäude.

Die Burgmauer umschließt noch den ganzen Raum der Burg; sie ist ziemlich gut erhalten, und wer sich die Mühe geben will, über die sich quer in den Weg legenden Gesträuche wegzusteigen, der kann noch auf der ganzen Mauer herumgehen, und wird sich belohnt finden durch reizende Aussichten. In ihrer Mitte hatte diese Mauer einen zweyten Thurm, der aber so verwittert ist, daß er längst schon zusammengefallen wäre, wenn nicht starke Epheuranken ihn umklammert hielten. An dem nordöstlichen Ende der Burg schließt sich die Ringmauer mit einem großen viereckigten Thurm, der noch gut erhalten ist; gegen Norden steht das eigentliche Burgthor, dem man aber ansieht, daß es schon lange nicht mehr gebraucht worden ist. Von diesem Thore aus ging eine Straße in das Innere des Odenwaldes. Ueber demselben steht die Jahrszahl 1632, jenes verhängnißvolle Jahr, da der letzte männliche Zweig der Dynasten von Hirschhorn in einem Zweykampf sein Leben verlor.

Mächtige Felsen thürmen sich an dem Burghofe bergan, und auf ihnen steht die eigentliche Burg. Ein Sitz, der unter schattigen Bäumen angebracht ist, ladet uns ein, hier ein wenig auszuruhen; vor uns steht ein Tisch mit einer alten Sonnentafel, auf der die Hirschhornische und Rosenbergische Wappen stehen.

Der obere Theil der Burg ist mit schönen Gärten angelegt. Wo der Anblick der Vergänglichkeit alles Irdischen das Herz zur Wehmuth stimmt, da versöhnt uns wieder die Natur mit ihrem ewig jungen Leben. Hier begegnet uns eine Hirschkuh, die sich über jeden Besuch der Burg zu erfreuen scheint, und daher den Reisenden in der ganzen Burg herum begleitet. — Oben stößt der Garten an den hohen viereckigten Thurm, der weithin den Strom auf- und abwärts blickt. Er ist noch ganz gut erhalten; aus ihm führt ein Gang zu einem alten verfallenen Gebäude, das sich an ihn lehnt. Dieß ist der älteste Theil der Burg. Die noch bewohnbaren Gebäude, in denen ein großherzoglich Hessisches Amt seinen Sitz hat, stehen an dem äussersten Ende der Ringmauer.

Die Dynasten von Hirschhorn waren sehr angesehen und können unter die Dynasten zweyter Klasse gesetzt werden. Sie

standen in vielfachen Heyrathsverbindungen mit großen fürstenmäßigen Geschlechtern des Herrenstandes, besaßen das erste Erbamt der Pfalz am Rhein, nämlich das Erbtruchsessenamt, hatten einen Lehenhof adelicher Vasallen, und waren reich an großen Besitzungen, an Geld und wichtigen Pfandschaften. Unter die letztern gehörte vorzüglich die sogenannte Stüberzent auf dem Craichgau, welche dieses Geschlecht von Kaiser Karl IV. im J. 1330 als Lehen erhielt, und welche nachher die Rheinischen Pfalzgrafen dazu gebrauchten, um einen großen Theil der Craichgau'schen Reichs-Ritterschaft unter ihre Landeshoheit zu bringen. Die Geschichte der Hirschhorne greift so mannichfach in die benachbarten Staaten ein, daß man es um so mehr bedauern muß, daß nach des gelehrten Reinhards von Gemmingen zu Hornberg Angabe, eine bereits zum Druck fertige Geschichte der Dynasten von Hirschhorn, im J. 1634 nebst dem dazu gehörigen Urkundenbuch, wahrscheinlich für immer verloren ging. Der Verfasser jener Hirschhorn'schen Geschichte, sagt Reinhard von Gemmingen, habe ihm noch einiges daraus mitgetheilt. Nach diesen Mittheilungen ließe sich das Geschlecht derer von Hirschhorn bis in das J. 734 hinauf nachweisen. Ein Ludovicus de Hircorn mit einem Sohne gleiches Namens soll um diese Zeit gelebt und Ludwigs des jüngern Sohn Everardus eine Dalbergerin zur Frau gehabt haben. Nach einander werden Wolfgang, Engelhard und Georg genannt. Für alle diese, sagt Reinhard, habe ihm der Verfasser jener Chronik keine Urkunden geben können, er lasse daher die Wahrheit dieser Angabe dahingestellt seyn; und zwar mit Recht, denn um diese Zeit nannte man immer nur die Vornamen. Desto gewisser macht er es, daß schon zu Ende des 12. Jahrh. ein Kaspar von Hirzhorn gelebt habe, dessen erste Gemahlin ein Landschadin von Harfenberg, und dessen zweyte eine Sicking'sche Tochter gewesen sey.

Kaspars Sohn ist jener Hans von Hirzhorn, den unsere bereits gedruckten Urkunden als den ersten dieses Geschlechts nennen, und zwar von dem Jahre 1230 an. Er trug mehrere Güter von dem Kloster Lorsch zu Lehen, und war schon sehr reich; ein Beweis, daß ihm mehrere seiner Familie vorangegangen seyn müssen. Er wohnte dem Landgerichte in Wimpfen öfters bey, und hatte eine Gertrude von Gemmin-

gen zur Frau. Erst unter ihm geschieht der Burg zum erstenmal Erwähnung; wahrscheinlich baute sich die Familie auf den Trümmern eines Römischen Castells eine Burg. Reinhard von Gemmingen setzt seinen Tod in das Jahr 1304. Nach ihm vergrößerte Albrecht von Hirschhorn seine Besitzungen. Ein Eberhard von Hirschhorn war Canonicus der Würzburger Cathedrale, und erbaute in der Mitte des 14. Jahrh. die Würzburger Cartheuser-Kirche, in der er auch begraben liegt. Im J. 1346 baute Engelhard von Hirschhorn auf seiner Burg eine Kapelle, und machte diese, mit Genehmigung des Bischoffs Salomon von Worms, zu einer Kaplaney der Pfarrey Ersheim, und im J. 1406 bauten die Brüder Johann, Eberhard und Conrad von Hirschhorn das Carmeliterkloster, und wahrscheinlich auch die Kapelle dazu, die an dem Burgberg liegt. Ihre Besitzungen vermehrte um diese Zeit die Familie vorzüglich durch die Erwerbung der Stüberzent und anderer Güter auf dem Craichgau — eine Folge des Beystandes, den Engelhard von Hirschhorn seinem Kaiser Karl IV. gegen Günther von Schwarzburg geleistet hatte. Mit seinem Bruder Hans muß er der Pfalz ein gefährlicher Nachbar gewesen seyn, denn sie mußten sich im J. 1364 verschreiben, von ihrer Burg aus der Pfalz nie mehr zum Schaden zu seyn.

Ein Hans von Hirschhorn war zu Anfang des 15. Jahrh. ein berühmter Rechtsgelehrter, leistete als solcher der Pfalz große Dienste, und starb im J. 1430 als Pfälzischer Hofrichter. Sieben Jahre nachher kaufte Herzog Otto als Vormund des Pfalzgrafen Ludwigs IV. dem Raugrafen Otto das Pfälzische Truchsessenamt ab, und gab, vielleicht als Belohnung der Dienste des Vaters, dem Sohne des ehemaligen Hofrichters Hansen, dasselbe zum Erblehen. In dieser Würde erhielt sich auch die Familie bis zu ihrem Erlöschen, in Friedrich von Hirschhorn, der seine Söhne überlebte, und im J. 1632 starb. Er hatte in einem Zweykampfe den letzten Sprößling der Edlen von Handschuchsheim getödtet, und die Mutter des Letztern rief die Rache des Himmels über ihn herab, daß auch sein Stamm erlöschen möge. Friedrich wurde, nebst seinem letzten Sohne Johann Casimir, der kurz vorher gestorben war, in Heilbronn in der Kilianskirche begraben. Man baute ein hohes Gewölbe, wo die Leichname in schönen, mit

Wappen gezierten Särgen beygesetzt wurden. Erst nach 100 Jahren fand man in dieser Kirche das Gewölbe und auf den Särgen die gewöhnlichen Aufschriften.

Da Friederich von Hirschhorn der einzige seines wohlbegüterten Stammes und Namens war, so kam auf ihn ein wahrhaft fürstliches Besitzthum, und man erstaunt über das große Verzeichniß von Lehngütern und Einkünften, die nach seinem Tode an geistliche und weltliche Lehenhöfe fielen.

Die Dynasten von Hirschhorn schlossen sich sehr frühe an die Sache der Reformation an, ein Beyspiel, dem der größte Theil ihrer Unterthanen folgte. Daher war auch ehemals die Pfarrkirche von Hirschhorn dem evangelischen Cultus gewidmet. Als aber die Familie ausgestorben war, und die Hirschhorn'schen Lehen, das Schloß und Städtchen an das Erzbisthum Mainz zurückfielen, so wurde auch in Hirschhorn der katholische Cultus wieder eingeführt. Die Pfälzischen Lehen erhielten die Grafen von Wieser, und im Jahr 1802 kam Hirschhorn mit Neckarsteinach an Hessen-Darmstadt.

Wir verlassen die Burg und besteigen wieder bey Hirschhorn unsern Kahn, um unsere Reise weiter fortzusetzen.

Da, wo die Berge zurück weichen, kommen aus einem Thal des Odenwaldes die Lax und der forellenreiche Finkenbach, die sich etwas oberhalb Hirschhorn mit einander vereinigen. Das Neckarthal wird wieder etwas enger; nur ein schmaler Streifen, so weit es zu einem Wege nöthig ist, zieht längs dem Ufer hin, während die Berge von ihrem Fuße bis zum Scheitel wieder mit Wäldern bedeckt sind.

Rechts begrüßen wir den Neckarhäuser-Hof, der in einer Urkunde des Bischoffs Günther von Speyer nur Husen genannt wird; und etwas weiter oben das kleine Dorf Mückenloch, einst Lehen der Dynasten von Hirschhorn. Die Kirche in Mückenloch gehört den Katholiken, wird aber von Hirschhorn aus versehen. Hier befindet sich ein Wehrzoll. Unweit von dem Orte stehen noch die Ruinen einer Kapelle, die dem heil. Wendelin geweiht war, und von hohem Alter seyn muß. Die Bewohner des Oertchens leben meist vom Holzhandel.

Nach einer nicht sehr unterhaltenden Fahrt zeigt sich uns auf dem Bergrücken des linken Neckarufers die Veste Dilsberg. Von dieser Seite aus ist dieselbe nicht zu besteigen, da der Bergkegel, auf dem sie liegt, vom Ufer aus fast senk-

recht in die Höhe steigt. Da, wo das Neckarthal nördlich einbeugt, und einen großen Halbkreis bildet, sehen wir an dem äussersten Ende dieses Kreises das Städtchen Neckarsteinach am Fuße mächtiger grüner Felsen sich im Strome spiegeln, und auf bedeutenden Höhen vier alte malerische Burgen in nicht großer Entfernung von einander.

Wer sich hier zuerst angesiedelt habe, ist unbekannt. Das noch jetzt mit Ringmauern umgebene Städtchen trägt so ziemlich den Stempel einer sehr alten Zeit. Es hat seinen Namen von dem aus dem romantischen Schönauer Thal kommenden und hier sich in den Neckar ergießenden Bache Steinach, den der Lorscher Codex im achten Jhrhundert bey der Heppenheimer Markbeschreibung unter dem Namen Steinaha aufführt, und zwar heißt das Städtchen zum Unterschiede von andern Orten, denen dieser Bach ebenfalls den Namen gab, Neckarsteinach. — Frühe schon war es im Besitze der Familie von Steinach, die demnach von ihm den Namen annahm, und einen Theil dieser Gegend von den Bisthümern Worms und Mainz zu Lehen trug; daher ihr auch Neckarsteinach sein Stadtrecht zu danken hat.

Die Geschichte der Familie von Steinach verliert sich in der dunkelsten Vorzeit, und nicht eher dürfte es möglich werden, in dieselbe einiges Licht zu bringen, als bis sich die für verloren gehaltene Geschichte der Landschaden von Neckarsteinach, die einst als Manuscript in der Bibliothek des Ritterkantons Odenwald, in Kochendorf vorhanden war, wieder finden wird. Leider waren bisher alle Bemühungen, dieß Manuscript aufzufinden, vergeblich, und so scheint es fast, dasselbe sey in der Mediatisations-Periode, bey der Eilfertigkeit, womit man das Geschäft betrieb, verloren gegangen.

Wir wollen unser Mittagsmahl auf einer der Burgen einnehmen, wozu wir hier oben Gelegenheit finden werden, was man jedoch auch in dem Städtchen Neckarsteinach thun kann.

Wir durchwandern nun der Reihe nach die vier Schwesterburgen, beginnen aber mit der äussersten, als der ältesten, von der die übrigen nur Kolonien sind. Auf einem schmalen Fußsteige, der, von Gebüsch umwachsen, etwas unbequem und beschwerlich ist, gelangen wir zu der Burg Schadeck,

oder, wie sie noch jetzt im Munde des Volkes heißt, dem Schwalbennest, weil sie an einen Felsen angeklebt zu seyn scheint. Einst ein Raubnest, war sie von unten aus unzugänglich, und darum um so bequemer für einen Raubritter, der hier ziemlich ungestört sein Wesen trieb. Sie liegt am höchsten unter allen ihren Schwestern über dem schwindelndsteilen Absturze eines Steinbruches. Schauen wir von ihren Thürmen herab, so fürchten wir senkrecht in den Fluß hinabzustürzen; und blicken wir vom Neckarufer hinauf, so schwindelt es uns eben so sehr, denn schon glauben wir die ganze Steinmasse auf uns herabstürzen zu sehen. Um auf der schroffen Abdachung des Berges auch nur einen geringen Raum für die Burg zu gewinnen, mußte man in den Felsen hineinhauen, und so steht sie hervorspringend da, einem Naturspiele ähnlicher, als einem menschlichen Werke, fest verwachsen mit den Steinmassen um sie her. Sie gleicht einem schiefwinkelichten Parallelogramm, dessen stumpfe Winkel gegen den Neckar und die Burg gekehrt sind. Auf der Neckarseite hat sie doppelte Mauern, und von Süden und Norden zwey Eingänge, deren erster das Hauptthor bildet. Auf den beyden hinteren und dickeren Mauern ragen zwey gleich runde Thürme, Mastkörben ähnlich, in die Luft. Der Umfang der Burg ist sehr beschränkt; der innere Hofraum, worin den Fensteröffnungen in der Mauer nach Gemächer waren, ist kaum 30 Fuß tief. Von Burgverließ, Brunnen, Kapellen, Jahrszahlen, Wappen und dergleichen findet man hier nicht die geringste Spur. Der Boden ist mit Schutt bedeckt, und alles mit Gesträuch wild verwachsen. Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß die Sage des Volkes hier in diesem Nest den Lindenschmied fangen läßt.

Aus der Beschränkung des Raums und den beyden hohen Thürmen kann man mit Recht schließen, daß die Bestimmung der Burg mehr die einer Warte war, deren Gebrauch sich eigentlich nur auf die Thürme erstreckte. Nun ist sie der ungestörte Wohnplatz von Salamandern, Ottern und Raubvögeln; sie kann noch lange der völligen Zerstörung trotzen, denn sie wird von starkem Epheu wie mit Riesenarmen umklammert, und zusammengehalten. Alles an ihr trägt einen schauerlich erhabenen Character, zumal da auch hinter der Burg eine steile Felsenwand fast senkrecht in die

Höhe steigt. Von hier aus soll auch ein unterirdischer Gang, unter dem Neckar hinweg, nach der gegenüber liegenden Veste Dilsberg führen, wozu in dem dortigen, bis auf die Neckarfläche gehenden, Ziehbrunnen noch der Eingang, mit einer Thüre verschlossen, sich finden soll. Von Schadeck aus soll auch einst der Neckarpaß durch eine nach Dilsberg hinüber hängende Kette geschlossen gewesen seyn, wovon man noch die Spuren im Neckar finden will.

Die Bauart der Burg verräth ein weit höheres Alter, als unsere schriftlichen Urkunden haben.

Die Gegend von Neckarsteinach schenkte schon sehr frühe der Fränkische König Dagobert dem Bisthum Worms, das später die alten Grafen von Lauffen und Dynasten von Düren damit belehnte. Aber diese verkauften oder verschenkten das Lehen wieder an andere Geschlechter, gaben auch manches als Lehen weg, was ihnen früher nur zum Schutz des Hofstifts anvertraut war. Die Länge der Zeit, rohe Begriffe von Recht und Eigenthum, Faustrecht statt Brief und Siegel, Unvermögen und Schwäche der Wormser Bischöffe in mittleren Zeiten, verschafften den Grafen und Rittern den ungestörten und erblichen Besitz mitten im Wormser Gebiet, dessen Kirche noch froh seyn mußte, wenn es dem einen oder andern freyen Mann gefiel, seine Burg dem Hochstift als Lehen von neuem aufzutragen. Dieß war der Fall mit der in der Mitte des 12. Jahrh. erscheinenden Familie der Ritter von Steinach. Meißen nennt man als die Heimath dieser Familie, wofür es jedoch an Beweisen fehlt. Sie sollen in Dienste des Bischoffs von Worms gekommen und mit der Burg Steinach belehnt worden seyn; wenigstens wird ihr Name zuerst in den Angelegenheiten der Wormser Kirche genannt. In der Urkunde Bischoff Burcards von Worms vom J. 1142 heißt es: „die Stelle, auf der das Kloster Schönau erbaut worden, sey Wormser Eigenthum; Graf Boppo von Lauffen habe diese Gegend zu Lehen getragen, von diesem aber Bligger von Steinach.“ Die Steinache scheinen demnach anfänglich nur mit den Grafen von Lauffen zunächst in einem Lehensverband gestanden zu seyn. Sie wurden aber sehr bald mächtige Besitzer von eigenen Burgen, Allodien und großen Lehngütern; denn es nennt sich schon in

der ersten Zeit einer dieser Familien, von einer andern Besitzung, Ernst von Sachsenheim.

Schadeck scheint ihr ältester und ersterBurgsitz, und zwar frey von allen Lehnsverbindlichkeiten, gewesen zu seyn; denn erst später kommt Schadeck als Wormser Lehen vor. Der eben genannte Bligger von Steinach war wohl der erste Besitzer der Burg. Sehr schnell breiteten sich die Steinache aus, und gehörten zu einem der kräftigsten und angesehensten Rittergeschlechter der Deutschen Vorzeit. Im J. 1150 bestieg Conrad von Steinach den bischöfflichen Stuhl von Worms, ein Mann, der bey Kaiser Conrad und seinem Nachfolger Friederich stets in hohen Ehren stand. In seinen späteren Jahren nahm er noch eine Sendung seines Kaisers an den Griechischen Hof an, starb aber auf diesem Zug im Angesichte von Tyrus, wo er auch begraben wurde.

Bald theilte sich die Familie in eine dritte Linie, die den Namen der Harfenberge annahm. Diese Linien starben im Anfang des 14. Jahrh. aus, und nun erscheinen die Landschaden von Neckarsteinach, ein Beyname, den die Familie einem ihrer unruhigsten Glieder zu danken hat. Ihr Wappen war ein gekröntes Greifenhaupt auf einer Harfe.

Bligger und Hartwig sind die ersten Stammglieder dieser Familie, und ihre aus Urkunden bewährte Lebensgeschichte fällt zwischen die Jahre 1286 und 1300. Die Beybehaltung des Namens Bligger deutet auf die nahe Verwandtschaft dieser Linie mit den abgegangenen Steinachen. Ulrich und Diether stifteten im Anfang des 14. Jahrh. zwey Linien der Landschaden, welche beyde in zahlreicher Nachkommenschaft fortblühten; doch starb Ulrichs Stamm im J. 1462 zuerst aus. Der von Diether gestiftete, reichte bis zum Jahr 1571, wo er mit Eberhard Landschaden erlosch. Schon vorher hatte aber Johann II. von Dietrichs Stamm eine neue Linie gestiftet, welche von dessen Söhnen in drey Zweige getheilt wurde, wovon der dritte im J. 1615, der erste im J. 1648, und der mittlere im J. 1654 mit Friedrich Landschaden zu Ende ging, und den Landschaden'schen Mannsstamm beschloß. — Ihren Reichthum bezeugte die Familie vorzüglich durch einen ansehnlichen Erwerb von Besitzungen unter Conrad von Landschaden im 14. Jahrhundert.

Schadeck war Anfangs ganz allodial, und den Herren

von Steinach, so wie später den Landschaden eigen. Im J. 1335 verkauften die Ritter Bligger und Dieterich von Landschaden, auf Veranlassung des Erzbischoffs Balduin von Trier die Burg für 400 Pfund Heller an die Stifter Mainz und Worms. Als sich Salmann von Waldbott um diese Zeit der Wormser Kirche zum Bischoff aufdringen, und Erzbischoff Balduin von Trier ihm zu Hülfe eilen wollte, ließ Letzterer auch die Burg Schadeck befestigen und mit einer Besatzung versehen. Nachher wurde das Stift über diesen Schritt von dem Papst in den Bann gethan. Es warf sich in Kaiser Ludwigs Arme, der nun auf Schadeck den Ritter Johann von Hirschhorn, als seinen Hauptmann, schickte; dennoch mußte es am Ende Salmann anerkennen. Derselbe Bischoff Salmann machte die Burg im J. 1350 dem Pfalzgrafen Ruprecht zu einem offenen Hause, unter der Bedingung, daß er das Stift schirmen und bey seinen Rechten erhalten sollte; vielleicht that er es auch zur Sicherstellung seines eigenen Ansehens. Nachher muß das Bisthum Worms seinen Antheil an der Burg dem Stift Mainz überlassen haben; denn dieses verpfändete im J. 1428 die ganze Burg, mit Vorbehalt der Oeffnung, an Conrad und Diether, Landschaden von Steinach. Abgelös't wurde die Pfandschaft nie, als Mainzisches Lehen mußten es die Landschaden bis zu dem Erlöschen ihres Stammes anerkennen. Von ihnen kam es an die Familie von Metternich, und, nachdem auch diese ausgestorben war, und die Mitbelehnten von Kesselbach das Lehen nicht erneuern ließen, fiel es dem Lehnsherrn anheim, wiewohl das Meiste davon schon vorher mit lehnsherrlicher Bewilligung verkauft war, und die Burg längst schon öde und leer stand.

Auf einem schmalen Fußwege kommen wir zu der auf dem Riegelsberge sehr malerisch gelegenen Hinterburg, welche eine freyere Aussicht bietet, nicht nur in das Neckar-, sondern auch in das einsam wilde Schönauer-Thal, das wie eine schmale grüne Bergschlucht sich durch die Felsen hinwindet, während die Steinach dem Neckar zueilt.

Die Burg trägt die Spuren einer gewaltsamen Zerstörung und eines sehr hohen Alters an sich. Der enge innere Raum bey der ansehnlichen äußeren Ausdehnung und die starke Befestigung von außen, deuten wieder auf die Hauptabsicht bey der Erbauung: Sicherheit und ausdauernder Wi-

derstand, und auf hohes Alter. Ein tiefer Graben auf der Hinterseite in Felsen gehauen, eine Zugbrücke von der Neckarseite her, doppelte Ringmauern mit vorspringenden Wachthürmchen aus den Ecken, ein jetzt verschütteter Brunnen im Innern, ein schönes Kellergewölbe, der starke Thurm in der Mitte, ein natürliches Felsenfundament, sicherten der Burg auf lange ihre Unbezwinglichkeit gegen jeden Anfall, in einer Zeit, wo Stärke des Armes allein den Ausschlag geben konnte. Der Thurm hat gewiß auch sein Verließ. Von Wappen, Schriften, Zahlen und dergleichen Denkmälern ist nichts mehr zu sehen.

Die Burg war, sammt einem Theile des Amtes Steinach, in früheren Zeiten Eigenthum des Stifts Speyer. Vielleicht wußte Balduin von Trier, als er Verweser des Bisthums Speyer war, und die Burg Schadeck gegen Salmann von Waldbott befestigte, auch diese Burg in die Hände des Stifts zu bringen. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt. Im J. 1341, wo sie zuerst genannt wird, versetzte sie bereits Bischoff Gerhard von Speyer für eine Schuld von 410 Pfund Heller an Hansen von Hirschhorn. Sie war sehr baufällig, so daß der Bischoff sie neu gebaut haben würde, wenn es ihm nicht an dem nöthigen Geld dazu gefehlt hätte. Probst Peter von Wimpfen gab ihm im J. 1344 das Geld dazu, wofür ihm der Bischoff die Burg in Amtsweise überließ, bis zur Wiederbezahlung der Schuld. Nach Peters Tode überließ sie der Bischoff Adolph von Speyer im J. 1375 für geliehene 700 Gulden an Conz Münch von Rosenberg. Bischoff Nicolaus von Speyer erneuerte im J. 1390 diese Pfandverschreibung, behielt sich aber die Burg offen. Als Raban von Helmstadt Bischoff wurde, wußte er sie im J. 1426 seiner Familie pfandweise zu verschaffen. Weiprecht von Helmstadt, die Landschaden und die von Angeloch erscheinen bald darauf im pfandlichen Mitbesitz der Hinterburg; dem erstern hatte Raban wegen seiner Erhebung auf den bischöfflichen Stuhl vieles zu danken. Sie errichteten zusammen im J. 1427 einen Burgfrieden.

Ein Theil der Burg kam durch eine Helmstädtische Tochter an Philipp von Handschuchsheim, der vieles an der Burg neu erbaute. In den Jahren 1541 und 1548 kam sie als Speyer'sches Erblehen, ganz an die Landschaden von Steinach,

und von diesen im J. 1653 an die Familien von Metternich. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts zog der Bischoff von Speyer das eröffnete Lehen an sich, und behielt es bis zur Theilung der Speyer'schen Lande im J. 1803.

Von der Hinterburg führt uns unser Weg auf dem hinter der Burg vorbeyziehenden Waldpfade weiter herab zur Mittelburg. Diese ist die geräumigste und noch in ziemlich bewohnbarem Zustande. Sie ist vielleicht mit der Hinterburg von gleichem Alter, aber eine friedliche Zeit hat an ihr stets wieder gebaut und verändert, ohngeachtet sie immer fest genug war. Eine Zugbrücke verband sie einst mit einem Garten und von diesem mit der Vorderburg. Von außen zieht auf der Hinterseite ein großes sehr solid gebautes Kamin unsern Blick auf sich. Ueber dem Eingange zum Hof, den ein Wohngebäude und Ställe umgeben, so wie über der noch außerhalb stehenden Scheune, sieht man das Wappen der Metterniche. Im Hofe ist ein Springbrunnen, der ehmals das mit der Jahrszahl 1657 versehene Becken im innern der Burg füllte. Das Wasser ist vom jenseitigen Berge, zum Theil über der Erde, durch's Thal hergeleitet. Der reitzende Vorplatz der inneren Burg zieht uns besonders an, wir genießen auf einem, von der Façade mit ihren schönen Bogengängen sich hinziehenden freyen Raume, die schönste Aussicht. — Noch mehr erweitert sich der Blick, wenn wir durch eine schöne Wendeltreppe in die Säle hinauf steigen, und hier in ein Erkerfenster treten. Es ist einer der genußreichsten Ausflüge von Heidelberg hieher; und manche lebensfrohe Gesellschaft belustigte sich schon hier, seitdem die Liberalität des Eigenthümers der Burg diese geräumigen Säle dem Vergnügen geöffnet und für Erquickung gesorgt hat. Vom Steigen auf steinigten Wegen müde geworden, benutzen wir gerne die Gelegenheit, die sich hier oben zur Erquickung der Reisenden zeigt.

Zu den Zimmern des zweyten Stocks gehört auch das sogenannte Fürstengemach, dem Johann Hugo, Kurfürst von Trier, der als Bischoff von Speyer im J. 1700 hier gewohnt hat, seinen Namen gab. Im dritten Stock, gerade über diesem Gemach, war ehmals die Kapelle, in der von 1657 bis 1662 der katholische Gottesdienst gehalten wurde, bis in der Pfarrkirche das Simultaneum eingeführt wurde. Aus den

beyden oberen Stockwerken führen zwey gegen den Neckar hin offene Gänge, die mit ihren auf Säulchen gestützten Bogenöffnungen der Burg aus der Ferne ein fremdartiges Ansehen geben, an etwas finstern gewölbten Zimmern vorbey nach dem starken viereckigten Thurme. Der jetzige Eigenthümer der Ruine ließ zwey sehr schön gehauene Wappensteine aus dem Schutte ausgraben, und unter den Bogengängen aufstellen. Es sind Wappen der Metterniche und ihrer Gattinnen, der Erbauer eines Theils der Mittelburg, und Vollender derselben.

Steinach'sche Familienurkunden erwähnen der Burg sehr frühe, aber schon im 14. Jahrh. war sie halb dem Hochstift Worms zu Lehen aufgetragen. Bey dem Erlöschen des ersten und ältesten Geschlechts der Steinache fiel sie den Erbtöchtern zu gleichen Theilen zu. Durch Verheyrathungen kam die Wormsische Hälfte an die Ritter von Helmstadt und der allodiale Theil an die Schenken von Erbach. Conrad von Erbach aber verkaufte schon im J. 1325 diesen Erbach'schen Antheil an den Erzbischoff Matthias von Mainz. Boppo von Helmstadt erhielt diesen Theil der Mittelburg im J. 1383 von Mainz pfandweise, und kam dadurch in den Besitz der ganzen Mittelburg, indem er schon vorher den allodialen Theil besaß; er nannte sich auch deßhalb von Steinach. Nach sehr abwechselnden Schicksalen kam endlich die Burg im 16. Jahrh. ganz an die Landschaden von Steinach, die aber sowohl den Mainzischen als Wormsischen Antheil bauen mußten. Da die Mittelburg nun der Hauptsitz der Familie wurde, so beförderte dieses auch den Verfall der drey übrigen Burgen. Nach dem Aussterben des Landschaden'schen Mannsstamms wurde sie als Wormsisches und Mainzisches Lehen Sitz der Metterniche, an welchem die von Kesselstadt Antheil hatten. Im J. 1753, da der Metternich Müllenark'sche Mannsstamm ausstarb, ergriffen die Hochstifte Worms und Speyer den Besitz von Neckarsteinach, seinen Burgen und seinem übrigen Zugehör. Zwar suchten die Allodialerben die Trennung vom Lehen bey den Wormsischen und Speyer'schen Lehenhöfen und dem Reichshofrathe zu bewirken, jedoch ohne Erfolg. Die Sache blieb, wie sie war, und auch im J. 1803 trat der Großherzog von Hessen-Darmstadt bey der Besitznahme des Amtes Neckarsteinach ganz in die lehnsherrlichen Rechte der beyden Bisthümer ein. — Vor mehreren

Jahren übergab dieser die Mittelburg, welche eine Zeitlang der Sitz eines Amtes war, dem Metternich'schen Allodialerben, Herrn Obersten von Dorth, sammt den dazu gehörigen Gütern, als Eigenthum. Dieser wohnt auch auf derselben, pflegt ihrer mit vielem Schönheitssinn, und empfängt den bescheidenen Wanderer sehr freundlich.

Von der Mittelburg führt ein breiter Weg durch zwey Gärten zu der Vorderburg; in dem ersteren Garten kommt man über eine hohe Zugbrücke, unter welcher der letzte der Metterniche, durch einen Sturz vom Pferde, im J. 1753 sein Leben einbüßte.

Die Vorderburg sieht noch schauerlicher und öder aus, als die andere. Ueber dem Thore steht das Wappen des Erbauers, die Harfe, zugleich mit dem seiner Hausfrau und der Jahrszahl 1568. Die Harfe sehen wir auch an dem zweyten Thor, auf dessen innerer Seite noch verblaßte Farbenreste von Wandmalerey zu erkennen sind. Zwey Seiten von dem ziemlich regelmäßigen Viereck des inneren Hofes umzieht ein großer gewölbter Gang. Vor den Gebäuden steht außer den epheubewachsenen Mauerresten noch der feste viereckigte Thurm, woran sich mit seinem morschen Dache ein ehmaliges Wohngebäude, mit vielen Fensteröffnungen, zum Theil aus den verschiedensten Zeiten, anlehnt. Dort findet man noch deutliche Spuren des furchtbaren Burgverließes, so wie von der Hauskapelle; doch ist alles ziemlich unzugänglich.

Diese Burg, welche auch die Landschadenburg genannt wird, weil die Landschaden solche eher im Besitz hatten und bewohnten, als die Mittel- und Hinter-Burg, war schon im 14. Jahrh. so alt und baufällig, daß Bischoff Gerhard von Speyer seinen Antheil daran dem Hans Triegel von Zelle in Amtsweise übergab, unter der Bedingung, daß er sie wieder neu erbaue. Von den Triegeln kam sie im 15. Jahrh. an die Landschaden von Steinach, an die von Helmstadt und von Angeloch, endlich aber im J. 1474 ganz als Erblehen an die Landschaden, nachdem Diether Landschade schon im J. 1427 den Wormsischen Antheil als Lehn erhalten hatte. Diese erneuerten zwar die Burg, erbauten sie aber keineswegs neu, daher die Inschrift über dem Thore sich nur auf die Ausbesserung der Burg beziehen kann.

Jetzt ist sie das Eigenthum des Arztes von Neckarsteinach, der durch den Ankauf dieser Ruine ein sehr günstiges Vorurtheil für sich erweckt. Möchte es ihm aber doch gefallen haben, mehr dem Sinn der Hessischen Regierung, die ausdrücklich verordnet, die vier Burgen bey Neckarsteinach so viel wie möglich in ihrem alten Zustande zu erhalten, gemäß zu handeln, und nicht durch Abtragung und modernen Anbau diese Ruine zu entstellen.

Ein Burgweg führt zwischen Mauern, von der Vorderburg aus, den Hügel herab an die Neckarsteinacher Kirche, hin, welche die einzige Sehenswürdigkeit des Städtchens ist. Der Chor ist alt, und wenigstens aus dem Anfang des 15. Jahrh., das Schiff ist neuer. Interessant ist die Kirche um der vielen Landschaden'schen Grabsteine willen, die in ihr noch aufbewahrt sind. Die Sitte, Grabsteine beym Kirchenbau zu Treppen oder auf andere Art zu verwenden, wozu man oft gerade die ältesten nahm, fand jedoch auch in dieser Kirche zum Theil ihre Anwendung. Der älteste und schönste Grabstein, oben, rechts an der Wand, hat die einfache Inschrift: 1369 in. die. Sancti. Michael'. o'. ulricus. Lantschad. miles. Es ist eine alte Rittergestalt mit vor sich gesenktem Schwerte. Zwey Engel halten dem Ritter ein Kissen unter dem Haupte, das Bild der Ruhe, zu seinen Füßen schmiegt sich das der Treue, ein Hund. Auf der Rechten steht die Harfe, auf der Linken ein gekrönter Heidenkopf. Auf diesen Ulrich bezieht sich die Sage von der Entstehung des Namens Landschade. Unter diesem Grabsteine, der Thüre zu, steht ein zweyter von gleicher Arbeit; es ist wahrscheinlich der im J. 1377 gestorbene Hennel Landschade, mit seiner Gemahlin, einer Sickingen. Von den übrigen Grabsteinen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, welche meistens sehr naive altdeutsche Knittelreime enthalten, die dem Leser zu keiner geringen Ergötzung dienen, zeichnet sich das Grabmal des Ritters Hans Landschaden und seiner Hausfrau Margaretha von Fleckenstein aus: † 1531. Eine Inschrift sagt: Hans habe unter Kaiser Matthias gegen die Türken gefochten, dem Kaiser Maximilian als Pfälzischer Oberst in drey Schlachten in der Bayerischen Fehde gedient, sey dann ins heilige Land gezogen, und nachdem er im J. 1522 die lutherische Lehre angenommen habe, auf dem vordern Schlosse gestorben. —

Links von diesem Stein bemerken wir ein gemahltes Denkmal auf Hans Friederich Landschade, den sein Vater nach Strasburg auf die Schule schickte, wo er aber im J. 1592 durch einen Unglücksfall sein Leben verlor. Er kniet in friedlicher Tracht vor einem Kreuze, in der Ferne zeigt sich eine Stadt, wahrscheinlich Strasburg. Unter der Orgel sind in einen Stein drey gegossene Messingblatten eingelassen, mit Grabschriften für Christoph Landschad († 1587) und dessen beyde Hausfrauen. Auch der Rothgießer Hans Ep hat sich darauf verewigt. Eine ähnliche scharf und nett ausgefallene Gußarbeit ist auf der Orgel in zwey Messingplättchen zu sehen, mit den Landschaden'schen und Hirschhorn'schen Wappen.

Die übrigen Grabsteine sind von keinem besonderen Interesse. Auch manche schöne Glasmalerey sieht man noch in der Kirche. Das bey weitem schönste Monument findet man außer der Kirche neben dem Kreuze. Es stellt einen Ritter und seine Hausfrau vor, mit dem Landschaden'schen und Helmstädt'schen Wappen. Die Figuren, wirkliche Meisterwerke der alten Bildnerey, gehören zu dem schönsten, was man in dieser Art sehen kann. Schade, daß sie, wie das Gothische Schnitzwerk über denselben, sehr verdorben durch Witterung und Muthwillen sind. Von der Umschrift sind noch die Namen: Bleickard Landschad und von Helmstädt, und einiges von den gewöhnlichen Prädicaten leserlich. Bey der Hausfrau steht wahrscheinlich die Jahreszahl 1496. Zuverläßig ist es das Grabmal Bleickards IV., der von 1473—79 Kurpfälzischer Hofmeister war, und in großem Ansehen stand. Eine Inschrift an dem Kirchthurme sagt: „Blicker Hofmeister diesen Baw vollbracht 1483." Da man auch sonst diese Jahrszahl an mehreren Orten der Kirche antrifft, z. B. an den Fenstern, so geht daraus hervor, daß dieser Blicker und Minna Helmstadt nicht nur den Kirchthurm erbaut, sondern auch vieles an der Kirche erneuert und verschönert haben.

Diese Kirche gibt übrigens ein Beyspiel der Toleranz, indem Evangelische und Katholiken zu verschiedenen Stunden sich derselben bedienen.

Schon unter Bligger, dem ersten bekannten Bewohner der Burg Schadeck, war Steinach ein beträchtlicher Ort, mit Pfarrkirche und Wasserzoll versehen — bekannte Vorzüge der damaligen Zeit. Bey dem Städtchen ergießt sich die Stei-

nach in den Neckar. Vor nicht langer Zeit will man hier Perlenmuscheln gefunden haben, was nicht unmöglich ist, da man auch sonst schon in süßen Wassern solche fand. Die hiesigen Schiffer wissen vieles von dem großen Fischreichthum dieser Gegend zu erzählen; selbst die Rheinsalmen sollen bis in die Mühlbäche von Neckarsteinach und Hirschhorn heraufsteigen, und hoch über die Mühlwehre hinüberspringen, um ihren Laich an sicheren Orten anzulegen. Auch die Maifische werden in großer Anzahl jede Nacht im May bey Neckarsteinach gefangen.

Gegenüber von Neckarsteinach steht die Veste Dilsberg. Sie liegt auf einem stumpfen Kegel, einem wahrscheinlich ausgebrannten Vulkan; man will sogar Lava in den Steinen der uralten Ringmauer des Dörfchens Dilsberg entdeckt haben. Die Veste liegt wie ein Adlernest auf dem beträchtlich hohen Berge; nirgends zeigt sich von dieser Seite die Spur eines hinaufführenden Weges. Von der Uferseite aus führt ein, jedoch ziemlich steiler, Pfad hinauf. Wer diesen Weg, der jedoch manchmal natürliche Ruhesitze darbietet, nicht gehen will, kann von der Mittagsseite aus auf einer sich allmählig erhebenden Straße zu dem Dörfchen gelangen. Aus den Fenstern der Burg hat man eine überraschende Aussicht. Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, besuche auch eine Stelle auf der Burgmauer, zu der eine hölzerne Brücke von einem der Burggebäude hinüberführt.

Die Burg hat nur einen einzigen Brunnen, der erst in einer Tiefe von mehr als 400 Schuh Wasser hat, so daß man, bey dem großen Zeitaufwand, der zum Wasserschöpfen nöthig ist, täglich nur vier Eimer schöpfen kann; daher die ärmeren Bewohner sich nur mit Regenwasser begnügen müssen, das sie in einer Cisterne sammeln.

Die Veste Dilsberg war wahrscheinlich der ordentliche Sitz des über den Elsenzgau gesetzten Grafen. Eine Urkunde nennt einen Bruno, Sohn des Grafen Arnolds von Lauffen, als Grafen, nicht nur über den Kraich-, sondern auch über den Enz- und Elsenz-Gau. Dieß ist derselbe Bruno, der nachher zur Würde eines Erzbischoffs von Trier gelangte, und das Kloster Odenheim im J. 1122 stiftete. Ob dieser schon den Dilsberg bewohnt habe, ist ungewiß; so viel ist sicher, daß ihn der letzte männliche Zweig der angesehenen

und in dieser Gegend begüterten Grafen von Lauffen, Boppo V. schon im J. 1208 gebaut hat; denn diesen nennt wenigstens die Geschichte als den ersten Bewohner der Burg, und früher erwähnt kein Geschichtschreiber und keine Urkunde weder des Dilsbergs, noch seiner Bewohner. Boppo's Tochter Mechthilde heyrathete den Dynasten Conrad von Düren aus dem Odenwalde, und wurde so die Stammmutter dieses angesehenen, aber eben so kurz, als das der Grafen von Lauffen, blühenden Geschlechts. Auf solche Weise kam der Dilsberg in den Besitz dieser Familie. Als der Bischoff von Worms den Wildbann, als das letzte Hoheitsrecht der Könige, in dieser Gegend sich zu verschaffen wußte, führte dieß den Untergang der Gaugrafschaft herbey, da der Kaiser nun keinen Vertreter seiner Rechte mehr nöthig hatte. Die Dynasten von Düren standen daher mit ihrem Besitz der Grafschaft von Dilsberg auf der gewöhnlichen Stufe ordentlicher Gutsbesitzer in dieser Gegend.

Boppo's Eidam, Conrad von Düren, schrieb sich nun Graf von Dilighesberc, so wie auch der den Grafen von Lauffen eigenthümliche Familienvorname Boppo auf den Zweig dieser Familie überging, der den Dilsberg besaß. Unter den Söhnen Conrads trat Graf Boppo I. in den Besitz der Burg und führte vom J. 1270 an den Namen eines Grafen von Dilighesberc, nachdem er sich vorher von der Burg Forchtenberg im Hohenloh'schen genannt hatte. — Schon früher im J. 1261 bekannte Graf Boppo, daß er gegen empfangene 100 Mark Silbers Köllnischen Gewichts des Pfalzgrafen Ludwigs II. Burgmann geworden sey, und sein Lehen Dilsberg in der Burg Heidelberg vermannen wolle; und so wurde Dilsberg Pfälzisches Lehen.

Von seiner Gemahlin, Euphemia von Rieneck, hatte Boppo zwey Söhne, auf dessen ältesten, Boppo II., sich der Dilsberg vererbte; seine Lebensgeschichte fällt in die Jahre 1270—1288. Sein Sohn Albert, der nach ihm in den Besitz Dilsbergs eintrat, war der letzte seines Geschlechts, mit ihm starben im J. 1312 die Dynasten von Düren und Dilsberg aus. — Das Lehen wurde nun eingezogen, und die Burg bereits schon in der Rupertinischen Constitution im J. 1395 unter denjenigen Besitzungen aufgeführt, die niemals mehr von der Pfalz getrennt werden sollen. Die Grafschaft

Dilsberg hatte sich über die ganze Gemünder oder sogenannte Meckesheimer Zent erstreckt, und es waren alle mit der Leibeigenschaft befangenen Orte dahin gewiesen.

Das Dorf Dilsberg wurde wahrscheinlich erst im 13. Jahrh. angebaut. Ein altes Zinsbuch vom J. 1369 sagt, daß es vorzüglich durch den Abgang zweyer am Fuße der Burg gelegenen Dörfer, Reidenberg und Reinbach, sich im Verlaufe der Zeit vergrößert habe. Von dem ersteren Dorfe stehen nur noch einige Mauerreste der alten Kirche, von Reinbach aber trägt die zur Burg gehörige Mühle noch den Namen. Aus dem Wasser der am Fuß des Dilsbergs hervorspringenden Quelle entsteht das Reinbächlein, das hier die Mühle betreibt, und sich in den Neckar ergießt.

Im dreyßigjährigen Kriege brachte die Pfälzische Besatzung der Burg Dilsberg den in Neckarsteinach liegenden Bayern großen Schaden; sie bohrte sogar ihre Schiffe in Grund. Im J. 1622 versuchte Tilly, sich dafür an der Burg zu rächen, und schickte sich den 6. April Nachts zwischen 11 und 12 Uhr zum Sturm an. Allein die tapfere Besatzung wies fünf Stürme mit großem Verlust für die Bayern zurück, so daß diese auf die Nachricht, daß die Burg auf Ersatz zu hoffen habe, davon abließen. Dennoch wurden im Laufe dieses Kriegs die Bayern der Veste Meister; aber nur auf kurze Zeit. Der Oberst Schmiedberg nahm sie ihnen im J. 1633 wieder ab, worauf sie die Schweden besetzten; im J. 1635 aber mußte sie sich an die Kaiserlichen ergeben.

Später wurde der Dilsberg in ein Staatsgefängniß verwandelt, wird aber jetzt nicht mehr dazu gebraucht. Das sogenannte Fürstengebäude, der Marstall und die Kaserne sind noch im guten Stande, der Berg hat zu beyden Seiten ergiebige Sandsteinbrüche. Sie bieten neben dem Landbau, den Bewohnern Dilsberg einen Haupterwerbszweig. Die Kirche in Dilsberg gehört den Katholiken, die Evangelischen besuchen die Neckargemünder Kirche. Hier ist auch ein großherzoglicher Wehrzoll.

Da, wo der Strom sich östlich wendet, liegt dicht an seinen Ufern das freundliche Neckargemünd, von Reben und aller Anmuth der reichsten Vegetation umgeben. Die Ansiedlung dieser in den ehmaligen Elsenzgau gehörigen Stadt fällt in sehr frühe Zeiten, wahrscheinlich in die der Ottonen.

Im vorigen Jahrhundert fand man hier einen Römischen Stein mit der Aufschrift: Diis Munibus Petoatici Annorum LXXX. Et Meddile coujugi Annorum LX. Fortio Elius Facieundum Curavit. Die Bischöffe von Worms, die sich früh genug auf ihren Vortheil verstanden, äusserten, nachdem sie schon den gutmüthigen Kaisern vieles abgeschwatzt hatten, den frommen Wunsch, auch den von Wimpfen bis Neckargemünd, in großer Ausdehnung, auf beyden Seiten den Kaisern noch übrig gebliebenen Wildbann zu erhalten. Dem Bischoff Hildebald von Worms verwilligte auch solches im J. 988 Otto III. und zwar von Neckargemünd an, wo die Elisenza in den Neckar fällt, diesen Bach hinauf bis nach Eimbern. *) In der Urkunde hierüber heißt Neckargemünd Gemunda. Daß diese Stadt ein eigenthümliches Erbgut der Dynasten von Düren und Grafen von Dilsberg war, und eigentlich zur Grafschaft Dilsberg gehörte, erhellt aus einer Urkunde Kaiser Adolphs von Nassau vom J. 1296, wornach er dieß Städtchen nebst Eberbach und der Burg Reichenstein mit allen ihrem Zugehör, an den Grafen Eberhard von Kazzenellenbogen verpfändet, mit dem Bemerken, daß Kaiser Rudolph von Habsburg zuvor solche von einem nobili viro de Dernen erkauft habe.

Wann Neckargemünd eine Stadt wurde, weiß man nicht gewiß; jedoch schon in einer Urkunde von Nördlingen vom J. 1302, in der Kaiser Albert dem Conrad von Weinsberg und seinen Erben die Hut des Wildbanns von Neckargemonde bis Lauffen übergab, wird es eine Stadt genannt. Eben diesem Conrad von Weinsberg wurde im J. 1312 von Kaiser Heinrich die Stadt auf Wiederlösung verpfändet. Dagegen gab Kaiser Ludwig seinen Vettern, den Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, als Entschädigung wegen der großväterlichen Landestheilung, im J. 1329 volle Gewalt, Neckargemünd nebst der dazu gehörigen Zent um dasselbe Geld, um welches sie Engelhard von Weinsberg besaß, zu lösen, und befahl ihnen huldigen zu lassen. Im J. 1330 übergab Ludwig die Stadt nebst mehreren anderen Städten, Dörfern und Burgen förmlich den Pfalzgrafen als Reichspfandschaft, mit dem Bedinge,

*) Einem ehmals zwischen Riechen, Stebbach und Eppingen gelegenen nun eingegangenen Orte.

daß keine einzelne Theile der Pfandschaft abgelös't werden sollen. Der Pfandschilling von 300 Mark Silbers wurde nachher noch bedeutend erhöht. Bey der Entscheidung des Streits zwischen dem Pfalzgrafen Ruprecht dem älteren und seinem Bruderssohne Ruprecht, sprach Kaiser Karl IV. im J. 1353 die Stadt sammt der Zent dem älteren Rupert zu. Nach Ruperts Tode kam die Pfandschaft an Pfalzgraf Rupert II., und durch diesen an Kurpfalz, bey der sie denn nun auch bis zur Zeit verblieb, wo sie an Baden kam. Die Stadt führt in ihrem Wappen und Siegel noch den Reichsadler, jedoch nur einfach mit dem Reichsapfel auf der Brust.

Auf dem Neckargemünd nahe gelegenen Berge stehen noch die wenigen Trümmer der alten Burg Reichenstein, deren Schicksal stets auf das innigste verflochten war mit dem der Stadt Neckargemünd; sie scheint auch von jeher dazu gehört zu haben, denn oft heißt es in den Urkunden nur schlechtweg: Burg und Stadt. Die Kaiser hatten über die Burg nebst den dazu gehörigen Gütern und Gefällen das Lehenrecht. Unter den Besitzern derselben erscheint ein Dieter Netzel, den aber Kaiser Rudolph von Habsburg wegen einem Majestätsverbrechen aller seiner Lehen vom Reiche, und auch sogar seiner eigenen Güter im J. 1286 durch Urthel und Recht für verlustig erklärte. In einige seiner Neckargemünder Besitzungen trat Pfalzgraf Ludwig II. ein. Von dem an theilte die Burg meist ein gleiches Schicksal mit der Stadt; Kaiser Heinrich verpfändete sie im J. 1311 an die reichen Conrad und Engelhard von Weinsberg; eine Pfandschaft die bis in das Jahr 1329 in ihren Händen blieb, wo sie nie die Pfalzgrafen Rudolph und Rupert ablös'ten. In dem Vertrage von Pavia von demselben Jahr wird die Burg Reichenstein schon wirklich unter die Pfälzischen Besitzungen gerechnet. Im J. 1353 erhielt sie durch kaiserlichen Entscheid Rupert I., von ihm Rupert II., und so die Kurpfalz.

Die Hauptkirche, die nahe bey dem Ende der Stadt, in der Richtung gegen Heidelberg liegt, war dem heiligen Udalrich geweiht, und gehörte einst zum Wormser Bisthum, fiel aber in der Pfälzischen Kirchentheilung nach dem dreyßigjährigen Krieg den Reformirten zu. Aber auch die beyden andern Confessionen haben hier Kirchen. Merk-

würdig ist auch die Brücke, die der verstorbene Baumeister Richard von Mannheim angelegt hat.

Beträchtliche Rothgerberenen sind neben den nahen Sandsteinbrüchen Haupterwerbszweige für die Bewohner Neckargemünds, ebenso das gute erdene Geschirr, das hier verfertigt wird. In dem Thal, worin die Stadt liegt, öffnet sich ein zweytes, von Bammenthal her, durch welches die Elsenzbach, die in alten Urkunden Elisenza genannt, sich in den Neckar ergießt. Dieser kleine Fluß bildet einen natürlichen Hafen für Holzschiffe, Nachen und Flöße. Sowohl das Elsenz-Thälchen, als auch das Thal, in dem Neckargemünd liegt, bestehen beynahe aus lauter Gärten und Baumfeldern. Ehmals war die Stadt wegen ihrer Kupferhämmer und Mühlen bekannt; überhaupt hat sie eine sehr glückliche Lage. Schiffahrt und Schiffbau beschäftigen viele Hände. Es sind neben mehreren Schiffbauern 88 Schiffer und Nächler ansässig. Durch die Stadt zieht die Landstraße, die sich hier in zwey Arme scheidet, der eine nach Franken, der andere nach Schwaben ziehend. Vieles zur Belebung der Stadt trägt die Nähe von Heidelberg bey. Kein Fremder, der in diese vielbesuchte Stadt kommt, wird es versäumen, auch einen Ausflug entweder nach Neckargemünd oder nach Neckarsteinach zu machen. Man fährt dann gewöhnlich von Heidelberg auf der bequemen Straße nach Neckargemünd, oder sucht sich irgend einen Weg hieher von den Heidelberger Gebürgen aus, etwa vom Kohlhof, oder dem Wolfsbrunnen, und fährt dann Nachts beym Mondenschein auf einem Nachen unter hellklingender Musik auf dem silberhellen Strome wieder nach Heidelberg. Ein Beweis, wie sehr Neckargemünd durch die Nähe des so häufig besuchten Heidelbergs gewinnt, möchte seyn, daß 11 Wirthshäuser hier bestehen können. Kehren wir in dem Gasthofe zur Pfalz ein, so haben wir nicht nur eine gute Bedienung, sondern auch eine freundliche Aussicht. — Viel Unglück kam über die Stadt Neckargemünd in den mannichfachen Kriegen Deutschlands. Vorzüglich schreckenvoll war das Jahr 1622; ein furchtbarer Kampf entspann sich in der Gegend von Heidelberg zwischen den Truppen des unglücklichen Friederichs V. und den Bayern unter Tilly. Um Heidelberg durch den Hunger zu bezwingen, verheerte Tilly die ganze Umgegend; stürmend stürzte er sich auf Neckargemünd,

dessen Bewohner und Besatzung unter dem Schwerte fielen. Die Nähe des noch nicht eroberten Dilsbergs machte Neckargemünd lange Zeit zu einem Tummelplatze, auf dem sich die Feinde verwüstend umher trieben.

Am besten zeigt sich das Neckarthal von hier bis Heidelberg in seinem wahren Character, wenn wir von Neckargemünd aus wieder unsere Reise zu Wasser fortsetzen. Wir können hier unsern Hasmersheimer Schiffer zurückschicken, und uns eines Neckargemünder Nächlers bedienen. Der Landweg, der zur linken Seite des Flusses hingeht, führt sehr anmuthig durch eine Nuß- und Kastanien-Allee.

Die Steinbrüche begleiten uns noch eine Zeitlang. Die in diesen Steinbrüchen gewonnenen Steine stehen in einem besonders guten Rufe, und werden deshalb oft sogar bis in die Rheingegenden verschickt. — Unsere kurze Neckarfahrt ist noch sehr angenehm, und obwohl der Neckar nirgendwo so felsenreich, wie auf dieser Strecke, ist, so weiß sie doch der Schiffer sehr geschickt, selbst bey niedrigem Wasserstande, zu vermeiden.

Auf dem linken Neckarufer, zunächst an der Straße, erscheinen zwischen Gesträuchen, die zum Dörfchen Schlierbach gehörigen Wohnungen, welche sich bis an das Heidelberger Thor hinziehen. Mitten unter diesen Häusern steht das schöne Landhaus des Herrn Pickford, eines edlen und mit Deutscher Art und Sitte wohlbekannten Britten, der auch eine der wildesten Bergpartien in einen Garten verwandelte, durch welchen man in den Schloßgarten von Heidelberg gelangt.

Das Neckarthal ist bey Schlierbach sehr enge, und der Strom läßt kaum für die beyden Straßen an seinen Ufern den nöthigen Raum. Die durch Schlierbach führende ist mit Wallnußbäumen besetzt, und bietet kühlenden Schatten, während die am rechten Ufer hinziehende diesen Vorzug entbehrt. — Die herrlichsten Felsengruppen erheben sich zum Theil in phantastischen Formen, und dichtes Gesträuche dringt zu allen Ritzen heraus.

Auf dem rechten Neckarufer spiegelt sich das schön gelegene Dörfchen Ziegelhausen in den grünlichen Fluthen. An Urkunden über das Alter desselben fehlt es uns ganz; wahrscheinlich fällt seine Ansiedelung mit der Er-

bauung der Stadt Heidelberg in Eine Zeit. Die nahen Steinbrüche und die zum Bau der Stadt nöthigen Ziegelöfen, geben ihm wohl seinen Ursprung, die letztern vielleicht auch den Namen. Bey dem Bau der Stadt konnten die Einwohner mit ihrer Handarbeit, als Fischer, Holz- und Steinhauer, Ziegelbrenner und Schiffer leicht ihre Nahrung finden, so wie auch jetzt noch die meisten Einwohner diese Gewerbe treiben. So erkaufte im J. 1219 das Kloster Schönau von Bligger von Steinach in dieser Gegend, zur Errichtung eines Ziegelofens, einige Jaucherte Ackers. — Neben den ebengenannten Erwerbszweigen geben sich auch Ziegelhausens Bewohner mit Waschen, Bleichen und Weben ab.

Auf der nördlichen Seite des Dorfes, in einem Thälchen, durch das die Steinbach fließt, stand ehmals das sogenannte Fürstenhaus mit dem berühmten Fürstenbrunnen, der den mit Forellen besetzten Fürstenweiher mit Wasser füllte. Von diesem berühmten Wallfahrtsorte des Pfälzischen Hofs und der Heidelberger ist nun nichts mehr vorhanden, nur in Merians Topographie der Pfalz hat sich noch eine Abbildung von ihm erhalten. Ein Paar Mühlen stehen in dem einsamen Thal. Bey der benachbarten weiter oben im Gebürge liegenden, nun längst eingegangenen, Glashütte, erbaute ein Peter Wenzel im J. 1737 eine Kirche, dem heil'gen Petrus zu Ehren; daher die Gegend auch den Namen Petersthal hat. Neben dem Kirchlein stand einst eine niedliche Einsiedeley.

Das Thal scheint immer enger zu werden; man glaubt die Durchfahrt von mächtigen Felsen versperrt. Die Granitwände wechseln hie und da mit Sandstein und Quarzbreccia. Die Richtung der Granitberge geht wahrscheinlich ununterbrochen durch den Neckar, dessen Bett sie bilden, nach Südost fort, und scheint mit den Granitmassen des Geisberges eine zusammenhängende geschlossene Kette auszumachen.

Das mahlerisch gelegene Kloster Neuburg mit seiner Kirche gibt ein sehr anmuthiges Bild. Noch jetzt ist das Kloster mit einer Mauer umgeben. Ein Blick über dasselbe hinab auf den Neckar stellt das Thal als geschlossen und den Strom wie in einem breiten See dem Auge dar. — Einst sollen an der Stelle des Klosters die Ruinen eines Römischen Kastells gestanden seyn. Als das Kloster Lorsch seine Besitzungen auch

über diese Gegend immer mehr auszudehnen wußte, soll ein Anshelm die alte Ruine im J. 1135 in eine Zelle verwandelt haben, die er Niwenburg nannte. Die Erbauung eines Klosters auf sogenannten heidnischen Ruinen galt in jenen Zeiten als etwas besonders Verdienstliches. Die Kirche weihte man dem heil. Bartholomäus, und das Kloster Lorsch besetzte die neu eingerichteten Wohnungen mit Benedictinermönchen. Papst Lucius II. ertheilte auch im J. 1147 der frommen Stiftung die Bestätigung und seinen Segen. Die Stiftung zerfiel aber sehr bald, so daß schon im J. 1165 der Abt von Lorsch die Zellen sammt der Kirche neu herstellen lassen mußte. Der folgende Abt Siegehard entzog ihr aber sehr viele Güter; dazu kamen die Kriegsunruhen am Neckar und eine schlechte Wirthschaft, so daß Pfalzgraf Conrad von Hohenstauffen dem endlichen Verfall des Stifts aufhelfen mußte, indem er es mit Benedictinerinnen besetzte, ihm sogar seine Tochter Kunigunde zur Aebtissin gab und sich im J. 1195 mit dem Abt Siegehard wegen der dem Kloster entzogenen Güter verglich. Der Tod des Pfalzgrafen vereitelte einen großen Theil seiner Verbesserungsplane, so daß die Nonnen in große Noth gekommen wären, wenn ihnen nicht der Abt Conrad von Lorsch wieder aufgeholfen hätte. Das Kloster kam endlich wieder auf, und blieb in gutem Stande; bewahrte auch stets den in jenen Zeiten immer seltener werdenden Ruf geistlicher Zucht und Benedictinischer Strenge, wozu freylich das nicht wenig beygetragen haben mag, daß meistens Glieder der pfalzgräflichen Familie Aebtissinnen waren. Ein Versuch Papst Martins V., die Nonnen nach Lobenfeld zu versetzen, und das Kloster den Kartheusern zu öffnen, mißlang. Im 16. Jahrh. unterlag es demselben Schicksal, wie die meisten Pfälzischen Klöster. Kurfürst Friederich III. zog es ein, und die Pfalzgräfin Sabina von Zweybrücken war die letzte Aebtissin. Seit dieser Zeit hatte das Stift abwechselnde Schicksale, bald machte man es zu einem Fräuleinstift, bald wurde es den Jesuiten geöffnet, denen man es vielleicht jedoch allein zu danken hat, daß das Kloster nicht, wie so viele andere, in Trümmern liegt. Jetzt ist es Eigenthum eines Privatmanns, Herrn Cavallo, welcher sich, durch dessen freundliche Herstellung, große Verdienste erworben hat. — Unterhalb des Stifts liegt der Haarlaß, ein ehmaliges Klosterwirthshaus, in

welchem die Fräulein, die in das Stift aufgenommen wurden, die Tonsur erhalten haben sollen. — Der Landweg von hier nach Heidelberg ist sehr angenehm. Mit einer Sorgfalt, die man vielleicht sonst an wenigen Orten Deutschlands antrifft, sind auf diesem Wege überall Sitze angebracht, die den müden Wanderer zum ruhigen Beschauen der Gegend einladen.

Wir beschließen hier unsre Beschreibung, und verweisen, Heidelberg und seine Umgebungen betreffend, auf folgende vorzügliche Werke, worin der Leser reiche Unterhaltung und Belehrung finden wird:

Chezy, Helmina v., Handbuch für Reisende nach Heidelberg und in seine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, ꝛc. 2te Aufl. Auf Velinpap. mit 24 Ansichten, 4 Planen und 1 Karte von Streit. 8. Broch. 6 fl.
Auf Druckpap, mit 4 Planen und 1 Karte 3 fl.

Engelmann, D. J. B., Heidelbergs alte u. neue Zeit: Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß u. Umgebungen. Für Einheimische und Fremde. 8. Broch. 1 fl. 4 kr.

Malerische Reise nach Heidelberg, in 10 Blättern, gezeichnet nach der Natur von J. J. Meyer, gest. v. Hegi, Hürlimann, C. Meichelt, J. J. Mayer und C. Nordorf, und sorgfältig colorirt nach Angabe des Zeichners. Mit dem nöthigen Texte. Gr. Fol.

Der Verleger wurde für dieses ausgezeichnete Prachtwerk, von Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzoge von Baden, mit der großen goldneu Verdienst-Medaille beschenkt.

Sechs malerische Ansichten von Heidelberg und seinem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Professor Roux. Mit beschreibendem Texte von Hrn. Hofrath A. Schreiber. 4 fl. Illuminirt 8 fl.

Post- u. Straßen-Karte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet v. Streit, Prof. der Mathematik. 1 fl. 12 kr.
Auf Leinwand gezogen, in Futteral, 1 fl. 48 kr.

Die Plane: 1. von Heidelberg, 2. dem Heidelb. Schlosse, 3. von Mannheim, 4. dem Garten von Schwetzingen. Gezeichnet von F. L. Hoffmeister. 1. fl. 12 kr.
Auf Leinwand gezogen ꝛc. 2 fl.

Einiges für Reisende von Heidelberg nach Cannstadt.

Die Reise von Heidelberg nach Cannstadt muß größtentheils zu Land gemacht werden, da zu Wasser, stromaufwärts, der Zeitverlust für den Reisenden zu groß ist. Nur die schöneren Theile des Neckarthals zu Schiffe zu durchreisen, möchte für ihn nicht unangenehm seyn, da die Reise zu Wagen zu schnell vorüberführt.

Die erste Tagreise kann nur bis nach Eberbach gehen. Etwa bis nach Neckarsteinach wollen wir zu Schiffe fahren, um diese schöne Parthie recht gemüthlich beschauen zu können. Von Neckarsteinach bis Eberbach ist die Reise zu Land, zunächst an dem Ufer des Neckars hin, angenehmer. Die zweyte Tagreise, die bis nach Neckarelz gehen muß, da wir früher nicht wohl einen Ort erreichen, in welchem wir übernachten könnten, machen wir bis nach Zwingenberg, auf der Landstraße. Bey Zwingenberg lassen wir uns über den Neckar setzen, um den Bergpfad zu wählen, der über der waldigten Höhe hin nach der Burg Minneberg führt, und in der Beschreibung selbst angegeben ist. Bey Gutenbach passiren wir abermals den Neckar, um auf dem bequemen Wege über Binau nach Neckarelz zu gelangen.

Die dritte Tagreise können wir, da sie die schönste des Neckarthals ist, auf einem Schiffe, das gezogen wird, oder auf einem Nachen, der langsam sich

am Ufer hinaufarbeitet, bis nach Gundelsheim zurück-legen. Hier suchen wir am rechten Neckarufer den Weg nach Guttenberg, und von da über die waldige Höhe nach der Burg Ehrenberg. Diese letzte Parthie wird, der trefflichen Aussicht wegen, den Reisenden sehr anziehen. Wir setzen aber bey Heinsheim über den Neckar, und verfolgen die Landstraße über Offenau, Jaxtfeld, (wo wir in dem dortigen Wirthshause eine sehr liebliche Aussicht haben, und von wo aus wir auch Wimpfen besuchen), die Saline, Kochendorf und Neckarsulm nach Heilbronn. Von Heilbronn aus kann in denselben Tagreisen (welche bey der Herabreise angegeben sind) und auf den stets zur Seite des Flusses sich hinziehenden Straßen die Reise nach Cannstadt gemacht werden. Blos von Ludwigsburg aus müssen wir, wenn wir das Neckarthal nicht verlassen wollen, den Feldweg über Kornwestheim, Mühlhausen und Münster nach Cannstadt wählen. Im andern Fall führt eine bequeme Straße über Kornwestheim und Zuffenhausen dahin. Die Gasthöfe, in welchen wir einsprechen können, sind in der Beschreibung meist namentlich angegeben.

Der Odenwald.

Reise in den Odenwald.

Eine kurze Einleitung mag hier ihren Platz finden.

Am gerathensten ist wohl die Fußreise im Odenwalde, indem man in steinigten Gebürgswegen mit einem Wagen öfters aufgehalten wird. Von Zeit zu Zeit kann man, um ein wenig auszuruhen, sich auf den geebneteren Wegen eines Pferdes, oder, was man noch besser haben kann, eines gewöhnlichen Leiter-Wagens bedienen, wie ihn der Landmann hat, der zugleich auch des Weges kundig ist. Nöthig ist es, daß der Reisende im Odenwalde, etwa mit einer Waidtasche versehen, immer auch etwas Speise und Getränke mit sich führt, um nicht unterwegs genöthigt zu seyn, seiner gewöhnlichen Bedürfnisse wegen, den Weg durch ein Dörfchen zu suchen, wo er öfters nicht einmal die gewöhnlichen Erfrischungen findet, während er auf der andern Seite eine interessante Parthie bey Seite liegen lassen muß. Butter, Milch und Brod kann man dagegen an jeder einzelnen Hütte des Odenwaldes haben, und der Reisende darf immer versichert seyn, daß er meistentheils mit einer Gastfreundschaft aufgenommen wird, die man selten anderswo als in diesen Wäldern in solchem Grade antrifft.

Die Gränze des Odenwaldes zieht von Heidelberg an, längs der Bergstraße, dem alten Forrhahi, in der Nähe von Darmstadt, Lengfeld und Grostostheim vorüber, erstreckt sich den Mayn aufwärts bis Miltenberg, verfolgt den Bach, der sich dort in den Mayn ergießt, über Amorbach bis an seinen Ursprung bey Buchen, wendet sich über Mudau an den Neckar, und begleitet diesen Strom wieder bis in die Nähe von Heidelberg. Das Gebürge selbst ist von mittelmäßiger Höhe; die höchsten Berge sind der Malchenberg (Melibocus), der Oelberg und der Winterhauch bey Eberbach, (der sogenannte Katzenbuckel, der uns auf unserer Neckarreise so oft am fernen Horizonte erscheint). Ein hoher Bergrücken läuft als natürlicher Wall gegen den

Mayn, von Mudau bis Obernburg; auf ihm zieht eine Straße, genannt die hohe Straße, hin. Die Berge sind beynahe durchaus vom Fuß bis an den Scheitel mit dichten Eichen-, Buchen- und Tannenwaldungen bedeckt, daher der Odenwald für die Jagdliebende alte Frankenkönige einer ihrer liebsten Bannforste war; selbst Landgraf Philipp der Großmüthige, soll im sechzehnten Jahrhundert hier noch Bären gejagt haben.

Der Odenwald ist von einer Menge Bäche durchschnitten, die sich theils in den Mayn, theils in den Neckar und Rhein ergießen, nachdem sie im Innern des Waldes die lieblichsten Thäler durchschnitten haben. Das Klima ist häufig rauh und kalt, worauf die Namen Winterhauch und Winterkasten deuten; die Bewohner nähren sich daher meist nur kümmerlich, wiewohl es zwischen den felsigten Bergen auch manche schöne und fruchtbare Auen gibt. Viehzucht, Holz- und Obst-Cultur sind die hauptsächlichsten Nahrungszweige der Odenwälder. Die Bewohner dieser abgeschiedenen Thäler besitzen aber ungeachtet ihrer Armuth ein heiteres Gemüth, und eine lebhafte Phantasie, wovon die vielen, noch in ihrem Munde lebenden Sagen zeugen. Man findet im Innern des Waldes Dörfer von 1 — 3 Stunden in der Länge, nach altdeutscher Sitte in den Thalschluchten und an Bächen hingedehnt, und beynahe jede einzelne Wohnung hat ihre Grundstücke um sich herum liegen. Andere hängen malerisch an den Felsen, oder ragen aus dichtbelaubten Gründen mit ihren Kirchthurmspitzen hervor. Nirgends sieht man frischeres Grün, und lieblichere Thäler; die Höhen der Berge eröffnen die freundlichsten Aussichten in die Thäler, und bald da, bald dort blickt ein auf Felsen gebautes Schloß auf den Wanderer herab.

Der Name Odenwald hat dem Witz der Etymologen einen freyen Spielraum eröffnet. Einige leiten ihn von dem Worte öde her, da der Wald ehmals einer großen Einöde geglichen habe; allein in jener Zeit, da man dem Wald seinen Namen gab, zeichnete ihn dieses Merkmal einer Einöde gewiß nicht so bedeutend aus vor andern Gegenden, namentlich dem Spessart, daß er darum diesen Namen erhalten hätte. Andere leiten ihn von einem Otto

ab, da er Ottonewald genannt wurde; dieser Otto aber könnte auf keinen Fall Otto der Große seyn, da er schon früher unter diesem Namen vorkammt. Wieder Andere nennen ihn Osterwald, als Gegensatz von Westerwald; allein der Wald zieht mehr von Süden nach Norden, als von Westen nach Osten. Zuverlässig hat der Odenwald seinen Namen von dem Jupiter der alten Deutschen, Odin oder Wodan. Daß die alten Deutschen ihre Wälder gerne nach ihren Götzen benannten, denen sie geheiligt waren, sagt Tacitus in seiner German. c. 9. lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident. In den dichten Eichenwäldern des Odenwaldes erkennen wir zum Theil noch jetzt die Spuren jener Haine, in denen unsere Vorfahren ihren Götzen huldigten. Der Odenwald war ein Theil des Hercynischen Waldes, und hängt durch den Spessart, der sich auf der Maynseite anschließt, mit den Fränkischen, Thüringischen und Böhmischen Gebürgen zusammen.

Den ersten Samen der Cultur brachten unstreitig die Römer in den Odenwald, wiewohl er mehrere Jahrhunderte lang durch seine Sümpfe und undurchdringlichen Haine den fremden Eroberern unzugänglich war. Allein bald wußten die Römer über diese Schwierigkeit zu siegen; wahrscheinlich unter Hadrian drangen sie in diese einst unwirthbare Schluchten ein, auf der Mainseite bey Obernburg, auf der Neckarseite bey Eberbach. Die zwey und zwanzigste Legion befestigte sich auf den Höhen von Lützelbach bis nach Schloßau, um die Bewohner des Waldes tiefer in das Innere der Gebürge zu jagen. Durch die Befestigungen am Neckar suchten sie in der Richtung gegen Schloßau hin sich die Hand zu bieten. Gegen drey Jahrhunderte trachteten sie, sich in dieser Gegend immer mehr zu befestigen, und es scheint, daß sich bereits die Pfahlhecke von Pförting an der Donau bis nach Miltenberg erstreckt habe, so daß Hadrian seine Kolonie für gesichert halten konnte. Endlich mußten aber die Römer dem Strome der racheglühenden Allemannen, der über den Odenwald heranstürzte, unterliegen und die Herrschaft der Welteroberer in dieser Gegend hatte ein Ende. Die erste Cultur des Odenwaldes durch die Römer bot den Bewoh-

nern selbst die Hand zur Fortsetzung des Werks; friedliche Bewohner siedelten sich um und auf den Castellen an, und bald entstanden aus einzelnen Hütten und Höfen blühende Dörfer. Unter den Fränkischen Königen gehörte der Odenwald zu dem Reichswald, der sich bis an den Rhein hin erstreckte. Schon im Jahr 628 wird der Name des Waldes genannt, und selbst dieß scheint noch nicht die erste Erwähnung desselben zu seyn, weil sich Karl der Große in der Bestätigung dieser Urkunde vom Jahr 798 auf eine noch ältere Urkunde des Königs Chilperichs, des Vaters von dem berühmten Dagobert, beruft. Ludwig der Fromme schenkte im J. 815 den Bannforst im Odenwald an Eginhard, den Geheimschreiber und Tochtermann seines Vaters Karl, und dieser in der Folge an das Kloster Lorsch; eine Schenkung, die Kaiser Heinrich II. im J. 1002 bestätigte. Später theilten sich Mainz und Pfalz in den Odenwald, und jetzt ist er meistens zwischen Baden und Hessen-Darmstadt getheilt.

So beginnen wir nun unsere Wanderung von Heidelberg über Ziegelhausen nach Schönau. Nach zwey Stunden Weges gelangen wir in das freundliche Wiesenthal, wo Schönau liegt. Karl der Große hatte diesen Theil des Odenwaldes dem Domstift Worms geschenkt, und dieß gab Veranlassung, daß einst im J. 1135 Bischoff Buggo von Worms hieher kam. Keinen Menschen fand er in diesem stillen Thale; aber eben diese Einsamkeit und Abgeschiedenheit des Ortes sprach ihn an, und er glaubte, daß dieß eine für ein Kloster geeignete Stelle sey, in welchem man sich ganz höheren Betrachtungen überlassen könnte. Graf Boppo von Lauffen und Bligger von Steinach hatten damals diese Stelle als Afterlehen von dem Domstift Worms, und traten, als sie von dem frommen Vorsatz des Bischoffs hörten, den Ort gerne gegen andere Entschädigungen ab. Schon im J. 1142 stand das Kloster als vollendet da, dem der Bischoff um seiner schönen Lage willen, den Namen Schönaugia gab; er besetzte es mit Schülern des heiligen Bernhards, die sich nachher Cisterciensер nannten, und bestimmte in einer besondern Urkunde

die Gränzen und Freyheiten des Klosters. Durch die Freygebigkeit mehrerer benachbarten Bischöffe, der Rheinischen Pfalzgrafen, der Markgrafen von Baden, der Grafen von Lauffen, von Dilsberg, Falkenstein, Eppenstein u. A. dehnten sich im Verlauf der Zeit die Besitzungen dieses Klosters über den ganzen Lobdengau und noch weiter aus. Mehrere angesehene Männer wählten ihre Ruhestätten an diesem heiligen Orte; unter andern Pfalzgraf Conrad mit seiner Gemahlin Irmengard, und machten reiche Schenkungen dafür. Es bewährte stets den Ruf guter Zucht, und unsterbliche Verdienste haben sich die Schönau'schen Mönche um die Cultur dieser unwirthbaren Gegend erworben; sie lichteten die Wälder, legten Pflanzungen aller Art an, belebten die Bäche mit Mühlen, gruben Kanäle, und bereiteten so den Menschen lieblichere Wohnsitze. Die Gegend wurde auch bald sehr bevölkert, und später wurde sogar der Abt von Schönau Aufseher eines eigenen in Heidelberg bestehenden wissenschaftlichen Institutes. Als Kurfürst Friederich II. eine Administration niedersetzte, die für den Fall eines Zwistes über die künftige Regentenfolge in Wirksamkeit treten sollte, machte er den Abt von Schönau zum Präsidenten, und auch später behaupteten die Aebte von Schönau immer ein großes Ansehen unter den Landständen. Als unter Friedrich III. im J. 1560 die Klöster aufgehoben wurden, mußten die Mönche einer Anzahl verfolgter Protestanten aus Frankreich Platz machen. Diese letzteren hatten in Schönau bereits Manufacturen errichtet, die schon sehr im Gange waren, als Ludwig VI. durch Eingriffe in ihre Rechte sie wieder aus dem Kloster entfernte. Im dreyßigjährigen und Orleans'schen Erbfolgekrieg wurde die schöne Klosterkirche zerstört, und nun das Kapitelhaus zu einer Kirche eingerichtet, die in der Pfälzischen Kirchentheilung den Katholiken zufiel. Noch jetzt ist die alte Kirche in Schönau in architectonischer Hinsicht sehr merkwürdig, der Bogen des Kirchthors ist noch ziemlich erhalten, und hat an einem seiner Pfeiler eine Inschrift, welche uns von den Stiftungen ewiger Lichter in die Kirche erzählt; sie ist mit altgothischen Buchstaben in abgekürzten Worten eingehauen, und heißt etwa so: Larga Jesu Christi Fidelium nobis est pietate provisum,

ut Altaria nostri Monasterii omnia Candelis ad missos arsuris perpetuo decorentur, et hiemis tempore candelabro Altaris gloriose Marie duo Lumina affigantur. Lampas quoque eidem in matutinis et semper ardebit, nec ullatenus extinguetur. Temerator istius hujus rei Anathema sit in Die domini Jesu Christi. Von der Herrlichkeit des alten Klosters ist nichts mehr als ein Schutthaufen zu sehen, selbst die wenigen Ueberreste sind durch andere Häuser so verbaut, daß fast nichts mehr davon zu erkennen ist. Auf einen Theil der alten Klosterkirche hat ein Tuchmacher sein Haus gebaut, in dessen Keller man nun das Grabmal Conrads von Hohenstauffen zu suchen hat. Es ist vom Jahr 1185, aus hartem Sandstein gearbeitet, mit tief eingegrabener Mönchsschrift, und schon sehr beschädigt; wahrscheinlich befindet sich darunter die Asche Conrads. Noch einige halberloschene Inschriften sind hier und da zu sehen. Die Bewohner Schönau's nähren sich meistens vom Tuchweben und Leinwandbleichen; auch wird die Steinach zur Verflößung des Holzes nach Heidelberg gebraucht. Besonders schön ist ein Gang durch das Steinachthal nach Neckarsteinach.

Von Schönau aus lassen wir uns durch einen Wegweiser in das sogenannte Heddesbacher Thal führen, und auf die bey Heddesbach gelegenen Ruinen der Burg **Harfenberg**. Eigentlich trägt das Thal den Namen Ulventhal, wiewohl es von dem Landvolk verschieden benannt wird. In der Heppenheimer Markbeschreibung wird der durch das Thal fließende Bach Ulvina genannt; wir begegneten bey Hirschhorn seiner Vereinigung mit dem Neckar. Die Erbauung der Burg Harfenberg fällt in sehr frühe Zeiten; die Familie der Ritter von Steinach, an deren Leben und Treiben wir uns beym Besuch der vier Burgen bey Neckarsteinach erinnerten, trennte sich frühe in mehrere Linien, deren eine sich in grauer Vorzeit die Burg Harfenberg erbaute, und zwar den Familiennamen **Bligger** beybehielt, abersich nicht mehr von Neckarsteinach, sondern von der neuen Burg Harfenberg, oder, wie sie in ältern Urkunden genannt wird, Harphinberc, nannte. Die erste sichere Nachricht von Harfenberg und seinen Bewohnern haben wir aus dem Jahr 1225, wo auf einer

Urkunde die Brüder Conrad von Steinach und Bligger von Harfenberg genannt werden. In ihrem Wappen hatten die Harfenberge eine Harfe. Bligger von Harfenberg führte seinen Stamm nicht weit fort, bald erlosch der männliche Zweig, und die Burg Harfenberg fiel mit der Vogtey über das Dorf Heddesbach an die Pfalzgrafen. Pfalzgraf Rudolph I. war dem reichen Albrecht von Hirschhorn 300 ℔ Heller schuldig, und versetzte ihm deshalb im J. 1314 die Burg und das Dorf auf Wiedereinlösung. In dem Vertrage von Pavia wurde jedoch die Burg den Söhnen des Pfalzgrafen zugeschrieben, und Hans von Hirschhorn gab ums J. 1371 alle Briefe, die er darüber in Händen hatte, an den Pfalzgrafen Ruprecht zurück; seitdem blieb die Burg bey der Pfalz, und kam nachher an Baden. Da niemand für die Erhaltung derselben sorgte, so zerfiel sie fast ganz. Wahrscheinlich erging schon frühe in den Kriegen der Pfalzgrafen auch über diese Burg eine gewaltsame Zerstörung, von der noch manche Spuren an den Trümmern zu entdecken sind. Unter dem Namen Harfenberg ist sie bey den Landleuten nicht mehr bekannt; sie heißt nur schlechtweg das Heddesbacher Schloß.

Von Harfenberg aus nehmen wir den Weg über Brambach und Rothenberg nach Gammelsbach, einem Dorfe, das von dem vorüberfließenden Gammelsbach seinen Namen hat. Dieser Bach durchschneidet den Odenwald südlich, wie ihn der Mimling nördlich durchschneidet, und ergießt sich bey Eberbach in den Neckar. In der Heppenheimer Gränzbeschreibung, die der Lorscher Codex aufbewahrt hat, wird der Ort Gammenas-Bach genannt. Hier können wir uns erfrischen und die Landstraße einschlagen, welche von dem Neckar in gerader Richtung nach Erbach, Michelstadt u. s. w. führt. Auf diesem Wege, der längs dem Forellenreichen Gammelsbach durch ein meist waldiges und daher wild romantisches Thal hinführt, gelangen wir bald in die Nähe der auf dem jenseitigen Ufer gelegenen Trümmer der Burg Freyenstein, die dem ohnedieß einsamen Thale ein wunderbar ernstes Ansehen verliehen. Seit langer Zeit ist sie nur der Wohnsitz der Raubvögel, deren Gekrächze weit durch das Thal hinschallt. Ihr Aussehen verräth ein hohes Alter, und so viel noch von ihrer einsti-

gen Einrichtung zu erkennen ist, war sie durch Lage und Gestalt sehr fest für ihre Zeiten. Sie hängt wie ein Adlernest an einem Berge, den man ehmals den Werkberg hieß, ist noch jetzt an mehreren Orten sehr steil und unzugänglich, und an andern Seiten mit einem Zwinger, einer doppelten Mauer, mehreren Thürmen und Gräben so verwahrt, daß man ihr nicht wohl beykommen konnte. Sie besteht noch jetzt aus sehr ungleichartigen Theilen, die in verschiedenem Geschmack erbaut sind, daher die Behauptung sehr wahrscheinlich ist, daß Freyenstein einst ein Ganerbenschloß war, an dem jeder nach seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen baute. Bey dem Eintritt in das ehemalige Burgthor stehen die Trümmer eines hohen viereckigten Thurmes, wie wir ihn auf allen Burgen des Nekkerthals gefunden haben. Auf diesen Thurm führt ein schmaler Eingang aus dem Schloßgebäude, man gelangt auf steinernen Staffeln auf seine Zinnen. Zur Linken stehen noch die Ruinen eines runden Thurms, der in seinem Schooße ein grauenvolles Burgverließ bewahren soll. Die Erbauer und die Zeit der Erbauung dieser Burg nennt keine Urkunde. Schneider leitet den Namen der Burg von ihrer festen Lage ab. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nannte sich nach der Burg eine Familie, die aber wahrscheinlich ein blos burgmännisches Geschlecht war, und in der Nachbarschaft ihre Lehen hatte. An einem der Burggebäude fand sich das Wappen der Schenken von Erbach, in der Einfachheit, wie man es auf Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts sieht — ein Schild, darauf ein Helm mit Büffelshörnern. Freyenstein lag einst auf dem Lorscher Boden; mit der Lorscher Klostervogtey kam es vielleicht auch später an die Pfalz, von der es die Schenken von Erbach zu Lehen trugen. Letztere scheinen die Burg lange als Wittwensitz benutzt zu haben; so wohnte im J. 1462 Schenk Philipps Gemahlin, Margaretha, Gräfin von Hohenlohe und Ziegenhain, auf der Burg, und noch im J. 1521 war sie in gutem Stand, denn um diese Zeit ist von der Bestellung der Burgkapelle zu Freyenstein die Rede.

Zwischen waldigten Bergen zieht die Landstraße hin. Bey Beerfelden entspringt die Mimling, die in den nördlicheren Gegenden des Odenwaldes zu einem Flusse

anwächst, und nachdem sie den Odenwald beynahe in gerader Richtung durchschnitten hat, bey Obernburg sich in den Main ergießt; wir werden ihr daher auf unserer Wanderung durch den Odenwald noch öfters begegnen. Sie bewässert eines der reizendsten Waldthäler, das einst den bezeichnenden Namen Blumgau trug. Unter dem Namen Burifelden gab das Dorf Beerfelden schon im zehnten Jahrhundert Abt Humbert von Lorsch zu Lehen, ob schon damals an die Schenken von Erbach, oder erst später, ist nicht bekannt. Die ehemalige Kirche des Ortes war an Stiftungen sehr reich; schon Kaiser Ludwig gab im J. 1328 dem Dorfe Stadtgerechtigkeit, im J. 1500 ließ Schenk Erasmus von Erbach, Herr zu Bückenbach, die Kirche größtentheils neu aufführen. Leider wurde diese vor mehreren Jahren, nebst dem größten Theil der Stadt, ein Raub der Flammen; mehrere Glasmalereyen waren glücklicherweise kurz vorher nach Erbach gebracht worden. Nun ist Beerfelden aber ein freundlicheres Städtchen geworden, das sich meist mit Tuchweben nährt.

Wir sind nun in der Nähe des Krähbergs; verlassen darum die Landstraße, und suchen in östlicher Richtung auf die Höhe des Berges zu gelangen. Der waldigte Gipfel desselben öffnet einen der schönsten und lachendsten Blicke in das Innere des Odenwaldes. Er erhebt sich nicht weniger als 1530 Fuß hoch über die Meeresfläche, und galt schon im grauen Alterthum als ein wichtiger Berg, der in der oben genannten Markbeschreibung vom J. 793 Crawinberck genannt wird. Man übersieht hier oben das Mimlingthal bis über Erbach hinaus, den ganzen Gebürgszug bis in die Nähe der Bergstraße, ja sogar den Otzberg und in weiter Ferne das Taunusgebürge; rückwärts begränzt der Katzenbuckel oder Winterhauch die Aussicht. In der Nähe des Krähbergs hat man deutliche Spuren von dem Zuge der Römer, die von Würzberg aus über Wald-Bullau, an dem Krähberg vorüber, durch Beerfelden den Weg nach der Bergstraße verfolgten. Man findet an dem Krähberg noch mehrere Verschanzungen, und in Wald-Bullau die Standquartiere der achten Legion.

Dem Freunde alterthümlicher Untersuchungen steht es daher frey, ob er die bequemere Landstraße nach Erbach

wieder einschlagen, oder vom Krähberge aus über Wald-Bullau die Spuren der Römerzüge bis in die Gegend von Erbach, auf freylich etwas unbequemen Wegen, verfolgen will. Im letzteren Fall ist ein Wegweiser unumgänglich nöthig. Bey Hetzbach betritt man die Landstraße wieder, die nun in gerader Richtung über Ebertberg, Schönen und Lauerbach durch das freundliche Mimlingthal nach Erbach führt. Wir beginnen, nachdem wir uns in dem Wirthshause, das an dem Krähberg liegt, ein wenig erquickt haben, unsere Wanderung über Wald-Bullau.

Von einem Römischen Kastell findet man hier keine Spuren mehr; aber eine Inschrift fand man, aus welcher erhellt daß hier einst die achte Legion stand. Der Stein kam später in die Antiquitätenhalle nach Mannheim. Auch soll man hier einen verwitterten Stein mit dem Bilde des Herkules entdeckt haben. Wald-Bullau selbst ist von hohem Alter, schon im J. 1133 war es ein Zugehör der Benedictinerprobstey in Michelstadt. Von Waldbullau aus gehen wir nach Würzberg, wo noch bedeutende Ueberreste aus Römerzeiten vorhanden sind. Ein altes Kastell liegt zunächst an dem Walde, der sich von hier aus nach Hesselbach zieht. Es sollte wohl das Eindringen der Deutschen aus dem Wetterbacher Thale verhindern. Unter dem Namen Hainhaus kann jeder Landmann dem Reisenden die Stelle bezeichnen, auf der es zu finden ist. Es bildet ein länglichtes Viereck, das ringsum mit einem Graben umschlossen ist, der zunächst an dem Thore ausgemauert war, um eine Brücke tragen zu können. Die äußere Mauer ist ohne Kalkverbindung, und zeigt Spuren gewaltsamer Zerstörung. In der Mitte jeder der vier Seiten des Kastells waren eben so viele Thore angebracht, die sich in ihrer Bauart durchaus gleich waren. In dem Mittelpunkt des Kastells ist eine runde Vertiefung, wahrscheinlich ein verschütteter Ziehbrunnen.

Das Bad bey dem Kastell zu Würzberg liegt nicht weit von dem südlichen Winkel des Walls, welcher die hintere Seite mit der rechten Flanke verbindet. In dem Innern fand man mehrere Gemächer; in den drey ersten Abtheilungen war der Boden durchaus mit großen gebrannten Ziegelsteinen ausgelegt; auf diesen standen in einiger

Entfernung 2 Schuh hohe Pilaster von 7 kleineren Backsteinen. Auf jedem der drey Pilaster lagen drey größere Platten, durch deren gegenseitige Berührung eine Decke entstand, die den ganzen Raum der Zimmer einnahm. Der Raum zwischen den kleinen Pilastern diente zur Circulation des Feuers, von einem Zimmer in das andere; man brachte deshalb in der Scheidewand zwischen beyden drey wie Schürlöcher gestaltete Oeffnungen an; die Stelle, wo das Feuer angezündet wurde, konnte man nicht ausfindig machen. Unter der Menge von gebrannten Platten, womit der unterste Boden in den Gemächern des Bades belegt war, fand man eine mit einer eingedrückten Tessara, deren Inschrift die vier und zwanzigste Cohorte der Freywilligen nannte. Vielleicht war diese Cohorte die Erbauerin des Bades.

Von Würzberg aus geht unsere Reise nach Erbach, einem Orte, wo wir das Interessanteste aus dem Odenwalde beysammen finden. Die Stadt liegt an den Ufern der Mimling, äusserst freundlich und romantisch. Besonders, wenn man von Wald-Bullau herkommt, ist der Anblick des Mimlingthals sehr überraschend. Alles verräth ein sehr belebtes Thal: längs dem schönen, mit grünen Auen gezierten, Flusse hin liegen Mühlen, Eisenschmelzen, Hammerwerke und Landgüter. Erbach selbst liegt zwischen Obstbäumen und Gärten, und die Lustwege, die mit mächtig emporragenden Silberpappeln eingefaßt sind, zieren die Stadt ungemein.

Für den heutigen Tag haben wir indeß schon genug gesehen, wir wollen uns daher im Gasthofe zum goldnen Adler einquartieren, wo wir vorzügliche Bedienung finden.

Zweyter Tag.

Die Stadt Erbach trägt ihren Namen von einem nicht weit von dem nahe gelegenen Dorf Erbach fließenden Bach, der sich bey letzterm unter der Erde verliert, und bey der Stadt wieder erscheint, sich dann wieder verliert, und

erst nach einiger Entfernung sich in die Mimling ergießt. Erbach soll daher einst Erdbach geheißen haben. Die Gegend von Erbach schenkte Ludwig der Fromme im J. 815 dem berühmten Eginhard, Geheimschreiber Karls des Großen. Die erste Ansiedlung an diesem Orte scheint sich an die Geschichte des Schlosses von Erbach zu knüpfen.

Wir beginnen am Morgen dieses Tages unsere Wanderung mit einem Besuch des gräflich Erbach'schen Schlosses. Ein mächtiger, von Epheu umrankter Thurm, ragt in der Mitte des Schlosses hervor, und hat mit seinem alterthümlichen Aussehen schon zu manchen Muthmaßungen Veranlassung gegeben. Er ist rund, sehr hoch, und besteht aus lauter großen gepuckelten Sandsteinen; seine Mauern sind 8 Schuh dick, der Umkreis des ganzen Thurmes beträgt 113, die Höhe 102 Schuhe. Er mag einst in jenen Zeiten, da man noch von keinem Pulver wußte, zur Beschützung der ganzen Gegend gedient haben. Freher und Prescher versetzen ihn in die Römerzeiten, da er wie aus einem Stein gegossen sey. Für diese Meynung sind keine nähere und entscheidende Merkmale an dem Thurm selbst zu finden; er kann demnach eben so gut aus dem Mittelalter stammen. Auf jeden Fall schließt sich an den Thurm die erste Ansiedlung von Erbach; schon im J. 1146 stand eine Burg Erbach. In der Gesellschaft des Lorscher Klostervogts, Conrads von Hohenstauffen, der unter allen Pfalzgrafen zuerst in Heidelberg wohnte, erscheint ein gewisser Eberhard, den man gewöhnlich für den Stammvater des Erbach'schen Hauses hält. Es stand hier Anfangs nur eine Burg; nach und nach aber vergrößerten sich die Besitzungen der Erbache, so daß mehrere Wohnungen um das Schloß herum gebaut werden mußten, und am Ende eine Mauer Schloß und Nebenwohnungen umfaßte. Dieser kleine Bezirk erhielt nachher den Namen einer Stadt. Doch wurden bald außerhalb der Burgstadt noch mehrere Wohnungen eingerichtet, und Erbach wurde so groß, daß nun, nachdem es vorher mit der Kirche zu Michelstadt verbunden war, eine eigne Kapelle nöthig war, die an Schenkungen so reich wurde, daß endlich, da sich ohnedieß die Stadt immer mehr vergrößerte, Schenk Erasmus von Erbach im J. 1496 von Papst Alexander VI. die Erlaubniß

auszuwirken wußte, die Kapelle im Fall der Noth auch zur Reichung der Sacramente zu gebrauchen. Zwey Jahre hernach brachte er es endlich durch den damaligen Erzbischoff von Mainz dahin, daß Erbach zu einer eigenen Pfarrey erhoben wurde.

Das Schloß Erbach war im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ein Ganerbenschloß der Schenken von Erbach und der Herren von Breuberg; da dieß aber bald zum Unfrieden führte, so trennte sich die Familie, und Erbach blieb in dem alleinigen Besitz des Schlosses. Nicht weit vom Schlosse steht ein ehmaliges Templerhaus, und noch jetzt tragen mehrere verfallene Mauern ausserhalb der Stadt den Namen Bruderhaus. Dieß letztere war wahrscheinlich ein Andachtsort für die Tempelherren, bey dem noch mehrere andere Gebäude gestanden seyn mochten. Aus dem Templerhaus soll, nach einer Sage, ein unterirdischer Gang in das bey Fürstenau gelegene Steinbacher Kloster geführt haben. Man sieht auch wirklich unter den Trümmern des Steinbacher Klosters den Eingang dazu.

Wir betreten nun das Schloß, und in diesem zuerst die Halle des berühmten Rittersaals. Sie ist in Gothischem Style erbaut, mit einem Kunstgeschmacke, dem jeder Unpartheyische die gerechteste Anerkennung schuldig ist. Kühn gesprengt sind die hohen Gewölbe; gleich hochstämmigen Bäumen, deren Aeste eine Laube bilden, gehen von schlanken, mit einander verbundenen Säulen die vielfachen Verkreuzungen des Deckengewölbes aus, woran die Erbach'schen Ahnenschilde hängen. Zwischen den Säulen, zunächst an dem Gewölbe, befinden sich die Wappen der seit 1188 an die Schenken von Erbach verheiratheten Frauen, mit Helmzierrathen und Decken.

Alles in diesem Rittersaale, selbst die geringfügigsten Kleinigkeiten, stammt aus dem Alterthum; das schöne Schloß an der Thüre und der Ofen kamen aus der Burg Rodenstein hieher. Die hohen geschweiften Fenster in ächtgothischer Manier, zusammengefügt aus dem köstlichsten Reichthume ächter Glasmalerey, voll der kindlichsten Einfalt, und der jenen Zeiten eigenen Verstoße gegen das Geschichtliche und Uebliche, verbreiten ein magisches Licht über die ernsten Gruppen einer romantischen Vorzeit —

die Ritter zu Fuß und zu Pferd, die hier in diesem Saale als Zeugen einer längst untergegangenen Herrlichkeit dastehen. Diese Helden der Vorzeit begrüßen uns in dem Schmucke, in welchem sie einst ihre großen Thaten vollbracht hatten. Auch Raubritter finden sich hier, aber eben diese Zusammenstellung ist ganz geeignet, das Eigenthümliche und Charakteristische des Deutschen Mittelalters richtig darzustellen.

Die Zahl der Ritter, die wir hier beysammen finden in ihren ächten Rüstungen, besteht aus 23, von denen 17 zu Fuß auf 6 Schuhe hohen Tragsteinen an den Wänden, 6 zu Pferd in vollem Waffenschmucke auf dem Boden stehen. Gleich beym Eintritt in den Saal erblicken wir deren zwey, wie zur Huth und Wache, schwarz vom Scheitel bis zur Sohle, Eppelein von Gailing und Conz Schott von Schottenstein, beyde einst wegen Räuberey hingerichtet. Gailing stammte aus dem Geschlecht der Gailinge von Illersheim, deren Stammburg in Franken war; in Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim hatte er sein Unwesen getrieben, für das er im J. 1381 auf dem Schaffot büßen mußte. Auf seinem Harnisch steht sein Familienwappen mit der Jahreszahl 1364. Zur Rechten steht Conz Schott von Schottenstein, einst Burggraf zu Rothenburg und Amtmann zu Streitberg, in Diensten des Markgrafen Casimirs von Brandenburg, ein heftiger Gegner der Nürnberger Kaufherren. Er pochte auf seines Fürsten Gunst, und hatte dieser auch die Verschonung seiner Burg zu danken, als der Schwäbische Bund die Raubnester jener Gegenden zerstörte. Er schwur zwar Urphede, brach sie aber so oft, daß endlich sein Landesherr gezwungen wurde, ihn im J. 1523 enthaupten zu lassen. Das Schwert, welches er in seiner Hand hält, soll das nämliche seyn, mit welchem er gerichtet wurde.

Zunächst bey Gailing steht Cosmus II., Großherzog von Florenz, Sohn Ferdinands I., Vollenders des Hafenbaues zu Livorno, † 1621. Ueber ihm steht Peter Strotzi, Marschall von Frankreich, ein großer Feldherr, der im J. 1557 bey der Belagerung von Thionville das Leben verlor. Ihm folgt Jacob Medechino, genannt Medicis, ein tapferer Krieger unter Cosmus von Florenz. Sehr

deutlich unterscheiden sich die Italienischen Rüstungen von den Deutschen, jene zeichnen sich durch überladene Pracht, diese durch einfache Gediegenheit aus. Neben Jacob Medechino sehen wir den tapfern Heerführer Carls V., Conrad von Bemmelberg.

Nun erscheinen gefeyerte Namen aus der Geschichte. Die Reihe eröffnet Philipp der Gute, Herzog von Burgund; als der reichste Fürst seiner Zeit stiftete er im J. 1430 den Orden des goldenen Vließes. Seine Rüstung hat hie und da etwas besonderes, z. B. halbe Panzerschuhe u. s. w. An ihn schließt sich ein Graf von Leiningen an, in vollem Turnierschmuck, und nach ihm blicket gar ernst der ritterliche Kaiser Maximilian I. auf uns herab. Dazu berufen, noch einmal die Herrlichkeit des Deutschen Ritterthums in sich abzuspiegeln, vereinigte er Kühnheit, Ernst und Hoheit der Seele mit kindlicher Milde. Mit eigener Hand bezwang er Löwen, und unter seiner starken Faust mußte im Schlachtengetümmel gar mancher unterliegen. Er ist der Stifter des Landfriedens und des Reichskammergerichts und fand bey seinen vielen Geschäften für des Reiches Wohl auch noch Zeit für Wissenschaft und Kunst, er verstand alle damals in Europa bekannte Sprachen, hinterließ selbst mehrere Werke in der Deutschen Sprache, liebte Gelehrte und Künstler, und war freundlich, geistvoll und liebenswürdig im Umgang. Die Rüstung, in der er hier erscheint, befand sich, als eigenes Geschenk Maximilians, im Zeughause zu Nürnberg; er trägt die meisten Theile des Krönungsornates, die einst in Nürnberg aufbewahrt wurden; was dort ächt war, ist hier mit genauer Treue nachgebildet. Auch Gustav Adolph finden wir hier im Bilde; sein blutiger Koller, in dem er, vom Meuchelmorde getroffen, seine Heldenseele aushauchte, wurde nach der Schlacht bey Lützen dem Kaiser Ferdinand nach Wien gebracht. Ihm zur Seite steht sein kräftigster Gegner im Felde, Albrecht von Wallenstein, aber weit an christlicher Tugend und sittlicher Größe unter Gustav. Wallensteins Helm hat die Eigenheit, daß er sich vom Kinn abwärts öffnet. An Wallenstein reiht sich Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, einst bekannt unter dem Namen des schönen Alcibiades. Die Geschichte gedenkt seiner nicht ehrenvoll.

Er war ein kräftiger Mann, allein seine Kraft hatte durch innere Wildheit des Gemüths in dem Schwanken der Zeit eine unheilbringende Richtung genommen. Er war bloser Parthеygänger, bald Oestreichs, bald Sachsens Freund, und das Faustrecht in seiner ganzen verderblichen Gestalt wachte in ihm wieder auf. Er führte mit unerhörter Keckheit einen Räuberkrieg gegen die geistlichen Bisthümer und Städte, selbst noch nach dem Passauer Vertrag, und da alle Ermahnungen fruchtlos blieben, verband sich sein ehemaliger Freund, Moritz von Sachsen, mit dem Herzog von Braunschweig, und sie schlugen ihn auf der Lüneburger Haide, wobey Moritz das Leben verlor. Selbst nach der verlorenen Schlacht setzte er seine Räubereyen fort, und wandte sich endlich an den König von Frankreich, bis im J. 1556 sein Tod der Welt Ruhe schaffte. Ihm folgt die Rüstung des Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Kazzenellenbogen vom J. 1621. Nun kommen Franz von Sikkingen und Götz von Berlichingen. Des letzteren Rüstung, die wir hier finden, stammt nicht aus Heilbronn — diese befindet sich auf dem Hornberg — sie soll vielmehr von Küffner in Nürnberg seyn. Wir lassen es dahingestellt, ob diese ächt ist. Sein Wappen ist auf dieser Rüstung geäzt, da aus jener Zeit eher getriebene Arbeit gewöhnlich ist; zudem ist eine glatte einfache Rüstung nach Berlichingenscher Familien-Tradition dem armen Götz eigen gewesen. Die Erbacher Rüstung hat 2 Zäpfchen in der Armschiene zum Festhalten des Handschuhs, allein der Handschuh wurde so angeschnallt, daß keine weitere Befestigung desselben nöthig war.

An Götz von Berlichingen reiht sich in kriegerischem Schmuck sein Freund, Georg III., Erbtruchseß von Waldburg, der bekannte und siegreiche Anführer des Schwäbischen Bundesheeres. Den ganzen Reihen schließt Albrecht V. von Bayern, ein Feind des kirchlichen Despotismus, und Zeitgenosse der Reformation. † 1579.

Neben dem Eingang in die Begräbnißkapelle hängt die kleine Rüstung des Zwerges Thomele, der nur drey Spannen hoch war; bey der Vermählung des Herzogs Wilhelm von Bayern mit Renane von Lothringen mußte Thomele auf Veranstaltung des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich

aus einer Pastete, die ihm zum Zelte diente, in dieser Rüstung heraus treten und das überraschte Brautpaar begrüßen.

Nun kommen wir an die im mittleren Raum des Saales in vollem Turnierschmuck aufgestellten sechs Ritter zu Pferde. Der erste unter ihnen ist ein Fränkischer Edelmann, Konrad von Künsberg; im J. 1486 soll er in dieser Rüstung auf dem Turnier in Bamberg erschienen seyn. Der zweyte ist Erasmus Schenk von Erbach und Bickenbach, ein in der Geschichte des Erbach'schen Hauses sehr wichtiger Mann. Auf dem Sattel seiner Rüstung steht sein Wahlspruch: „Ich greif es an mit Gott und dem Glück, das ist mein Meisterstück." Diesem folgt ein Graf von Leiningen in Turnierrüstuug; der vierte ist Herzog Ernst von Sachsen † 1553. Seine Rüstung zeichnet sich durch eine eben so haltbare als künstliche Bearbeitung aus. Der fünfte ist der Gründer des Schwäbischen Bundes, der Römische Kaiser Friedrich III. † 1493. Im Zeughaus zu Nürnberg hat diese schöne Rüstung etwas gelitten; sie wurde daher ausgebessert. Die Reihe beschließt Eitelfriz Graf von Hohenzollern, ein Liebling Kaiser Maximilians I.

Aeußerst schön ist das Farbenspiel der Fenstermalereyen, die sämmtlich aus dem Alterthum sind, und Kunstwerke dieser Art aus allen Jahrhunderten, seit der Entstehung dieser Kunst bis zu ihrem Verfall, enthalten. Das vierte, fünfte und achte Fenster bieten die ältesten Stücke der Glasmalerey. Diesen folgt dem Alter nach das erste, das Kaiser Adolph von Nassau in den Chor des Nonnenklosters zu Altenburg in der Wetterau gestiftet haben soll. Das zweyte Fenster enthält die Wappen der Grafen von Ortenburg, aus der Blüthezeit dieser Kunst; das dritte zeigt die der Schenken von Erbach, aus dem 16. Jahrhundert, das sechste und siebente Fenster verschiedene Wappen, aus dem 15. 16. 17. Jahrhundert.

An den Rittersaal stößt die sogenannte Begräbniß-Kapelle. Hier erblicken wir nur Sarkophage, Schädel, Knochen und Stücke von den Sterbekleidern merkwürdiger Personen. Eine Glasmalerey an einem großen Fenster rechter Hand stellt Maria, sich in den Himmel erhebend, dar. Es ist eine Nachahmung der alten Kunst von der geschick-

ten Hand des Malers Kehrer, die aber doch schon etwas abgeblaßt war. Die Scheiben des andern Fensters gehören in die Zeiten Kaiser Adolphs und sind aus der alten Kirche in Beerfelden. Die Epitaphien wurden aus dem nahen Kloster Steinbach, der ursprünglichen Familiengruft der Schenken von Erbach, hieher gebracht. In einer Seitennische zur linken Hand steht der ächte Sarcophag, in dem einst Eginhard und Emma mit ihrer Schwester Gisella ruhten. Einer der letzten Aebte des Klosters Seeligenstadt, wo die Gebeine ruhen, glaubte die ehrwürdigen Ueberreste zu ehren, wenn er sie in einem Marmar-Monument in dem Chor der Kirche verwahrte. Der Großherzog von Hessen schenkte im J. 1810 den Sarg dem Grafen von Erbach, wie eine Inschrift in der Nische erzählt:

Eginhardi primi hujus pagi Dynastæ
Emmæ suæ, et Gisellæ Cenotaphium
Munificentia
Ludovici I. Hassiæ Magni Ducis
Francisco Comiti ab Erbach
Ex reliquiis Monasterii Seeligenstadt
Dono datum.

Wenn gleich Eginhards Sarg im Chor zu Seeligenstadt eher an seiner Stelle gewesen wäre, so müssen wir doch gestehen, daß, wenn er je von da entfernt werden sollte, er in dieser Sammlung seine schicklichste Stelle fand — nicht darum, weil Eginhard als der Stammvater des Erbach'schen Hauses anzunehmen, da die Sage hierüber etwas zu unwahrscheinlich ist, sondern weil hier so viel des Schätzbarsten vereinigt ist, das sich noch aus dem Mittelalter durch die Stürme der Zeit bis in unsere Tage gerettet hat.

Dem Rittersaale gegenüber ist die Gewehrkammer, in welcher der Freund der Schießkunst eine Sammlung von Gewehren aus allen Zeitaltern und Völkern findet, von ihrer Entstehung an bis zu den kunstvollsten Producten dieser Art aus England, Frankreich und der Türkey. Besonders sind die Türkischen Gewehre sehr sehenswerth. Ferner finden sich mehrere Waffen und Kleidungsstücke verschiedener Asiatischer und Amerikanischer Völker. Auch

Jagdgeräthschaften aus verschiedenen Zeiten, und mehrere durch die Natur besonders ausgezeichnete Jagdthiere findet man hier. Oben an der Wand hängen Hirschgeweihe vom Spißert bis zum Hirsch von 32 Enden, deren Betrachtung dem Nichtkenner Vergnügen gewährt.

Wir begeben uns nun in die oberen Stockwerke des Schlosses, wo dem Freund des Alterthums sehr hohe Genüsse bereitet sind. Die Wohnungen des nun verstorbenen Grafen Franz von Erbach sind mit einer sehr reichen Sammlung Römischer und Griechischer Alterthümer verschiedener Art geziert, und auf eine Weise geordnet, der wir alle gerechte Anerkennung schuldig sind.

Das erste Zimmer, das wir betreten, spricht uns vorzüglich durch seine antike Wandbekleidung an, einem Souterrain in der Villa Hadrians zu Tivoli nachgeahmt, nur daß dort der Grund blau ist, hier aber grün; auch in den Arabesken ist einige Veränderung vorgenommen, und in den Mandeln derselben erblicken wir Bachantinnen, copirt von den Mauergemälden des aufgegrabenen Herculanums. Die gebogene Rücklehne eines Stuhls ist nach der gebildet, auf welcher die bekannte Bildsäule des Posidippus sitzend vorgestellt wird. Vier Stühle haben keine Rücklehnen, und sind Nachbildungen der marmornen Pulvinarien im Pallaste Mattei zu Rom. Der am Schreibtisch stehende hat die Form jenes Stuhles, der auf Coeli mons gefunden wurde, und nun in dem Pallaste Corsini zu Rom aufbewahrt wird. Zwey Tische haben ächte antike Mosaikblätter; eine Hetrurische Vase auf einem aus Nolaner Erde geformten Teller dient als Dintenfaß. Zwölf Candelabers, nach Antiken im Museum zu Portici und der Bronzensammlung zu Florenz gebildet, mit ächt antiken Lampen versehen, erleuchten das Zimmer. Antike Schnallen halten die Fenstervorhänge zusammen. Geschmackvolle Basreliefs füllen die mittelsten Felder der Thüren. Sie gehören unter diejenigen, die als abgezogene Formen von Antiken in einem besonders hiezu geeigneten Bache im Toskanischen incrustirt wurden. Ueber den Spiegeln, Tischen und Nischen sind Gipsabdrücke von Andromeda und Perseus, aus dem Capitolinischen Museum, von dem schlafenden Endymion, auf dem Aventin gefunden, von einem

Fragment des Antinous in der Villa Albani zu Rom, und zwey colossalen Musen aus dem Museum Clementinum. Darauf folgen zwey Statuen: eine zu Tivoli gefundene von Kaiser Hadrian, im Kriegskleide und in der Stellung eines Redenden; Beine und Arme sind restaurirt. Sodann Mercur als Kind, schon jetzt die Verschlagenheit andeutend, die ihm in der Mythologie angedichtet wird. Unter den Büsten sehen wir Alexander den Großen, in Tivoli gefunden; sie hat etwas Ideales, und ist vielleicht Griechischen Ursprungs. Dann folgt die Büste des Perseus, des letzten Macedonischen Königs; wie es scheint, nicht Griechischen Ursprungs, dagegen hat sie viel Ausdruck in den Zügen. Die des P. C. Scipio Africanus hat den Ausdruck des Unternehmungsgeistes; die des Sylla ist von feinem Marmor; die des Sartorius wurde in der Villa zu Albano gefunden, und ist sehr selten. Julius Cäsars Statue ist zu sehr restaurirt, als daß man von den characterischen Zügen des Gesichts urtheilen könnte. August erscheint noch als der jugendliche Octavius; Tiberius als Jüngling. Der Kopf seines Sohns Drusus stammt aus der Sammlung des Papsts Sixtus V. Die Statue der Gemahlin des Drusus, Antonia, ist sehr schön gebildet. Die letzten Büsten sind: Germanious mit seiner Gemahlin Agrippina, und Sabina, die Gemahlin Kaiser Hadrians.

An diese Büsten schließen sich einige Hermen an: Herodot und Miltiades, als Held von Marathon, beyde mit angedeuteten Augenäpfeln; ferner zwey Köpfe, wahrscheinlich Metrodor und Lycon, ein Stoiker und ein kräftiger Atlethe, letzterer in alt Hetrurischem Styl. Ein Glasschrank enthält auch mehrere sehenswerthe Kleinigkeiten, die in antiquarischer Hinsicht sehr wichtig sind; darunter sind Trinkgefäße, Penaten und Geräthschaften aller Art.

Das zweyte Zimmer gewährt uns nicht minder reichen Kunstgenuß. Dem Zimmer dient eine antike Lampe zur Beleuchtung, die in der Gegend von Neapel gefunden worden seyn soll; sie ist sehr groß und geschmackvoll gearbeitet, hat sieben Oeffnungen für die Dochte, deren Zwischenräume mit Isisköpfen und oben mit einem Kranz von Rebenlaub geschmückt sind. Das Zimmer stellt einen

Porticus vor, gebildet aus Jonischen Säulen, wie sie im zweyten Stock des Marcellinischen Theaters zu Rom gefunden worden. Die Wand des Gemaches ist von grünem Marmor, die Pfeiler von Porphyr, die Capitäler, das Fußgesimse und das ganze Hauptgesimse von weißem Marmor in Gips nachgebildet. Bronzene Armstangen, in den Römischen Gräbern bey Eschau im Odenwalde gefunden, halten die Vorhänge zusammen. Die Stühle des Zimmers sind nach den in Erz gegossenen und einst vergoldeten Curialstühlen gebildet, die man in einem Nebenzimmer des Herculanischen Theaters fand.

Gegenüber von dem Eingange sitzt die Statue Trajans im Pallium; die Linke des Kaisers hält eine Rolle, die Rechte ist in tiefem Nachsinnen gegen den Kopf gehoben. Der Saum des Gewandes bezeichnet Tuch, die Nath an den Stuhlkissen Leder. Zwischen den Pfeilern und Nischen der Thüre sind mehrere Büsten: Drusus Germanicus, nach dem Urtheile des gelehrten Visconti der beste unter allen bis jetzt bekannt gewordenen Köpfen jenes Helden; ein Helm von Haaren erscheint an dieser Büste als etwas besonders Merkwürdiges. Ferner Claudius mit einer seltenen Pelzverbrämung des Gewandes; Rumpf und Gesicht sind ächt, und wurden im J. 1790 zu Ostia gefunden. Titus, sehr colossal gearbeitet und gut erhalten. Hadrians Kopf ist ebenfalls gut erhalten; der Rumpf scheint von einer Heroen-Statue genommen zu seyn. Antoninus Pius, früher im Clementinischen Museum, aus dem härtesten Parischen Marmor gefertigt. Faustina, seine Gemahlin, vortrefflich gearbeitet. Marc Aurel, früher eine Statue, über deren Schicksal Visconti eine eigene Abhandlung geschrieben hat. Sie trug auch die Inschrift: P. Magnio Victor Magister, die später weggemeiselt wurde. Seine Gemahlin Faustina; ferner Commodus und Caracalla, der letzte ein sehr schöner Kopf, von dem Maler Hamilton in den Sümpfen bey Tivoli gefunden, aus denen auch die zu Berlin befindlichen Antiken stammen. Die Sammlung Römischer und Griechischer Waffen ist in antiquarischer Hinsicht ebenfalls sehr merkwürdig, ebenso ist es die Zusammenstellung derselben. Das ganze bildet eine Trophäe an einer in Korkholz nachgebildeten alten Mauer aufgehangen. Das Interessanteste daran sind unstreitig die Rö-

mischen Fahnen; ein kleiner Adler, wie man ihn an den Signen der Centurien fand; ein anderer Adler mit einer Vorrichtung, um eine kleine Fahne oder ein Stück Zeug mit des Kaisers Bild und Namen von Gold oder Silber daran befestigen zu können; die Fahne selbst ist, wie bey dem ersten Adler, nur nachgeahmt. Nun folgt eine Victoria von Bronze, mit einem an ihrem Rücken befestigten Rohre, woraus zu schließen ist, daß sie an einer Stange getragen und als Signum gebraucht wurde. Ueber diese trefflich gearbeitete Figur haben schon La Chausse, Montfaucon und der Abt Guattoni Untersuchungen angestellt. Auch findet sich hier ein Wolfskopf von Bronze mit einer abgebrochenen hohlen Spitze im Rachen, den man im J. 1792 bey Terracina im Meere fand, woraus zu vermuthen ist, daß er ein abgebrochener Schiffsschnabel ist. Die Helme, die sich hier vorfinden, sind von verschiedener Gestalt; zwey haben die Form einer Phrygischen Kappe; der eine, dessen Metall an Farbe und Reinheit dem Golde nicht nachsteht, wurde bey Isernia in der Provinz Abruzzo, dem Land der Samniter, der andere in den Pontinischen Sümpfen gefunden. Vier andere Helme gleichen ganz an den Knopf sich anschließenden Kappen, nur endigen sich die Wölbungen in einer allmählig zugehenden Spitze, worauf ein Knopf sitzt. Einer der Helme ist sehr schlecht erhalten, durchlöchert, zusammengedrückt, kreuzweis geborsten, und deßhalb inwendig mit Zinn ausgeflickt; er ist aber der geschichtlich interessanteste unter allen, indem er auf dem Schlachtfelde von Cannä, wo Hannibal über die Römer siegte, gefunden worden. Aus einem Apulischen Kloster kam er als Geschenk in die Hände Papst Ganganellis; in dem Museum Clementinum war er auf der Hand der Minerva pacifera befestigt, und von da kam er — wer weiß, wie? — nach Erbach.

Nun kommen mehrere kegelförmige hervorragende Schildbuckeln, die zu mehrerer Versinnlichung auf nachgebildeten großen Schilden angebracht sind, und ein runder Schild, ganz von Erz, mit der Inschrift: P. SERGIVS LEG. VIII. AVG. M., den man im J. 1794 bey Locri in Italien fand. Außerdem noch eine Fußangel, mehrere Schwerter von Bronze und Eisen, verschiedene Dolche, ein Soldatengürtel, in der Fechterschule zu Pompeji gefunden, Streitäxte, metallene Spitzen von Streitkolben, Wurfspieße,

Pfeilspitzen, Pferdsgebisse, Sporen, mehrere Lanzen, darunter eine mit Löchern, woran wahrscheinlich nach Art unserer Uhlanenspeere ein Fähnchen befestigt wurde, und eine sehr seltene, früher in Schöpflins Museum aufbewahrte Doppellanze, welche nur einen Schaft aber zwey weit hervorstehende Spitzen hat.

In dem dritten Zimmer finden wir eine sehr schöne Sammlung Hetrurischer Vasen von allen bis jetzt bekannten Formen. Die Bestimmung der Vasen war sehr verschieden. Einige waren zu öffentlichem Gebrauch, z. B. für die Aufnahme der Voten beym Stimmensammeln, und diese sind immer die größten. Andere dienten zu häuslichen und religiösen Gebräuchen, z. B. in Grüften als Urnen. Die kleinsten waren Spielwerkzeuge der Kinder; die nützlichsten und wichtigsten für die Geschichte der Kunst, für die Auslegung der Fabeln, die Erklärung der Sitten und Gebräuche sind von Thon, die irrig Etrurische genannt werden, indem sie altgriechischen Ursprungs sind, und vielleicht vor mehr als 2000 Jahren in den blühenden Freystaaten von Unter-Italien (Groß Griechenland), namentlich in Campanien, nach Griechischen Modellen verfertigt wurden. An ihnen bemerkt man recht eigentlich die Verschiedenheit der Formen, die Art des Uebergangs in den Fuß des Gefäßes und in den Deckel und die darauf gezeichneten Gegenstände. Winkelmann, Hamilton und Böttiger haben sich um die Sammlung und Erklärung solcher Vasen und der auf ihnen befindlichen Gemälde in neuerer Zeit große Verdienste erworben. Die Erbach'sche Sammlung von Vasen ist zwar nicht groß, doch verdient sie alle Aufmerksamkeit, da sie für die Kunstgeschichte wichtig genug ist.

Vor mehreren Jahren wurde der Erbacher Antiquitätenschatz noch vermehrt durch eine alt-Aegyptische Mumie, eine Papyrusrolle und das Fragment einer zweyten Rolle, bestehend aus zwey Columnen alt-Aegyptischer Schrift, nach Art der Inschrift von Rosette.

Wir verlassen das Schloß mit den Empfindungen des Danks für die uns gewordenen Kunstgenüsse, deren man sich selten an Einem Orte in so großer Menge zu erfreuen haben wird; nicht weniger aber auch mit der aufrichtigsten Hochachtung vor dem ordnungsreichen und gebildeten Geschmack, der

das Ganze zu sammeln und so zusammen zu stellen wußte. Diese Genüsse werden uns Erbach stets in freundlichem Andenken erhalten.

Nachdem wir unser Mittagsessen eingenommen haben, rüsten wir uns zu einem Ausflug nach Eulbach. Auf diesem Platze stand einst ein Dorf, das in der Beschreibung der Michelstadter Markung, die Ludwig Eginharden schenkte, unter dem Namen villa Ulenbach vorkommt. Noch im dreyssigjährigen Kriege war es vorhanden; um diese Zeit aber verloren sich die Einwohner, und Eulbach wurde blos herrschaftlicher Hof.

Der Weg von Erbach nach Eulbach führt zwey Stunden lang meist bergan, und somit ist die Fußwanderung vorzuziehen, besonders da der Bergweg etwas schmal ist, und leicht bey dem Zusammentreffen mit andern Wägen eine Gefahr entstehen kann, und das öftere Aussteigen unter Wegs nicht unter die Annehmlichkeiten einer Reise gehört. Auf der Höhe von Eulbach befinden wir uns etwa 1347 Fuß über der Meeresfläche, und schon im Hinaufwandern ahnen wir den Genuß, der uns hier oben bereitet seyn wird. Auf dem Gipfel des Berges steht ein schönes Jagdschloß mit Nebengebäuden und einem Lustgarten, dem Grafen von Erbach-Erbach gehörig, der mit seiner Familie gewöhnlich den Sommer über hier wohnt.

Am Abhange des Berges kommen wir in den gräflichen Thiergarten — eine viele Meilen umher sorgfältig eingeschlossene Waldung. Gleich Blitzen zeigen sich und verschwinden in dem Parke einzelne Parthien und Thäler des Odenwaldes mit ihren Dörfern und Mühlen in den fernen Tiefen. Einen eigenen Eindruck macht in dem Park die Menge von Roth- und Schwarzwildbret, der Menge von Hasen und wildem Geflügel nicht zu gedenken. Zutrauensvoll nähern sich ganze Rudeln gefleckter Damm- und anderer Hirsche, Rehe u. s. w. während uns kaum achtend auf mancher der lichteren Stellen des Waldes schwarze wilde Mutterschweine mit einer Anzahl von Frischlingen umgeben, ihr Wesen ruhig forttreiben.

Derselben Gefälligkeiten, welche wir beym Besuche des Schlosses in Erbach fanden, werden wir uns auch hier zu erfreuen haben, wo sich mehrere in den antiquarischen Fächern wohl unterrichtete Männer befinden.

Unser freundlicher Führer weißt uns zuerst in den dem Jagdhause gegenüber gelegenen schönen Garten, in welchem mehrere Alterthümer aus der Befestigungslinie der Römer im Odenwalde angebracht sind. Auf einem geräumigen Platze steht ein Obelisk, der aus Steinen eines Römischen Castells aufgerichtet und von Säulen und Pfeilern umgeben ist, die in Römischen Gräbern gefunden wurden. Der befestigte Wall einer Römischen Legion zog gerade in der Gegend des Jagdhauses vorüber, wo man ein Castell und mehrere Römische Gräber entdeckte. Der Besitzer des Parks ließ daher die merkwürdigsten Reliquien jener Zeit in den Garten selbst versetzen, theils um sie gegen gänzlichen Verfall zu schützen, theils auch, um den Reisenden eine deutliche Anschauung zu geben. In dem Innern des Gartens steht ein Thor des Castells von Eulbach, und eins von dem bey Würzberg. Das erstere war kleiner als das Würzberger, indem es nur 156 Fuß lang, und 140 breit war; auch hatte es ein Hauptthor und zwar mitten in der dem Feinde zugewandten Seite, und nur neun Schuhe weit, übrigens in Hinsicht auf seine Form dem Würzberger ganz ähnlich, nämlich ein länglichtes Viereck mit abgerundeten Ecken.

Wir finden ferner ein Römisches Grab, das gerade so, wie es sich vorfand, in den Park versetzt wurde; es war, wie alle in der Grafschaft Erbach gefundenen Gräber der Römer, von eigenthümlicher Beschaffenheit, und durchaus gemauert. Sie finden sich blos auf der Höhe, wo die Befestigungslinie der Römer hinzog, von Schloßau bis Obernburg, immer nahe an der Straße, welche die Castelle verband, bald rechts, bald links; jedoch immer in dem Schutz der äussersten Verschanzungen, meist in gleich weiter Entfernung von einander. Ihre äußere Bedeckung besteht aus rohen, ohne alle Ordnung zusammen geworfenen Bruchsteinen, die einen etwa 6 Schuh hohen runden Hügel bilden, dessen Durchmesser auf der Oberfläche 20 — 30 Schuhe beträgt, und haben eine trichterförmige Vertiefung, welche sich in der Mitte ihrer Oberfläche befindet. Bey den meisten geöffneten Gräbern fand man ihre Mauern selbst noch 3 — 5 Schuhe hoch in unverletztem Zustande; sie bildeten regelmäßige Vierecke, die 12 — 15 Schuhe im Durchmesser hatten; die Mauer selbst war 2—3 Schuhe dick. Unmittelbar auf dem Boden lagen 4 — 7 Fuß

lange, 12 — 16 Zoll hohe und ungefähr 3 Schuhe dicke Quader, welche einen 6 — 8 Zoll breiten Vorsprung bildeten, von dem sich die eigentliche Mauer senkrecht erhob. In den Gräbern lagen umgestürzte Säulen und Pilaster zum Theil gegen 5 Fuß lang; der Boden war 1 — 2 Schuh tief mit laugiger Asche bedeckt, in der man viele Scherben von Römischen Urnen, oft von dem feinsten Thon, Menschenknochen, Nägel, eiserne Lanzen, Glasscheiben, Griechische und Römische Münzen fand. So viel aus der Zerstörung noch zu erkennen ist, bildeten sie einen Würfel, der eben so hoch als lang und breit war. Sie waren meistens thurmartige, über die Erde hervorragende Gebäude, ohne sichtbare Spuren eines Eingangs; dienten den Römischen Soldaten, welche die feindlichen Thäler beobachten mußten, als erhöhete befestigte Wachposten, von welchen aus sie einander ihre Wahrnehmungen mittheilen konnten, daher auch ihre Bauart vieles von den Castellen hat. In diesem Sinn ist auch das Grabmal in Eulbach restaurirt und dargestellt. Die Inschrift auf demselben hat Herr Ob. App. G. R. Knapp also ergänzt:

CVRTIO
NVVMerus TRI
PUTiensium IMPeratore
Tito ANTonino III Con Sule

Ueber dem Grabe sehen wir einen sogenanten Brandhügel, genau nach denen gemacht, die man oft in der Nähe der Gräber findet; sie sind wie von Erde aufgeschüttet, flacher, aber von größerem Umfang als die Grabhügel, und von einem Graben umgeben. Man fand in diesen Brandhügeln Kohlen mit Erde bedeckt, wahrscheinlich wurden an solchen Stellen die Leichname verbrannt und die Kohlen mit Erde bedeckt, so daß endlich, da man dasselbe Verfahren an dem nämlichen Orte öfters wiederholte, ein Hügel entstand.

An einzelnen Stellen des Gartens finden wir auch Römische Inschriften, Fragmente von Bildsäulen, Pfeilern u. s. w. angebracht.

Wir gelangen nun an einen See, dessen Daseyn auf dieser beträchtlichen Höhe wirklich etwas Ausserordentliches hat; am Ufer des Sees steht ein durch die Kunst hervorgerufener Hügel, der einen reizenden Blick in die nördlichen, nord-

ost- und nordwestlichen Gegenden des Odenwaldes öffnet. Dieser Hügel trägt auf seinem Gipfel die künstliche Ruine einer Kapelle, die ganz im Geist und aus Materialien des Mittelalters erbaut ist, und auch durch ihre architectonische Formen dem Garten sehr zur Zierde dient. Sie ist ganz im Sinne jener früheren Zeit erbaut, und alle Steine, die Gothischen Strebepfeiler, Fensterfassungen u. s. w. sind aus wirklichen Ruinen des Mittelalters genommen. An einem der alten Steine steht die Inschrift: Eberhardo Nepoti carissimo P. C. A. E. D. D. D., und an einem andern befindet sich eine Jahreszahl aus dem 16. Jahrhundert. Mitten im See erhebt sich eine kleine Insel, auf der ebenfalls eine in Gothischem Geschmack aufgeführte Kapelle steht; die Fenster derselben sind mit den schönsten Glasmalereyen geziert, meist in Wappenschildern bestehend. Beym Eintritt in die Kapelle wird uns durch den gegenüber vor der Thüre hängenden großen Spiegel, in welchem wir die ganze Kapellruine erblicken, eine überraschende Täuschung bereitet.

In Eulbach wird alljährlich ein großer Markt gehalten; ein geräumiger freyer Platz vor dem Garten ist für die Buden und Speisehütten bestimmt, in dem Garten selbst befinden sich Zelten für die Tanzlustigen der verschiedenen Klassen. Sehr interessant ist der Anblick dieser Tausende rüstiger Odenwälder, die sich hier auf mannichfaltige Art vergnügen. — Der Odenwälder betrachtet diesen Markt als sein eigentliches Volksfest, an welchem sogar die Bewohner der weiter entfernten Städte Heidelberg, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Aschaffenburg und Miltenberg Antheil nehmen.

Die Wohnung des Herrn Forstmeisters bietet uns den schicklichsten Ruhepunkt, der uns zugleich eine sehr schöne Aussicht bereitet auf das Taunusgebürge, den Vogelsberg und die Höhen des Spessarts. Wir finden auch hier eine große Menge sonderbar gestalteter Hirsch- und Rehbocksgeweihe und im Schlosse eine Anzahl lebendiger ausländischer Vögel.

Nachdem wir uns in dem Wirthshause erfrischt haben, kehren wir wieder über die Höhen zurück; indem wir, wenn der Abend kühl ist, der Fußwanderung den Vorzug vor dem Wagen geben. Ermüdet, genießen wir der Ruhe, welche uns zu den morgigen neuen Wanderungen stärkt.

Dritter Tag.

Wir rüsten uns heute zu einem Durchfluge der Umgebungen Erbachs, und einem Besuche in Michelstadt, Fürstenau und dem benachbarten Kloster Steinbach. Der Weg von Erbach nach Michelstadt kann bequem zu Fuß zurückgelegt werden, wenn wir es nicht vorziehen, zur Schonung unserer durch das Bergsteigen ermüdeten Füße, auf dem mit hohen Pappeln bekränzten Lustweg zu fahren.

In einem sehr reizenden Wiesenthale, an einer der lieblichsten Stellen des alten Blumgaus und an den Ufern der Mimling, liegt Michelstadt, die bedeutendste Stadt im Odenwalde, die etwa 1200 Einwohner zählt. Die Nachrichten von dem ersten Anbau dieser Gegend, die meist ein Eigenthum der alten Frankenkönige war, verlieren sich in die frühesten Zeiten: eine Reihe von Urkunden im Lorscher Codex erwähnt der Cella Michlinstadt in Odonewald, die einst Eigenthum Eginhards war. Nachdem Karl der Große gestorben war, hielt es Eginhard der diplomatischen Tactik für angemessen, sich vom Hofe zu entfernen; so bewahrte er seinen erworbenen Ruhm, und erhielt sich bey Ludwig in beständiger Gunst. Dieser wußte auch sein Verdienst zu schätzen, zog ihn bey allen wichtigen Angelegenheiten des Reiches zu Rathe, und belohnte seine Verdienste mit einem ächt kaiserlichen Geschenke, mit der Kellerey Michelstadt, nebst einem Umkreise von zwey Stunden, sammt allem, was dazu gehörte. Eginhard baute in Michelstadt einen Pallast, dessen Spuren man jedoch nicht mehr auffinden kann, und begann auch den Bau einer Kirche. Schon damals muß Michelstadt ein bedeutender Ort gewesen seyn, da Eginhard bereits in der Mitte des Dorfes eine, freylich nur hölzerne, schon sehr alte Kirche fand; sie war dem heiligen Michael geweiht, und gab wahrscheinlich dem Orte seinen Namen. Michelstadt hatte Eginharden seine Erweiterung und den Anbau seiner Umgegend zu danken. Er übergab der von ihm neu erbauten Kirche die Reliquien der Heiligen Marcellinus und Petrus, welche sein Secretair Radleic in der Kirche des heiligen Ti-

burtius zu Rom bey Nacht entwendet hatte. Eginhard stiftete, wahrscheinlich zu Ehren dieser Reliquien, eine Probstey, indem früher noch keiner Cella in Michelstadt eine Erwähnung geschieht. Allein dem Heiligen, oder vielmehr den zu ihrer Bewahrung bestellten Geistlichen, schien das nördliche Clima nicht zu behagen, und durch ausserordentliche Träume und Eingebungen, verbunden mit vielen Wundern, gaben sie Eginharden zu verstehn, daß sie eine andere Ruhestätte wünschten. Endlich fügte sich Eginhard, wiewohl sehr ungern, dem höheren Wink, der an ihn ergangen war. Im Februar des Jahres 828 ließ er, während gerade durch einen starken Regen alle Bäche des Odenwaldes aus ihren Ufern getreten waren, die Reliquien in der Kirche abholen, um sie weiter zu bringen. Kaum begann der Zug, so hörte, zum Beweis eines ausserordentlichen Beyfalls des Himmels, der Regen, der noch erst in Strömen herabgestürzt war, auf, die Bäche traten friedlich in ihre Ufer zurück, und die Sonne leuchtete auf dem ganzen Zug. Man kam an demselben Tage noch zu Großostheim an, den folgenden Tag zu Mülenheim, und den dritten zu Seeligenstadt, wo die Gebeine ihren Ruheplatz finden sollten.

Eginhard scheint von da an seinen Besitzungen im Odenwalde keine große Aufmerksamkeit mehr geschenkt zu haben; er folgte den Heiligen, an die er nun einmal sein Schicksal knüpfen wollte, nach Seeligenstadt, und die Mönche hatten nun ihren Zweck vollkommen erreicht. Er baute im J. 829 an diesem Orte ein Kloster, und nachdem seine Emma gestorben war, ließ er sich zum ersten Abt des Klosters weihen, und brachte hier den Rest seiner Tage unter ascetischen Uebungen zu. Die Probstey Michelstadt wurde meistens von ihren Bewohnern verlassen, die sich in Seeligenstadt ein besseres Leben versprachen, und erst nach beynahe dreyhundert Jahren (1073) wurde sie unter dem Lorscher Abt Udalrich wieder besetzt. Mit der Vertreibung der Benedictinermönche aus dem Kloster Lorsch hörte auch die Probstey zu Michelstadt auf. Um diese Zeit kam die Stadt durch die Pfalzgrafen, als Klostervögte von Lorsch, an die Schenken von Erbach als Lehen.

Zunächst am Markte steht der Gasthof zum Löwen, in welchem wir gute Bewirthung finden. Nachdem wir hier einige Erfrischungen zu uns genommen haben, besuchen wir

die Kirche, welche alle Merkwürdigkeiten in sich vereinigt. Sie ist ein sehenswerthes Denkmal Gothischer Architectur, und enthält mehrere Grabsteine von Allabaster, die aber, wie einst Luthers Denkmal in der Schloßkirche zu Wittenberg, leider übertüncht sind. Auf der rechten Seite des vorderen großen Thors ist an einer Wendeltreppe die Inschrift eingehauen: A. D. MCCCCLVII facta pia est hæc renovatio corporis hujus ecclesiæ, sub Pincernis Philippo Georgio et Johanne, dominis nostris in et de Erpach etc. Johanne Pistoris Plebano. Es wurden überhaupt im 15. Jahrhundert mehrere Veränderungen mit der Kirche vorgenommen; diese Inschrift erzählt nur die Renovation, die mit dem Langhaus vorgenommen wurde. Des hier genannten Schenk Georgs Sohn Adolar, legte im J. 1461 den ersten Stein zur Erbauung des Chors. An der Mauer des Thurms, die gegen die Straße hin sieht, ist folgende Inschrift eingehauen: Deo maximo, excellentissimo magno Michaeli Archangelo et divo Kiliano, edificii hujus Basis posita est sub Julio Papa, Jacobo Archiepiscopo Moguntino, Eberhardo et Valentino Baronibus et Pincernis et dominis in Erpach et Bickenbach Agnatis, Theodoro Ribeysen Pastore: anno Salutis 1507. Kal. Apr. Noch im Jahr 1624 mußten Verbesserungen im Innern der Kirche vorgenommen werden. Die Kirche besitzt eine Bibliothek, die sich besonders durch einen bedeutenden Schatz von Incunabeln aus den Jahren 1451 — 1498, von Johann Faust und Peter Schöffer von Gernsheim auszeichnet. Ein Nicolaus Metz aus Speyer ist der Hauptstifter der Bibliothek, die noch durch manche andre Schenkung das wurde, was sie ist. In eben dieser Kirche wurde einst der Abt Anshelm von Lorsch durch den Lorscher Klostervogt Berthold gefangen gesetzt.

An dem sogenannten Diebsthurm in Michelstadt ist die Statue eines Mercurs eingehauen, die in der Rechten den Beutel, in der Linken den wunderthätigen Schlangenstab hält, und einen Widder zur Seite hat.

Ehmals war auch eine Burg in Michelstadt. Als die Probstey daselbst aufhörte, und bey dieser Gelegenheit die Stadt in die Hände der Schenken von Erbach überging, begann für letztere eine neue Periode. Es scheint, daß sie um diese Zeit befestigt worden, wenigstens deuten noch manche

Mauern auf ein hohes Alter. Die Burg hatte ihre eigenen Burgmannen; im Anfang des 14. Jahrhunderts waren die von Erlebach, von Rosenbach, die Schelme von Bergen, sogar die Herren von Rodenstein, Burgmänner in Michelstadt. Das was jetzt noch von der alten Burg zu sehen ist, stammt wohl aus dem Ende des 13. Jahrhunderts.

Michelstadts Bewohner sind sehr fleißig und gewerbsam; ein Eisenhammer, einige Bleyzuckerfabriken beschäftigen viele Hände.

Von Michelstadt geht unser Weg nach Fürstenau. Kaum haben wir die Mimling passirt, so erblicken wir das Residenzschloß der Grafen von Eerbach-Fürstenau. Es hat eine sehr angenehme, freundliche Lage. Der Namen des Schlosses hat wohl mit dem Namen des Blumgau's, der Rosenau und andrer schöner Gegenden des Odenwaldes gleichen Ursprung. Die Burg scheint, wenn gleich im Lauf der Jahrhunderte manches an ihr verändert wurde, ihrer Haupteinrichtung nach von ziemlich hohem Alter zu seyn. Auf ihren vier Ecken hat sie mächtige Thürme, von denen zwey schon im J. 1356 vorhanden waren. Die zwey anderen Thürme sind aus verschiedenen Zeitaltern, und an Dicke und Einrichtung den andern sehr unähnlich. Sie dienten einst alle der Burg zum Schutz. Der am Eingang in daß Schloß zur Rechten stehende ist besonders schön; er ist aus röthlichen Sandsteinquadern aufgeführt, weit dicker, geräumiger und höher, als die übrigen drey; seine Mauern sind unten 10, oben 6 Schuhe dick. Der ganze Bau bestand aus drey Seiten; vornen werden die beyden vorspringenden Flügel durch einen Thorbogen verbunden, der 40 Werkschuhe hoch und 50 weit ist; beyde Flügel communicirten durch einen Gang, der einst darüber hinging. Die linke Seite des Gebäudes enthielt vordem den sehr großen Rittersaal.

Das Schloß war einst kurmainzisches Lehen. Wie es dieses wurde, ist unbekannt; vielleicht ging es mit einem Theil der Lorscher Klostergüter in die Hände des Erzstifts über. Im J. 1316 machte Erzbischoff Peter von Mainz den Schenken Eberhard von Erbach gegen jährliche 40 Cöllnische Mark Burglehens zu einem Schirmer des Schlosses Fürstenau. Die Schenken wußten aber bald mehrere Güter in Fürstenau an sich zu ziehen, so daß sie endlich wirklich auch

mit dem Schloß belehnt wurden. Nachher erhielten sie es sogar als Erbburglehen, jedoch unter der Bedingung, daß die Burg stets dem Erzbischoff von Mainz und seinem Stift offen stehen müsse, und sie darin keinen Feind des Stifts beherbergen wollen. Erzbischoff Diether von Mainz machte es zu einem Mannlehen, und von ihm erhielt Schenk Philipp von Erbach die Erlaubniß, die Gefälle der auf dem Schloß Tannenberg nun ganz zerfallenen Kapelle nach Fürstenau zu ziehen, und dort eine Kapelle zu erbauen. Im J. 1492 war sie bereits eingerichtet, und der Weihbischoff Heinrich weihte sie noch in demselben Jahre ein. Mit dem Schloß Fürstenau ist ein großes Mühlwerk verbunden.

Von hier wandern wir in das nahe gelegene Dorf Steinbach. Seinen Namen soll es von einem durch den Ort fließenden sehr steinigten und durch seine Ueberschwemmungen furchtbaren Bach haben. Die erste Gelegenheit zur Ansiedlung Steinbachs gab wahrscheinlich das nahe gelegene Schloß Fürstenau, das ehemals in Steinbach sich befindende Nonnenkloster, und später trugen die Eisenhütten und Hammerwerke vieles zur Erweiterung des Oertchens bey. Wie ehmals meist in der Nähe der Mönchsklöster auch Nonnenklöster waren, so entstand auch neben der Michelstadter Probstey ein Nonnenkloster zu Steinbach, welches auch nicht viel jünger ist, als jene, welche die Aufsicht über das Nonnenkloster hatte. Der berühmte Probst Libellinus liegt in der Kirche zu Steinbach begraben. Unter dem Graus der Verwüstung kann man von der Inschrift auf seinem Grabe nur die Worte erkennen: Libellino hoc Dei. Das Kloster stand, wie Michelstadt, mit dem von Lorsch in Verbindung. Im J. 1232 schenkte Kaiser Friederich II. dem Mainzer Erzbischoff Siegfrid das Kloster Lorsch, und auch Steinbach kam nun an Mainz. Die armen Nonnen wußten sich zwar noch eine Zeitlang, geschützt durch päbstliche Privilegien, in dem Besitz der Güter zu erhalten, aber am Ende mußten sie doch den Prämonstratensern weichen. Die Zeiten der Reformation haben auch diesem Kloster den Untergang gebracht.

Noch sind sehr schöne und sehenswürdige Ruinen des alten Klosters vorhanden; es erhielt sich auch noch die Inschrift auf dem Grabmal einer Aebtissin des Klosters: A. D. 1512 in die Augusti obiit religiosa et verecunda Elisabeth

Lochingerin de Arxhofen Coenobii hujus Abbatissa, cujus anima requiescat in pace. Amen. Die Schenken von Erbach, die sich früher sehr freygebig gegen die Klöster bewiesen, hatten hier ehmals ihre Begräbnißstätte.

Die hiesige Eisenschmelze ist sehr bedeutend; sie beschäftigt, nebst den Bergwerken, die meisten Bewohner. Das Schmelzwerk hat eine gute Einrichtung. Der Schmelzofen hat die Form eines Schornsteins, nur nach einem größeren Maasstabe. Zwischen zwey Schichten Kohlen werden die Eisenerze aufgegeben, und schmelzen so den Ofen hinunter, bis sie an das Gestell kommen, wo zwey sehr große Blasebälge die Masse in der furchtbarsten Gluth erhalten. Der Ofen hat die Höhe von etwa 30 Fuß und eine doppelte steinerne Mauer, von welcher die innere Bekleidung aus 3 — 4 Ellen dicken Quadersteinen besteht. Sobald der untere Theil des Ofens, welchen man Heerd nennt, mit geschmolzenem Eisen gefüllt ist, und die Masse den richtigen Fluß hat, was ein Kunstverständiger an der weißen Farbe erkennen kann, wird eine lange und schmale Grube vor den Ofen in den Sand gemacht; der Schmelzer öffnet das Loch, das in dem Heerde angebracht ist, und mit Kohlenstaub oder Lehm verstopft ist, mittelst einer langen eisernen Stange, und im feurigen Strome stürzt das flüssige Eisen aus der Oeffnung in die Grube. Hier muß dasselbe mehrere Tage lang liegen, um zu erkalten; dann erst wird es unter dem Namen Masseleisen verführt, muß aber zuvor noch einmal in einem Hammerfeuer von Schlakken gereinigt werden, ehe es zum Verschmieden brauchbar ist. Das in Steinbach gewonnene Eisen wird entweder auf dem bey Michelstadt, oder in dem größeren unterhalb Fürstenau gelegenen Hammerwerke verarbeitet.

So scheiden wir gegen Abend von Fürstenau, und treten durch das schöne Thal unseren Rückweg nach Erbach an.

Vierter Tag.

Heute geht unser Weg zunächst nach Lindenfels. Wir wählen die von Erbach nach Weinheim führende Chaussee, die uns nach Fürth bringt. Zu Wagen können wir von Fürth

über Lindenfels nach Gadernheim kommen, von wo aus wir die Wunder des Felsberges in Augenschein nehmen wollen. Es ist nöthig, daß wir unsere heutige Tagreise, die etwas groß und beschwerlich ist, mit dem frühsten Morgen beginnen.

Nach drey Stunden Wegs, durch eine Gegend, die nicht besonders interessant ist, erreichen wir endlich das Dörfchen Weschnitz, bey dem der Bach dieses Namens entspringt. Sie bewässert eines der lieblichsten Thäler des Odenwaldes, und betritt bey Weinheim ein offenes Land, um sich bey Stein mit dem Rhein zu vereinigen. Auf einer Anhöhe bey Weschnitz erblicken wir die Kapelle der heiligen Walpurgis, von der auch der Berg den Namen hat. Sie soll einst eine berühmte Wallfahrtskapelle gewesen, und in ihr viele Wunder an Kranken geschehen seyn. Die Kirchenveränderung in der Pfalz führte auch die Zerstörung dieser Kapelle mit sich; man versuchte zwar die Wallfahrten dahin wieder durch alle mögliche Mittel zu beleben, aber es gelang nicht. Vielleicht stand einst an der Stelle der Kapelle ein Römisches Castell. Die Umgebungen der Weschnitz sind wenigstens für die Urgeschichte des Odenwaldes sehr wichtig; bekanntlich hatte sie unter den Römern einen eigenen Flußgott, Visucius, dessen Namen auf einem Stein in der Antiquitätenhalle zu Mannheim genannt wird.

Von Weschnitz führt die Straße an Kreckelbach vorüber nach Fürth. Hier öffnet sich ein weites fruchtbares Thal, in welches das Schloß Lindenfels herabblickt. Schon in der Heppenheimer Markbeschreibung kommt ein Furte vor; und Kaiser Heinrich bestätigte im J. 1023 den Benedictinern auf dem Heiligenberg am Neckar den Besitz von Forde. Lindenfels stand in mannichfacher Berührung mit Fürth. Uebrigens ist hier nichts Bemerkenswerthes.

Ueber Fürth und Eilsbach gelangen wir nach Lindenfels, einem Städtchen, das gar freundlich an dem westlichen Abhange eines hohen Bergrückens liegt, auf dessen Höhe die Ruinen der Burg Lindenfels in das Thal herab schauen.

Lindenfels hat zuverlässig seinen Ursprung der Burg zu danken, deren Entstehung sich in der grausten Vorzeit verliert. Münster und nach ihm Töllner vermutheten, die Burg habe unter die Römischen Castelle des Odenwaldes gehört, allein diese Behauptung hat so wenig Grund, als eine andere, nach welcher sie einst Eigenthum der Grafen des Kraichgaus gewe-

sen und durch diese an die Markgrafen von Baden gekommen sey. Die Gegend von Lindenfels erscheint schon frühe als ein Eigenthum der Fränkischen Könige, von denen sie an das Kloster Lorsch kam, welches hier auch mehrere Lehen vergab. Im J. 1123 erscheint unter den Vögten dieses Klosters ein Graf Berthold von Lindenfels; er unterzeichnet in diesem Jahre mit seinem Enkel Conrad eine Urkunde Kaiser Heinrichs IV. und war bey der Einweihung der von Conrad von Bickenbach auf der Burg Bickenbach (dem Alsbacher Schloß) gestifteten Kapelle zugegen. Ihm weiß kein Geschichtschreiber sein Geschlecht anzuweisen; im J. 1131 kommt er zum letztenmal vor, nach ihm zeigt sich keine Spur mehr von einem Grafen von Lindenfels, obgleich in dieser Zeit die Geschichte schon reich genug an Urkunden ist; er scheint demnach ohne Erben gestorben und die Burg Lindenfels ein Eigenthum der Nachkommen seiner ältesten Schwester geworden zu seyn. Die Lorscher Klostervogtey kam nachher durch eine Enkelin von Vogt Bertholds Schwester an den Pfalzgrafen Conrad von Hohenstauffen, dessen Erbtochter Agnes sie wieder dem Herzog Heinrich von Sachsen zubrachte. Letzterer, als Pfalzgraf, datirt daher bereits im J. 1211 eine Urkunde aus Lindenvels in castro suo. Diese allodiale Burg ererbte er von seinem Schwiegervater gleich den übrigen Pfälzischen Landen, und es ist wahrscheinlich, daß sie Pfalzgraf Conrad zugleich mit der Klostervogtey erheyrathet hat. Eine der Töchter des Pfalzgrafen Heinrichs, Irmengard, heyrathete den Markgrafen Herrmann von Baden, an den daher die Burg Lindenfels mit allem Zugehör gekommen zu seyn scheint. Schon im J. 1277 aber treten sie die Söhne Herrmanns, Herrmann, Rudolph und Hesso, an ihren Vetter, den Pfalzgrafen Ludwig II. ankaufsweise ab. Die in Urkunden des 12. Jahrh. vorkommenden Lindenfelse waren daher bloße Burgmänner auf Lindenfels. So kommt schon 1165 auf einer Schenkungsurkunde des Abts Heinrich von Lorsch, in der er einige Güter in Virnheim dem Kloster Schönau schenkte, ein Billung von Lindenfels vor. Auch das Lorscher Seelbuch zählt mehrere Glieder dieser Familie auf. In einer Urkunde des Abts Sigebodo über das Kloster Neuburg am Neckar, nennt sich unter den Ministerialen des Pfalzgrafen ein Hartwic von Lindenfels.

Als später das Kloster Lorsch an Mainz kam, und dieses sich mehr anmaßen wollte, als ihm zukam, entstand darüber zwischen ihm und der Pfalz ein Streit, der dahin beygelegt wurde, daß den Söhnen Ludwigs, Rudolph I. und Ludwig, auch noch Lindenfels mit der Umgegend blieb. Indessen hatte sich Pfalzgraf Rudolph schon im J. 1294 mit Kaiser Adolphs Tochter verheyrathet, und ihr unter anderm auch Lindenfels zur Wiederlage ihres eingebrachten Heirathsgutes verschrieben.

Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. bewarb sich sein Bruder Ludwig um die Deutsche Kaiserkrone, und suchte deshalb den Erzbischoff Peter von Mainz auf seine Seite zu bringen. Er schloß im J. 1314 einen Bund mit ihm, und trat auch die Burg Lindenfels mit den Gütern, die er von der Abtey Lorsch erhalten hatte, pfandweise ab. Pfalzgraf Rudolph beschwerte sich über diese Veräußerung; es wurde ein Gericht niedergesetzt, welches im J. 1317 aussprach, daß Kaiser Ludwig der Pfalzgräfin Mechtilde Weinheim und Lindenfels wieder zurückerstatten solle. Dennoch verschrieb Ludwig im J. 1323 seiner zweyten Gemahlin, Margaretha von Holland, die ihr versprochene Morgengabe unter anderem auch auf Lindenfels, und im folgenden Jahr verpfändete er dagegen die Burg mit allem Zugehör seinem Kanzler Herrmann von Lichtenberg. Durch den Vertrag von Pavia endlich, im J. 1329, wurde sie mit den übrigen Rheinischen Landen dem Pfalzgrafen Rudolph II. und den beyden Ruprechten auf ewig eingeräumt. Die Pfalzgrafen hatten auf der Burg stets ihre Burgmannen. Früher waren es die von Lindenfels, und im J. 1308 erkaufte Pfalzgraf Rudolph I. einen Ulrich von Bikkenbach zu seinem Burgmann, dann wurden es die Kreiße und Mosbache von Lindenfels. Im J. 1356 erhielt Graf Johann von Katzenellenbogen neben mehreren andern Lehen von Pfalzgraf Ruprecht auch ein Burglehen zu Lindenfels. Schon drey Jahre vorher soll diesem Grafen die Burg als einem gemeinen Mann, von den Pfalzgrafen eingeräumt worden seyn. Von diesem Burglehen hört man später nichts mehr; Graf Johann starb ohne Erben, und nach seinem Tode fiel das Lehen wieder an die Pfalz zurück. Etliche Jahre später erhielt Graf Wilhelm von Katzenellenbogen (von der älteren Linie) ein Burglehen auf Lindenfels, das noch bis in das vo-

rige Jahrhundert in den Pfälzischen Lehnsbriefen fortgeführt wurde. Auch die Ulner von Dieburg und die Ritter von Rodenstein waren Burgmänner auf Lindenfels. Die Pfalzgrafen müssen sich sehr häufig hier aufgehalten haben, da mehrere Urkunden von Lindenfels datirt sind.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts scheint die Stadt Lindenfels bedeutender gewesen zu seyn. Sie erhielt um diese Zeit von dem Kaiser Ludwig mehrere städtische Freyheiten und Rechte.

Man sieht dem Städtchen so gleich an, daß es seine Entstehung der Burg zu danken hat, denn die Trümmer derselben verlieren sich sogar in einem Theil desselben. Auch beyder Schicksal war von jeher sehr enge mit einander verbunden. Die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht gaben Lindenfels zu den bisherigen Freyheiten noch manche andere Rechte. Jedoch förderte mehr als alles dieses das Aufkommen des Städtchens die häufige Anwesenheit der Pfalzgrafen in der Burg. In der Rupertinischen Constitution wird Lindenfels, Burg und Stadt, unter jene altväterliche Besitzungen gezählt, die immer bey der Chur bleiben, und nie von derselben getrennt werden sollen. Nach diesem Grundsatze fiel auch Lindenfels im J. 1410 bey der Theilung unter Ruprechts Söhnen an den Churfürsten Ludwig III. Im J. 1803 kam es an Hessen Darmstadt.

Lindenfels ist ein artiges Städtchen. Es hat sehr alte Thürme. Die Kirche war ehmals ein Filial der von Fürth. Sie ist sehr alt, und gehört nun den Reformirten. Im J. 1728 bauten sich die Katholiken eine eigene Kirche. Da das Städtchen nur wenige Bewohner zählt, so reicht der Landbau hin, sie zu beschäftigen und zu nähren.

Wir besteigen nun die Burg, die noch in großartigen Trümmern vor uns liegt. Bis in das vorige Jahrhundert wurde sie stets in gutem Stand erhalten, da sie von Zeit zu Zeit auch der Aufenthalt der Pfälzischen Churfürsten war. Nach Pfalzgraf Friedrichs des Siegreichen Tode ließ sein Nachfolger dessen Wittwe, Clara von Detten, die Stammmutter des Löwensteinischen Hauses, nach Lindenfels bringen, wo sie neun Jahre sich aufhielt. Auch Herzog Eberhard von Wirtemberg fand hier einen Zufluchtsort — als er im J. 1498 sein Land verlassen mußte, und sich zu Pfalzgraf Philipp nach

Heidelberg begab. Er lebte auf Lindenfels bis an seinen Tod.

Die Burg hatte einen starken Thurm, und war durch Lage und Einrichtung sehr fest. Seit dem Jahr 1784 ist sie Ruine, die noch immer der Umgegend zur Zierde dient. Die Thürmchen sind abgebrochen. Die Burg scheint von bedeutendem Umfange gewesen zu seyn. — Auch von der Kapelle des heiligen Michaels, die zur Burg gehörte, und deren sich die Katholiken von Lindenfels bedienten, bis sie eine eigene Kirche erhielten, findet man noch Ruinen. Die Trümmer sind mit Gesträuch überwachsen.

Auf der westlichen Seite von Lindenfels entspringt der Fahlbach, der eine Schleifmühle treibt, und in den Schlierbach fällt — auf der östlichen Seite des Berges entspringt der Kemsbach, welcher nach Grumbach fließt und auf der Südseite der Faustenbach, der seinen Weg nach Ellenbach nimmt.

Von Lindenfels aus führt uns unser Weg über Kolmbach nach Gadernheim, einem nicht unbedeutenden Orte, in einer reizenden Gegend. Hier senden wir unsern Wagen zurück, da wir uns seiner auf der Reise nach dem Felsberg nicht bedienen können. Gadernheim soll von sehr hohem Alter seyn; das Verzeichniß des Heppenheimer Kirchsprengels erwähnt im J. 805 eines Gadera, das wohl kein anderes als unser Gadernheim seyn kann. In der Kirche zu Gadernheim ist eine Inschrift eingehauen, die das Verzeichniß des Kirchensprengels von Heppenheim enthält. Im J. 1561 kam Gadernheim an die Schenken von Erbach.

Wir nehmen von hier unsern Weg zu Fuß über Lautern, ein Dorf, das schon bey der Gränzbestimmung des königlichen Bannforsts im Odenwalde, die Kaiser Heinrich im J. 1012 gab, Luddera genannt wird und auch schon früher als Villa Luttra in dem Güterverzeichniß des Klosters Lorsch vorkommt. Von Lautern führt der Weg an der rauschenden Lauterbach, in einem sehr abwechselnden Thale, bis nach Reichenbach, einem bedeutenden Orte, der tief im Thale liegt und wahrscheinlich das alte Reonga ist.

Wir nehmen hier unser Mittagsmahl ein, um nicht sobald unterwegs zur Einkehr genöthigt zu seyn. Zu beyden Seiten des Thales erheben sich zwey mäßige Berge. Auf dem einen derselben liegt ein merkwürdiger colossaler Felsen, der

Hohenstein genannt. In der Form erscheint seine Gestalt, wie die einer alten Ritterburg. Er ist nicht ganz bequem zu besteigen. Diesseits des Thals, gerade über Steinbach, erhebt sich ein ähnlicher Felsen, von den Bewohnern der Porstein genannt. Beyde Massen bestehen aus Quarz, und scheinen in Verbindung mit einander zu stehen. An diese Quarzlage stößt nicht weit davon eine Granitlage.

Zunächst auf dem Berge, gegen Reichenbach herab, liegt das Felsenmeer, über das der Weg nach der berühmten Riesensäule führt. Der Anblick dieses Felsenmeeres ist wirklich überraschend. Man denke sich ein Thal, das mehrere Stunden lang, von der Höhe des Felsberges bis an das Dorf Reichenbach und südöstlich bis nach Beedenkirchen hinab zieht, angefüllt mit vielen Tausenden colossaler Granitblöcke, in allen erdenklichen Lagen durcheinander geworfen und aufeinander gethürmt, gleich den furchtbarsten Eisschollen bey einem Eisgange. Diese ungeheure Felsenstücke haben meistens eine seltsame Form, erscheinen bald als Thürme, bald als Burgen, Häuser, Schiffe u. s. w. Dem Naturforscher dringt sich bey diesem Anblick sogleich die Ueberzeugung auf, daß dieses Felsenmeer nicht auf der Stelle, wo wir es jetzt erblicken, seinen Ursprung hatte; vielmehr scheint eine furchtbare Revolution und die Gewalt der Wasserwogen jene colossale Massen aus ihrem Urlager herausgerissen und sie auf diese Seite des Berges geschleudert zu haben. Bey dem Anblick dieser ausserordentlichen Naturerscheinung wird wohl mancher Reisende sich keines ähnlichen Eindrucks erinnern können.

Nicht weit von dem Felsenmeere liegt in einer kleinen Vertiefung des Berges die Riesensäule. Einer der benachbarten Felsen zeigt noch jetzt Spuren, daß dort der Block abgesprengt wurde, der nun zur Säule verarbeitet vor unsern Augen liegt. Sie ist aus einem schönen grünen, mit weißen und grünen Körnern vermischten Granit, und hat nach genauer Messung 31 Schuh 3 Zoll Länge, unten 4 Schuh 6 Zoll, oben 3 Schuh 6 Zoll, im Durchmesser. Schon diese Größe allein würde sie zu einer der größten Seltenheiten machen, da man nur in Italien Granitsäulen von dieser Höhe findet. Eben so merkwürdig ist die Steinart, aus der sie besteht; es ist die nämliche, aus der die Obelisken in Aegypten und Rom gehauen sind, und man glaubte sie sonst nicht in

Deutschland, sondern nur in Africa und Asien heimisch. Die Säule soll, nach einer Tradition, noch 11 Schuh länger gewesen, und das davon abgesprengte Stück in Beedenkirchen zu sehen seyn; auch in Reichenbach soll noch ein Stück davon liegen. An dem obern Ende der Säule ist, in Gestalt eines Halbzirkels, dessen Radius 1 Schuh 3 Zoll mißt, eine 5 ½ Zoll betragende Vertiefung eingehauen, vielleicht in der Absicht, beym Wenden und Transportiren der Säule Maschinen daran zu befestigen. Zwey Sägeinschnitte von weniger Bedeutung, an dem unteren Theil der Säule, scheinen spätere mißlungene Versuche zu seyn, den schönen Stein zu zerstükkeln. Die Sage erzählt: ein Pfalzgraf habe einst die Säule nach Heidelberg versetzen wollen, und Werkzeuge aller Art machen, auch 100 Pferde herbeyführen lassen, um sie von dem Platze zu schaffen. Da jedoch alle Mühe vergebens war, habe er einen mißlungenen Versuch gemacht, sie versägen und stückweise fortbringen lassen. Sie soll nach einer ungefähren Schätzung 61440 ℔ wiegen. — Nahe bey der Riesensäule liegt der Riesenaltar, der ungefähr 40 Schuh im Umfang hat, und wahrscheinlich zum Piedestal der Säule bestimmt war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Riesensäule und Riesenaltar hier, am Lagerorte der Steinart, woraus sie bestehen, gehauen worden; denn der ganze Felsen rings herum ist von derselben, und in der Nähe liegt noch ein losgerissenes unbehauenes Felsenstück, gleichfalls von dieser Steinart, gegen 44 Schuh lang; es sollte vermuthlich eine ähnliche Säule daraus gehauen werden. Der Stein nimmt die feinste Politur an, wie man besonders an dem Riesenaltar bemerkt, an dem wirklich eine Stelle polirt ist, und was auch neuerdings die Bearbeitungen dieses Steins in Norddeutschland bewiesen.

Ueber den Ursprung der Säule konnte bisher nichts Sicheres ausgemittelt werden. Winkelmann, der mit Münster die Säule gar für gegossen hält, erklärt sich die Sache nach seiner Art; er will nach Tacit. Germ. C. 34 die Columnas Herculis hier in dieser Gegend suchen, die doch Tacitus, wiewohl nach einem sehr fabelhaften Gerücht, an das Deutsche Meer setzt. Eben so unrichtig zieht er den Lucum Herculis hieher, den Tacit. Annal. L. II. C. 12. unter den Cheruskern

an der Weser angibt, und die Stadt Castra Herculis aus Ammian. Marcell. L. XVIII. C. I. die vielmehr nach den übrigen zugleich angegebenen Städten an dem Niederrhein zu suchen ist. Abt Häfelin hält sie für ein Werk der Römer. Der Grund, der ihn dazu bestimmt, ist ein zu Mainz gefundenes Fußgestell mit einer Römischen Inschrift, von demselben Granit, wie man ihn auf dem Felsberge findet. Er schließt daraus, daß die Römer unter Commodus Regierung (dessen Name auf jener Inschrift steht) mit den Granitbrüchen des Felsberges bekannt gewesen seyn müssen, indem man doch nicht annehmen könne, daß sie jenes Fußgestell von Granit aus Aegypten oder Italien herbeygeführt hätten; und sonst wäre diese Steinart nirgends als im Odenwalde zu finden.

Unstreitig kannten die Römer den Granit — allein daraus folgt noch nicht, daß ihnen diese Säule angehöre — im Gegentheil scheint die einfache und kunstlose Bearbeitung derselben sie eher als Eigenthum der Urbewohner des Odenwaldes darzustellen, wenn auch anzunehmen ist, daß Karl der Große keine Granitsäulen aus Ravenna hätte kommen lassen, um seinen Pallast in Nieder-Ingelheim damit zu zieren, wenn ihm die Granitbrüche des so nahe gelegenen Felsberges bekannt gewesen wären. Allein diese Granitbrüche können ihm so gut unbekannt gewesen seyn, als man noch vor einem Jahrhundert nicht wußte, daß es auf dem Felsberge eine solche Steinart gibt. Die Möglichkeit, daß die Riesensäule von den Römern herkomme, wird niemand läugnen, aber eben so wenig auch die einer Abstammung aus dem Mittelalter.

Ueber den Zweck der Riesensäule läßt sich eben so wenig etwas bestimmen. Ihre Vollendung scheint darum unterblieben zu seyn, weil man einsah, daß sie nicht fortzubringen sey; denn sie liegt in einer Vertiefung, die ihrer Fortschaffung die unendlichsten Schwierigkeiten in den Weg legen würde.

In der Wohnung des Försters auf dem Felsberge können wir einige Erfrischungen einnehmen. Wir steigen wieder in das Thal hinab, um in Reichenbach zu übernachten.

Fünfter Tag.

Die ersten Stunden des Morgens verwenden wir zu einem kleinen Ausflug nach Schönberg. Ein liebliches Thal zieht von hier durch Ellshausen, einst Ellmannshausen genannt, wo sich Bleygruben befinden. Von Ellshausen können wir nach Willmshausen, wo die Berge mächtig ansteigen und das Schloß Schönberg von einer freundlichen Höhe in das romantische Thal herab blickt. Hier erhält dasselbe den Namen Schönberger Thal; zu den Füßen der Burg zieht sich ein Dorf gleiches Namens hin.

Die Burg hieß einst Schonenburg, und war früher der Paß aus der Bergstraße in den Odenwald. Man genießt auf ihr eine freundliche Aussicht. Die Burgen Starkenburg, Auerberg und Frankenstein grüßen die tiefer im Walde liegende Schwester. Da das Schönberger Thal ehedem, von der Burg an, zu dem kirchlichen Verband mit Bensheim an der Bergstraße gehörte, so ist zu vermuthen, daß Schönberg einst ein Eigenthum des Klosters Lorsch war. Von Lorsch kam es durch die Pfalzgrafen, als die Klostervögte, wahrscheinlich an die Schenken von Erbach als Lehen. Im 14. Jahrh. war es ein Ganerbenschloß der Erbach'schen Familie, welches seinen eigenen Burgfrieden hatte. Schenk Heinrich überließ im J. 1375 den vierten Theil seines Schlosses Schönberg an den Grafen Heinrich von Spanheim auf Lebens lang. Der Graf versprach auch in einer besondern, auf der Burg Lichtenberg ausgestellten Urkunde, den Burgfrieden auf Schönberg halten zu wollen. — Mit der Baierischen Fehde kam über diese Burg großes Unglück. Unter den Pfälzischen Vasallen, die an den Kriege Theil nehmen mußten, waren auch die Schenken von Erbach. Schenk Eberhard, der sich im Jahre 1532 in dem Grafenstand erheben ließ, suchte sich zwar gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen möglichst zu verwahren, und wollte an der Fehde keinen Theil haben; weil man ihn aber auf dem Pfälzischen Fehdebrief achtloser Weise unter den Vasallen der Pfalz nannte, so zog auch der Landgraf gegen den Schenken von Erbach, als seinen nächsten Gegner, zu Felde. Er nahm ihm das Schloß Habigheim weg, zu der

Burg Bickenbach überbrachte ihm der Erbach'sche Hauptmann daselbst die Schlüssel, und Schönberg wurde mit dem Schwert erobert und ausgebrannt; eine furchtbare Zerstörung muß über die Burg ergangen seyn. Doch verwilligte der Landgraf bald darauf im Lager vor Caub, dem Grafen Eberhard einen Sicherheitsbrief auf die folgende Fehdezeit. Indessen blieb ersterer, wie sehr auch Eberhard bemüht war, seine Unschuld darzuthun, im Besitz der Burg Schönberg. Nachdem endlich lange genug Eberhard bey dem Landgrafen die Einsetzung in sein Eigenthum betrieben hatte, willigten endlich, aber erst nach dem Tode des Landgrafen, die vormundschaftlichen Regenten im J. 1510 in einen Vergleich, nach welchem die Grafen von Erbach auch das Schloß Schönberg zurückerhielten, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie solches in Zukunft nicht mehr von der Pfalz, sondern von Hessen, zu Lehen trügen.

Die Friedenszeiten wurden dazu benutzt, das Zerstörte auszubessern, und die Burg wieder bewohnbar zu machen. Im dreyßigjährigen Kriege kamen die Spanier auch nach Schönberg; durch die List der Feinde in die Enge getrieben, mußte sich die Burg im J. 1622 ergeben. Sie wurde zwar rein ausgeplündert, doch nicht zerstört. Noch jetzt ist Schönberg die Residenz der Grafen von Erbach, die von der Burg ihren eigenen Namen tragen. Sie hat ein ehrwürdiges alterthümliches Aussehen, und mehrere freundliche Anlagen dienen ihr zur Verschönerung.

Von Schönberg aus gehen wir wieder das Thal aufwärts über Gadernheim auf die Höhe von Neunkirchen; ein angenehmer Fußweg führt dahin; doch die Höhe selbst wird mit nicht geringer Mühe erstiegen. Der Wanderer sieht sich aber bald dafür gelohnt. Nach dem Katzenbuckel ist die Höhe von Neunkirchen der bedeutendste Berg des Odenwaldes, 1624 Fuß über der Meeresfläche. Der Blick verliert sich hier in's Unendliche, und ist in der That noch anziehender, als der auf dem Meliboeus. die Vogesen, der Donnersberg, der Taunus und die Wetterau, der majestätische Rhein, von Speyer bis Mainz, erscheinen dem Auge. Etwas mehr nordwestlich begrüßen uns die Burgen Frankenstein, Lichtenberg und Otzberg, und eine weite Ebene öffnet sich bis nach Frankfurt; in südöstlicher Richtung liegt zu unsern Fü-

ßen der Odenwald mit seinen Thälern und Bächen. Auf dem Gipfel der Höhe erblicken wir das Dorf Neunkirchen, dessen Kirche, der Sage nach, bey Gelegenheit eines Gesundbrunnens entstanden seyn soll. Als an dem Brunnen viele Wundercuren geschahen, wurde eine Kapelle erbaut, aus der später, da mehrere Familien um die Kapelle sich ansiedelten, eine den heiligen Aerzten Cosmus und Damian geweihte Kirche entstand, in welche die Herren von Rodenstein und Andere ihre Unterthanen einpfarrten. Die von Rodenstein waren Patronen der Kirche, welche daher auch das Wappen der Rodensteine und Hirschhorne trägt. Auf der Höhe von Neunkirchen liegen mehrere Granitblöcke. Die Neunkircher Höhe in östlicher Richtung hinabsteigend, gelangen wir auf die Burg Rodenstein.

Von einer Anhöhe, welche auf drey Seiten von höheren Bergen überragt ist, blicken die mürben Trümmer der Burg, nach der vierten Seite hin über einen nahen Pachthof hinweg, in ein enges vom Eberbach bewässertes Thal, in welchem zerstreute ärmliche Hütten das Dörfchen Eberbach bilden, und darüber hin nach dem Städtchen Reichelsheim. Die hintere Seite der alten Burg wird vom Walde umschlossen, die Burg selbst von den üppigsten Epheuranken malerisch durchschlungen und bekleidet, und wilde Rosenhecken bewahren den Eingang in das Innere, daß man nur mit Mühe durchdringen kann. Die wenigen Mauerüberreste, die noch in die Höhe ragen, scheinen einzig nur durch das Gesträuche gehalten zu werden, welches sie umklammert; selbst der Thurm, der sich erhalten hat, ist so durchlöchert, daß man ihn nicht mehr besteigen kann. Hie und da sehen wir in einen unterirdischen Gang, dessen Finsterniß das Grauen des Ortes noch erhöht.

Wer es war, der diese, gewiß einst furchtbar wilde, Gegend zum Aufenthaltsorte wählte, und Rodenstein baute, weiß man so wenig, als wann es geschah. Ihren Namen soll die Burg von dem rothen Sandstein haben, aus dem sie aufgeführt ist. Daß aber Rodenstein der Stammsitz der alten Ritter von Rodenstein war, ist gewiß. Zwar war der Umfang der Burg nur sehr klein, und es ist fast zu vermuthen, daß sie eben nicht zu den edelsten Zwecken erbaut wurde, aber reichlich begütert, nicht nur in dieser Gegend, sondern auch

an andern Orten, und von großem Ansehen, waren ihre Besitzer. Im J. 1265 kommt zuerst ein Rodenstein, als Zeuge in einer Urkunde des Landgrafen Heinrichs von Hessen, vor. Er wird Marschall von Rodenstein genannt, woraus man abnehmen kann, daß die Burg wahrscheinlich schon damals vorhanden war. Das Lorscher Seelbuch nennt einen Erkinger von Rodenstein mit seiner Gemahlin Hildegarde. Am reichsten für die Geschichte der Rodensteine sind die Urkunden aus dem 14. Jahrh. Im J. 1346 verpfändete Heinrich von Rodenstein, mit Bewilligung seiner beyden Brüder, Erkinger und Rudolph, für 600 ℔ Heller ein Viertel ihrer Burg Rodenstein nebst dem Recht und Eigenthum an den Dörfern Neunkirchen, Lützelbach, Steinau, Brandau und dem Zehenten zu Neutsch, an den Grafen Wilhelm II. von Katzenellenbogen. Und im J. 1346 bezeugen Heinrich und seine Hausfrau Agnes, daß sie auf den bereits versetzten Theil ihrer Burg abermals 340 ℔ Heller von dem Grafen Wilhelm vorgeschossen erhalten haben. Daß Heinrich bey seinen andern beträchtlichen Besitzungen einen Theil seiner Stammburg verpfänden mochte, beweißt, wie wenig er sie achtete. Und wie er durch diese Verpfändung in Hinsicht Rodensteins gebunden gewesen zu seyn scheint, ergibt sich aus einer zehen Jahre später ausgestellten Urkunde, vermöge welcher Heinrich dem Grafen Wilhelm 30 ℔ Heller zu zahlen verspricht, im Fall er an seiner Burg Rodenstein bauen wolle. Im J. 1348 verkaufte Ersterer auch wieder den achten Theil der Burg Rodenstein an seinen Oheim, Konrad Schenk von Erbach, der sich mit dem Lehnsherrn Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, wegen der Lehen verglich. Heinrichs zwey Söhne nannten sich Herren von Rodenstein-Lisberg, weil sie von ihrer Mutter, einer Tochter Werners von Liebesberg, einen Theil der Herrschaft Lisberg (welche jetzt das Amt Lisberg im Großherzogthum Hessen in sich faßt) erbten. Einer von ihnen, Herrmann, war unter dem Kaiser Rupert von der Pfalz Landvogt in der Wetterau, ein Umstand, der das Ansehen der Rodensteine, die sich oft an den höheren Adel anschlossen, beurkundet. Auch die zum vorigen Fränkischen Ritterkanton Odenwald gehörige Herrschaft Fränkisch-Crumbach mit vielen Dörfern besaßen die Rodensteine. Einer der Rodensteine stieg sogar bis zur Würde eines Bischoffs von Worms, wo er in großem Ansehen stand.

Die verpfändeten Theile der Burg Rodenstein wurden wieder eingelößt, und als im J. 1671 die Familie der Rodensteine mit Georg Friedrich erlosch, kamen ihre Güter theils an die Familie von Ueberbruck, die sich seitdem Ueberbruck von Rodenstein nennt, theils an die Familien Gemmingen, Pretlack, Harthausen und Bobenhausen.

Seit wann die Burg verlassen und zerfallen ist, weiß man nicht. Sie zeigt Spuren gewaltsamer Zerstörung; auch sollen die schönen Sandsteine allmählig zur Aufführung anderer Gebäude abgetragen worden seyn. Einiges von Rodenstein kam nach Erbach; ein Ofen der Burg steht noch in einer nahen Pächterwohnung, und hat das Wappen Philipps von Rodenstein und seiner Gemahlin Margaretha von Habern, mit der Jahreszahl 1573.

Unbeachtet und wenig gekannt würde nicht nur die Burg Rodenstein, sondern auch die über der Gersprenz gelegene Burg Schnellart, die wir nachher besuchen wollen, geblieben seyn, wie so manche andere in finstern Wäldern und wegelosen Gebürgen es noch jetzt sind, wenn nicht auf ihnen eine in ganz Deutschland und selbst im Auslande gekannte Sage ruhete, die wegen ihrer Eigenthümlichkeit sogar ein Gegenstand richterlicher Untersuchungen geworden ist.

Die Sage vom Rodenstein ist schon sehr verschieden erzählt worden; die im Anhange mitgetheilte scheint die ächte zu seyn. Sie erklärt hinlänglich, warum der spukende Burggeist gerade bey einem bevorstehenden Kriege ausziehen, und beym Frieden wieder zurückkehren soll.

Von Rodenstein gehen wir nach Reichelsheim, einem Städtchen, das in einem herrlichen Thale liegt. Wir nehmen hier einige Erfrischungen zu uns.

In der Nähe von Reichelsheim erheben sich auf einem schroffen Berggipfel die Trümmer der Burg Reichenberg, auf welcher wir eine treffliche Aussicht haben. Sie war mit sehr hohen Mauern umgeben, und bot schon durch ihre Lage alle mögliche Sicherheit. Sie hatte ihre eigene Burgmänner, unter denen die Walbrunn zu Ernsthofen die bedeutendsten waren. Wer sie erbaut habe, und wann sie aufgeführt wurde, darüber hat sich keine sichere Kunde erhalten; sie scheint sehr alt zu seyn. Vielleicht gehörte sie einst den Grafen von Katzenellenbogen, da sie so nahe an der Gränze ihres Gebietes lag,

und auch Graf Wilhelm II. von Katzenellenbogen eine Burg dieses Namens baute. Von diesen kam sie dann wahrscheinlich an die Schenken von Erbach und Bickenbach, deren Wappen man noch jetzt in dem Gewölbe der Burgkapelle antrifft. Die Kapelle scheint aus dem 14. Jahrhundert zu seyn.

Die Burg war früher der Sitz der Grafen von Erbach, und wurde von ihnen immer in gutem Stande erhalten. Im dreyßigjährigen Kriege bot sie einen sichern Zufluchtsort für die Bewohner der Umgegend. Als der vorletzte Graf von Erbach seine Residenz nach Erbach verlegte, wurde sie abgetragen; nur noch einige Gebäude haben sich erhalten. Das mit einem zwar niederen, aber sehr festen, Thurm verbundene Hauptgebäude, bildet einen der schönsten Theile der Burg.

Von Reichenberg gehen wir über die Gersprenz nach der Burg Schnellart, die zwischen Oberkriesbach und Bellstein liegt. Sie ist aber so zerfallen, daß kaum noch ein Schutthaufen ihre Stätte und den Umfang der Grundmauer bezeichnet. Möglich ist es, daß sie, wie Einige behaupten, den Römern ihren Ursprung verdankt, denn am Fuße des Bergs, worauf sie liegt, sind Spuren zu finden, die auf eine Niederlassung dieses Volkes hindeuten. Sie können aber auch eben so gut Ueberreste des alten Burgzwingers seyn. Eine Familie, welche sich nach dieser Burg genannt hätte, kommt nirgends vor, aber der Name einer alten edlen Familie Schnelle oder Snelle, mit und ohne den Beynamen von Schwanheim, findet sich in Urkunden aus der Gegend von Bensheim. Hier und in Schwanheim waren diese angesessen, und nannten sich vielleicht von der Burg so. Diese Vermuthung wird einigermaßen durch den Umstand bestätigt, daß die Stadt Bensheim ehmals die Hälfte des Dorfes Nieder-Kriesbach, unweit der Burg Schnellart, besaß, wozu sie durch Kauf oder Schenkung von den edlen Schnelle gelangt seyn mag. Schriftliche Urkunden über diese Burg haben sich noch keine vorgefunden.

Von der Burg Schnellart gehen wir nach Ober-Kriesbach denselben Weg, den, der Sage nach, der Burggeist nehmen soll, wenn er von der Friedensburg herüber auf den Rodenstein geht. Das Dorf hieß ehmals Küningisbach, und gehörte unter diesem Namen den Johanniterrittern. Im J. 1353 kaufte es Schenk Eberhard von Erbach, der junge, und

Heinrich von Erbach dem Johannitermeister ab. Bey Niederkrinsbach gehen wir über die Gersprenz, um in der Kirche von Fränkisch-Crumbach die Grabsteine der Rodensteine zu sehen. Die ältesten derselben liegen auf dem Boden und sind daher ganz abgetreten; die stehenden sind aus dem 16. Jahrhundert; unter diesen befindet sich ein Hans von Rodenstein, der in der That ein sehr geisterähnliches Aussehen hat. Die Umgegend von Fränkisch-Crumbach ist sehr angenehm.

In einem Seitenthale, nicht weit entfernt, liegt oberhalb des Dörfchens Oberhausen die schöne Burg **Lichtenberg**. Der Hessische Gelehrte, Retter, macht, besonders durch Localerläuterung der Heppenheimer Mark, die Karl der Große im J. 773 an das Kloster Lorsch schenkte, sehr wahrscheinlich, daß unter dem darin vorkommenden Gelicheberga unsere Burg Lichtenberg zu verstehen sey, ob sich gleich daraus allein noch nicht auf ein so frühzeitiges Daseyn des Schlosses selbst schließen läßt; es könnte auch nur, nach dem Beyspiel mehrerer darin angeführten Benennungen, der Name des Berges gewesen seyn. Man findet auch im Hennebergischen eine Burg Lichtenberg, nach welcher sich im 12. Jahrhundert die Grafen von Henneberg nannten. Die Burg war Pfälzisches Lehen, aber wahrscheinlich blos aufgetragenes Lehen, oder sie müßte durch die Hennebergische Irmgard an den Pfalzgrafen Conrad von Hohenstauffen gekommen seyn. Was einige neuere Schriftsteller von einer besonderen Dynasten-Familie erzählen, die sich ehmals nach dieser Burg genannt habe, ist eine bloße Verwechslung mit anderen alten Familien dieses Namens, besonders im Elsaß und in Schwaben. Es nannte sich nur eine Burgmännische Familie, die Valereiz von Lichtenberg, darnach, und auch im J. 1225 ein Graf von Katzenellenbogen. — Die Gegend um Lichtenberg hieß ehmals das **Land zu Lichtenberg**. Die Pfalzgrafen gaben die Burg Lichtenberg den Grafen von Katzenellenbogen zu Lehen. Im J. 1295 bewitthumte Graf Wilhelm von Katzenellenbogen seine Gemahlin Irmengard von Isenburg auf das lehenbare Schloß Lichtenberg, mit Bewilligung des Pfalzgrafen Rudolph. Irmengard starb im J. 1303; gleich nachher ging eine Erbvertheilung zwischen den Grafen Wilhelm und Diether von Katzenellenbogen vor, bey welcher Diether die Burg Lichtenberg mit der Stadt

Reinheim erhielt. Im J. 1300 wieß mit lehensherrlicher Bewilligung Diether seiner Gemahlin Catharina ihren Witthum auf's Schloß Lichtenberg an. Im J. 1310 zog Diether dem Kaiser Heinrich nach Italien nach, half ihm Mailand einnehmen, und wohnte 1312 der Krönung des Kaisers bey. Zur Belohnung der ihm in Italien geleisteten Dienste ertheilte der Kaiser dem Grafen für sein Schloß Katzenellenbogen und die Burg Lichtenberg nebst Groß-Biberau alle Freyheiten der Reichsstadt Oppenheim sammt dem Marktrecht und der besonderen Vergünstigung, bey der Burg Lichtenberg 12 Juden zu halten. Diether scheint aber nachher herunter gekommen zu seyn, er starb in Basel an einer Wunde, die er bey einem Speerritt von Ritter Gral von Gebweiler erhielt. Die Wittwe, nachdem sie sich mit dem Naugrafen Heinrich dem älteren in die zweyte Ehe begeben hatte, kommt noch im J. 1356 im Besitz der Burg Lichtenberg, als ihres Witthums aus erster Ehe, vor. Nach ihrem Tode bewohnte sie ihr Enkel, Graf Heinrich von Spanheim, welcher noch im J. 1360 von Kaiser Karl für Burg und Thal Lichtenberg alle Rechte und Freyheiten der benachbarten Stadt Lindenfels erlangte. Nach seinem Tode kamen endlich die Katzenellenbogen wieder zum Besitz ihres Stammgutes. Die Burg wurde später öfters in den Kriegsschauplatz gezogen. Traurig sind die Schilderungen jener Verheerungen, die im dreyßigjährigen Kriege über die Umgegend ergingen; im J. 1622 war Mannsfeld da, und im J. 1630, als die Pest in Darmstadt wüthete, zog Landgraf Georg II. auf die Burg. Allein leider wurde auch diese Gegend von der Pest heimgesucht. Was von der Krankheit nicht ergriffen war, verließ die Dörfer, und ging auf die benachbarten Burgen; Lichtenberg selbst war vollgepfropft von Menschen. Unsägliches Ungemach erging über die zurückgebliebenen Kranken, und auch noch nachher über die, welche sich von der Burg wieder in ihren Dörfern einfanden, weil sie sich für sicher hielten; furchtbar wütheten die Feinde gegen die armen Bewohner. Erst als Gallas Befehl erhielt, Hessen Darmstadt zu verschonen, kam Ruhe in diese Gegenden. Am Ende des 17. Jahrhunderts schlug der Blitz in die Burg Lichtenberg. Sie war ehmals sehr fest, und ist noch jetzt in bewohnbarem Zustande. Sehr freundlich ist ihre Lage. Zwischen dem Schloß und der sogenannten unte-

ren Burg, welche für die Burgmänner bestimmt war, und von der man nur noch weniges sieht, lag die Kapelle zu St. Peter, die nach der Reformation abgebrochen wurde.

Aus einer Erbach'schen Urkunde erhellt, daß einst auf der Burg Lichtenberg, sogar noch im J. 1482 „ein der Weßfelig'schen Gerichte freyer Stuhl" (ein Vehmgericht) bestand, was wirklich für jene Zeit eine große Seltenheit war, und die Burg Lichtenberg sehr merkwürdig macht. Vor der Burg steht ein weiter runder Thurm, dessen Brustwehre schon ein wenig von der Zeit gelitten hat, er ragt über das ihn umgebende Gebüsch mächtig hervor, vielleicht haben hier die Schöffen in der Stille der Nacht ihre furchtbaren Versammlungen gehalten.

An Oberhausen führt eine Straße vorüber, die nach Wersau, von da über die Gersprenz nach Brensbach, und von hier in nördlicher Richtung nach Oberklingen führt; dort verlassen wir die Straße, und suchen das kleine Städtchen Hering auf, wo wir unser Nachtquartier nehmen.

Sechster Tag.

Das Städtchen Hering liegt am Fuße des Otzberges, auf dessen mitternächtlicher Seite. Es zählt nur 50 — 60 Familien; seine Kirche scheint das große Alter des Orts zu beweisen. Mit Sonnenaufgang besteigen wir die Burg Otzberg, oder, wie sie in alten Urkunden genannt wird, Ottersberg. Sie steht auf einem abgesonderten frey emporragenden Berge, in den ehemaligen Mayngau gehörig, und 1220 Fuß über die Meeresfläche sich erhebend, daher auch die Aussicht sehr frey ist. Seinen Namen soll der Berg von Odin haben, der einst in dieser Gegend verehrt wurde.

Die Zeit der Erbauung der Burg und ihre Erbauer sind unbekannt. Sie war früher ein Eigenthum der Abtey Fulda, von der schon zu Ende des 12. Jahrhunderts Pfalzgraf Conrad die Vogtey darüber zu Lehen trug. Eine Urkunde vom J. 1231 nennt den Berg Othesberg. Die Geschichte der Burg

ist mit der benachbarten Stadt Umstadt auf's innigste verbunden; wir erwähnen daher auch hier der letztern um so mehr, da es seiner Byzantinischen Kirche wegen von den Reisenden besucht zu werden verdient.

Die nicht weit entfernt liegende Stadt Umstadt kommt in den ältesten Urkunden gewöhnlich unter dem Namen Autmundistatt, Omenestatt oder Obmestatt vor. Sie war eine Art Vestung, die mehrere angesehene Burgmänner hatte, z. B. die Gansen von Otzberg, die Wambolden von Umstadt, die Grosschloge, die Rodensteine, Ulner, Sickingen u. s. w. Umstadt war ursprünglich eine königliche Villa oder Reichsdomaine, zu der viele einzeln liegende Güter gehörten, aus denen nach und nach eben so viele Dörfer entstanden, und weil sie zusammen der Gerichtsbarkeit des Procurators der Villa oder des königlichen Meyers unterworfen waren, so gab dieß wohl, nach der Veränderung derselben, zur Entstehung des Umstadter Zentgerichts Veranlassung, welches den größten Theil des Mayngaus in sich begriff. Der kirchlichen Abtheilung nach, stund der ganze Mayngau unter dem Archidiaconat von Aschaffenburg, und Umstadt mit seiner Umgebung machte das Landcapitel zu Muntad aus. Die Fuldischen Schenkungsbriefe machen uns zuerst mit Umstadt bekannt; die Ehrfurcht für den heiligen Bonifaz wirkte nach seinem Tode so kräftig, daß die von ihm gestiftete Abtey Fulda mit Gaben überhäuft wurde, und so schenkte auch im J. 768 König Pipin, des großen Karls Vater, die Villa Autmundistut in pago Moingi gongio dahin. Ob die Burg Otzberg mit der Herrschaft dieses Namens blos als Zugehör dieser Villa, oder durch eine besondere Schenkung an Fuld gekommen, ist nicht bekannt; genug, die Abtey war vor alter Zeit im Besitz derselben. Damals muß Umstadt schon sehr groß gewesen seyn, weil es seine eigne Kirche hatte, die Carlmann an das Bisthum Würzburg schenkte. Im eilften oder zwölften Jahrhundert gab die Abtey, um sich in einem neuen Vasallen eine Stütze zu verschaffen, die eine Hälfte von Umstadt den Herren von Würzberg zu Lehen. Fuld und Hanau behalten von der Zeit an Umstadt in ungetheilter Gemeinschaft, bis endlich Fuld im J. 1374 seine Hälfte daran, sammt der Burg und Herrschaft Otzberg auf neun Jahre an Hanau verpfändete. Die Lösung erfolgte nicht zur,

bestimmten Zeit, Fulda sah sich auch so wenig im Stande dazu, daß Abt Friederich vielmehr im J. 1390 die Herrschaft und seine Hälfte an Umstadt erb- und eigenthümlich an den Kurfürsten Ruprecht den Ältesten von der Pfalz erkaufte. In der Urkunde darüber wird Otzberg des Stifts Veste genannt. In der Theilung unter König Ruprechts Söhnen wurde die Burg Otzberg, nebst Hering und Umstadt, dem Kurfürsten Ludwig III. zugetheilt, von diesem aber durch ein besonderes Testament vom Jahr 1427 seinen zwey Söhnen Friedrich und Rudolph zum Genusse ausgeschieden. Ruprecht wählte den geistlichen Stand, und Friedrich übernahm bey dem Tode seines älteren Bruders, des Kurfürsten Ludwigs IV. die Vormundschaft über dessen einzigen Sohn Philipp. Im J. 1476 bestimmte Friedrich Umstadt und die Burg Otzberg seinem mit seiner geliebten Clara von Detten erzeugten Sohn, Ludwig von Bayern, zum Erbtheil. Nach Friedrichs Tode aber mußten sich die Vormünder seines Sohnes entschließen, die Burg Otzberg gegen anderwärtige Entschädigung zurückzugeben, und der neue Kurfürst nahm im J. 1477 Besitz davon. So standen die Sachen, als die unselige Bayerische Fehde anfing, die über Otzberg und Umstadt unsägliches Elend brachte. Der Kaiser erkannte dem Landgrafen von Hessen unter anderm auch Umstadt und Otzberg zur Erstattung der Kriegskosten zu; Hessen blieb auch bis zum J. 1521 im alleinigen Besitz, bis endlich Bischoff Wilhelm von Strasburg einen Vergleich zu Stande brachte, nach welchem auch die Burg Otzberg an die Pfalz zurück gegeben wurde. Jedoch im dreyßigjährigen Kriege bemächtigte sich Hessen wieder der Burg, und unbeschreiblich ist das Unglück, das dieser Krieg auch über die Gegend von Otzberg gebracht hat. Die Bewohner des Otzberges, die dem Landgrafen dieses zur Last legten, sehnten sich wieder nach ihrer vorigen Regierung, und ließen Turenne, der eben den Mayn herauf zog, auffordern, den Otzberg den Hessen zu entreißen; zwar folgte er dem Rufe, plünderte aber auch die Burg. Durch den Westphälischen Frieden kam Otzberg an die Pfalz, und im J. 1802 wieder an Hessen. Später diente die Burg als ein Staatsgefängniß, jetzt ist sie ein Pulvermagazin. Sie ist noch sehr wohl erhalten, hat starke Mauern, mehrere sehr alte Gebäude, und vorzüglich einen dicken Thurm, der — man

weiß nicht warum? — die weiße Rübe genannt wird. Auf dem Thurme, den man ohne alle Gefahr besteigen kann, hat man eine herrliche Aussicht in die Ebnen von Frankfurt und in die Thäler des Odenwaldes.

Der bequemste Weg von hier nach der Burg Breuberg, geht über Höchst an der Mimling, und von da über Sandbach und Neustadt. Bey dem Otzberg verliert sich die Gegend allmählig mehr in ein weites Land, in der Richtung gegen den Breuberg hin schließt sie sich etwas wieder. Zu Höchst war ehmals ein Benedictiner-Nonnenkloster unter der Aufsicht der Abtey Fuld. Oberhalb des kleinen Städtchens Neustadt erhebt sich in der ehmaligen Rosenau, einem der schönsten Theile des Mimlingthales, ein steiler Berg, auf dem die Burg Breuberg liegt.

Zuverlässig war diese Höhe schon von den Römern angebaut und benutzt; Winkelmann erzählt, man habe im J. 1543, als man den Grund zu einem neuen Gebäude legen wollte, mehrere Gewölbe gefunden; in einem derselben war die Mauer ganz verbrannt, gleich als ob hier wie in einer Badstube ein beständiges Feuer unterhalten worden wäre. Das zweyte Gewölbe glich einem viereckigten Gemach, in welchem man 49 Säulen antraf. In dem dritten, das 12 Schuh tiefer, aber ganz zerfallen war, fand man ein Pflaster auf Backsteinen; in dem vierten einen Altar und einen wie ein Heerd gestalteter Boden, durch welchen 4 Kanäle gingen. Vier Treppen führten etwas weiter hinab zu einem aufgerichteten Stein, der eine runde Vertiefung hatte, in der eine Kugel mit der Inschrift war:

FORTV
NAE SAC
RVM L.
CVRITIV..
VRSINUS.

Daneben stand ein beynahe viereckigter Stein, auf welchem vier nackte Figuren, gleich Heidnischen Gottheiten, eingehauen waren. Dieser Stein steht noch in dem Garten des Löwensteinischen Beamten auf Breuberg. Ferner fand man fünf Figuren auf gebrannten Platten, jede 1 ½ Schuh und 3 Zoll dick, mit Inschriften, die nach Herrn Knapp so heißen: 1) Leg. XXII. P. R. F. (primigenia, pia fidelis.)

2) Leg. XXII. 3) XXII. P. R. S. Die zwey übrigen sind einander gleich. Das S. auf der dritten Platte heißt wohl Severiano, und bewiese, daß dieses Gebäude noch im J. 236, als Severus zur Regierung kam, errichtet wurde. Zuverlässig war ehmals auf dem Breuberg ein Römisches Castell, von dem man jedoch keine sichere Spuren mehr hat. Einige halten den Thurm auf Breuberg für Römisch. Daß er sehr alt ist, läßt sich nicht läugnen, allein er hat kein entscheidendes Merkmal, in welche Zeiten er gehören möge. — Wann und von wem die Burg, so wie sie jetzt vor unsern Augen dasteht, erbaut wurde, ist unbekannt. Sie war von jeher ein Lehen der Abtey Fuld, und kam durch Verheyrathung Breuberg'scher Töchter in verschiedene Hände. Im J. 1222 wird die Familie von Breuberg zuerst erwähnt; in einer Urkunde des Grafen Ludwig von Rieneck ist ein Gerlach von Breuberg als Zeuge genannt, und es ist darum wahrscheinlich, daß schon damals diese Familie die Burg als Fuldisches Lehen besaß. Schon im J. 1324 kam ein Theil derselben durch Breuberg'sche Töchter an andere Besitzer. Eine Elisabeth brachte die Hälfte von Breuberg an ihren Gemahl, den Grafen Rudolph von Wertheim, wodurch später dieser Theil an die Grafen von Erbach überging. Lucardis von Breuberg brachte einen andern Theil an Gottfried von Eppenstein, der ihn später an seinen Tochtermann Schenk Philipp von Erbach käuflich überließ, mit der Bedingung, ihn wieder kaufen zu dürfen. Da die letzte Eppensteinische Tochter in das Stollbergische Haus sich vermählte, ging auch das Wiederlösungsrecht von Breuberg an den Grafen Ludwig von Königstein-Stollberg über, der auch wirklich die Burg lös'te, so daß den Erbachern nur der Wertheim'sche Antheil blieb. Die Töchter des Grafen Ludwig von Königstein vermählten sich an die Grafen von Eberstein, von Manderscheid, und von Löwenstein. Diese drey Eigenthümer des Breuberg'schen Antheils beschworen auch den Burgfrieden zu Breuberg. Den ganzen Antheil erhielt endlich der Graf Ludwig von Löwenstein, und so ist Breuberg noch jetzt zwischen Löwenstein und Erbach getheilt. Im dreyßigjährigen Kriege wanderte eben darum die Burg von einer Hand zur andern, weil beyde Besitzer nicht einer Parthey angehörten, und bald waren die Kaiserlichen, bald die Schweden Herren auf der Burg. Im J. 1675 besuchte

auch Türenne dieselbe, und zerstörte die schöne und kostbare Wasserleitung, so daß die Bewohner Breubergs genöthigt waren, das Wasser mit Eseln auf die Burg bringen zu lassen, da der allzutiefe Brunnen nur zur Nothdurft Wasser lieferte.

Anfangs scheint die Burg nur sehr unbedeutend gewesen zu seyn. Erst in der Mitte des 15. Jahrh. wurde sie vergrößert, und noch jetzt bezeichnen verschiedene Jahreszahlen an dem Burgzwinger die Zeit ihrer eigentlichen Befestigung. Die Löwensteine und Erbache führten mehrere sehr schöne Gebäude auf. Auch eine Burgkapelle wurde erbaut. Noch jetzt ist der Breuberg sehr gut erhalten; nur die äußeren Mauern sind hier und da ein wenig beschädigt.

Von Breuberg gehen wir nach Höchst zurück, über die Mimling, und folgen der Straße, die in einem ungleichen Winkel nach König führt. Dieses Städtchen heißt in den alten Urkunden bald Königg, bald Köntich, und ist sehr alt. Schon in der Lorscher Gränzbeschreibung kommt der Wald Köntig vor. Die Schenken von Erbach trugen einen Theil von König von Kurmainz zu Lehen, nachher kam auch die andere Hälfte von Erbach. Die Kirche von König liegt sehr hoch und ist mit einer starken Mauer umfangen, die einst als eine Schutzmauer gegen Feinde gebraucht wurde, weßhalb sich Mainz bey Ertheilung des Lehens die Oeffnung am Kirchhof zu König vorbehalten hat, um sich desselben gegen des Stifts Feinde bedienen zu können. An dem Kirchthum ist auch ein Stein mit einer Römischen Inschrift eingemauert.

Siebenter Tag.

Mit Sonnenaufgang begeben wir uns heute auf den Weg. Eine ziemlich gute Straße führt von König nach Vielbronn. Noch ehe wir dahin kommen, führt uns unsere Straße an dem sogenannten Hainhaus vorüber, welchen Namen ein Römisches Kastell trägt. In seinem Umfange steht ein Jagdhaus des Fürsten von Löwenstein, nebst mehreren anderen Gebäuden, durch deren Errichtung die Ueberreste des Römischen Festungswerkes bedeutend gelitten haben.

Die gepflasterte Heerstraße ist hier sehr sichtbar, es stehen uralte Eichen darauf. Wall und Graben des Kastells sind zwar an vielen Stellen noch bemerkbar, jedoch sehr verbaut und mit Schutt überfüllt. Es war ungefähr 258 Schuh lang und breit; man fand den Deckelstein einer Zinne, welcher ein der Länge nach gespaltener Cylinder war. In einer kleiner Entfernung vor dem Walle entdeckte man eine Menge größerer und kleinerer, etwas abgerundeter, Steine; wahrscheinlich Schleudersteine. Auch eine gut erhaltene Silbermünze von Septimius Severus wurde gefunden.

Von Vielbronn kommen wir durch das Thal nach Ohrenbach, dem alten Arenbach, wo ebenfalls auf dem Bergrücken ein Römisches Kastell zu finden ist. Etwas weiter oben geht die Straße bey Wiesenthal über einen Bach, von da nach Weckbach und Wielbach, und an dem Ufer der Mudau, die wir nun betreten haben, nach Amorbach.

Amorbach liegt in einem sehr lieblichen, rings von Bergen umschlossenen Thale. In der Nähe der Stadt erhebt sich der Gotthardsberg, einst Frankenberg genannt, auf welchem noch einige Ruinen stehen. Auf diesem Berge soll ein Graf Rudhard von Frankenberg einst eine Burg bewohnt haben. Erleuchtet von dem Evangelium, wünschte Rudhard, daß die Heiden der Gegend Christen werden möchten. Er beschied daher den heiligen Pirminius; dieser entsprach gerne dem frommen Wunsche, und kam in diese unwirthbare Gegenden, um das Evangelium zu predigen. Rudhard baute im J. 714 für Pirminius und seine Genossen einige Zellen, mit einer kleinen Kapelle. Der Ritter folgte nach einiger Zeit dem Fränkischen Major Domus Carl Martell in einen Krieg, nach dessen Beendigung auch das Kloster des Pirminius durch die Freygebigkeit Rudhards und Carl Martells erweitert wurden. Im J. 730 wurde der Grund zu einem neuen Kloster gelegt, und nach vier Jahren das Ganze vollendet. Einer Sage nach soll der heilige Bonifacius das Kloster selbst eingeweiht haben. Auch Pipin vermehrte durch ansehnliche Schenkungen die Einkünfte des neuen Klosters. Der heilige Amor wurde zum ersten Abt des Klosters gesetzt; diesem hat sowohl die neue Stiftung als die ganze Umgegend von Amorbach vieles zu danken. Auf dem jenseitigen Ufer der Mudau fließt ein kleiner Bach, in dessen Nähe ein Brunnen noch bis auf den

heutigen Tag der Amorsbrunnen heißt. Hier soll der heil. Amor die Christen getauft, und viele Wunder gethan haben. Zunächst an demselben steht die Amorskapelle. Abt Amor gab auch der Stadt ihren Namen.

Die Stürme der Kriege, die Deutschland in so vielfacher Hinsicht bewegten, haben auch dieses friedliche Thal nicht verschont. Vorzüglich war der Bauernkrieg dem Kloster verderblich. Götz von Berlichingen kam an der Spitze der Bauern hieher; denn das reiche Kloster war eine sehr anziehende Lockspeise für die geldbedürftigen Leute. Alles Geld, und alle silberne Gefäße mußten die Benedictiner abgeben. Das Kloster sollte noch zuletzt angezündet werden; die Einwohner von Amorbach verhinderten es, verbrannten aber selbst die Zinsbücher. Das Kloster auf dem Gotthardsberge wurde fast gänzlich niedergerissen. — Im dreyßigjährigen Kriege machten sich die Schweden die Schätze des Klosters zu Nutze, und schenkten es dem Grafen von Erbach. Nach der Schlacht von Nördlingen setzten die kaiserlichen Truppen die Mönche wieder in den Besitz des Klosters, in welchem sie auch blieben bis zum J. 1802., wo Amorbach an Leiningen überging. Das Kloster wurde nun aufgehoben, und die Stadt dadurch entschädigt, daß der Fürst sie zu seiner Residenz wählte. — Manches Sehenswerthe hat Amorbach für den Reisenden; besonders eine sehr schöne Klosterkirche, und eine auserlesene Bibliothek.

Von Amorbach führt ein fruchtbares Thal, das durch die Mudau bewässert wird, nach Miltenberg, einem äusserst schön gelegenen Städtchen am Mayn. Dieser Fluß, der von Freudenberg herab kommt, und sich in nördlicher Richtung nach Klingenberg wendet, bildet hier, so weit die Markung der Stadt geht, seine südlichste Spitze, und Miltenberg zieht sich in einem Halbzirkel an dem Ufer des Stromes hin. Es wird beherrscht von einer alten Burg, die einst ihre eigene Burgmänner hatte. Zunächst bey dem Einfluß der Mudau in den Mayn war ehmals eine Stadt, Wachhausen genannt, deren in einer Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen Erwähnung gethan wird. Diese wurde im J. 910 von den Hungaren nebst dem Kloster Amorbach zerstört, und die Bewohner sollen nachher Miltenberg gebaut haben, die trotz der mannichfachen Stürme, welche über sie ergingen, durch

die Maynschiffahrt, und durch die Straße, die aus Franken über hiesige Stadt nach Frankfurt führt, sehr belebt ist.

Wir gehen nach Amorbach zurück, und von dort aus, ohne uns unterwegs mehr aufzuhalten, über Ober-Mudau, Mülben und Strümpfelbrunn auf den Katzenbuckel. Unterhalb dieses Bergs betreten wir ein Thal, das unter dem schauerlichen Namen des Höllgrundes bekannt ist. Der schroffe Pfad führt über eine unermeßliche Anhäufung von Steinmassen, zwischen denen junge Buchen und Ahornbäume emporragen. Aber je tiefer wir hinabsteigen, um so freundlicher wird das Thal; durch eine grüne Aue rinnt zwischen Erlengebüsche ein heller Bach; einzelne Wohnungen, mit Ackerland umschlossen, sind hinter Obstbäumen versteckt; steil aber ragen die mit dunkler Waldung bedeckten Seitenwände des Thals empor. Der Weg auf den Berg ist etwas steil, und macht dessen Höhe von 1780 Fuß über der Meeresfläche sehr fühlbar. Unfern der höchsten Kuppe auf der Berghöhe liegt ein Dorf, in welchem wir einige Erfrischungen zu uns nehmen können. Den höchsten Gipfel des Berges umschließt rings ein Kranz der herrlichsten Bäume bis zu dem höchsten freyen Punkt hin. Hier häufen sich ungeheure Felsenmassen, von welchen nicht zu begreifen ist, wie sie an diesen erhabenen Ort kamen; sie bilden auf dem sehr abgestutzten Kegel einen kleineren, doch so, daß dieser in der Mitte etwas eingedrückt ist, gleich einem Krater. Die Bäume, die hier standen, hat man den Octoberfeuer wegen weggehauen, damit die Flamme in eine desto ungemessenere Ferne leuchten möchte. Auf dem höchsten Standpunkt finden wir einen großen steinernen Tisch mit Sitzen. Wir steigen diese gigantischen Steintrümmer hinan und die reichste Aussicht nach allen Richtungen belohnt unsre Mühe. Wir verweilen in diesem Genusse bis zum Sonnenuntergang, und verlassen dann den Berg — mit ihm den Odenwald — um in Erbach zu übernachten.

Ende.

Anhang.

I. Einige Sagen des Neckars und des Odenwaldes.

II. Drey Gedichte.

1. Die heilige Katharina. *)

Unter Kaiser Maxentius lebte einst ein König Costus in Cypern; seine Tochter Katharina war schön, weise und tugendhaft. Schon in ihrem sechsten Jahre ward sie Meisterin in aller Wissenschaft, und kam, als Costus von seinem Kaiser nach Constantinopel berufen ward, mit ihm und ihrer Mutter in die Griechische Kaiserstadt. Nachdem sie dort eine geraume Zeit verweilt hatten, zogen sie wieder heim nach Cypern, wo Costus bald darauf starb. Oft gedachte der Kaiser der schönen und tugendsamen Katharina, und da sie Erbin von ihres Vaters Landen war, so schickte er ihr Botschaft, und begehrte sie für seinen Sohn zur Ehe. Wie Katharina solches vernommen hatte, schaute sie in ihren Spiegel, und sprach: „Ich nehme wohl wahr, daß ich schöner bin als alle Jungfrauen der Kaiserstadt, darum will ich auch keinen Mann nehmen, er sey denn so edel, schön, weise und reich, wie ich; diese vier Dinge finde ich aber nicht an des Kaisers Sohn, übertrifft er mich an Adel, so stehe ich über ihm an Weisheit und Schönheit." Wie die Königin diese Rede vernahm, fürchtete sie des Kaisers Zorn, und betrübte sich sehr, erholte sich auch Raths darüber bey einem reichen Manne, der in ihrer Nähe lebte. Auf dessen Rath ging sie mit Katharinen zu einem Einsiedler im Walde, und erzählte ihm ihre Betrübniß; dieser dagegen weissagte ihr große Dinge, welche Katharina durch die Gnade des heiligen Geistes wirken werde. Katharina aber erzählte ihm, wie sie nicht gesonnen sey, einen Mann zu nehmen, er sey denn mit den vier Dingen, Schönheit, Adel, Reichthum und Weisheit begabt. Da entgegnete ihr der Einsiedler: „Willst du an Jesum Christum glau-

*) Diese Legende ist nach dem Strasburger Legendenbuch bearbeitet, von Therese Huber. Ich glaube, mit Recht die Begräbnißstelle der Heiligen in das Neckarthal versetzen zu dürfen, wo noch manche Sage von ihr einheimisch ist, und eine Linde, neben der sie ruhen soll, ihren Namen trägt.

ben, und seine Taufe empfangen, so gewinnst du an ihm einen Gemahl, der wohl der schönste, adelichste, weiseste und reichste auf Erden ist, ja den ganzen Erdkreis regieret.“ Da rief die Jungfrau voll Freude aus: „O welch eine selige Tochter wäre ich, wenn ich mir könnte diesen Bräutigam gewinnen!“ Da brachte der Einsiedler ein Gemälde herbey, das stellte die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde vor, und sprach zu ihr: „Zu diesem Sohne kannst du kommen, darum rufe ihn an mit Wachen, Fasten und Gebet.“ Katharina kehrte heim mit dem Bilde des göttlichen Kindes in ihrem Herzen und that voll frommen Eifers, wie der Einsiedler gebot.

Nachdem sie nun etliche Tage in strenger Uebung verharrt hatte, fiel sie in einen Schlummer, in welchem die liebende Mutter mit dem göttlichen Sohne ihr erschien. Wie da Katharina ihr Auge auf ihn heftete, wendete er sein Angesicht abwärts, und wollte sie nicht sehen. Das betrübte die Jungfrau; sie flehte seine Mutter um ihr Vorwort, daß er sein Antlitz doch zu ihr wenden möchte; diese bat ihn darum, aber er versagte es ihr, und setzte hinzu: sie wäre in vier Dingen ihm nicht gleich. Traurig setzte, als sie erwachte, Katharina ihre Uebungen fort, bis ihr in einer andern Nacht Maria wieder erschien, und ihr den Rath gab, zu dem Einsiedler zu wandern, und die heilige Taufe zu empfangen. Das that sie, und entschlief darauf wieder in einer Stunde der Nachtruhe; da erschien ihr abermals Maria mit dem Sohne in himmlischer Herrlichkeit. Dießmal sah sie sein Antlitz freundlich, und er steckte ihr ein goldnes Ringlein an den Finger und sprach: „O, meine geliebte Katharina, ich will mich mit dir in deinen Glauben vermählen.“ Wie Katharina erwachte, und den Ring wirklich an ihrem Finger sah, erkannte sie, daß ihr Traum Wahrheit war. Fortan diente sie ihrem Gemahl mit eifrigem Fleiß; sie entsagte ihren Götzen, und lebte keusch und tugendsam, wie es einer Braut des Himmels ziemt. Da starb ihre Mutter. Nun ordnete sie alles weislich in ihrem Lande, verkaufte alle ihre Güter und behielt nur, was sie nöthig hatte. Da geschah es, daß Maxentius einen Befehl ausschrieb, daß Jedermann den Göttern sollte opfern. Es entstand nun ein großes Wallfahrten auf den Gassen und festlich Getön um die Tempel; das vernahm Katharina in ihrem Pallaste, der nicht weit war von dem Tempel,

und fragte nach dessen Bedeutung. Wie man ihr das berichtete, erschrack sie sehr, nahm einen Theil ihres Gesindes mit sich, bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, empfahl sich dem Schutz der göttlichen Mutter und ging hin in den Tempel, wo Maxentius neben den Götzen saß. Alles Volk wich ehrerbietig zurück, sie nahete sich dem Kaiser und sprach: „Deiner Ehre und Würde käme es wohl zu, daß ich dir Ehrfurcht erzeigte, wenn du anders Gott erkennen und ihm dienen würdest. Allein du ehrst die Götzen, und dienest den Geistern der Finsterniß. Du hast Kraft deiner Herrschaft das Volk hier versammelt, Thorheit zu begehen, willst du deinen Sinn nun ändern, so sehe dich um und nimm wahr, wie es nicht diese Götzen sind, die da Himmel und Erde geschaffen, und wie die Sonne nicht leuchtet und das Firmament von Sternen erglänzt durch ihre Macht.“ Und sie sagte ihm noch vieles vor, worauf ihm die Antwort gebrach. Wie aber der Götzendiener Opfer vollbracht war sprach er zu ihr: „Weß Geschlechts bist du? denn die Wohlgestalt deiner Züge sagt mir, daß du hochgeboren seyn mußt.“ — „Ich bin Costus Tochter,“ antwortete sie, „und meine Mutter war eine Königin; doch es ist niemand edel, als der tugendhaft ist, und adelich geboren dazu.“ Der Kaiser befahl die Jungfrau an seinem Hof zu behalten und schickte Boten aus, die mußten die weisesten Männer berufen und es versammelten sich deren fünfzig, die waren weiser als alle Weisen im Morgenlande. Deß freute sich der Kaiser und hoffte fest, Katharina von ihrem Glauben zu bekehren. „Es ist eine Jungfrau unter uns,“ sprach er zu ihnen, „die sagt, unsere Götter seyen böse Geister, und glaubt an den einigen Gott. Gelingt es euch, sie von ihrem Glauben zu wenden, so erwartet euch reichlicher Lohn.“ — Da sprach einer: „Warum hat man doch um derentwillen so viele weise Meister versammelt, da der Geringste unter uns zu diesem Geschäfte wohl hinreicht?“ Am Abend desselben Tages sagte man zu Katharinen: die Meister wollten mit ihr über ihren Glauben sprechen. Da kniete sie nieder im Gebete, und sprach: „O göttliche Weisheit stehe mir heute bey! siehe, ich liebte dich allezeit, gib mir heute dein Wort in meinem Munde, daß ich das Beste rede; denn von mir selbst vermag ich es nicht. Gib, daß meine Rede gut sey und ich ihre Herzen bekehre.“ — Da erschien ihr der starke Erzengel Mi-

chael, der Hüter der Seelen, und sprach ihr Trost zu und sagte: „Fasse Muth, denn alle die mit dir streiten wollen, werden sich zu dem Herrn bekehren, und werden Blutzeugen seyn zu seiner Ehre." — Katharina lobete den Herrn, zeichnete das Zeichen des Friedens auf ihre Stirne und ging muthig den Meistern entgegen. Und der Geist des Herrn schwebte auf ihren Lippen, und sein heiliger Geist machte ihre Zunge beredt, daß die Meister zu dem Kaiser traten und sprachen: „Wahrlich! du müßtest deinen Götzen mit bessern Wundern bewähren, sonst wenden wir uns zu dem Glauben, den uns die Jungfrau gelehrt hat." -- Das ergrimmete des Kaisers Zorn, und er tobte und sprach: „Wie seyd ihr so thöricht, daß euch eine Jungfrau überreden mag?" — Darauf befahl er, auf dem Marktplatz ein großes Feuer zu errichten, und die Meister zu verbrennen. Diese aber hörten es gerne und klagten nur zur heiligen Katharina: „Du edle Gottesbraut, sollen wir denn nicht getauft werden? Ach, das ist uns großes Leid!" Sie antwortete: „Ihr starken Streiter Christi, euer Blut soll euch taufen in den Flammen. Seyd nur stark in dem Glauben, und die ewige Freude erwartet euch." — Festen Fußes stiegen die Meister auf den Holzstoß. Aber Gott that ein Wunder an ihnen, denn er nahm ihre Seele von ihnen, ohne daß die Flamme ihren Leichnam verbrannte; dieser blieb unversehrt, und ihr Antlitz frisch wie eine Rose. Da erstaunte das Volk, und viele wurden bekehrt.

Wie die fünfzig Meister getödtet waren, ließ der Kaiser Katharina vor sich kommen, und sprach zu ihr: „O du schöne Magd, schone deiner Jugend! Laß deinen Unglauben, so will ich ein Bild machen lassen, das dir gleicht, das Volk soll deine Schönheit anbeten, und du sollst nach meinem kaiserlichen Gemahl die Gewaltigste seyn." — Darauf sagte sie aber: „Diese Worte sind alle umsonst! Ich habe mir Christum zum Gemahl erwählet, diesem allein habe ich mein Leben gewidmet." — Darüber erzürnte der Kaiser gar sehr; er ließ sie an eine Säule binden und den schönen Leib, dessen Abbild er der Anbetung wollte ausstellen, mit Ruthen zerhauen, und ließ sie in einen Kerker werfen und zwölf Tage lang die Nahrung entziehen. Gott sandte ihr aber alle Tage eine weiße Taube, die brachte ihr Speise, und sandte ihr seine Engel, die sie trösteten. In dieser Zeit mußte der Kaiser verreisen;

die Kaiserin nahm solche wahr, begab sich zu Porphirio, dem Hauptmann von zweyhundert Rittern, welcher Katharina in Gewahrsam hatte: sie forderte, zu ihr gelassen zu werden, und sagte, daß sie viel von ihr gelitten habe im Traume. Wie aber die Kaiserin mit Porphirio in ihren Kerker trat, saßen viele Engel bey ihr, und sie fanden Katharinens Wunden geheilt durch den Balsam, den ihr diese Engel gebracht, von dem noch das Gemach mit Wohlgeruch erfüllt war. Katharina empfing aber die Kommenden mit den Worten: „O meine Freunde! Gott hat euch ausersehen seine Zeugen zu seyn und euer Blut für ihn zu vergießen.“ Und damit nahm sie die Krone vom Haupte eines der Engel, setzte sie auf der Kaiserin Haupt, und sagte: „freue dich! denn in drey Tagen wirst du in den Himmel erhoben.“ Auch den Porphirio stärkte sie durch Lehre und Trost, so daß er zu seinen Rittern zurückkehrend viele derselben zu dem wahren Glauben gewann. Nachdem der Kaiser von seiner Reise zurückgekehrt war, ließ er Katharina wieder vor sich führen, und war sehr erstaunt, wie er sah, daß Hunger und Peinigung ihre Schönheit nicht verderbt hatten — denn er wußte nichts von der Hülfe, so Gott ihr gesendet. Er drohete ihr auf's neue, und wie sie bey ihrem Glauben beharrte, ließ er ein furchtbares Rad machen mit eisernen Messern, das sie zu zerreißen bestimmt war. Wie Katharina diese Zurüstung sah, rief sie den Herrn an, daß er sie errette. Das that er auch treulich; denn es fiel ein gewaltiger Donnerschlag und das furchtbare Rad zersprang, und flogen die scharfen Eisen unter das Volk und tödteten dessen eine große Menge. Da sprach die Kaiserin zu ihrem Gemahl: „Wie lange willst du dem wahren Gott widerstehen? Du vernimmst doch seine große Gewalt.“ — Daraus ersah er wohl, daß sie eine Christin war, und er erzürnte sehr, und schickte sie zum Tode. Wie es aber daran war, daß man ihr das Haupt abschlagen wollte, rief sie zu Katharinen: „Bitte zu Gott, daß er meine Seele empfange!“ — Diese tröstete sie und sprach: „Dir wird für deinen armen Tod ein reiches Leben, und für den grausamen Gemahl, der dich tödtet, ein liebender Jesus, der dir die ewige Herrlichkeit gibt.“ Wie sie darauf freudig den Tod erlitten, begab sich Porphirio zur Richtstatt, nahm ihren Leichnam auf seine Arme, trug ihn an einen einsamen Ort, und begrub ihn. Darüber wüthete der Kaiser, wollte

wissen, wer den Leichnam begraben, und vergoß viel unschuldiges Blut, um es zu erfahren. Wie Porphirio das hörte, stellte er sich vor den Kaiser und sagte: „Wisse, ich habe den Leichnam auf meinen Armen fortgetragen und ihn begraben.“ Nun ließ der Kaiser die zweyhundert Ritter seiner Genossenschaft kommen und fragte sie: „Sagt, wie ist euer Herr zu dem unrechten Glauben gekommen?“ — Sie antworteten: „Unser Herr und wir haben den rechten Glauben angenommen, den Glauben an Jesum Christum, den wahren Gott; und ihm zu Liebe wollen wir leiden, was dein Wille gebeut.“ Da ließ der Kaiser sie alle enthaupten. Nachher berief er Katharina wieder vor sich und sagte: „Daß ich mein Weib verloren habe und meine Ritter, das ist deine Schuld, und darum werde dir nun ein schmählicher Tod. Wie sie nun an die Richtstätte kam, bat sie um Frist zum Gebet, kniete nieder, hob Augen und Hände gen Himmel und betete inniglich: „O du, der du mich stärktest im Leiden, stärke mich nun auch im Tode; stärke auch die nach mir leiden werden, damit sie siegen über die Versuchung zu leben, und nimm meine Seele zu dir.“ — Da schallte eine Stimme vom Himmel und sprach: „Komm meine Tochter! Die Pforte des Himmels steht dir offen, und alle, für welche du Hülfe begehrtest, sollen Hülfe empfahen.“ — Auf diese Worte ward ihre Seele getrost; sie neigte willig ihren Hals dar und das Schwert des Henkers schlug ihr das Haupt ab. Da geschah aber ein großes Wunder, denn statt des Blutes entfloß ihrem Leichnam lauter Milch, so daß der Rasen an demselben Platz von Milch ganz benetzt war, und wie das Volk umherstand und erstaunte, und die Henker sich nicht nahen mochten, den Leichnam zu berühren, da stiegen Engel vom Himmel herab und trugen den Leichnam durch die Lüfte, und begruben ihn auf einem Berge, wo noch jetzt eine alte Linde ihren Grabhügel beschattet. Aber das Beyspiel ihrer Treue und ihres Blutzeugnisses erweckte viele Seelen zum Bekenntniß der wahren Lehre und stärkte viele im Leiden und Tod.

2. Die Glocke auf der Burg Wunnenstein.

Der Ruf zum Zuge in's heilige Land und zur Befreyung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen erscholl in den Deutschen Gauen, und mancher alte Ritter suchte noch einmal sein Schwert, seine Kraft in heiligem Kampfe zu bewähren. Da sah der Ritter Stein von Wunnenstein auf seiner Burg, wie ein Zug von Rittern und Knappen das Neckarthal herauf kam. Er sandte, zu fragen, was dieses zu bedeuten habe; und als ihm die Antwort durch sie ward: es sey nur Eines, was jetzt aller Gläubigen Herzen bewegen könne — die Schmach zu rächen, so dem Grabe des Erlösers angethan werde, da sattelte auch der Ritter sein Roß, und schloß sich an zum Zug in's heilige Land. Nach langer mühsamer Reise betrat er endlich mit seinen kreuzfahrenden Brüdern den Boden desselben, und unwillkührlich sanken Alle zur Erde, zu dem Herrn flehend, daß er ihnen vergönnen möchte, in Demuth das schwere Werk zu seiner Ehre zu vollenden. Es war eben Wonnemond, als schon die Zinnen von Jerusalem ihnen aus der Ferne entgegen winkten; ein unendliches Jubelgeschrey erfüllte die Luft und Freudethränen stürzten aus Aller Augen. Aber noch stand den Kreuzführern der heiseste Kampf bevor, und da that mancher Mann, obgleich Aller Herzen sich dem Kampf entgegen sehnten, ein stilles Gelübde, und auch unser Ritter that das fromme Versprechen, daß, sollte es ihnen mit des Herrn Hülfe gelingen, das heilige Werk auszurichten, er eine Kirche auf seiner väterlichen Burg erbauen wolle, darin den Herrn für solche Gnade zu preisen. Der Kampf um die Mauern der heiligen Stadt begann, und mit ihm ein fürchterliches Blutbad. Als endlich das Panier der Christen von den Zinnen wehte, fraß das Schwert alles Lebendige, und erst, als die Besinnung wiedergekehrt war, dachten die Krieger mit unserem Ritter darauf, ihre Waffen vom Saracenenblute zu reinigen. Mit entblößtem Haupte und barfuß eilten sie nach den heiligen Orten, und die Stadt, die noch eben von dem wilden Geschrey des Mordes erschallte, war nun erfüllt mit Gebeten und Lobgesängen zur Ehre Gottes.

Nach Jahren kehrte auch Ritter Stein von Wunnenstein

auf ſeine väterliche Burg zurück, und begann, ſeinem Gelübde getreu, den Bau einer Kirche. Sie ward dem heil. Michael geweiht, und bald that ſie ihre ſchützende Kraft kund, denn kein Hagel und kein Ungewitter traf die umliegende Markung. Eine geweihte Glocke, von ungeheurer Größe, die jedes Ungewitter verſcheuchte, hing auf dem Thurme. Oft wohl mochten bey heiterem Wetter die Bewohner von Heilbronn ihren Klang vernehmen, der für die ganze Gegend, nur gerade nicht für ſie, ſegenbringend war, denn die Ritter der Burg waren den Heilbronnern eben nicht ſonderlich hold, und manches Ungewitter, glaubte man, habe ſie aus angeerbter Feindſchaft den Städtern zugeſchickt. Darum trachteten ſie auch nach derſelben; doch lange vergebens, bis endlich die Stiftsdamen von Obriſtenfeld, denen Kirche und Gemeinde eine Zeitlang gehörten, ſie gegen eine große Summe Geldes abtraten. In allen umliegenden Orten war tiefe Trauer, als man das wohlbekannte, ſegenbringende Geläute nimmer hörte, und die Heilbronner im Triumph die Glocken ihrer Stadt zuführten. Die Reichsbürger empfingen ſie unter feyerlicher Begrüßung, ſie wurde eingeſegnet, auf den Thurm der Hauptkirche gebracht, und da ſtand nun der Rath mit der ganzen Bürgerſchaft, das erſte Geläute erwartend. Aber umſonſt, ſie gab keinen Ton von ſich; Geiſterbanner und Prieſter ſprachen ihre Formeln, aber ſie ſchwieg; man betete, man ſang, man hielt Meſſe, aber kein Laut ließ ſich vernehmen. Da ſiegte die Furcht vor der Strafe des Himmels, und die Städter ſelbſt brachten ſie wieder in ihr Heiligthum zurück. An der Gränze empfingen ſie Schaaren fröhlicher Menſchen, die ſie wie eine Mutter vermißt hatten. Um keine Zeit zn verlieren, nahm ſie ein Landmann, der eben vom Felde kam, auf ſeinen Wagen, und zum Zeichen der Gnade des Himmels zog ein Paar Stiere mit raſchen Schritten die ſchwere Glocke den ſteilen Berg hinauf, welche die Städter mit 12 Pferden kaum von der Stelle gebracht hatten. Als ſie wieder auf dem Thurme hing, ließ ſich das Volk auf die Knie nieder, dankend dem Herrn für ſolche Gnade. Von nun an verkündet wieder ihr Geläute der Umgegend den Segen, den der fromme Ritter aus dem gelobten Lande in ſeine Heimath mitnahm. — Noch ſteht die Ruine dieſes Thurms, weithin im Lande ſichtbar.

3. Albert von Zimmern.

Albert, Freyherr von Zimmern, ein Mann aus angesehenem Geschlechte, hatte einen freundlichen Verkehr mit Herzog Friedrich in Schwaben, bey dem er auferzogen und allezeit in Gnaden war. Einsmals, da er auch auf Besuch bey Friedrich war, machte der Herzog mit seinen Freunden einen Ritt zu dem Grafen Erckinger von Magenheim auf sein Schloß im Zabergau. Erckinger war berühmt als ein Herr, der ritterliche Spiele, Jagden und sonstige Lustbarkeiten liebte. In einem nahen, mit Eichen dicht bewachsenen Forste, bey dem nun zerfallenen Schlosse Stromberg, hielt sich schon längst ein großer Hirsch auf, der sich von Niemand fangen ließ. Gerade zur Zeit, als Herzog Friedrich mit Albert von Zimmern auf der Burg Magenheim sich befand, ließ er sich häufig zu Jedermanns Freude sehen; und, da Erckingern eben die Lust zum Jagen ankam, so begab er sich mit seinen Gästen in die nahen Wälder. Da gerieth der rüstige Jäger Albert immer tiefer in den Wald hinein, bis er endlich den schönen und großen Hirsch von ferne gewahrte, nach dem es ihn schon längst gelüstete.

Emsig verfolgte er ihn, bis er ihm endlich ganz aus dem Gesichte kam. Statt des Hirsches sah er auf einmal in dem dunkelsten Theile des Forstes einen Mann in widerlicher Gestalt vor sich, so daß der sonst so muthige Albert ein wenig erschrack. Doch der Unbekannte sprach ihm Muth ein, und hieß ihn folgen, mit dem Bedeuten, daß er ihm wichtige und unbekannte Dinge zu eröffnen hätte. Der Weg führte zum Walde hinaus, und durch schöne Auen und Thäler an ein hohes Schloß, dessen gewaltige Thürme und seltsame Verzierungen einen wunderbaren Eindruck auf Alberten machten, der auf seinen vielen Zügen durch fremde Länder noch nichts so Wunderliches gesehen hatte. Stumm folgte er seinem Führer, als sie über die Zugbrücke in den Burghof traten; hier wurden sie nach Rittersitte empfangen, und die Knappen nahmen ihm sein Pferd ab. Doch alles ging im Stillen vor sich, auch nicht ein Laut wurde vernommen, so daß sich Albert sehr darüber wunderte. „Wundere dich nicht!“ unterbrach endlich der Führer Alberten in seinem Staunen, „über

das Stillschweigen dieser Leute, es ist hier so Sitte; folge mir getrost, und thue, was ich dich heiße." Nun gings endlich durch lange und dunkle Hallen, verziert mit Ritterrüstungen in einen schönen weiten Saal, wo eben ein Fürst mit seinen Hofleuten an der Tafel saß. Vor dem fremden Ritter stunden alle auf, und bückten sich, zum Zeichen ihrer Ehrerbietung; doch eben so stumm als man ihn empfangen hatte, setzte man sich wieder, als ob man essen und trinken wollte. Lange sah Albert mit entblößtem Schwerte, das er nicht aus den Händen geben wollte, der stummen Mahlzeit zu, bewunderte die schönen Gefäße und Pokale, gab aber doch durch stumme Zeichen seinem Führer zu verstehen, er möchte wissen, was dieses Schauspiel heißen, und was daraus noch werden sollte. — Da hieß ihn sein Führer sich bücken, zum Zeichen des Abschieds, welches die ganze Gesellschaft erwiederte, und ihm folgen.

Am Thore des Schlosses warteten seiner die Knappen, von denen er sein Pferd in Empfang nahm. Merklich leichter verließ er mit seinem Führer das Schloß, als er es betreten hatte, und als es nun wieder dem Walde zuging, wo er zuvor mit Erckingern gejagt hatte, hub er an, seinen Führer zu fragen, was denn alles dieses zu bedeuten gehabt habe? — „Der Herr," entgegnete ihm dieser, „den du oben an der Tafel sitzen gesehen hast, war dein Oheim, Friedrich von Zimmern, der oft gegen die Ungläubigen stritt; ich aber, und die Uebrigen, die du gesehen, waren seine Diener, und leiden mit ihm unendliche Qualen. Denn siehe, als dein Oheim noch beym Leben war, beschwerte er seine Unterthanen mit unbilligen Auflagen, und gebrauchte das erpreßte Geld zum Krieg wider die Ungläubigen, wir aber haben ihm treulich geholfen zu seinen Erpressungen, und darum müssen wir mit ihm leiden. Hüte dich daher vor ähnlichen schlechten Verdiensten um die Bekämpfung der Saracenen! Ich habe meinen Auftrag an dich erfüllt, nun muß ich mich von dir trennen; folge nun dem Wege, der dich nach Hause führt. Willst du aber wieder umkehren, so kannst du die Verwandlung der vorigen Glückseligkeit in Elend und Jammer sehen." — Als aber Albert keine Lust dazu zeigte, verschwand sein Führer augenblicklich, und sich noch einmal umwendend, schien das paradiesische Thal in einen Feuer- und Schwefel-Pfuhl verwandelt.

Mit großem Entsetzen eilte Albert von diesem schrecklichen Schauplatze eines göttlichen Gerichtes, die Worte der Warnung, die sein Führer an ihn ergehen ließ, in tiefer Brust bewahrend. Als er wieder zu Herzog Friedrich und zu Erckingern kam, erzählte er ihnen das seltsame Begegniß, worauf sie alle bestürzt nach Magenheim zurückkehrten. Albert bat nun Erckingern um die Erlaubniß, in der Nähe seines Schlosses Magenheim eine Kirche für das Seelenheil seines unglücklichen Oheims bauen zu dürfen, welches Gesuch er ihm nicht nur gern verwilligte, sondern ihm auch, nebst dem Herzog Heinrich von Schwaben, so viel Vorschub that, daß ein Frauenkloster auf dem Platze erbaut wurde, wo sich die Geschichte zugetragen.

Noch zeigt der Landmann in dem Walde eine mit Gesträuch wild verwachsene Schlucht, als den Schauplatz dieser Begebenheit.

4. Die heilige Regiswindis.

Kaiser Ludwig der Fromme pflegte oft sich auf seinen Landsitzen von des Herrschens Mühen zu erholen. Eine besondere Vorliebe hatte er für das biedere Schwabenland; hier war er, der so manche Untreue erfahren hatte, sicher. Er hatte hin und wieder Mayerhöfe angelegt, auf denen er sich auch dem Vergnügen der Landwirthschaft überließ. Ein solcher Mayerhof war auch Lauffen am Neckar, vorher Eigenthum des unglücklichen Herzogs Theudebald, nun in Ludwigs Händen. Einst kam Ludwig auch hieher; in seinem Gefolge war ein edler Ritter, Namens Ernst — ein Graf aus dem Nordgau — dem Ludwig mit besonderer Huld und Liebe zugethan; er war es, der dem Kaiser manche trübe Laune verscheuchte, und manchen Schmerz über erfahrenen Undank vergessen machte, drum mußte er allezeit in seinem Gefolge seyn.

Längst schon hatte der schöne Mayerhof den edlen Ritter, der die Freygebigkeit seines Kaisers kannte, angesprochen. Hier an den Ufern des Neckars schien die Natur ihre Reize mit verschwenderischer Freygebigkeit ausgestreut zu haben, um dieses Thal zu einem der schönsten Punkte der in dieser

Hinsicht so reich ausgestatteten Gegend zu machen. Dießmal wußte Ritter Ernst seinen Kaiser zu besonders guter Laune zu stimmen, und als er einsmals mit ihm des Abends von einem Jagen recht fröhlich nach Hause ritt, wußte er seine demüthige Bitte, der Kaiser möchte ihm seinen Mayerhof zu Lehen geben, so geschickt anzubringen, daß Ludwig nicht umhin konnte, ihm dieselbe zu gewähren.

Mitten in dem Neckar steigt ein hoher Felsen auf; den ersah sich Ernst, um mit seiner Gemahlin Friedburga darauf zu wohnen. Er baute daselbst eine Burg, in der er auch vor Feindes Angriff sicher seyn konnte; unter sich den Fluß, der den Felsen von allen Seiten umspielt, über sich den blauen Himmel, und rings umher eine äusserst freundliche Natur — fühlte sich der Ritter bald recht zu Hause auf seiner neuen Burg. Hier lebte er mit Friedburgen in Ruhe und Frieden, und gewann bald ein großes Ansehen in der Gegend; zu seinem Glücke schien nichts mehr zu fehlen, als ihm Friedburga ein Töchterlein gebar, die er Regiswindis hieß. So oft Ludwig in die Gegend kam, mußte Ernst sein Begleiter seyn, wenn es da oder dort etwas zu sehen, anzuordnen und zu schlichten gab. Manchsmal begleitete ihn Friedburga, das zarte Kind ließen sie in den Händen einer Wärterin zurück, die im Rufe besonderer Klugheit stand, und auch sieben Jahre lang zur großen Zufriedenheit der Eltern des Kindes pflegte.

Eines Tages begab es sich, daß einer von Ernsts Dienstleuten, ein Bruder der Wärterin, beym Hüten der Pferde auf den benachbarten Weiden sich eine große Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ. Da er nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen wußte, ließ ihn der Graf zur Warnung für Andere stäupen. Als solches die Wärterin vernommen, ergrimmete sie darüber, und beschloß, an ihrem Herrn schreckliche Rache dafür zu nehmen; sann auch lange darauf, wie sie solches am besten thun könnte. —

Da geschah es, daß der Graf mit seiner Gemahlin eine Reise machte, und niemand auf der Burg war, als die Amme mit dem zarten Kinde. So sehr diese das Mägdlein auch liebte, so ergriff sie dennoch jetzt, das sie sich allein mit ihm sah, die Wuth der Hölle; die alte Rachgier erwachte von neuem. Sie ergriff das Kind, eilte mit ihm auf die äusserste Spitze der Burgmauer, erwürgte es, und warf es in den

vorübereilenden Fluß, der die schreckliche That verbergen sollte. Mit starren Blicken sah sie in den jähen Abgrund, und vernahm, wie das Wasser tobte und sprudelte, gleich als wollte es seinen Abscheu zu erkennen geben. Sie glaubte hierin die Stimme des Richters zu vernehmen, erwachte aus ihrem Wahnsinn, und eilte, gefoltert von Gewissensbissen, an der entgegengesetzten Seite des Neckars sich in seine Wellen hinabzustürzen. Plötzlich erschienen einige Dienstmannen der Burg, verhinderten die Ausführung ihres Vorhabens, und befragten sie darüber, worauf sie ihre That bekannte. Nach diesem Geständnisse entwich sie ihren Händen, und man wußte nicht, was aus ihr geworden.

Alle, die es vernahmen, wie die boshafte Amme die kleine Regiswindis gemordet habe, waren tief betrübt; voll Angst und Schrecken gingen sie an den Ufern auf und ab, das Kind zu suchen; da fanden sie es endlich in einem Strudel; sein zartes Angesicht war weiß, seine Wangen roth, und seine Aermelein hatte es kreuzweise über die Brust geschlagen. Darauf zogen sie den zarten Körper aus dem Wasser, beriefen die Diener der Kirche nebst vielen Andern, die Herrn Ritter Ernst in Lieb' und Freundschaft zugethan waren, und begruben ihn unter heißen Thränen, der Burg gegenüber, an dem jenseitigen Ufer des Neckars. Nach etlichen Tagen kam Ernst mit Friedburgen wieder nach Hause; ein fröhliches Getümmel von Knappen kam ihnen sonst entgegen, und jeder beeiferte sich, der erste zu seyn, der seinen Herrn bediente. Aber dießmal war alles in Todesstille versunken, und auch an der Schloßpforte war niemand, der ihnen ihre Pferde abnahm. Bedenklich eilten sie über den Burghof hinweg, und ergrimmt fragte Ernst den ersten seiner Dienstleute, was dieses zu bedeuten habe? Da erzählte er ihm weinend, wie das zarte Kind durch die boshafte Amme getödtet worden sey, und daß es dort drüben schon im kühlen Grabe liege.

Da ging es an ein Trauern und Klagen über den Tod des geliebten Töchterleins, daß die Burg davon wiederhallte, und Friedburga wollte sich nimmer trösten lassen. Als nun der fromme Bischoff Humbert von Würzburg erfuhr, wie Ritter Ernst so großes Leid betroffen habe — so machte er sich auf gen Lauffen, um den betrübten Eltern den Trost der Kirche zu bringen. Er ließ sich alles erzählen, und als man ihm sagte,

wie sich die Gesichtsfarbe des Kindes auch im Tode nicht verändert, und es seine Arme kreuzweis über einander geschlagen habe, so wußte er dieses auf besondere Heiligkeit des Kindes zu deuten, und rieth deßhalb Ritter Ernsten an, über dem Grabe eine Kapelle zu bauen, zu Ehren der heiligen Regiswindis. Ernst handelte im frommen Glauben seiner Zeit, und that, wie ihm der Bischoff gerathen. Als man den Leichnam in einen silbernen Sarg legte, hörte man den Gesang der Engel, die dieses Kind selig priesen. Humbert weihte die Kapelle ein; viele Gläubige wallfahrteten hieher, denn die Heilige wurde von vielen angerufen als besonders wunderthätig, und Kranke wurden durch das Berühren des Sarges gesund.

Drüben auf dem Schlosse ward es aber nun bald einsam und leer; Ernst und Friedburga wollten da nicht mehr wohnen, wo ihnen so großes Leid widerfahren war; die schönen Ufer des Neckars hatten für sie ihren Reiz verloren. Sie zogen wieder in ihre alte Heimath.

Lange noch erhielt sich das Andenken an die Unthat der Amme in einer Gewohnheit jener Gegend, die Mägde auf den 15. July zu dingen, an dem Tage, wo die Gebeine der heiligen Regiswindis in die ihr zu Ehren gebaute Kapelle gebracht wurden. Solches geschah zur Warnung vor ähnlicher Untreue. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts scheint diese Gewohnheit abgegangen, und mit ihr das Andenken an die traurige Geschichte verloren gegangen zu seyn.

Noch steht an der Kirche ein Grabstein, an Regiswinden erinnernd, und drüben auf der Insel ein altergrauer Thurm, zum Zeichen, daß hier einst Graf Ernst mit Friedburgen gewohnt habe. Nach langen Jahren baute aber Heinrich der Heilige das noch unten am Ufer stehende Frauenkloster zu Ehren der Heiligen.

5. Karl der Große und der Siebenrohr-Brunnen in Heilbronn.

Als unser Vaterland noch in der dichtesten Nacht heidnischen Aberglaubens versunken war, kamen aus einem fernen Lande, in dem schon gar frühe sich die Herzen der sanften

Macht der Wahrheit öffneten, die Apostel des Friedens, die Lehre des Christenthums in deutsche Wälder zu pflanzen, und den Menschen mildere Wohnsitze zu bereiten. Nicht Ehre und Ruhm bey Menschen, wohl aber Spott und Verachtung, ja selbst ein blutiger Tod waren es, was ihnen beschieden war. Unter ihnen kam auch Kilian, ein frommer Mann, an den Mayn und Neckar, in diesen unwirthbaren Gegenden ein Werkzeug in der Hand seines Herrn zu werden. Eine frische Quelle war der Sammelplatz derer, die sich zum Evangelium bekehrten, und hier die heilige Weihe empfingen.

Schon manchen Saamen des lauteren Evangeliums hatte der fromme Kilian ausgestreut, drum ging er nun von dannen, wie der Sämann, der nun dem Herrn das Gedeihen überläßt, um ein anderes Feld anzubauen; doch nur zu bald hatte der Herr seinen Diener dazu ausersehen, durch blutigen Tod ein Zeuge für die Göttlichkeit seines Evangeliums zu werden. Und wie das Heilige in der Menschen Hände so oft entstellt wird, so gewann auch gar bald nach Kilians Tode in den Gegenden des Neckars hie und da die Finsterniß wieder die Oberhand über das Licht in den Herzen der Menschen, und die Quelle, an der Kilian einst getauft hatte, und wo nun ein Schüler desselben die Weihe ertheilte, und das Wort des Herrn verkündete, wurde immer seltener besucht.

Nach vielen Jahren sandte der Herr seinem Volke einen frommen Kaiser, Karl genannt, einen starken Pfeiler für die Sache seines Wortes. Er sah allenthalben in seinem Lande — wie es einem frommen Fürsten ziemt — nach seinen Kindern, half, wo zu helfen w r, strafte, wo er nach Gottes Ordnung strafen mußte, tadelte und lobte, wo er's für nöthig fand, und stiftete überall Heil und Segen.

Unweit des Neckars, da wo die Sulm sich mit ihm vereinigt, liegt ein Berg, der Scheuerberg genannt, an dessen Füßen sich ein Thälchen hinzieht. Noch war hier an keine lachenden Gefilde, an keine grüne Auen zu denken. Auf den Bergen und in den Gründen standen uralte Eichen, über deren Gipfel das Gekrächze der Raubvögel durch den Forst hin schallte, während der furchtbare Ur in ihrem Schatten weidete, und der Eber ihre Wurzeln durchwühlte. In diesem Forste jagte einst Karl. Von Durst getrieben, suchte er mit einigen seines Gefolges eine Quelle, und fand eine,

deren krystallhelles Wasser ihn wunderbar erquickte. — Da nahete sich ein Priester, dessen Aeusseres Gram und Kummer verrieth. Ein Blick des Kaisers ermuthigte ihn, also zu sprechen: „Es ist für mich gar schlimme Zeit; vor vielen Jahren hat der fromme Mann Gottes Kilian hier das Evangelium gepredigt und den Gläubigen mit dem Wasser dieser Quelle die heilige Taufe gegeben; aber nun steht sie verödet, denn Niemand will sich mehr taufen lassen, und auch in den Herzen derer, die einst glaubten, ist es wiederum finsterer geworden; heidnische Priester schleichen umher, die Menschen zu berücken, und ich wandle als ein müßiger Diener des Herrn.“ — „Sey getrost,“ entgegnete ihm Karl, „ich will es versuchen, deinen Kummer zu lindern, so anders der Herr mir Kraft und Gedeihen dazu gibt; denn so wahr ich Kaiser bin, das Werk meines Herrn soll nicht durch Menschenhände befleckt werden. Und so wie ich hier an dieser Quelle meinen leiblichen Durst gestillt habe, so will ich sie auch zu einem Borne himmlischen Segens für die Seelen der Menschen machen.“

Mit frommem Eifer berief Karl eine Menge Arbeiter, und ließ auf der Quelle ein Gotteshaus erbauen, darin das Werk des Evangeliums zu bestellen und wieder auf's neue zu beleben. Er selbst ermahnte die Arbeiter, keinen Fleiß und keine Mühe an einem so heiligen Werke zu sparen. Bald war der Bau vollendet, die Wälder gelichtet und in freundliche Auen verwandelt. Auch wirkte das Beyspiel des frommen Kaisers, der sich hier als ein demüthiger Knecht seines Herrn gezeigt hatte, so schnell, daß auch das Evangelium wieder größeren Fortgang gewann. Dem Gotteshaus mehr Ansehen zu verleihen, ließ er in dessen Nähe sich ein eigen Haus erbauen, und die Quelle nannte er den Heiligbrunnen. Eine Menge von Menschen siedelten sich bald an um das Gotteshaus. Noch hört man das Rauschen der Quelle, wie die Stimme eines abgeschiedenen segenspendenden Geistes.

---

6. Die Sage vom Michaelsberge.

Als die nun so freundlichen Ufer des Neckars noch mit schauerlicher Wildniß bedeckt waren, begab sich hieher ein durch Liebe unglücklicher Jüngling, um nimmer diese Einsamkeit zu verlassen. Hartnäckig hatte er lange im Heidenthum beharret, aber seine Braut, die an das seligmachende Evangelium glaubte, bekehrte ihn noch nach ihrem Tode. Denn, als sie vernahm, wie fest er an seinen Götzen hing, verließ sie Vater und Mutter, und floh, von tiefem Gram getrieben, in eine schauerliche Einöde, wo sie unter den grimmen Thieren des Waldes lebte, die sie aber freundlich nährten und ihrer schoneten. Als sie nun nach einigen Jahren dahingewelkt war, und der Engel des Todes ihr die Augen zugedrückt hatte, verkündete nur noch manche Schrift von ihr an Bäumen und Steinen das Schicksal ihrer letzten Tage.

Einsmals verirrte sich der Jüngling auf der Jagd hieher. Er jagte ein Wild, das er nicht erlegen konnte. Es blickte ihn unverwandt an, als wollte es ihm sagen, daß ein freundlicher Schutzgeist seiner warte. So führte es ihn an die Stelle, wo ein Rasenhügel eine menschliche Grabstätte verrieth. Die Schrift an Bäumen und Steinen erregte seine Aufmerksamkeit, und so las er die rührende Kunde von dem letzten Schicksal seiner Braut. Wie ein Engel Gottes schwebte ihm ihr Bild vor der Seele. Er warf seine Götzen von sich, zog gen Worms zum Bischoff, und ließ sich von ihm taufen.

Lange lebte er auf diesem Berge in einer kleinen Hütte, die er sich selbst aus Steinen und Holz erbaut hatte. Davon heißt der Berg noch heut zu Tage Himmelreich, und der Ort, wo der Einsiedler hauste, noch Gotteshöhe; denn er überließ sich hier allerley heiligen Betrachtungen. Oftmals verirrte sich auch ein Wanderer in diese Einsamkeit; den führte er in seine Hütte, labte ihn mit Speise und Trank, und leitete ihn dann wieder auf den rechten Weg.

Bald lief die Kunde von dem frommen Einsiedler im Lande umher. Zahlreiche Wallfahrten zogen hin, und jeder fühlte sich in seiner Gegenwart frey von allen Leiden und Drangsalen.

Endlich, da er alt und schwach ward, pochte es in einer stürmischen Regennacht an der engen Pforte seiner Zelle; ein Pilger trat herein, hoch und schön gestaltet, und aus seinen Augen leuchtete hoher Friede. Eiligst zündete der Greis ein Feuer an, die Kleider des Fremdlings zu trocknen, und seine Glieder zu wärmen; setzte ihm Speise vor, kniete dann nieder und verrichtete mit zitternder Stimme, aber freudig und glaubensvoll sein Nachtgebet. Da trat der Pilger, das Haupt umgeben von einem Strahlenkranze, zu dem Betenden, der ihn mit sprachlosem Erstaunen anblickte: „Dein Flehen ist erhört," sprach er mit himmlischer Milde: „Gehe ein zur Ruhe!" und küßte den Sprachlosen auf die Stirne.

Entflohen war die erlös'te Seele. Am Morgen fanden ihn die Waller sanft entschlafen neben dem kleinen Altar, das Bild des himmlischen Friedens und der Ruhe nach heißen Kämpfen. Weinend begruben sie ihn, und bauten ein Gotteshaus an der Stelle, dem heiligen Michael geweiht.

Diese Kirche steht noch, und schaut im Lande weit umher, einst oft besucht von Wallfahrern.

---

7. Die heilige Notburga.

Da, wo der Neckar in weiter Krümmung durch ein mit Dörfern besäetes Thal sich hinzieht, steht eine Burg, von ihrer seltsamen Bauart genannt der Hornberg. Hieher kam einst vor langen Zeiten der Franken-König Dagobert, die Gränzen seines Reiches gegen das heidnische Wendenheer zu schützen. Während er auf der stattlichen Burg weilte, sandte er seine Boten aus, den Heiden den Frieden zu bieten.

Er hatte ein gar frommes und züchtiges Töchterlein, Notburga genannt; die ward zum Friedenspreis bestimmt. Der Wendenführer Samo, einst selbst ein Franke, und von seinem Volke abgefallen, vernahm gar bald von Notburgens Schönheit, und begehrte sie zu seiner Gemahlin.

Da sandte Dagobert, der seinen Entschluß vernommen, einen seiner vornehmsten Ritter, den Wendenkönig an den Gränzen seines Reiches als willkommenen Gast zu empfangen. Als er sich der Burg naht, macht sich männig-

sich auf, des Königs Eidam zu begrüßen; nur Notburgen, das zarte Fräulein, hielt grauses Entsetzen vor dem Heidenfürsten in ihrem einsamen Kämmerlein zurück.

Als Samo auf der Burg erschien, glaubte er, Notburga werde vor allen ihm entgegen gehen, und ihn bewillkommen. Dagobert selbst ergrimmte über seine Tochter; er gestattete gleich nach dem ersten Empfang dem Ritter, der den Wendenfürst begleitete, in der Jungfrau Kämmerlein zu gehen, um sie, sollt' es nicht mit guten Worten gehen, mit Gewalt herbey zu holen. So geschah es. Der Ritter zog sie an den Haaren herbey, und alsbald stand Samo als Werber vor der zitternden Notburga. Aber sich ermannend, erhob sie voll heiligen Ernstes ihr Haupt: „Du, Vater," sprach sie, „hast mir das Leben gegeben, drum nimm es hin, wenn es den Frieden deines Landes sichern kann, aber nie werd' ich von meinem Glauben weichen, und mein Glück in eines Heiden Hände legen."

Ergrimmt über solche Dreistigkeit hieß sie Dagobert zurück in ihre Kammer gehen. „Dort," rief er ihr nach, „werd' ich dich zur rechten Zeit als Königin des Festes holen lassen."

Weinend betritt Notburga ihr einsames Gemach, und ihre Thränen wollten nimmer versiegen, während Burg und Wälder von Hundegebell und dem Rufe der Jäger wiederhallte, und ein Fest dem andern folgte. —

Da trat einst Samo mit dem Frankenritter, der ihn hieher geführt hatte, in Notburgens Gemach, als sie eben auf den Knieen lag und zu ihrem Gotte betete. Lange standen sie voll stiller Ehrfurcht, deren sich auch der rohe Heide nicht erwehren konnte. Als endlich Samo es wagte, seine Bitte vorzubringen, wandte sich Notburga nach ihm um, und entgegnete mit einem Ernste, der ihren Worten Nachdruck gab: „Ich habe mit dem Himmel zu reden, und nicht mit euch, drum entfernt euch von hier, und laßt die Betende allein!"

Ergrimmt ob solcher Rede, erfrechte sich der Heide, ihres frommen Gebetes zu spotten, und ihren Glauben zu schmähen, während Notburga, ahnend, was ihr bevorstand, nur die Blicke gen Himmel richtete. Doch nicht mehr länger wollte hier Samo in der Gestalt eines Bittenden stehen; mit seiner Rechten schwang er sein Schwert, während

er mit der Linken die Jungfrau an den Locken faßt, sie mit Gewalt fortzuziehen.

In diesem Augenblick erwachte in des Frankenritters Brust ein besseres Gefühl. Mit gezogenem Schwerte tritt er zwischen die Betende und den Wendenfürsten, den letzteren ernstlich bedräuend, sich nicht an der Jungfrau zu vergreifen. Samo, sonst nicht des Nachgebens gewohnt, ließ erschrocken von ihr ab; doch drohend schied er, wenn er wieder kommen müsse, so werde er nicht mehr so friedlich von dannen gehen. Aus den Blicken des Ritters dagegen sprach inniges Mitleiden mit der Betenden.

Als Notburga sich von ihrem Gebete erhob, da schien es ihr, als rufe die Stimme des Engels: „Entfliehe, Notburga!“ Ohne sich lange zu besinnen, eilte sie hinaus in die düstere Nacht. Durch eine kleine unbewachte Pforte, über schroffe Klippen, durch Dornen und Gebüsche, trugen ihre zarten Füße sie an des Stromes Rand. Ihre Kraft schien zu ermatten, und wohin sollte sich nun die Verlassene wenden?— Steil hob sich auf dem jenseitigen Ufer des Neckars die Felsenwand, von dichtem Gebüsch bedeckt.

Auf einmal vernahm sie hinter sich ein Rauschen, und erschrocken umschauend, stand vor ihr eine Hirschkuh, gepflegt von der Hand der Jungfrau, und ihr längst vertraut. Auch im Unglück wollte das treue Thier nicht von seiner Herrin weichen. Besonders traulich schmiegte es sich dießmal an die Jungfrau. Schien es doch Notburgen, als wollte ihr der Himmel in diesem treuen Thier eine Freundin zuschicken, sie zu trösten. — Da läßt es sich vor ihr auf die Knie nieder, blöckend nach der Felsenwand und dem Strome sehend, gleich als wollte es sagen: da drüben ist für dich Rettung zu finden, vertraue mir, ich will dich dahin bringen. — Vertrauend auf des Himmels Schutz, setzte sich Notburga auf des Thieres Rücken. Schnell erhob es sich, und eilte mit seiner theuern Bürde dem Strome zu. Wie auf einem sanft hingleitenden Nachen ward sie über den Neckar getragen, und bald erreichten sie das jenseitige Ufer. Durch das dichteste Gebüsch drang sich das Thier mit ihr durch, und zeigte ihr endlich in dem Felsen eine sichere Höhle. Indeß die Hindin schon beynahe das jenseitige Ufer wieder erreicht hatte, lag Notburga auf den Knieen, ihrem Gott zu danken, der sie gerettet hatte.

Mit den ersten Sonnenstrahlen kam die Hindin wieder zurück zu ihrer Herrin, und brachte ihr Brod an ihren Hörnern, während die Quelle in der Grotte ihren Durst stillte. Und so, alle Morgen und alle Abend, kehrte das treue Thier mit der Speise, die es in der Schloßküche fand, bey Notburgen ein.

Lange lebte hier die Jungfrau in abgeschiedener Stille, indeß ihr Vater sammt allen seinen Gästen und vor allen dem Wendenfürsten, der seine Braut nicht verloren geben wollte, das Thal durchzogen, die Verlorene zu suchen. Nur der Hörner Klang, das Rufen der Jäger und das Bellen der Hunde drangen zu Notburgens Ohren und zeigten ihr an, daß alles dieses ihr gelte. Auch der höchste Preis, den Dagobert dem bot, der sein Töchterlein wieder bringen würde, konnte die Verlorene nicht in seine Arme zurückführen.

Doch nicht lange stand es an, so kam für Notburgen eine schwere Prüfungsstunde. — Der Küchenmeister wunderte sich längst, daß ihm bald von dieser, bald von jener Speise etwas abhanden kam, ohne daß es ihm bisher gelungen war, den Thäter zu erforschen. Da stellte er sich einsmals in einen dunkeln Winkel der Küche, um dem Dieb auf die Spur zu kommen. Nicht lange, so entdeckte er eine Hindin, folgte ihr, sieht es mit Staunen, wie sie mit dem Raube den Berg hinab springt, sich in den Strom stürzt, an dem jenseitigen Ufer sich im Gebüsche verliert.

Sogleich gab der Küchenmeister seinem Herrn Nachricht von diesem seltsamen Vorfall; und augenblicklich lebte in diesem die Hoffnung auf, die Hindin könnte vielleicht des Mägdleins Spuren anzeigen. Dagobert eilte schnell mit vielen Begleitern zu den Ufern des Flusses, und bald wimmelte der Neckar mit Kähnen, an der Spitze Dagobert mit seinem Küchenmeister. An dem jenseitigen Ufer angelangt, sucht der König unbemerkt den Weg durch das Gebüsch. Ein Blick in das Innre einer Felsenhöhle zeigt ihm sein Kind, wie es auf den Knieen liegt, und Gott für seine Gaben dankt.

Auch in der Brust des harten Mannes weckte dieser Anblick mildere Gefühle, und mit bittender Stimme rief er, Notburga möchte doch mit ihm auf die Burg zurückkehren. Entsetzt über den plötzlichen Anblick des Vaters fährt die Betende empor. Doch etwas milder sah er jetzt aus, und Not-

burga hoffte darum, von ihm die Gewährung ihrer Bitte zu erhalten. „Laß mich,“ entgegnete sie, „laß mich an diesem stillen Orte, wo ich dem Herrn leben möchte, da ich längst der Welt schon abgestorben bin!“ —

Da ergrimmt der Vater über solche Widersetzlichkeit, und mit starker Faust ergreift er die Widerstrebende. Doch siehe! der Jungfrau Arm lös'te sich vom Leibe und nur ihn hält er in Händen, und bewußtlos sinkt die Unglückliche nieder, während der erzürnte Vater sprach: „Du bist gestraft für deinen Ungehorsam, drum bleibe hier, ob todt oder lebendig!“ —

In stummem Entsetzen kehrte Dagobert mit seinen Genossen zurück. Noch lange lag Notburga bewußtlos an dem Boden, und als endlich ihre Besinnung zurückkehrte, hörte sie ein Rauschen und gewahrte mit Schrecken eine Schlange, die sich ihr näherte. Bey näherem Betrachten sah sie, wie die Schlange, mit der Krone auf dem Haupte, ein Kräutlein im Munde trägt und nach der Wunde hinblickt. Notburga, den Wink des Herrn verstehend, nahm das Kräutlein aus der Schlange Mund, und legte es auf die Wunde. Schnell heilte sie, und die Jungfrau trat an die Oeffnung des Felsens, ließ sich zum Gebete nieder, und lobte Gott mit lauter Stimme, also daß es über Strom und Thal ertönte. Die Schlange blickte freudig zu ihr auf, und auch die Hindin lockte der Gesang der Jungfrau herbey.

Doch Dagobert befindet sich nicht mehr auf der Burg; Graus und Schrecken, und Qualen des Gewissens trieben ihn von dannen, und nur der alte Burgvogt hatte noch viel zu erzählen von dem Schrecklichen, das seinem Herrn begegnet war. Im Thal und auf den Bergen ward aber bald die Kunde laut von Dagoberts frommem Töchterlein, und was sich mit ihm zugetragen.

Das Volk, noch dem Götzendienste ergeben, kam bald zu Notburgens Höhle, und sah das Wunder. Gläubig öffnete es sein Herz der wahren Lehre, und die Taufe machte Alle zu Christen. Die einsame Grotte Norburgens aber wurde allmählich ein berühmter Wallfahrtsort.

Die Heilige führte das Volk nicht nur zum Seelenheil, sondern suchte auch seine Sitten zu mildern; lehrte es Kunst

und Wissen des Frankenlands, die Erde anzubauen, und die Berge mit Reben zu bepflanzen.

Noch lange lebte Notburga in ihrer Grotte, fortwährend wohlthätig wirkend. Eines Tages aber, da die erste Erndte schon in diesem Thale zu reifen begann, sprach Notburga zu dem Volke: „Auch für mich ist die Erndtezeit gekommen, darum vernehmt meinen letzten Willen: Nach meinem Tode legt meine entseelte Hülle auf einen Wagen, mit zwey Stieren bespannt, die noch kein Joch getragen haben, und laßt diese, ohne Leitung, ihren Weg suchen. Der Ort, wo sie Halt machen, sey dann der meines Grabes, und darüber sollst ihr ein Kirchlein bauen, zum Gedächtniß der Wunder, die der Herr an mir gethan.“ — Bald darauf starb Notburga, und das Volk that, wie ihm die Heilige befohlen. So entstand das Kirchlein zu Hochhausen. Und noch zeigt der Landmann in der Felsenwand die Jungfrauhöhle, und in der Kirche, um welche sich nun ein Dörflein angesiedelt hat, sieht man noch jetzt der Jungfrau Bild von Stein, ein alt einfältig Werk aus grauer Zeit, die Locken mit der Krone geziert, die Schlange mit dem Kräutlein neben ihr.

Und auch den Altar schmücken Bilder noch,
Betrachtenswerth, von alter Meister Hand,
Die außer ander'm dir bezeugen auch,
Was sich begeben mit der Heiligen:
Wie sich der König vor ihr neiget hier,
Hier, wie der Grimme sie bey'm Haare faßt,
Dort, wie sie mit Gewalt wird fortgezogen
Von einem Reiter oben auf der Burg,
Dort, wie die Märtirin im Tode ruht,
Der Hirsch zur Seite und die Schlang' zu Füßen,
Und vor ihr kniet ein Pilger mit dem Stab,
Und neben sich den Muschelhut, und dort
Wird sie von Engeln hoch emporgetragen.
Denn, wer sich in der Prüfung treu bewährt,
Den führet Himmelan der Erdenpfad,
Und oben schmücket ihn der Siegerkranz,
Der ewig strahlet um der Seel'gen Haupt.

8. Minna von Horneck, oder die Sage vom Minneberg.

Auf der Burg Hornberg, wo einst die heilige Notburga in ihrem stillen Kämmerlein zwischen der Welt und ihrem Glauben schwankte, wohnte bald nach ihr auch eine Zierde ihres Geschlechts, Minna von Horneck. Ein Graf von Schwarzenberg, reich und angesehen vor allen Rittern jener Gegend, warb um des Mägdleins Hand, und nicht vermochte Minnas Vater, einen so angesehenen Eidam auszuschlagen.

Aber Minnas Herz und Liebe gehörten längst dem Ritter Edelmuth, der zwar arm an Gütern, aber desto reicher an männlicher Tugend war. Einst hatte ihn ein fröhliches Turnier auf die Burg gerufen, und die Jungfrau, welche ihm den Siegespreis gereicht, hatte sein Herz gewonnen. Des Ritters Schönheit und vortreffliche Eigenschaften verschafften ihm bald Gegenliebe. Doch der Liebe Glück war von kurzer Dauer. Denn auch in dieses einsame Thal drang der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes, und Ritter Edelmuth säumte nicht, ihm zu folgen. Minna's Vater war dieß erwünscht: er wollte den Geliebten seiner Tochter entfernen (hatte er doch bereits einem Andern ihre Hand zugesagt) und bestärkte Edelmuthen noch durch das gleißnerische Versprechen in seinem Vorsatze: ihm, komme er als Sieger zurück, Minna zur Gattin zu geben.

Schmerzlich war die Trennung der beyden Liebenden. Lange sieht Minna vom Söller der Burg trauernd ihrem Geliebten nach, wie er, dessen edle Gestalt inmitten der ganzen Pilgerschaar hervorragt, den Neckar abwärts schifft. —

Jahre vergingen — der Thaten viele vollbrachte Edelmuth, und schon war er seines Gelübdes ledig, und nur die Ehre hielt ihn zurück, da des Kampfes noch kein Ende, als er in einer heißen Schlacht, abgeschnitten von den Seinen, in Feindes Hände gerieth.

Dieser ergrimmt, ob der ausgezeichneten Kriegsthaten des Helden, welche Schaaren von Ungläubigen den Tod gebracht hatten, warf ihn in eine Höhle, einst der Aufenthalt wilder Thiere. Zwey Tage verlebte er hier ohne die mindeste

Nahrung; am dritten endlich erblickte er oben an der einzigen Oeffnung, welche sein Kerker hatte, ein liebliches Gesicht; und eine schöne Hand warf ihm drey Pfirsiche hinab, und eine zarte Stimme rief, indem zugleich ein Seil von oben herab gleitete: „Zwey Diener harren meines Winkes, darum komm und folge mir in jene stille Thäler, wo wir uns ungestört der Liebe freuen können.“

Aber der Ritter antwortete: „Nur in meiner Heimath werd' ich Liebe finden; doch denkst du edel, so rette mich.“ — „Nur Liebe kann dich retten,“ entgegnete die Stimme, „nur in meinen Armen wirst du Freyheit finden.“ — „Nur wer Treue übt,“ antwortete Edelmuth, „ist wahrhaft frey; und so wahr ich ein Ritter bin, werde ich mein Gelübde nicht brechen.“ Da verschwand die rettende Erscheinung, und tiefe Sehnsucht ergriff den Gefangenen nach seiner Geliebten.

Auch diese hatte unterdessen schwere Kämpfe zu bestehen, doch wankte ihre Treue gegen ihren Erkorrenen nicht. Als endlich die flehentlichsten Bitten über ihren harten Vater nichts vermochten, und er sie zur Vermählung mit dem Grafen von Schwarzenberg zwingen wollte, entfloh Minna aus der väterlichen Burg, von einer getreuen Zofe begleitet.

Sie bestiegen einen Nachen, und fuhren, im Dunkel der Nacht, den Strom hinab. Gegen Morgen kamen sie an den schroffen Abhang eines Berges, dessen Gipfel von uralten Eichen bedeckt war. Sie landeten, um hier einen Zufluchtsort zu suchen, und gaben den Nachen den Wellen Preis. Durch das dichteste Gebüsch stiegen die zarten Frauen den Felsen hinan, nicht ohne große Mühe, bis sie eine Höhle entdeckten, worin Minna, bis zur Rückkehr ihres Ritters, mit ihrer Zofe zu wohnen beschloß.

Aber siebenmal kehrte der Frühling, nur der Geliebte nicht. Da endlich brach der Jungfrau Herz in ungestillter Sehnsucht. — Die treue Zofe benetzte die Leiche ihrer Herrin mit heißen Thränen. Plötzlich vernahm sie eine Stimme hinter sich, und als sie sich umwandte, stand Ritter Edelmuth in lichtem Waffenschmucke vor ihr. Er hatte seine Minna auf der Burg gesucht, und als er dort niemanden, als den trauernden und reuigen Vater fand, so schwur er, er wolle seine Waffen nicht eher ablegen, bis er die Verlorene gefunden. Viele Tage schon hatte er den Wald durchirrt, bis ihn sein

treuer Hund auf den rechten Pfad führte. Allenthaben verkündeten seines Namens Zeichen, von Minna in die Bäume eingegraben, ihm die Nähe der Geliebten. So gelangte er endlich an den Eingang der Höhle.

Auf einem Moosbette lag entseelt die Geliebte, noch im Tode schön wie ein Engel. Ein ungeheurer Schmerz machte den Ritter beynahe selbst zur Leiche. Zur Besinnung zurückgekehrt, erfüllten seine Klagen die Wälder, und so oft er die Stelle wieder fand, wo seine Minna schon im kühlen Grabe ruhte, rannen seine Thränen heißer. Als einst die Abendsonne freundlich den Hügel beschien, warf Edelmuth, wie gestärkt von oben, sich auf seine Knie nieder, und dankte Gott, daß er ihn hieher geführt habe, um noch einmal das Bild schauen zu können, das er so lange in seinem Herzen getragen. Und als sein Schmerz stiller geworden war, baute er zum ewigen Denkmal seiner Liebe an dieser Stätte eine Burg, und nannte sie Minneberg. In der Felsenhöhle aber, in welcher er Minna's Grab bereitet hatte, fügte er in die Mauer des Hundes Bild, der ihn hieher geführt.

Hier brachte Edelmuth den Rest seiner Tage zu; täglich wandelte er, angethan mit dem Waffenkleide, in welchem seine verblichene Geliebte sich ihn stets dachte, durch den Forst, und wenn er an einem Baume seinen Namen, von Minna's Hand eingegraben, fand, so schrieb er den ihrigen darunter. Schon lag der Rost auf seinem Panzerkleide, sein Angesicht ward bleich, und seine kräftige Gestalt begann zu welken —

Bis endlich er, von Alter grau
In schwarzem Waffenkleid sich niederlegt,
Und nun zum letztenmal die Hände faltet,
Aufstehend zu der hohen Liebesmacht,
Daß sie in ew'ger Vereinigung
Den Herzen, die einander nur gelebt,
Die ird'sche Liebestreue lohnen möge.

Die Burg, von Menschenhänden einst erbaut,
Ist nun von Menschenhand zerstöret auch;
Ein Denkmal ew'ger Liebestreue, die,
Ob Mauern brechen, Schlösser niedersinken
Selbst unzerstörbar, eine sich're Burg,
Aufragt aus edler Herzen festem Grund.

9. Die Landschaden von Steinach.

In den furchtbaren Fehdezeiten des Mittelalters lebte einst ein Bligger von Steinach. Landschade war sein Name — eine große Schändung ritterlicher Ehre. — Es wohnte in einer schon altergrauen, fast unzugänglichen Burg zn Steinach, genannt das Schwalbennest — so ging die Kunde jener Tage — ein Ritter, wild wie die Gegend, die er bewohnte, mit einem Herzen von Stein, wie der Felsen, worauf er genistet, zum Schaden des Landes geboren, lebend und nährend sich vom Raube und Blute und Mord. — Es ist der Landschade! wiederholte das Echo der nahen und fernen Gebürge. Bligger, der Landschade, ist der Schrecken der ganzen Gegend; Bligger stört überall, wohin er kommt, Friede und Recht. Bligger wirft wehrlose Reisende nieder, plündert, mißhandelt; unwürdig ist er des Namens und der Würde eines Ritters. — So spricht die allgemeine Stimme, so geht die Klage zum Kaiser.

Unwillig über solchen Landfriedensbruch und Verletzung der kaiserlichen Gesetze, fordert Rudolph von Habsburg den Verbrecher vor Gericht, doch Bligger achtet nicht des kaiserlichen Gebots; er bleibt ruhig in seinem Felsenneste, wohl wissend, daß ihn hier auf dieser unwirthbaren Höhe, und in seiner unzugänglichen Burg niemand fangen wird. Da sprach der Kaiser über den Ungehorsamen die Acht und Aberacht aus. Furchtbar verfolgte Bliggern dieser Spruch des Kaisers auf allen Wegen und aller Orte. Vogelfrey erklärt, konnte er sich am Ende nicht mehr aus seiner Burg wagen.

Aber solch ein Leben war nicht nach Bliggers Geschmack. Auf Reisende zu lauern, mit Blitzesschnelle über den Felsen hinab eilen, Wehrlose nieder zu werfen, und ihnen ihre Habe nehmen; in dunkler Nacht, wenn der Wind durch die hohen Eichen rauschte, und das Gekrächze der Raubvögel durch die Fenster erscholl, auf den Raub auszureiten — das war Bliggers Leben, aber Ruhe sein Tod. Drum begann seine Kraft zu versiegen, seine Gestalt zu welken, und eines Morgens fand man ihn entseelt im Burghof liegen.

Er ward begraben in unheiliger Erde, für den Geächteten die sichere und letzte Strafe; doch für die geächteten Kinder noch nicht. Auch diese drückte noch die Strafe der Acht; schmerzlich und schrecklich für eine unschuldige Wittwe und verlassene Waisen!

Um die Sünden des Vaters zu büßen, und sich und seine Familie mit Kaiser und Reich zu versöhnen, nahm Ulrich Landschade von Steinach, Bliggers ältester Sohn, das Kreuz, gegen die Saracenen zu ziehen; vollkommenen Ablaß ertheilte von jeher die Kirche denen, die mit dem Kreuze sich bezeichneten. Was konnte für Ulrich erwünschter seyn? — Eilfertig rüstet er sich zum Zuge, und wirbt der Reisigen Knechte und Reiter viele, die ihn gern als ihren Anführer erkannten.

Ulrich verrichtete tapfere Thaten mit seiner wackern Schaar, namentlich bey der Belagerung und Eroberung von Smyrna; aber noch mehr im Feldzuge, wo er einen dreymal stärkeren Haufen der Saracenen gänzlich vernichtete. Hierauf vollführte Ulrich eine That, die zwar dem Christenheer von großem Nutzen war, und ihm zu seiner Zeit hohen Ruhm erwarb, welche wir aber nicht loben können, da sie einem Meuchelmorde nicht unähnlich ist. Er verkleidete sich nämlich in einen Türken, begab sich an den Hof des Sultans, suchte sein Vertrauen zu gewinnen, was ihm gelang. Als der Sultan nun einmal diesem Vertrauen zufolge, allein mit dem Ritter lustwandelte, zog dieser unversehens sein Schwert, und hieb ihm den Kopf ab.

Eilends entfloh Ulrich mit seiner Beute zu seinem Heere, das ihn mit lautem Jubel empfing. Als sie heimzogen, ging Ulrichen der Ruf seiner That voraus, und drang selbst zu des Kaisers Ohren, welcher ihn nicht allein gänzlicher Verzeihung alles Geschehenen und seiner besondern Gnade und Achtung versicherte, sondern ihm auch feyerlich seine Ritterwürde bestätigte, und ihm gestattete, den Kopf des Sultans als Helmzierde im Wappen zu führen.

So kam Ulrich froh und beglückt auf seine väterliche Burg zurück, und lebte fortan in stiller Eingezogenheit mit Weib und Kind. — Sein Grabmal ist in der Kirche zu Neckarsteinach zu sehen. Dort ruht er, eine schöne Heldengestalt, mit vor sich gesenktem Schwerte. Zu seiner Rechten steht die Harfe, und zu seiner Linken das Haupt des Sultans.

10. Die heilige Hildegunde im Kloster Schönau.

Im schönen Rheinthale liegt ein friedliches Städtchen, Neuß genannt. Dort lebten Hildegundens Aeltern, geachtet und geliebt, in großem Wohlstande, aber lange kinderlos. Da erhörte endlich der Himmel ihre heißen Gelübde und Gebete, und schenkte ihnen Zwillingskinder, welche sie als einen Beweis besonderer Gunst von Gott aufnahmen. Sie hatten das Gelübde einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe gethan, darum vertrauten sie die Erziehung der beyden Kinder dem Frauenkloster zu Neuß, und traten die weite Pilgerreise nach dem gelobten Lande an.

Nach ihrer Zurückkunft starb die Mutter. Darauf entschloß sich der Vater, — theils aus frommer Neigung, theils um Trost für seinen Kummer zu suchen, — noch einmal die heiligen Stätten zu besuchen, wo der Heiland gewandelt und gelitten hatte. Als Hildegunde solchen Entschluß des Vaters vernahm, lag sie ihm lange mit Bitten und Flehen an, bis er sie mitzunehmen versprach. Schnell waren ihre Zurüstungen gemacht. Um jeden Anstoß zu vermeiden, verkleidete sie sich als Pilgerjüngling, und nannte sich Joseph. Ein gedungener Knecht folgte ihnen.

Die Seereise war stürmisch und lang, und ihr Vater starb nach der Vollendung derselben. Dennoch hatte Hildegunde den Muth, allein die Reise fortzusetzen, und besuchte in Palästina die heiligen Orte. Noch aber war sie nicht nach Jerusalem gekommen, — als eines Tags der treulose Knecht mit all ihrer Habe entwich, und sie fremd und arm in dem unbekannten Lande zurückließ. In ihrer Noth flehte sie um Hülfe von oben, da zog ein frommer Mann die Straße, und nahm den Pilgerknaben, von edlem Mitleiden ergriffen, mit sich nach Jerusalem.

Ein ganzes Jahr blieb der fromme Joseph in Jerusalem, wo er vorzüglich an den Tempelherren eine Stütze fand. Bald darauf nahm ihn ein Landsmann mit nach Kölln zurück; allein obgleich der alten Heimath sehr nahe, war Hildegunde

doch jener Stadt ganz fremd. Sie nannte sich auch ferner der Knabe Joseph, und trat bey einem Kanonicus in Dienste. Diesen riefen bald darauf Geschäfte nach Rom; er machte die Reise zu Pferde, sein Diener Joseph mußte zu Fuße folgen. Da gesellte sich einst auf freyem Felde ein Mann zu ihm, der einen Sack auf seinem Rücken trug. Sie waren eine Strecke mit einander gegangen, als sie einige Männer sich eilig folgen sahen. Der Fremde sprach zu Joseph: „Ich bitte dich, meinen Sack eine kleine Weile zu tragen, damit ich mir im nahen Walde einen Wanderstab schneiden kann.“ — Gutmüthig, nichts Arges ahnend, nahm ihm Joseph den Sack ab, und sein Begleiter verschwand in dem Gebüsche.

Die nacheilenden Männer kamen indeß näher, fielen mit Ungestüm über ihn her, nahmen ihm den Sack ab, und führten ihn mit Schlägen und Stößen nach dem nächsten Städtchen.

„Warum mißhandelt ihr mich?“ fragte er sie. „Wie? Fragst du noch?“ war die Antwort. „Hast du doch deinen Ankläger, den Sack mit dem gestohlenen Gute, auf dem Rücken getragen.“ Unter ähnlichen Vorwürfen und Drohungen ward Joseph vor den Stadtrichter gestellt.

„Ich bin unschuldig,“ sprach er, „der Schuldige hat sich gerettet, und mich bringt meine Dienstfertigkeit in Verdacht. Ich bin aber bereit, meine Unschuld durch ein Gottesurtheil zu überweisen.“ Man bringt das glühende Eisen, und unversehrt wandelt der Beklagte langsamen Schritts darüber hin. Die Richter und die Ankläger sehen's mit Erstaunen. „Unschuldig!“ ruft der Richter. Nun erzählt Joseph, wie er zu dem Sacke gekommen, und beschreibt den Dieb so genau, daß man in ihm einen Einwohner derselben Stadt erkannte. Der Richter läßt ihn greifen, und er büßt am Galgen sein Vergehen mit dem Leben. Joseph aber setzt seine Reise fort. Da umringen ihn an einsamem Orte die Diebsgenossen des Gehängten. „Du hast unsern Meister verrathen! dein Tod soll ihn rächen.“ So ergreifen sie ihn, und hängen ihn an einem nahen Baum auf. Doch aus Furcht, als Mörder ergriffen zu werden, zerstreuen sie sich schnell.

Einige Hirten erblicken den Gehängten, und nehmen ihn ab. Doch kein Lebenszeichen! Da schicken sie sich an, ein Grab zu bereiten. Siehe, da sprengt über den nahen Hügel ein

Reiter auf schönem Zelter. Ein Lichtglanz umfließt ihn. Die Hirten ahnen die Nähe eines höheren Wesens; sie werfen sich demüthig zur Erde und beten: „Herr, Herr, sieh uns gnädig an!“

Aber die himmlische Erscheinung verschwindet mit der Leiche. Es war ein Engel des Herrn. In seinen Armen wird der Todte wieder lebendig, und der fromme Joseph zu seinem Herrn gebracht, der schon Verona erreicht hatte. Er zog mit ihm nach Rom, und auf dem Rückwege kam er nach Speyer. Hier hörte er von dem frommen Wandel der Mönche im Kloster Schönau, und entschloß sich zu ihnen zu ziehen, um durch gleiche fromme Uebungen das ewige Heil zu erwerben. Gerne nahmen die Brüder den neuen Zögling auf, und unterrichteten ihn in den Regeln ihres Ordens; er aber erfüllte seine Pflichten pünktlich und getreu. Doch noch war das Probejahr nicht vorüber, so erkrankte Joseph. Die Anstrengungen der weiten Reisen und die ausgestandenen Mühseligkeiten hatten seine Kräfte aufgezehrt. Am 20. April des Jahres 1128 entschlief er selig in dem Herrn.

Hildegundens Geschlecht war unerkannt geblieben; erst nach ihrem Tode erfuhr man, daß der Knabe Joseph Jungfrau Hildegunde war. Sie ward zwar im Kloster begraben, und viele Wunderzeichen soll sie noch im Tode gewirkt haben; doch weiß man nicht, wo sie ruht; kein Denkmal bewahrt ihres Namens Gedächtniß.

11. Der Ritter Rodenstein.

In den stürmischen Fehdezeiten des Mittelalters haus'te auf der Burg Rodenstein im Odenwalde ein Ritter, tapfer und schön von Gestalt, aber fürchterlich all seinen Nachbarn, denn nur Jagd und Fehde war seine höchste Lust, und noch hatte sein Herz nicht Frauenliebe empfunden.

Als einst der Pfalzgraf bey Rhein ein Turnier zu Heidelberg ausgeschrieben, und dazu alle Ritter der benachbarten Gaue eingeladen hatte, erschien auch der stattliche Rodenstein auf der Burg zu Heidelberg. Aller Augen waren auf die schöne jugendliche Rittergestalt gerichtet. Tapfer, wie überall, hob er alle Gegner aus dem Sattel, und erhielt von der

Königin des Festes, der schönen und edlen Marie von Hochberg, den Ritterdank.

Doch Rodenstein sah nur die schöne Geberin; sein Herz war zum erstenmal von Liebe besiegt. Es war nicht des raschen Ritters Sache, die Schmerzen der Liebe lange in seinem Busen zu verbergen. Bald fand er Gelegenheit, der holden Marie sie zu klagen, und der schöne und tapfere Ritter fand Gnade vor ihren Augen. Sie wurde sein Weib, und fröhlich führte er sie auf seine Burg Rodenstein. Alles freute sich, den eisernen Ritter in der Liebe Fesseln zu sehen. Die ersten Flitterwochen ihrer Ehe verlebten sie in ungetrübter Seligkeit; die sanfte Marie milderte bald das Wilde und Rauhe in des Ritters Leben, und schon schien er in ihren Armen Jagd und Fehden vergessen zu haben. — Doch bald erwachte wieder die Leidenschaft der Jagd, und damit die zu Kampf und Fehde, und nur zu schnell zeigte sich auch hierzu Veranlassung. Denn beleidigt von einem Nachbar, rüstete er sich, blutige Rache zu nehmen.

Bitten, Thränen, Flehen der sanften Marie waren umsonst. Zürnend gebot ihr Ritter Rodenstein zu schweigen, wo es des Mannes Ehre gälte. Schon stand er kampfgerüstet an des Schlosses Thoren, da warf sich Marie, überwältigt von Schmerz, zu seinen Füßen, und bat ihn unter tausend Thränen nicht zu ziehen — eine Ahnung sage ihr, er werde nicht zurückkehren. Doch wüthend schleuderte er das zarte Weib von sich, daß sie ohnmächtig niedersank, und bestieg sein Streitroß. Die gemißhandelte Gattin gebar einen todten Knaben, und auch ihr Herz brach im Tode.

Indeß erlauerte Ritter Rodenstein, im Dickicht unfern der Burg Schnellert, seinen Feind. Schlaflos lag er auf dem Moose, als der Schlag der Geisterstunde aus der nahen Burg herüber tönte. Da plötzlich gewahrte er, von Rodenstein her, durch des Waldes Dunkel, eine bleiche Gestalt, mit einem Kindlein in dem Arme, ihm entgegen schweben. Das Haar sträubte sich auf dem Haupte des sonst so furchtlosen Ritters, denn er erkannte in der Gestalt seine Marie, mit einem Kindlein auf dem Arme. Auf einmal stand sie vor ihm mit geisterbleichen, aber ihm wohlbekannten Zügen, die einst sein Herz der Macht der Liebe geöffnet hatten.

Langsam erhob sie die Rechte, gen Himmel deutend, und begann mit dumpfer klagender Stimme:

Für Liebe hast du mir mit Wuth begegnet,
  Der Gattin Treue hast du roh verschmäht,
Nicht achtend, daß der Himmel mich gesegnet;
  Und dann das Weib zur Heiligen erhöht.
Gewürgt hast du die Mutter mit dem Kinde,
  Da dir das Glück der Vaterfreuden blüht;
Jetzt straft der große Richter deine Sünde,
  Daß nach dem Tod' dich noch die Ruhe flieht.
Von Burg zu Burg soll, ohne Rast zu finden,
  Dein Geist dem Volke Krieg und Unheil künden.

So sprach sie, und — verschwand. Bald darauf ging das Schicksal des harten Ritters in Erfüllung: Er fiel im Gefechte mit dem längst erwarteten Feinde. Halb todt trugen ihn seine Knappen hinüber zu dem Burgvogt auf Schnellert, wo er nach wenigen Stunden verschied.

Zwar wurde er in geweihte Erde begraben — doch ging die Weissagung an ihm in Erfüllung. Er fand im Grabe keine Ruhe. Sein irrender Geist ist verdammt, Krieg und Fehde zu verkünden, bis auf den heutigen Tag. Ist die Zeit kriegsschwanger, so wittert er Blut — er verläßt ein halbes Jahr vor dem Ausbruche sein Grab in der Burg Schnellert, und zieht mit einem zahlreichen Troß, unter gräßlichem Kriegsgetümmel, unter Lärmen und Geschrey, wie von Menschen und Pferden, Trommeln und Pfeifen, Hörnerschall und Peitschenknall, Wagengeprassel, in furchtbar grausigem Charivari, das die ganze Gegend erfüllt und den zitternden Landmann nach Hause jagt, durch die Wälder und Thäler hinan auf die Burg Rodenstein, um seine Schätze in Sicherheit zu bringen. Auf Rodenstein haus't er nun, bis die Gebete der Menschen um Frieden erhört werden — dann begibt er sich, abermals sechs Monden vor geschlossenem Frieden, unter dem nämlichen Teufelsspuck, auf die Burg Schnellert zurück; dort treibt er keinen weitern Unfug, und wird auch keinem Auge sichtbar.

In Oberkriesbach zeigt man eine Scheuer, durch welche der wilde Jäger seinen Weg nimmt, wenn er hinüber nach Rodenstein zieht.

Eginhart und Emma.

Im Schloß, da lärmen Gäste,
Da glänzt Juweel und Gold,
Nur Eginhart bey'm Feste,
War Fräulein Emma hold.
Doch mußten beyde hehlen,
Der zarten Herzen Pein:
Ach! wie kann Liebe quälen,
Wie selig Liebe seyn!

Nun Liebste muß ich scheiden,
So flüstert Eginhart,
Muß ferne Botschaft tragen,
Ach! unser Loos ist hart!
Doch kann ich nimmer scheiden,
Bevor ich dich geküßt:
In aller Liebe Leiden,
Der Kuß das Weh versüßt.

Zu Nacht, geliebte Seele,
Da bin ich heut bey dir,
Beym hellen Mondenscheine
Laß auf die Kammerthür,
Ich komm' in Zucht und Ehren
Zur herben Abschiedsstund,
Drück' frommer Liebe Siegel,
Dir auf den Rosenmund.

Die bange Emma bebte,
Ward bleich, ward feuerroth:
„Nichts soll die Herzen scheiden,
Dein bin ich bis im Tod!“

Lang sind die Winternächte,
So sagt man allgemein.
Doch dünket noch den Beyden,
Die Nacht zu kurz zu seyn.

„Was seh' ich weisses blinken?
Das ist ja hoher Schnee!
Nun sieht man meine Schritte,
Wir sind verrathen, weh!“
Nein, wir sind nicht verrathen,
Rief Emma, voller Muth.
Stark bin ich, stark ist Liebe,
Laß sehn, was Liebe thut!

Sie lud ihn auf den Rücken,
Und trug ihn durch den Schnee,
Muß seufzend oft sich bücken,
Die Last ist süß und weh.
Dann reicht sie ihm die Lippen,
Zum herben Abschiedsgruß:
„Gib mir den Tod im Kusse,
Weil ich ja scheiden muß!“

Am Fenster stand der Kaiser,
Beym grauen Dämmerschein,
Des Reichs und Rechtes Sorge,
Ließ ihn nicht schlafend seyn.
Da sieht er seine Tochter,
Die trägt den liebsten Mann,
Zurück in ihre Schritte,
Tritt sie behende dann.

Der Kaiser zürnt und wüthet:
„Weh'! das ist Herzenspein,
Hab' Reich und Volk gehütet,
Und nicht die Tochter mein!
Sie sterb' am frühen Morgen,
Die Schande tilgt der Tod;
Doch soll die Tochter sterben,
Deß litt ich große Noth.“

„Gerecht ist wohl die Strafe,
Doch süßer ist Verzeihn.
Der Liebste soll sie freyen,
So wird sie makelrein!“
Er gab sie ihm zur Ehe,
Vor Aller Angesicht,
Dann mußt' er sie verbannen,
Das rieth ein Bösewicht.

Die Fürstin weinte lange,
An seiner Heldenbrust,
„Ade! Du bist gewesen,
Mein Kind und meine Lust!“
Sie mußten traurig scheiden,
Der Lieb' und Treue voll —
Ach! warum muß sich lieben
Was sich nicht lieben soll?

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freyen ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg freyn.

Einsmal der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wann's Mathä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht,
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,

Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „bravo so!
Meynt' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ey! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freyen ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frey'n.

Die vierhundert Pforzheimer.*)

Zur zweyhundertjährigen Gedächtnißfeyer am 6. May 1822.

Von August Zeune aus Wittenberg.

Schön ist's, das Leben opfern am Hochaltar'
Der Menschheit, sterben für ew'ger Wahrheit Licht,
Für's Wohl der Brüder nimmer scheuen
Giftbecher, Kreuz oder Scheiterhaufen.

Doch schön auch ist's, zur Rettung des Vaterlands
Sein Blut verrinnen lassen im Drängersturm',
Der Freyheit öffnen eine Gasse,
Volkthum und Bürgerthum treu beschirmend.

So thatest du, im Engpasse Griech'scher Leu!
Am Sempachsee, du tapfrer Winkelried!
Und du o Däumling, der den Daumen
Derb auf das Auge dem Tilly drückte!

Und ihr vierhundert Bürger von Pfortisheim,
Die ihr des Neckars Schluchten mit euerm Leib
Gleichwie mit ehrner Mauer schützend
Kriegerisch siegreich rühmlich hinsankt!

*) Dieses Gedicht, so wie das folgende, sind abgedruckt im „Programm zur Feyer der vor 200 Jahren bey Wimpfen für Fürst und Vaterland gebliebenen 400 Pforzheimer Bürger." Pforzheim 1822.

Zweyhundert Winter deckten mit Schnee das Grab,
Wo eure tapfern Heldengebeine ruhn,
Mit jedem Lenze strecken Maien
Frisches Gezweig euch zum Kranz entgegen.

So wollen wir Enkel heute das Todtenmahl
Mit Frühlingskränzen jugendlich frisch begehn,
Am Vaterlandsaltar schwörend:
Dränget Gewalt, für das Recht zu sterben!

Heldentod der vierhundert Bürger von Pforzheim, in der Schlacht bey Wimpfen am 6. May 1622.

Von Anton Dietrich aus Chemnitz. *)

Wohlan denn! so erhebe deine Schwingen!
Versuch' dem Aare gleich, dich hoch zu ringen,
Mein edler Deutscher Vaterlandsgesang!
Laut sprich es aus mit kühnem Selbstvertrauen,
Daß man es hört in allen Deutschen Gauen,
Was glühend längst schon meinen Geist durchdrang.

Laut sprich es aus, damit des Jünglings Wange
Die Röthe der Begeisterung umfange,
Wenn er die Großthat seiner Väter hört,
Damit er nie vor einem Joch sich neige,
Im gleichen Fall auf gleiche Weise zeige,
Auch er sey seiner großen Ahnen werth!

Warum wollt ihr denn stets in hohen Weisen
Die Sparterschaar und ihren König preisen,
Die frohes Muths des Hades Reich betrat?

*) Von einem Musikchor bey der Feyer vorgetragen; die letzte Zeile jeder Strophe (die der 6ten ausgenommen) wurde von der Gemeinde wiederholt.

Kannst du denn nur in Thermopylens Gründen
Ein Beyspiel solches Heldentodes finden,
Mein Volk, hast du denn keine gleiche That?

Darauf kann dir seit längst verfloßnen Tagen
Das Blutfeld Wimpfens stolze Antwort sagen,
Wo gegen Spaniens und Oestreichs Macht
Mit seinem kleinen wegemüden Heere
Der Markgraf Badens für des Landes Ehre
Und Glauben focht in mörderischer Schlacht.

Wohl lange schwankt an diesem blut'gen Tage
Des Sieges Glück in ungewisser Wage.
Mit Löwenmuthe kämpft das kleine Heer,
Und endlich muß der Heldenkraft gelingen,
Die Ueberzahl der Feinde zu bezwingen;
Es hat gesiegt, schon schwankt die Schlacht nicht mehr.

Doch — wehe! wehe! wie vom Blitz geschlagen
Zerstäuben plötzlich des Geschützes Wagen,
Hinsinkt ein Theil der Sieger in den Tod;
Der andre schwankt mit furchterfüllten Blicken
Und wendet bald in wilder Flucht den Rücken,
Wie auch der Markgraf bittet, mahnt und droht.

Und vorwärts rückt der Feind mit neuem Muthe,
Und färbt sein Schwert in der Erschrocknen Blute.
Doch was hemmt plötzlich seines Sieges Lauf?
Ist ihm Entsetzliches begegnet? halten
In seiner Blutbahn himmlische Gewalten
Vielleicht voll Unmuths seine Schritte auf?

Nein, das warst du mit deinen kühnen Helden,
— In lautem Ton soll es mein Loblied melden, —
Du meines Vaterlands Leonidas.
Dein Bürgermeister wars mit deinen Bürgern,
O Sparta — Pforzheim, der sich mit den Würgern
Der Flüchtigen im blutgen Kampfe maß.

Nur sie allein — vierhundert Männer — wagen
Des Siegers Wuth zu brechen und zu tragen.
Ach! Alles flieht in aufgelös'ten Reih'n,
Vom wilden Schreck und Todesfurcht getrieben,
Und mit des Schwertes riesenhaften Hieben,
Kalt und entschlossen stehn nur sie allein.

Zwey Mal wird Gnade ihnen angetragen,
Und zwey Mal wird sie muthig ausgeschlagen,
Die Tapfern wollen solche Gnade nicht:
Mag auch das Blut aus tiefen Wunden traufen,
Wohl theuer muß der Feind den Sieg erkaufen:
Der Sterbende hält noch sein Schwert und ficht.

Nicht wilde Wuth, nicht der Verzweiflung Stärke
Gibt ihnen Kraft in diesem blut'gen Werke,
Kein Aechzen wird gehört, kein Klageton,
In seinem Blute sieht mit blassen Zügen
Der Bruder thränenlos den Bruder liegen,
Der Vater ohne Klage seinen Sohn.

„Du hast uns Alles — Ehre, Gut und Leben —
Ach! Alles, Alles hast du uns gegeben,
Du heißgeliebtes, heil'ges Vaterland;
Hier, wo der Hoffnung letzte Funken schwinden,
Sollst du nicht schwach, nicht undankbar uns finden,
Wir halten bis zum letzten Seufzer Stand.“

Sie hielten Stand und keiner wankte, keiner,
Von vier mal hundert Männern auch nicht Einer;
Ob auch das Feld ihr Blut in Strömen trinkt,
Sie achtens nicht, kein Schmerz wird mehr empfunden,
Bis auch der Letzte, überdeckt mit Wunden,
Tod gebend und empfangend, niedersinkt.

Was Großes auch der Vorzeit Bücher melden
Im Lobgesang von hochgesinnten Helden,
Von tapfrer That und kühnem Heereszug,

So herrlich ward noch keine Schlacht geschlagen,
So männlich nie der Feinde Wuth ertragen,
So nie gehemmt ihr wilder Siegesflug.

Doch wie, du Erster in dem Helden-Reigen,
Wie könnt' ich deinen Namen wohl verschweigen,
Deimling — Leonidas, der du voran
Mit festem Schritte walltest an der Spitze
Des kühnen Haufens mit des Schwertes Blitze
Des Heldentodes blutbesprengte Bahn! —

Ihr Alle, deren Herzblut im Gefechte
Für Freyheit, Vaterland und Menschenrechte
An jenem großen Tag die Erde trank!
Hat auch die Zeit die Namen nicht behalten,
Soll doch der That Gedächtniß nicht veralten,
Und nie ersterben eures Volkes Dank.

Zwar haben wir in zwey mal hundert Jahren
Des Bösen viel, unendlich viel erfahren,
Und selbst der Knechtschaft Joch hat uns bedrückt;
Doch wissen wir noch Herrliches zu ehren;
Den alten Geist zu fesseln, zu zerstören
Ist dennoch der Verruchtheit nicht geglückt.

Um Eure That zu nennen und zu preisen,
Erhebt kein kalter Stein, kein todtes Eisen,
Kein stolzer Marmorberg sich himmelwärts;
Nein, Euer Denkmahl, voll von Gluth und Leben,
Dem Wechsel und der Zeit nicht Preis gegeben,
Ist Eures Vaterlandes großes Herz.

Malerische Reise nach Heidelberg.

Zehn Blätter. Gezeichnet nach der Natur von Joh. Jacob Meyer, gestochen von Hegi, J. Hürlimann, J. J. Meyer, C. Meichelt und C. Nordorf, und sorgfältig ausgemalt nach Angabe und unter Aufsicht des Zeichners. Nebst dem Verzeichniß und einer kurzen Erklärung der 10 Ansichten, und dem nöthigen Text. Gr. Fol. Heidelberg, bey J. Engelmann.

Daß Heidelberg, sein Schloß, und seine Umgebungen, sowohl durch hohe und mannichfaltige Naturschönheiten, als durch ehrwürdige Denkmähler der Vorzeit, den Preis vor den meisten Städten und Gegenden unsers Vaterlandes verdienen, ist nicht allein dem Freund und Kenner der Natur und Kunst, sondern auch dem ganzen gebildeten Publikum bekannt. Gegenwärtige Blätter übertreffen, nach dem einstimmigen Urtheile competenter Richter, alle bisherigen Darstellungen durch den Grabstichel, an Correctheit der Zeichnung, Wahl des Standpunkts, und trefflicher malerischer Ausführung in der geschätzten Manier der ausgemalten Schweizer-Landschaften. Hr. Meyer hat sich als sinnigen, der Natur befreundeten Kenner, und als trefflichen practischen Künstler gezeigt, und die verdienstvollen HH. Kupferstecher haben ihre Meisterschaft auch hier wieder beurkundet. Das Verzeichniß gibt eine bestimmte Ansicht der einzelnen Parthieen, und der beygefügte Text schildert in einer treffenden und blühenden Darstellung alles, was dieselben rücksichtlich der Naturschönheiten, der Geschichte und Sagen der Vorzeit, Merkwürdiges enthalten. Der Inhalt ist kürzlich folgender:

1. Ansicht des Heidelberger Schlosses von der Südseite. Standpunkt: In der Kastanienpflanzung oberhalb dem Schlosse und demselben gegenüber. Abendbeleuchtung. Gestochen von Hegi.

Hier zeigt sich besonders die volle Ansicht der Schloßruine und die Pracht der nächsten Umgebung Heidelbergs.

2. Ansicht vom Heidelberger Schlosse, von dem Wege nach dem Wolfsbrunnen aus genommen. Standpunkt: Ohnfern der zweyten Krümmung des Wegs, östlich vom Schlosse. Morgenbeleuchtung. Gest. von Nordorf.

Blick über den Neckar und in die Ebene nach den Vogesen; jenseits das freundliche Neuenheim am Fuße des Heiligenbergs; vom Schloß: der gesprengte Thurm, die Façade des Rittersaals ꝛc.

3. Ansicht vom Elisabethen-Thore im Garten des Heidelberger Schlosses. Standpunkt: Am Eingange des Gartenthors gegen die Bergstadt. Morgenbeleuchtung. Gest. von C. Meichelt.

Das Denkmahl der Liebe eines edeln Herrschers (Kurf. Friedr. V.) für seine Gemahlin, unter hohen Bäumen und Blüthenstauden, nebst andern schätzbaren Monumenten der Pfälzischen Geschichte.

4. Innere Ansicht des Heidelberger Schlosses, in dem Hofe, bey der Wohnung des Schloßküfers, genommen. Morgenbeleuchtung. Gest. von J. J. Meyer.

Hier das Gothische Gewölbe mit den Granitsäulen vom Schlosse

Karls des Großen zu Ingelheim, der Rupertusbau, als der älteste Theil des Schlosses 2c.

5. Ansicht von Heidelberg und dem Schlosse. Standpunkt: Unterhalb der Bogen. Abendbeleuchtung. Gestochen von J. J. Meyer.

Das Schloß mit den Ruinen des Rittersaals 2c. Reichhaltiger Ueberblick der Stadt: die Brücke, der sich in die Ebene windende Strom u. das Thal zwischen schönen Gebirgsketten; in der Ferne die Vogesen.

6. Ansicht von Heidelberg, nordöstlich, nahe beym Haarlaß genommen. Standpunkt: Bey dem runden Tische. Abendbeleuchtung. Gestochen von Hürlimann.

Aussicht über den Strom auf die Stadt, die Ruine, das Pickfordische Haus, dessen schöner Englischer Garten bis zur Höhe des Schloßgartens hinauf führt. Im Hintergrunde der Geißberg.

7. Ansicht von Heidelberg und dem Schlosse, vom Riesenstein aus gesehen. Standpunkt: Unterhalb des Felsens. Morgenbeleuchtung. Gestochen von J. J. Meyer.

Eine vorzüglich pittoreske Ansicht. Im Mittelgrunde die Stadt mit einigen ausgezeichneten Gebäuden. Der Felsen im Vorgrunde ist der Riesenstein auf dem Geisberge. Ueber dem Schloß ein Theil des Königstuhls. Jenseits des Neckars der Weg nach Ziegelhausen am Fuß des Heiligenbergs. Im Hintergrunde die Gebirge des rechten Neckarufers.

8. Ansicht vom Carlsthore von Heidelberg. Standpunkt: 50—60 Schritte außerhalb des Thors. Morgenbeleuchtung. Gestochen von Hürlimann.

Das, in den edelsten Verhältnissen errichtete, mit mannichfaltigen Bildhauerarbeiten geschmückte Thor, in reizender Naturumgebung; der Blick zur Linken auf das alte Schloß, zur Rechten auf die Neckarbrücke und den Heiligenberg.

9. Ansicht vom Stifte Neuburg bey Heidelberg. Standpunkt: Unterhalb Schlierbach. Mittagbeleuchtung. Gestochen von Hürlimann.

Jenseits des Neckars, dessen Windung durch sein Felsenbett sich hier malerisch als See abrundet, das Stift Neuburg mit der reizendsten Landschaft; diesseits die Straße nach Neckargemünd.

10. Ansicht vom Wolfsbrunnen bey Heidelberg. Standpunkt: dem Wirthshaus gegenüber. Morgenbeleuchtung. Gestochen von Hürlimann.

Man erblickt hier diese schöne, durch Sage und Dichtung verherrlichte Wildniß, mit der Quelle und den friedlichen Wohnungen.

So wird dieses, in trefflich colorirten Blättern und einer interessanten Beschreibung bestehende Werk (welches sich auch des Beyfalls Ihro Majestäten, der Könige von Preußen und Bayern, und Sr. K. Hoheit des Herrn Großherzogs von Baden, die den Verleger desfalls mit goldenen Medaillen und huldvollen Schreiben beehrten, zu erfreuen hat) sowohl eine schöne Zimmerverzierung (in vergoldeten Rahmen nehmen sie sich wie Oelgemälde aus), als einen erwünschten Zuwachs des Portefeuilles gewähren, und man darf überzeugt seyn, daß das Ganze denen, welche jene von Dichtern, wie Opitz, Matthisson, Schreiber, Helmina von Chezy 2c. besungene, und von Naturfreunden und Alterthumsforschern gerühmte Gegend, entweder durch eigenen Besuch oder durch Schilderungen kennen gelernt, einen herrlichen und immer neuen Genuß verleihen wird.

